

DISSERTATION

Humor – Gottesgabe und Kind der Lebensfreude

Anregungen auf dem Weg zu einer christlichen Kardinaltugend des Humors

Magister Josef Nuster

Doktor der Theologie (Dr. theol.)

Wien, im März 2010

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 080 012

Dissertationsgebiet lt. Studienkennblatt:

Katholische Religionspädagogik

Betreuer:

Univ.-Prof. Dr. Martin Jäggle

Inhaltsverzeichnis

Inhaltsverzeichnis.....	2
Vorwort	4
1. Einleitung	5
2. Das Reich des Komischen (Lachen)	10
2.1. Das Wortfeld des Komischen.....	11
2.2. Die „Geschwister“ des Humors.....	12
2.2.1. Die Selbstironie	15
2.2.2. Der Scherz	15
2.2.4. Der Witz	16
2.2.5. Die Ironie.....	18
2.2.6. Die Satire.....	19
2.2.7. Der Sarkasmus.....	21
2.2.8. Der negative (Zynismus) und der positive Zynismus (Kynismus)	23
2.2.9. Zusammenfassung.....	31
2.3. Eine Hermeneutik des Witzes (Exkurs)	32
2.3.1. Ein Novum – von einer neurotischen zu einer erotischen Witzkultur	33
2.3.2. Das Verständnis des Witzes bei Sigmund Freud in Theorie und Praxis.....	37
2.3.3. Die subversive Kraft des (politischen) Witzes in totalitären Regimen oder die Angst des Diktators vor dem Witz.	50
3. Der „große“ Humor, sein Wesen und seine befreiende und erlösende Wirkung.....	61
3.1. Der Humor und seine Konstanten	61
3.1.1. Das „Trotzige“ des Humors	61
3.1.2. Humor schenkt Gelassenheit.....	62
3.1.3. Humor relativiert und schafft Distanz.....	63
3.1.4. Humor – spielerische Integration von Gegensätzen.....	63
3.2. Freud und die Psychologie des Humors.....	64
3.2.1. Zusammenfassung.....	68
3.3. Der „große“ Humor	68
3.4. Beispiele des „großen“ Humors aus der europäischen Geistes- und Theologiegeschichte.....	70
3.4.1. Der Humor Martin Luthers	71
3.4.2. Der Humor Francois Rabelais'	86
3.4.3. Der Humor Erasmus von Rotterdams	102
3.4.4. Zusammenfassung.....	105
4. Die Unterdrückung von Lachen und Humor im Hauptstrom der christlichen Theologie..	107
4.1. Ein Kloster, eine Bibliothek und ein Geheimnis.....	107
4.2. Die Verurteilung des Lachens	110
4.3. Christus hat nie gelacht	112
4.3.1. Zusammenfassung.....	121
4.4. Bernhard von Clairvaux	123
4.5. Gerhard Haderer und „Das Leben des Jesus“	131
4.6. Zusammenfassung.....	138
5. Nebenströmungen einer Theologie und Spiritualität mit Humor.....	139
5.1. Aristoteles – Platon, und das „homerische Lachen der Götter“	139
5.2. Thomas von Aquin und die Tugend der „Eutrapelie“.....	143
5.3. Risus paschalis – das Osterlachen.....	147
5.3.1. Mythologische Ursprünge des risus paschalis	154
5.3.2. Das Lachen Saras und Abrahams.....	158
5.4. „Joca monacorum“ oder die Scherze der Mönche	161
5.5. Heilige Narren.....	163

5.5.1. Die Figur des „Trickster“ und „heyoka“ in den nordamerikanischen Indianerkulturen	163
5.5.2. Das Wesen des Clowns: Die Lust am Scheitern	166
5.5.3. Jesus Christus: König der Narren.....	168
5.5.4. Der Humor Jesu.....	170
5.5.5. Der lachende Jesus	176
5.5.6. Narren um Christi willen - Die „nährische Gegenwelt“ eröffnet eine religiöse Dimension.	184
5.6. „Descending incongruity“ – die komische Fallhöhe oder warum wir über die Religion lachen	202
5.7. Zusammenfassung.....	206
6. Die Bedeutung von Lachen und Humor für die Religionspädagogik	212
6.1. Humor bei Kindern.....	212
6.1.1. Empirische Daten aus der Humorforschung mit Kindern von Marion Bönsch-Kauke	220
6.1.2. Humor bei Jugendlichen.....	226
6.2. Humor in der Schule	231
6.2.1. Humorlose Schule – ein historisches Erbe.....	231
6.2.2. Humor und Schule im 20. Jahrhundert.....	239
6.2.3. Humor – ein (Über-) Lebenselixier in der Schule von heute	244
6.2.4. Der Humor des Lehrers	252
6.2.5. Der „pädagogische Eros“: Humor und Freude im Unterricht.....	257
6.2.6. Der „pädagogische Humor“: Lachend Unterrichtsziele erreichen!.....	262
6.3. Humor als Interventionsinstrument.....	267
6.3.1. Humorstrategien – Lockerungsübungen für Körper, Seele und Geist	268
6.3.2. Humorintervention – Beispiele aus der schulischen Praxis	280
6.4. Humor im Religionsunterricht	288
6.4.1. Theologische Spielarten des Humors	289
6.4.2. Lachen und Humor im Religionsunterricht.....	293
6.5. Zusammenfassung	296
7. Schlussbemerkungen.....	299
8. Literaturverzeichnis.....	303
9. Zusammenfassung und Lebenslauf (deutsch und englisch).....	308
9.1. Abstract	309

Vorwort

Eine Doktorarbeit in katholischer Theologie über Humor – und, wie ich hoffe, auch mit Humor – zu schreiben, ist keine alltägliche Sache. Genauer gesagt, scheint es sich dabei um ein Novum zu handeln. Auch in anderen akademischen Disziplinen ist mir bei meinen Recherchen in dieser Art noch nichts untergekommen.

Der Grund dafür liegt darin, dass der Humor in akademischen Kreisen bis dato nicht salonfähig ist. Über diesen Umstand waren aber schon Geistesgrößen wie Jean Paul, Henri Bergson, Sigmund Freud oder Erich Kästner vor vielen Jahren verwundert. Dennoch gibt es zum Humor bereits eine große Fülle an wissenschaftlich fundierter Fachliteratur. Besonders in den letzten zehn Jahren nahm die Zahl der Publikationen enorm zu. Dennoch wurden die großen Klassiker zum Humor vor gut hundert Jahren geschrieben.

Aus diesen Gründen ist es mir ein besonderes Anliegen, dem gegenwärtigen Dekan der Katholisch-Theologischen Fakultät Wien, Univ. Prof. Dr. Martin Jäggle, seines Zeichens Professor für Religionspädagogik, für seine Offenheit, seine Anregungen und seine positive Kritik zum Thema zu danken.

In diesem Zusammenhang möchte ich auch die Privatissima erwähnen, in denen ich im Kreise der Doktorandinnen- und Doktorandengruppe wertvolle Rückmeldungen und Impulse zum Thema erhalten habe. Dabei erinnere ich mich gerne an die ernsthaft und auch heiter geführten Diskussionen. Aus diesem Kreise danke ich besonders der jetzigen Vorständin des Religionspädagogischen Instituts Dr. Andrea Lehner-Hartmann, die mich im Laufe meiner Arbeit immer wieder auf aktuelle Fachartikel zum Thema aufmerksam gemacht hat.

Da ich als Religionslehrer in der Schule tätig bin, ist es mir ein großes Anliegen, mich bei meinen Schülerinnen und Schülern zu bedanken. Ihre Offenheit und Unbefangenheit gegenüber dem Humor und ihr eigener jugendlicher Humor haben mich vieles zum Thema lernen und lehren lassen.

Ein herzliches Danke gilt Frau Mag. Brit Hofmann und Fr. MMag Helene Thorwartl für das Gegenlesen und das Ausfindigmachen von kleinen Fehlerteufeln.

1. Einleitung

„Erlöster müssten sie mir aussehen, dass ich an ihren Erlöser glauben könnte. Bessere Lieder müssten sie mir singen!“

(Friedrich Nietzsche)

Es gibt eine Theologie der Tränen und es gibt eine Theologie des Opfers und des Leids. Wo ist die Theologie des Lachens, der Freude und des Humors? Warum wurde und wird das „weinende Auge“ in Theologie und Kirche bis heute so überbetont und das „lachende Auge“ so vernachlässigt? Wie ist es möglich, dass sich eine Religion, in deren Zentrum die Frohe Botschaft der Erlösung steht, über weite Strecken ihres Bestehens so lebens-, leib- und lustfeindlich, also unerlöst, gibt?

Diese Einseitigkeit in Kirche und Theologie hat mich dazu bewogen, dem Humor und dem Lachen der Christen in Geschichte und Gegenwart ausführlich auf den Grund zu gehen.

Dabei gehe ich von der Hauptthese aus, dass „tierischer Ernst“ in Kirche und Theologie stark verbreitet ist und dass Humor viel zu wenig kultiviert und gefördert wird.

Die Zielsetzung der Arbeit liegt im Nachweis, dass Lachen und Humor zu einem genuin christlichen Leben dazugehören. Humor ist eine Gabe Gottes, ein Geschenk an die Menschen. Da ich im Bereich der religiösen Bildung tätig bin, stelle ich weiters die Frage, welchen Beitrag der Humor für die Religionspädagogik leisten kann. Dabei gehe ich auf Schule und Unterricht im Allgemeinen und auf den Religionsunterricht im Besonderen ein. Aus Gründen des Umfangs habe ich die Fragestellung auf diese Bereiche begrenzt.

Da die pädagogische Humorforschung noch in „Kinderschuhen“ läuft, gibt es nur wenige Untersuchungen und Ergebnisse auf diesem Gebiet. Dennoch sind die „segensreichen“ Wirkungen des Humors z. B. im therapeutischen Bereich und in der Lachforschung (Gelotologie) schon sehr gut erforscht und publiziert. Nach und nach halten sie auch Einzug in die Pädagogik. Aus diesem Grund erwarte ich mir interessante Ergebnisse auf meine Forschungsfrage.

Der Humor stellt ein sehr vielschichtiges und komplexes Phänomen dar. In der Praxis zeigt er sich in vielerlei Gestalten. Als Forschungsgegenstand wird er erst seit wenigen Jahren ernst genommen. Einige kluge Köpfe, wie Sigmund Freud und die Philosophen Jean Paul und Henri Bergson gehören zu den wenigen Ausnahmen, die sich schon im 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts wissenschaftlich mit dem Humor-Phänomen auseinandergesetzt haben. Vor allem das Werk Sigmund Freuds „Der Witz und seine Beziehung zum Unbewußten“ aus dem

Jahre 1905 und seine kurze Studie über den Humor aus dem Jahre 1927 stellen einen Meilenstein in der Humorforschung dar und sind es bis heute geblieben.

Bevor sich aber die Wissenschaften dem Humor annahmen, waren es die Literaten, die den Humor entdeckten. Namhafte Beispiele der Weltliteratur sind Cervantes Saavedras „Der sinnreiche Junker Don Quijote von La Mancha“ (1615) und Laurence Sternes „Das Leben und die Ansichten Tristram Shandys“ (1767).

Gegen Ende des 20. und zu Beginn des 21. Jahrhunderts gibt es bereits eine große Fülle von humoristischen Romanen. Ähnlich verhält es sich auch mit den wissenschaftlich verfassten Studien zum Thema Humor. Das Hauptproblem bei vielen Humorstudien besteht aber darin, dass sie Humor mit oberflächlicher Komik verwechseln oder gleichsetzen.

In meiner Arbeit gehe ich so vor, dass ich oberflächliche Komik, also alles, was zum Lachen reizt, und Clownerie im landläufigen Sinne vom „großen Humor“ abgrenze, obwohl er damit auch zusammenhängt. Beim großen Humor geht es um etwas anderes als beim volkstümlichen Verständnis von Humor. Der große Humor kann als ein Signal von Transzendenz aufgefasst werden und er geht in die Tiefe des menschlichen Seins. Er erfasst den ganzen Menschen und wirkt aufrichtend, erlösend und befreiend.

Aus diesem Grund beschreibe ich im 2. Kapitel die verschiedenen Phänomene im Bereich des Komischen. Ich stelle die „komischen Gesellen“ des Humors, seine „Geschwister und Verwandten“ vor und veranschauliche sie durch Beispiele. Damit steht mir ein Begriffsinstrumentarium zur Verfügung, auf das ich im Laufe der Arbeit zurückgreifen kann. In diesem Kapitel räume ich einem besonderen Verwandten des Humors, dem Witz, eine besondere Stellung ein. Dieser komische Geselle des Humors spielt in meiner Arbeit eine wichtige Rolle. Da es sich um eine „Humorarbeit“ handelt, möchte ich nicht nur „trocken“ über den Humor schreiben, sondern sie auch mit Humor würzen. Ursprünglich kommt der Begriff Humor aus dem Lateinischen (humor, -oris m.) und bedeutete soviel wie Feuchtigkeit, Flüssigkeit, Saft. Etwas von dieser Feuchtigkeit soll in der Arbeit spürbar werden. Nach dem Motto „Bewusstseinsweiterung durch Bewusstseinsheiterung“ baue ich immer wieder Witze ein, die dazu beitragen sollen, ein Thema zu erhellen und zu vertiefen. Weil in unserer Gesellschaft aber weithin eine neurotische Witzkultur vorherrscht, die beim Witze Erzählen von falschen Voraussetzungen ausgeht, halte ich es für notwendig, die ursprüngliche Bedeutung von Witzen genauer zu erläutern. Ich verstehe Witze als Kleinkunstwerke und das richtige Erzählen von Witzen als kleine Kunst. In Witzen stecken in komprimierter Weise viel Weisheit und Wissen und sie sprechen mehr oder weniger verborgene Probleme, Tabus oder

Sachverhalte an. Wie sonst war es möglich, dass Diktatoren und autoritäre Regime so große Angst vor Witzen hatten, dass für dessen Verbreitung sogar die Todesstrafe stand.

Weiters versuche ich im 3. Kapitel den großen Humor, sein Wesen und seine Wirkungen zu beschreiben. Dabei weise ich auf immer wiederkehrende Konstanten hin, die zu seinen Merkmalen gehören. Zu den wichtigsten Eigenschaften des Humors zählt die Fähigkeit, zu Dingen und Leidenschaften des Lebens auf Distanz gehen zu können. Man nimmt intensiv am Leben teil und ist gleichzeitig in der Lage, eine gesunde Distanz zu pflegen. Humor hat auch viel Sinn für das Spielerische. Ähnlich einem Kind liebt er unbefangen und spontan das Spiel. Angefangen vom Spiel mit dem Körper bei der sportlichen Betätigung, über das Spiel mit Worten und der Phantasie, bis hin zum großen Spiel des Lebens. Rutscht man dabei auf der Bananenschale des Lebens aus, dann spricht er ein trotziges „trotzdem ja“ zum Leben und steht wieder auf. Ein schönes Symbol dafür ist das Stehaufmännchen, das immer wieder wie von selber aufsteht.

Da man sich dem Humor immer nur ein Stück weit nähern kann, greift jede Definition im Grunde zu kurz. Dennoch bringe ich einige Beispiele von Definitionsversuchen, die sich dem Phänomen mehr oder weniger annähern. Dabei ist zu sagen, dass der große Humor nie verletzt oder demütigt, im Gegenteil, seine warme Anteilnahme wirkt versöhnend, heilend und befreiend.

Den großen Humor, sein Wesen und seine Wirkungen stelle ich an Hand zweier Persönlichkeiten der Kirchen- und Literaturgeschichte dar. Die eine ist Martin Luther und sein „derb-fröhlicher Humor“ und die andere ist Françoise Rabelais, der Schöpfer und Autor von „Gargantua und Pantagruel“. Beide verkörpern in ihrer Art etwas vom großen Humor, trotz aller Widersprüche, Widerstände und Unbill, die ihnen das Leben bescherte. Beide machten leidvolle Bekanntschaft mit humor- und gnadenlosen Vertretern von Kirche und Staat und beide trotzen ihnen mit der Wirkmacht des Humors.

Im 4. Kapitel gehe ich der These nach, dass Lachen und Humor in der Tradition der Kirche und der Theologie großteils unterdrückt und bekämpft wurden. Symbolisch dafür steht der Roman „Der Name der Rose“ von Umberto Eco, bei dem es um die Unterdrückung und Pervertierung des Lachens geht.

Ausgehend von den Wüsten- und Kirchenvätern in den ersten Jahrhunderten des Mönchtums und der Kirche, über das Mittelalter, bis hin zur Neuzeit, gibt es zahlreiche Beispiele, welche die humor- und lachfeindliche Einstellung in Kirche und Theologie belegen. Diese Haltung war die Regel und die jeweils Mächtigen in Kirche und Theologie vertraten sie. Das belegen die wichtigsten Mönchsregeln aus der großen Zeit der Klöster und die Schriften bekannter

Theologen und Kirchenväter. Stellvertretend für alle blinden Glaubensfanatiker und Hetzprediger schildere ich die äußerst widersprüchliche Gestalt des Bernhard von Clairvaux. Wer glaubt, dass blinder Glaubenseifer und Verketzerung unter Christen ein Relikt des Mittelalters sei, der wird eines Besseren belehrt. Noch im 20. Jahrhundert richten gläubige Christen Wut und Hass gegen Mitchristen, die es wagen, in religiösen Dingen über den Tellerrand zu blicken. In den 70er Jahren führte die Darstellung des lachenden Jesus auf dem Bild eines Künstlers zu einem Kunstsandal und im Jahr 2002 löste der Bildband „das Leben des Jesus“ des österreichischen Karikaturisten Gerhard Haderer einen Kulturkampf in Österreich und weit darüber hinaus aus.

Dass neben dem lach- und humorfeindlichen Hauptstrom in Kirche und Theologie aber immer auch Humor kultiviert und gepflegt wurde, das erörtere ich im 4. Kapitel. Es waren zwar immer nur Minderheiten, die dem humorlosen Kirchen- und Theologenregiment humorvoll trotzten, dennoch plätscherte das humor- und lachfreundliche Bächlein fröhlich und munter durch die Jahrhunderte der Kirchengeschichte.

Angefangen von der Frage, ob Jesus der erste „Narr“ war, der die „Torheit des Kreuzes“ auf sich nahm, über die vielen „Narren um Christi Willen“, die durch die Jahrhunderte zogen. Die bekanntesten unter ihnen waren Franz von Assisi, Phillippo Neri, Giovanni Don Bosco und Papst Johannes der XXIII.

Auf der Seite der Gelehrten berichtete schon Aristoteles vom homerischen Lachen der Götter im antiken Griechenland. Von hier aus spanne ich den Bogen zu Thomas von Aquin, der in seiner Summa Theologiae bemerkenswerte Äußerungen zu Lachen und Humor tätigte. Schriftlich überliefert sind auch die „joca monachorum“, die Scherze der Mönche. Auch im Kloster wurde gescherzt und gelacht. Als Ausnahmephänomen, das seinesgleichen in der Geschichte sucht, gilt das „risus pasqualis“, das sogenannte Osterlachen in der Kirche, das sich über einen Zeitraum von tausend Jahren erstreckte. Am Ostersonntag war es Aufgabe des Priesters, die Gläubigen mit allen Mitteln zum Lachen zu bringen. Das Lachen war Ausdruck der Freude über die Auferstehung Christi.

Interessant ist weiters auch die Behauptung von Autoren, dass es im Wesen der Religion liege, komisch zu sein. Auch ihr gehe ich genauer auf den Grund.

Im 6. Kapitel frage ich dann nach der Bedeutung des Humors für die Religionspädagogik und für die Pädagogik. Da ich in weiterer Folge auf den Humor in Schule und Unterricht eingehe, stelle ich die neuesten Erkenntnisse im Bereich des Kinderhumors und des Humors von Jugendlichen vor. Im Anschluss begeben wir uns auf das Terrain der Schule und beleuchten die Geschichte des Humors, oder besser gesagt, seine nicht vorhandene Geschichte. Was den

Humor und das Lachen betrifft, gilt hier Ähnliches wie für Kirche und Theologie. Im 20. Jahrhundert hat sich im Vergleich zu früher im Schulbild und Schulbetrieb zwar einiges verändert, aber trotzdem fehlt noch vielerorts der Sinn für Humor. Wieso Lehrer mit Humor besser über die Runden kommen, wird auch ausführlich dargelegt.

Wertvolle Dienste leistet der Humor im Bereich der Intervention bei Konflikten. Dazu bringe ich Beispiele aus der Praxis und beschreibe dazu auch die wichtigsten Humorstrategien.

Zum Schluss gehe ich auf Lachen und Humor im Religionsunterricht ein. Dazu bringe ich die bekanntesten theologischen Ansätze, die versuchen, den Humor in der Theologie zu verankern. Dabei stelle ich die Theologie des Humors von Hugo Rahner, Helmut Thielicke und anderen Theologen vor.

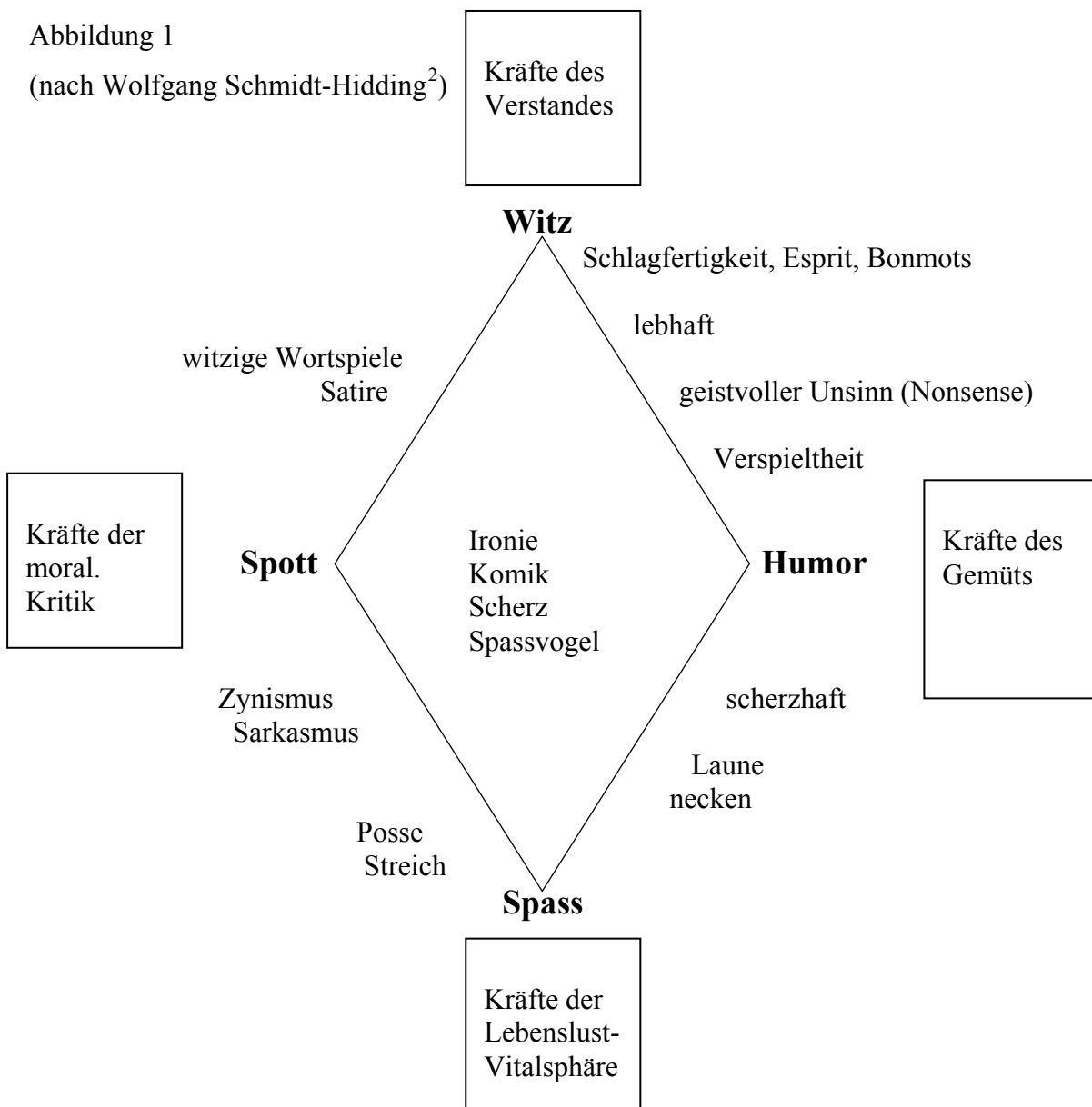
Zum Schluss zeige ich die wertvollen Dienste auf, die der Humor in der religiösen Verkündigung leistet.

2. Das Reich des Komischen (Lachen)

Nichts lässt den Menschen von sich selbst so sehr distanzieren wie der Humor. Der Humor würde es verdienen, ein Existential genannt zu werden. (V. Frankl)

Da Humor sehr oft mit anderen Mitbewohnern im Reich des Komischen verwechselt wird, möchte ich zu Beginn eine Übersicht über die anderen „komischen Gesellen“ geben, die gemeinsam mit dem Humor das Land des Komischen bewohnen. „Das weite Land des Komischen wird von einer Vielzahl von Phänomenen bewohnt, die alle irgendwie zum Lachen und Lächeln in Beziehung stehen.“¹

Abbildung 1
(nach Wolfgang Schmidt-Hidding²)



¹ Kirchmayr, Alfred: Witz und Humor. Vitamine einer erotischen Kultur, Wien-Klosterneuburg 2006, S. 181.

² Schmidt-Hidding, Wolfgang: Humor und Witz. Europäische Schlüsselwörter Bd. I, München 1963, S. 48.

2.1. Das Wortfeld des Komischen

Wolfgang Schmidt-Hidding³ hat sich eingehend mit dem Wortfeld des Komischen befasst. Er erstellte eine Häufigkeitsliste des komischen Wortschatzes und dabei kristallisierten sich vier Orientierungswörter des Komischen heraus, nämlich Witz, Humor, Spass und Spott. Diese vier Bereiche des Komischen lassen sich schwerpunktmäßig vier verschiedenen Seelenkräften zuordnen.

Der Witz mit seinem Esprit zählt dabei zu den Kräften des Verstandes. Ihm gegenüber im Spannungsfeld liegt der Spass, der mit seinen Possen, Schwänken und Streichen den Kräften der Lebenslust und Vitalsphäre zugeordnet wird. In der Waagrechten besteht die Spannung zwischen dem Spott als Satire oder Karikatur und dem Humor. Der Spott entspringt vor allem den Kräften der Aggression und der moralischen Kritik, dagegen steht der Humor den Kräften der Liebesfähigkeit und dem Gemüt nahe.

Die Wörter, die sich zum Beispiel zwischen den Orientierungswörtern Witz und Humor ansiedeln, wie Schlagfertigkeit, Esprit, Bonmots, Verspieltheit usw. nennt Schmidt-Hidding „die kleinen Nachbarn“ oder „Trabantenwörter“. *„Sie befinden sich im Kraftfeld eines Orientierungswortes.“*⁴

Es liegt auf der Hand, dass es alle möglichen Mischformen bei den komischen Phänomenen gibt. Witze können sowohl humorvoll als auch spöttisch sein.

Im Zentrum des Spannungsfeldes stehen Wörter wie Komik und Ironie, weil sie für alle vier Teilspären gleich wichtig sind. *„Es gibt witzige, humorvolle, spaßige und spöttische Ironie.“*⁵

So wie sich im Bereich des Komischen bestimmte Mischformen bilden lassen, so deuten sich auch bestimmte Abgrenzungen an. Dabei stehen Trabantenwörter wie Verspieltheit und Scherzhaftigkeit dem Humor wesentlich näher als Zynismus oder Sarkasmus, die mit ihrer meist negativ-aggressiven Komponente dem Gemüthafte des Humors geradezu entgegengesetzt sind.

Schauen wir uns die acht wichtigsten Verwandten des Humors an. Unter Humor versteht man im landläufigen Sinne so ziemlich alles, was uns irgendwie komisch oder lächerlich vorkommt oder zum Lachen reizt. Darin liegt die intuitive Ahnung, dass die Phänomene des Komischen irgendwie alle zusammenhängen.

³ Vgl. a.a.O.: S. 46-48.

⁴ A.a.O.: S. 46.

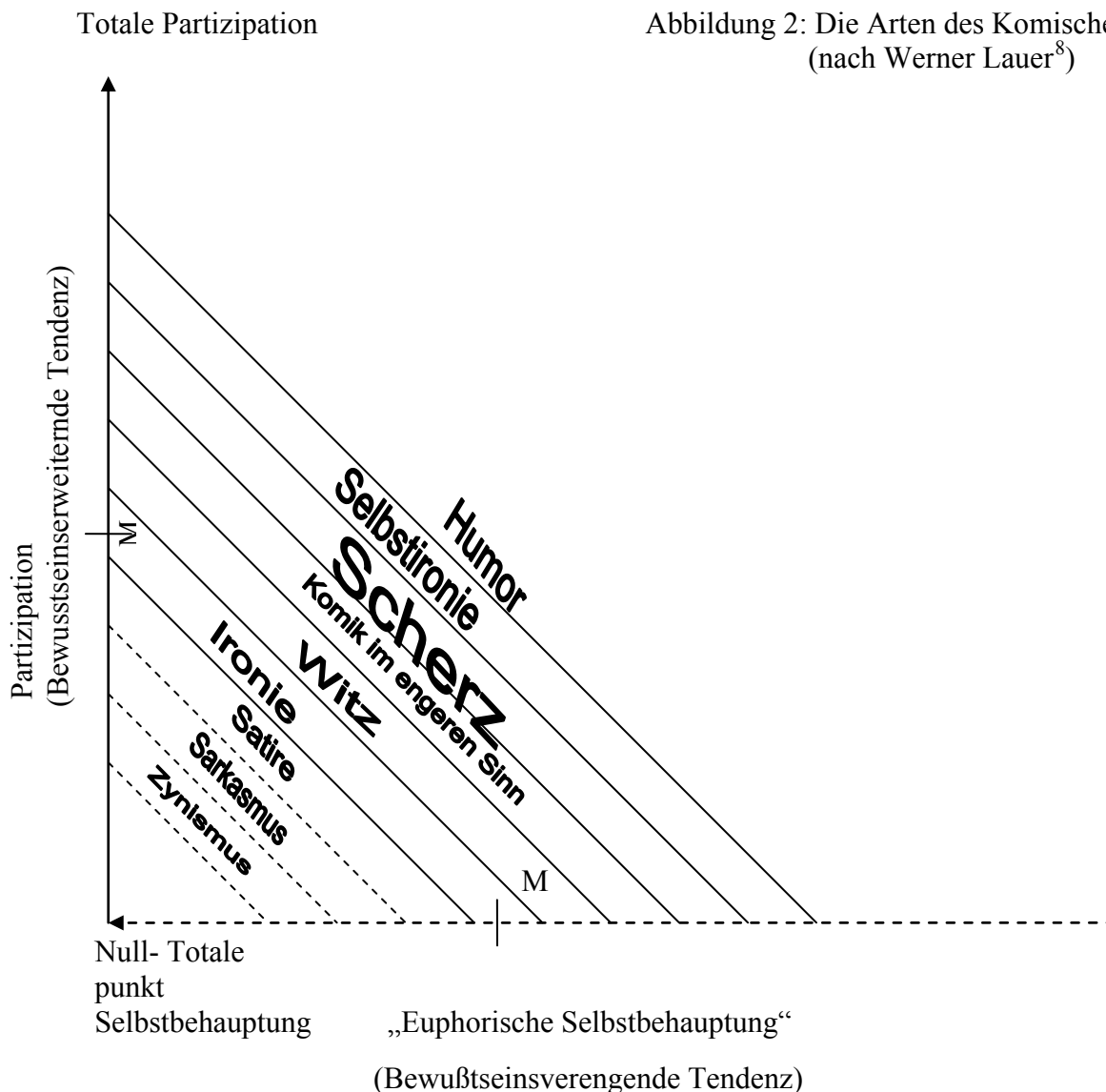
⁵ A.a.O.: S. 47.

2.2. Die „Geschwister“ des Humors

Werner Lauer⁶ sieht zwischen den komischen Phänomenen verschiedene Verwandtschaftsverhältnisse. Als „Stammeltern“ des komischen Geschlechts bezeichnet er die bewusstseinsverengende Selbstbehauptung und die bewusstseinsweiternde Teilnahme an der Welt. Die humanen Grundprinzipien von Selbstbehauptung und Teilnahme werden in ihrem Wechselspiel von einem heiteren, gelassenen Grundton getragen, den er Euphorie nennt. *„Die Selbstbehauptung muss also eine ‚euphorische Selbstbehauptung‘ sein, soll sie zusammen mit der Teilnahmetendenz gerade das komische Geschlecht zeugen.“*⁷

Zu den „leiblichen Geschwistern“ des Humors zählt Lauer: Selbstironie, Scherz, Komik im engeren Sinn, Witz, Ironie, Satire, Sarkasmus und Zynismus.

Abbildung 2: Die Arten des Komischen
(nach Werner Lauer⁸)



⁶ Vgl. Lauer, Werner: Humor als Ethos. Eine moralpsychologische Untersuchung, Bern 1974, S. 110-114.

⁷ A.a.O.: S. 111.

⁸ A.a.O.: S. 113.

Zur besseren Veranschaulichung stellt er die Arten des Komischen in ihrem Verhältnis zu den „Stammeltern“ dar und daraus ergibt sich auch das Verhältnis der Geschwister untereinander. Die totale Partizipation am Ende der Ordinate und die totale Selbstbehauptung am Ende der Abszisse liegen ebenso außerhalb des Komischen wie ihre Korrelate, nämlich die fehlende Partizipation bzw. Selbstbehauptung. Vom Nullpunkt ausgehend ergibt die Addition der Strecke von Selbstbehauptung und Partizipation immer die gleiche Länge, da sich beide ergänzen. *„Die nach ‚innen‘ immer kürzer werdenden Diagonalen symbolisieren den ständig sich verringernden Bewußtseinsumfang bei zurückgehender sympathischer Tendenz.“*⁹ Die äußerste Grenze des Humors liegt in der Mitte (M) beider Tendenzen, die er niemals berühren oder überschreiten darf. *„Berührt er sie, wird er zur stoischen Gelassenheit, in der beide Tendenzen sich die Waage halten. Überschreitet er sie, so verliert er sein sympathisches Übergewicht und wird damit per definitionem zerstört.“*¹⁰ Daraus folgt, dass Ironie, Witz, Komik, Scherz und Selbstironie neben dem Humor noch zu den „sympathischen“ Arten des Komischen zählen, aber – wie auf der Abbildung erkennbar – schon mit viel geringerer Partizipation als der Humor. Satire, Sarkasmus und Zynismus zählen in Lauers Konzept als Typen zu den „antipathischen“ Formen der Teilnahme, weil ihr Hauptgewicht auf der Selbstbehauptung liegt. Klarerweise kann mit dieser Abbildung der Humor in seinem Verhältnis zu den anderen Arten des Komischen und seinen Mischformen nicht in vollem Umfang erfasst werden, aber sie bietet uns im weiten Land des Komischen eine wertvolle Orientierungshilfe.

Dazu muss auch gesagt werden, dass Lauers Konzept eines unter anderen darstellt. Die Schwäche an diesem Konzept liegt meiner Meinung nach darin, dass Satire, Sarkasmus und Zynismus als antipathische Formen des Humors bezeichnet werden und so leicht als die schwarzen Schafe der Familie abgestempelt werden können. Dass diese komischen Gesellen aber durchaus positive Funktionen ausüben, wird dabei oft nicht gesehen. Diese erläutert der Philosoph, Organisations- und Konfliktberater Gerhard Schwarz in seinem Buch „Führen mit Humor“¹¹. Hier sieht er neben der Ironie die Schadenfreude, den Spott, den Hohn, den Sarkasmus und den Zynismus als Formen des Komischen, mit deren Hilfe Probleme, Konflikte oder festgefahrene Situationen kommunizierbar und sogar lösbar werden. *„Die positive Seite von Schadenfreude, Spott und Hohn ist die Relativierung absoluter Ansprüche hoheitsvoller oder erhabener Zumutungen.“*¹² Sie sind eigentlich die Arten des Komischen,

⁹ A.a.O.: S.114.

¹⁰ Ebd.

¹¹ Vgl. Schwarz, Gerhard: Führen mit Humor. Ein Gruppendynamische Erfolgskonzept, Wiesbaden 2007, S. 46-56.

¹² A.a.O.: S. 47.

um auf die andere – die vergessene, die ungeliebte, die verdeckte, die unterdrückte – Seite der Medaille hinzuweisen. Dazu sind sie wertvolle kommunikative Mittel zur Intervention in verschiedensten gesellschaftlichen Bereichen. Sie bewahren davor, nur die eine, die angenehme Wirklichkeit zu sehen und die anderen Facetten auszublenden. Schwarz erzählt ein Beispiel aus seiner Tätigkeit als Konflikt- und Unternehmensberater: *„Bei einem Chef, der seine Mitarbeiter über Gebühr ausnutzt – was sich ihm aber niemand zu sagen traut – erzähle ich gerne:*

Ich kenne einen Chef, der letztthin einen Mitarbeiter ganz aufgebracht gefragt hat: ‚Wo waren Sie gestern?‘ Der Mitarbeiter: ‚Aber ich habe Ihnen doch gesagt, dass ich heirate.‘ Chef: ‚Aber doch nicht den ganzen Tag.‘

Wichtig ist, dass auch die Chefs dabei lachen können.“¹³

Schon bei den obigen Überlegungen mit Wolfgang Schmidt-Hidding haben wir festgestellt, dass die Phänomene im Land des Komischen nicht isoliert voneinander leben, sondern dass sie verschiedene Mischformen bilden. So verhalten sich auch die Geschwister des Humors. Deshalb kennen wir z. B. zynische Witze, humorvolle Ironie, satirische Ironie, boshafte Scherze, satirische Witze usw. Apropos satirischer Witz und Politik – kennen Sie den?

Ein bekannter bayrischer Politiker wurde vom Papst in Privataudienz empfangen. Der Papst erlaubte ihm, sich eine besondere Gnade auszubitten. „Heiliger Vater“, sagte der Politiker, „ich wünsche mir nur eines, dass ich schon zu Lebzeiten heilig gesprochen werde.“ „Zu Lebzeiten, das geht nicht“, erwiderte der Papst, „das ist erst möglich, wenn Sie tot sind. Aber ich mache Ihnen einen Vorschlag: Stellen Sie sich scheinbar tot, und ich spreche Sie mit Vergnügen scheinheilig.“

Natürlich gibt es noch weitere „komische Gesellen“ im Lande des Humors als die neun im Diagramm dargestellten, wie zum Beispiel die Karikatur, Parodie, Travestie, die Persiflage und den Nonsense. Wie steht es mit ihnen? Auch sie haben ihren Platz in der Familie des Komischen, aber da es sich bei ihnen um stärker objektivierbare Formen handelt, zählen wir sie zu den „Kindern“ der Geschwister des Humors. Sie sind die Enkel in der Familie, denn sie erfüllen nicht wie „die Geschwister“ die Bedingungen von subjektiver Haltung und Objektivierung. So ist jemand zwar ein satirischer oder ein humorvoller Mensch, aber nicht im gleichen Sinne ein karikierender, parodierender oder persiflierender usw.. Humor stellt viel mehr eine Lebenshaltung dar, mit der Fähigkeit, die Welt in einer bestimmten Weise wahrzunehmen und ist eine Leib-Geist-Seele durchdringende Einheit. Er betrifft den Menschen in seiner ganzen Person und von da kann er sich auf andere übertragen oder von

¹³ A.a.O.: S. 49.

ihnen wahrgenommen werden. Eine Karikatur oder eine Persiflage kann auch unabhängig von ihrem Zeichner oder Schöpfer existieren, sie sind nicht so an die Person gebunden.

Als Nächstes möchte ich die acht Geschwister des Humors vorstellen. Da es verschiedene Mischformen und auch entferntere Verwandte des Humors gibt, kommt der Anordnung nur relative Bedeutung zu und es wäre auch nicht möglich, das bunte, lebendige Treiben im Land des Komischen in einer Tabelle darzustellen. Letztlich ist das Schema aber sehr hilfreich zur Orientierung.

2.2.1. Die Selbstironie

Da es um die „Geschwister“ des Humors geht, beginne ich mit der ihm am nächsten stehenden Schwester, der „Selbstironie“. Sie ist die „sympathische“, die zu liebevoller Selbstkritik fähig ist. Sie kann sich selbst auf gutmütige Art und Weise auf „die Schaufel“ nehmen. Selbstironie ist meistens eine wohlwollende Äußerung über eigene Begrenztheiten und Schwächen. Der selbstironische Zeitgenosse kann zu sich selber auf Distanz gehen und sich sozusagen von außen wohlwollend belächeln.

Der Spruch des Sokrates: *„Ich weiß, dass ich nichts weiß“*, kommt dem sehr nahe. Auf Grund ihrer besonderen Nähe zum Humor ist die Selbstironie immer wohlwollend. H. Lützeler bringt es auf den Punkt: *„Aber nur, wenn die Selbstironie die gutmütige ‚Verlächung des eigenen Ich‘ ist, bildet sie die ‚Schwelle zum Humor‘.“*¹⁴

Zu unangefochtener Meisterschaft im sympathischen Spiel mit den eigenen Schwächen haben es die Juden gebracht. Sie sind wahre Meister der Selbstironie:

Ein Jude musste aus seiner russischen Heimat flüchten, nun betritt er israelischen Boden und seufzt: *„Zweitausend Jahre haben wir vergeblich um Rückkehr gebetet – und ausgerechnet mich muss erwischen!“*

2.2.2. Der Scherz

Ein typisches Produkt der heiteren Stimmung ist der Scherz. Er steht dem Spiel sehr nahe. Der „Scherz“ zählt, wie die Selbstironie, zu den sympathischen Arten des Komischen, denn *„er will zwar seinen Spaß haben, aber nur im Rahmen der spielerischen Heiterkeit und Freude“*.¹⁵ Ein Vater scherzt z. B. mit seinen Kindern, indem er mit ihnen spielt. Der Scherz liebt auch das Spiel mit Worten, das sich in Witzen und Scherzfragen äußert:

Frage: Wie nennt man einen Cowboy, der sein Pferd verloren hat? Antwort: Sattelschlepper!

¹⁴ Lützeler, H.: Über den Humor, zit. nach: Lauer, S. 142.

¹⁵ A.a.O.: S. 155.

2.2.3. Die Komik

Die Komik im engeren Sinn ist schwer zu beschreiben, weil sie einerseits die Gesamtheit dessen darstellt, was zum Lachen reizt, und andererseits einen bestimmten Bereich des Komischen verkörpert, wie z. B. den Witz oder den Scherz. Am ehesten lässt sie sich in Komödien finden. Dabei sollte beachtet werden, dass die Komödie im Sinne der hier dargestellten Komik meistens mit der Tragödie verbunden ist. Der Humor integriert dann die Komödie in die Tragödie. Fehlt eine dieser beiden Erfahrungen des menschlichen Lebens, dann kann man nicht von Humor sprechen.

2.2.4. Der Witz

Der Witz gehört ohne Zweifel zu den „Promis“ im Bereich des Komischen, denn er ist in aller Munde. Es gibt unzählige Witzbücher. Dabei zeigt er sich als facettenreicher Geselle, manchmal harmlos, dann scharfzüngig, einmal verspielt und ein andermal rätselhaft. Ein harmloser Witz aus Kindermund:

Der kleine Tobias muss beim Essen furchtbar husten. Erschrocken fragt ihn sein Vater: „Hast du dich verschluckt?“ „Nein“, bringt er mühsam vor, „nein, ich bin noch da.“

Unter den komischen Arten nehmen Witz und Humor eine Vorrangstellung ein. Wolfgang Schmidt-Hidding begründet diese damit, dass die beiden zwei Grundverhältnisse des Menschen besonders gut verkörpern, nämlich die *„intellektuelle und die gemüthafte Bewältigung“*¹⁶ des komischen Bereiches. Der Witz stellt die spielerisch-intellektuelle Verarbeitung von Widersprüchen dar und der Humor die gemüthafte. Der Witz zeichnet sich durch Kürze, Scharfsinn und besonders durch die plötzliche Zuspitzung in der Pointe aus. Er hat den *„Wert eines Funken, wenn auch keines Lichts; er verschönert doch eine Minute, wenn er auch kein Leben erleuchtet oder erwärmt“*. Während sich der Witz wie ein Blitz entlädt, gleicht der Humor einem *„still spielenden Wetterleuchten, nicht über unserem Haupte, sondern am fernen Horizonte, das schöne Tage verkündet.“*¹⁷ Dabei muss angemerkt werden, dass sich der Witz auch in den Dienst des Humors stellt. Weil der Humor die Fähigkeit besitzt, Gegensätze miteinander zu versöhnen, spricht man von einem witzigen Humor oder einem humorvollen Witz.

¹⁶ Schmidt-Hidding, *Humor und Witz*, S. 158.

¹⁷ Dieses und das vorhergehende Zitat: Jean Paul: *Vorschule der Ästhetik. Kleine Nachschule zur ästhetischen Vorschule* (Studienausgabe), München 1963, S. 472.

Die junge Kellnerin stolpert und gießt einem älteren Gast etwas von der heißen Soße über die Glatze. Der Gast fährt herum, betastet seinen Kopf und fragt erstaunt: „Glauben Sie wirklich, dass das noch helfen könnte“?

Über den humorvollen Witz meint Kuno Fischer, der seinerzeit als besonders eitler Mensch gegolten hat: *„Das Höchste und Tiefste, was der Mensch an sich vollbringen kann, ist es, sich selbst lächerlich zu erscheinen, die komische Vorstellung der anderen heiter über sich ergehen zu lassen.“*¹⁸ Humorvolle Menschen zeichnen sich eben dadurch aus, dass sie auch über sich selbst „witzeln“ können oder lassen, wie etwa im folgenden Witz:

Der Chef sagt zu seinem kaufmännischen Lehrling: „Jetzt sind Sie zwei Jahre bei uns und haben viel gelernt. - Und heute machen wir Pleite, damit Sie auch das lernen“.

Dazu meint Peter Sloterdijk: *„Wo der Witz sich über sich selbst beugt, entsteht Humor.“*¹⁹

Wichtig ist es auch zu erwähnen, dass es verschiedene Arten von Witzen gibt. Dazu hat Sigmund Freud²⁰ in seiner Analyse von Witzen eine erste systematische Einteilung vorgenommen. Ich zähle an dieser Stelle nur die Gliederung auf, weil ich im Anschluss des Kapitels in einer „Hermeneutik des Witzes“ auf das Thema eingehe.

Freud unterscheidet die Witze grundsätzlich nach ihrer Technik und Tendenz. Zu den Techniken des Witzes zählte er zum einen die Wortwitze, die mit den Mitteln der Verdichtung, der Unifizierung und dem Doppelsinn mit echtem Wortspiel gebildet werden. Zum anderen zählt er die Gedankenwitze, die mit der Technik der Verschiebung, dem Widersinn und Denkfehler, der Unifizierung, der Darstellung durch das Gegenteil, mit Ironie und mit Anklängen und Anspielungen arbeiten. Die Tendenzen des Witzes teilt er in harmlose und tendenziöse Witze ein und bei den tendenziösen unterscheidet er obszöne Witze von feindseligen und aggressiven Witzen.

Wichtig ist noch zu erwähnen, dass Witze nicht nur zur Bewusstseinsunterbrechung, sondern auch zur Bewusstseinsweiterung beitragen. Gute Witze sind wie kleine Kunstwerke. Sie erheitern uns nicht nur, sondern sie weisen meistens auch auf ein Problem hin. Sie decken einen Sachverhalt auf, schenken uns neue Einsichten und ermöglichen souveränes Verhalten, wie zum Beispiel dem Verkehrspolizisten im folgenden humorvollen Witz:

An der Ampel ist der Kleinwagen eines Anfängers abgesoffen. Die Ampel zeigt Grün, dann Gelb, dann Rot, schließlich wieder Grün. Da der Wagen den Verkehr aufhält, tritt ein Polizist heran und fragt: „Haben wir denn keine Farbe, die Ihren Geschmack trifft?“

¹⁸ Fischer, Kuno: Über den Witz. Kleine Schriften 2, Heidelberg 1889, S. 148.

¹⁹ Sloterdijk, Peter: Kritik der zynischen Vernunft. Frankfurt am Main 1983, S. 556.

²⁰ Vgl. Freud, Sigmund: Der Witz und seine Beziehung zum Unbewußten. Gesammelte Werke VI, Fischer Taschenbuch, Frankfurt a. Main 1999, S. 14-128.

2.2.5. Die Ironie

Das Wesen der Ironie besteht darin, dass sie das Gegenteil von dem aussagt, was sie eigentlich mitteilen möchte. Bestimmt wird sie vom Spiel mit der Phantasie und vom Schweben über den Dingen. Die ironische Haltung ist geprägt von Kühle und Distanz. Im Gegensatz zur Selbstironie fehlt der Ironie das emotionale, sympathische - teilnehmende Element. Der Ironiker schützt sich vor zu viel Betroffenheit, indem er Widersprüche des Lebens aus einer bestimmten Distanz kritisch bäugt und kommentiert. An diesem Punkt trifft er sich mit dem Humoristen, der im Unterschied zum Ironiker die schützende Distanz wieder verlässt. Der humorvolle Mensch nimmt wieder vermittelnd am Leben teil. Den Weg in das „Getümmel des Lebens“ geht der Ironiker nicht mit. Bei ihm dominieren die selbstbehauptenden Tendenzen und die Ambivalenzen des Lebens beschäftigen ihn nur geistig-intellektuell. Er hält sich in einer Art „geistigen Schwebestadium“, der es ihm ermöglicht, neutral zu bleiben und sich nach keiner Seite festlegen zu müssen.

Lauer trifft noch die „am wenigsten problematische“ Unterteilung der Ironie in eine Rede- bzw. Sprachform und in eine Existenzweise (Weltsicht, Haltung, Standpunkt).²¹ Es liegt auf der Hand, dass ironisches Sprechen oder Schreiben nur dort sinnvoll ausgeübt werden kann, „wo der andere darauf vorbereitet ist, das Gegenteil zu hören“.²² Die ironische Täuschung muss durchlässig genug sein, um erkannt zu werden und sie verfehlt ihre Absicht oder führt zu Missverständnissen, wenn sie wörtlich genommen wird.

Etymologisch kommt Ironie von „*eironeia*“ und heißt soviel wie Verstellung, Täuschung, Ausflucht, Vorwand. Bei Aristophanes galt sie als Schimpfwort und stand für Prahler und Lügner. Für Aristoteles war der Ironiker das Gegenteil eines Angebers und Lügners. Durch Sokrates bekommt der Begriff dann eine neue Bedeutung. Die „*sokratische Ironie*“ meint „*jene paradoxe Weise des Umgangs mit anderen, die verletzt, um zugleich den anderen von seiner Verblendung zu heilen.*“²³ Im eigentlichen Sinne zählt Fritz März die sokratische Ironie – wegen ihrer positiven pädagogisch-therapeutischen Wirkung – nicht mehr als Ironie, „*weil in ihr Liebe und Güte mitschwingen.*“²⁴ In ähnlicher Weise spricht März von der Ironie des Till Eulenspiegel, der andere solange an der Nase herumführt, bis sie ihre eigenen Unzulänglichkeiten einsehen.

Jene Form der Ironie, in der das Verletzende und Vernichtende überwiegt, nennt März den Spott: „*Man sucht den anderen in seiner ganzen Schwäche, in seinem komischen Verhalten, in seiner körperlichen Verunstaltung, in seiner Ungeschicklichkeit vor der Menge liebloser*

²¹ Vgl. Lauer, *Humor als Ethos*, S. 180.

²² Ebd.

²³ März, Fritz: *Humor in der Erziehung. Bemerkungen über eine pädagogische Rarität*, München 1967, S. 18.

²⁴ Ebd.

Gaffer mit ihren versteckten oder offen zur Schau gestellten Gefühlen der Schadenfreude, der Gehässigkeit und des Neides bloßzustellen.“²⁵

Im folgenden Witz handelt es sich um eine spöttisch-ironische Anspielung:

Sagt die Sekretärin zum Abteilungsleiter: „Unser Chef ist ein Wunderkind!“ – Fragt der erstaunt. „Wie meinen Sie das?“ – „Na ja, er hatte schon mit fünf Jahren die Intelligenz, die er heute hat!“

2.2.6. Die Satire

Das Ziel der Satire besteht darin, zu verletzen, lächerlich zu machen und Verdecktes zu entlarven. Dazu ist ihr fast jedes Mittel recht. Sie verwendet Fabeln, utopische Geschichten, witzige Pointen, ironische Redeformen, Karikaturen, Parodien und Travestien. Der Satiriker ist ein Weltverbesserer und Moralist, der die vermeintlichen oder tatsächlichen Fehler durch Lächerlichmachen aufdecken möchte. Er ist auch ein Idealist, der seine Weltanschauung einem Ideal unterwirft und alles, was diesem Ideal widerspricht, bekämpft. Dabei ist er so sehr von seiner Sache überzeugt, dass das eigene kritische Hinterfragen keine große Rolle spielt. *„Es geht nicht um liebendes Verstehen und ethische Ausleuchtung des jeweils Möglichen. Die Satire verletzt; das ist ihr primäres Ziel. Sie kann aufrütteln und heilen, sie kann bessern, aber sie will zunächst nur ihren Sieg, den Triumph des Ideals über die schlechte Wirklichkeit. Daher sind ihr alle Mittel des Komischen recht, ob sie verletzten oder nicht.*“²⁶

Hier halte ich die Unterscheidung von Theodor Haecker²⁷ für wichtig, der meint, dass es einen Satiriker mit Liebe und einen ohne Liebe gibt. Bedeutend ist auch die Frage, wer die „satirische Waffe“ gegen wen einsetzt. 1896 wurde die bedeutendste deutsche satirische Zeitschrift, der „Simplicissimus“ gegründet. Er richtete sich vor allem gegen Dummheit, Prüderie, Frömmerei und königliche Allmachtsphantasien in der wilhelminischen Ära. Wenn die Satire im Dienste des Kampfes um mehr Menschlichkeit, soziale Gerechtigkeit und Toleranz steht, dann ist sie im Sinne der Haecker'schen Unterscheidung auch ethisch gerechtfertigt. *„Die Satire kann zum mutigen Kampfmittel werden, die kraft ihrer euphorischen Qualitäten ein wenig Heiterkeit in die sonst so bitterernsten Zeiten bringt, ein wenig spielerischen Triumph des Überlebens.*“²⁸ Dazu zählen die Satiren in totalitären Staaten, die sich vor allem in Witzen äußerten, weil ihre Pointen kurz verpackt, schnell erzählt

²⁵ Ebd.

²⁶ Lauer, *Humor als Ethos*, S. 191.

²⁷ Vgl. a.a.O.: S. 191-201.

²⁸ A.a.O.: S. 192.

und leicht gemerkt werden konnten. Warum der Witz in totalitären Regimen so gefürchtet wurde, werde ich am Ende dieses Kapitels erläutern.

Wie aber steht es mit der religiösen Satire? Darf man über Religion lachen oder darf man Religiöses lächerlich machen? Dazu meint Werner Lauer: „...wenn die moralischen (freien) Wahrheiten des Glaubens und der Weltanschauung nicht mit existentieller Wahrhaftigkeit vertreten werden, können auch sie das Opfer der Satire werden. Das Kriterium für die satirische Entrüstung ist also die Heuchelei, das erkennbare Auseinanderklaffen von Ideal und Wirklichkeit innerhalb einer bestimmten Weltanschauung, eines bestimmten Glaubens, eines bestimmten gesellschaftlichen Systems, einer konkreten Religion oder Ethik.“²⁹ Dabei werden aber nie letzte Glaubenswahrheiten angegriffen oder lächerlich gemacht, sondern nur ihre frömmelnde oder heuchlerische Abart. Ein Beispiel für religiöse Satire lieferte Erasmus von Rotterdam im Jahre 1508 mit seinem Werk „Das Lob der Torheit“, das er seinem Freund Thomas Morus widmete. Darin prangerte er die Lasterhaftigkeit des Klerus, die Überheblichkeit und Heuchlerei vieler scholastischer Theologen und ihrer Lehrgebäude und den Machtmissbrauch von Päpsten und Kardinälen an.

Wem steht es nun zu, mit dem Mittel der Satire, Religion, Theologie oder Kirche anzugreifen? Am besten einem Humoristen, weil ihn seine Selbstironie und Selbstkritik am ehesten davor bewahrt, in seine eigene Grube zu fallen. Die Kritik eines humorvollen Menschen will nämlich nicht mehr den eigenen Sieg, sondern den möglichsten Fortschritt des Guten. Dabei stellt sich die Frage, ob der humorvolle Mensch nicht über der Kritik der Satire stehen müsste, weil der Humor ja versöhnlich wirkt? Dazu meint Lauer: „Aber auch er kann auf sittliche Missstände, die nach Änderung schreien, nicht humorvoll gelassen reagieren...; die euphorische Selbstbehauptung des Humoristen wird sich daher in derartigen Fällen auch in scharfer Satire äußern, ...“³⁰ Sein Sinn für Humor bewahrt ihn aber davor, dass der Angriff zur einseitigen Haltung oder zur fixen Idee wird. Der Grund dafür, warum der humorvolle Mensch so geeignet ist für die satirische Kritik, liegt darin, dass ihn sein Humor vor fundamentalistischer Gesinnung schützt. Ohne den Begriff des Humors mit dem der Liebe gleichsetzen zu wollen, ist im Sinne von Theodor Haecker der Humorist ganz sicher der Satiriker mit Liebe, denn „wenn die teilnehmende Liebe und Selbstironie den Grundton angeben, dann ist selbst die aggressive Satire eine, wenn nicht sogar die legitime Form, in die sich die konkrete sittliche Entrüstung des Humoristen kleidet.“³¹

Souverän kritisch verhielt sich Papst Leo XIII (1810-1903) in folgender Anekdote:

²⁹ A.a.O.: S. 197.

³⁰ A.a.O.: S. 201.

³¹ Ebd.

Der Papst bot aus einer Schnupftabakdose einem Kardinal Schnupftabak an. „Danke, Eure Heiligkeit, dieses Laster habe ich nicht.“ Der Papst entgegnete: „Wenn es eines wäre, dann hätten Sie es.“

2.2.7. Der Sarkasmus

Wenn Spott auf die Spitze getrieben wird, wenn Hass und Verachtung durchbrechen, dann spricht man von Sarkasmus. Sein Lachen ist bitter und oftmals vernichtend. Er äußert sich als beißender Spott, der seiner lateinischen Wortwurzel „sarx“ entsprechend, *„geradezu ins Fleisch (sarx) schneidet“*³². Der Gegner soll durch Lächerlich-Machen vernichtet werden. Der Spott eines sich sarkastisch äußernden Menschen kann deshalb so beißend scharf sein, weil er affektiv von etwas betroffen ist. Das Maß an Aggressivität steht in keinem Verhältnis zum angegriffenen Sachverhalt. Von einem souveränen „Ich“, wie es beim Humor der Fall ist, kann hier nicht mehr gesprochen werden. Die Tragik einer sarkastischen Person liegt darin, dass sie in hohem Maße von dem erfüllt und eingenommen ist, was sie einst verwarf und bekämpfte.

Ein Beispiel dafür ist das Leben und Werk von Jonathan Swift (1667-1745). *„Er [Swift; Anm.: N. J.] sucht beständig neue Ausdrücke für die Verachtung, die er gegenüber der Menge der Menschen und ihrem Betragen empfand, sowie er sie während seiner Teilnahme (oder Versuch der Teilnahme) am politischen Leben kennen gelernt zu haben glaubte. Er schwelgt in Bildern und Allegorien, die dieses Gefühl auszudrücken vermögen.“*³³

In Gullivers Reisen lässt Swift seinen Gulliver nach Liliput fahren. Indem er sich über die Kultur des Däumlingsvolkes lustig macht, verspottet er die Kultur der Europäer. Als ihn seine Reisen zum Riesenvolk von „Brobdingnag“ führen, *„findet er [Swift; N. J.] da Gelegenheit, durch den Bericht, den Gulliver vom Leben in Europa gibt, die Europäer als ‚die verderblichste Rasse von abscheulichem Ungeziefer, das die Natur jemals auf der Oberfläche der Erde hat herumkriechen lassen‘, zu schildern.“*³⁴ Für Höffding³⁵ erreicht Swifts Verachtung für das Menschengeschlecht in dessen späterer Beschreibung des Volkes der „Houyhnhnms“ seinen Höhepunkt. Die „Houyhnhnms“ stellen das ideale Volk dar, das aber Pferdegestalt hat. In diesem Lande wohnt außer dem Hauptvolk in Pferdegestalt aber noch eine hässliche, tierische, niedrige Rasse, die Menschengestalt hat und ein Menschenleben lebt. In seinem satirischen Roman stellt Swift alle geltenden Werte auf den Kopf. In einer grotesk-überspitzten Darstellung kehrt er alle Verhältnisse um und dabei verspottet er besonders das

³² März, *Humor*, S. 19.

³³ Höffding, Harald: *Humor als Lebensgefühl. (Der große Humor)*, Leipzig 1918, S. 66.

³⁴ Ebd.

³⁵ Vgl. a.a.O.: S. 65-67.

korrupte englische Regierungswesen seiner Zeit. Durch Swifts satirischen Sarkasmus [Oder handelt es sich nicht schon mehr um Zynismus? N. J.) hindurch kann deutlich „affektive Betroffenheit“ vernommen werden. Bitterkeit und Enttäuschung lassen sich nicht verbergen. Sarkasmus löst auch nicht befreiendes Lachen aus, sondern sein Lachen ist bitter, weil „*die Einseitigkeit und die antipathische Affektgebundenheit instinktiv gespürt werden*“.³⁶ Höffding ist der Meinung, dass Swift in seinen „niederträchtigen“ Schilderungen nicht nur seine „moralische Entrüstung“, sondern auch sein „*gekränktes Selbstwertgefühl, sein inneres Leiden und seine tragischen Lebensverhältnisse*“³⁷ ausdrückt. Alles in allem meint Höffding, dass in Swifts Werk die „verwundete Seele“ eines Propheten zu uns spricht.

Als Beispiel für einen witzig-selbstironischen Sarkasmus gilt das Gespräch zwischen Bernhard Shaw und Isadora Duncan:

Die schöne Isadora Duncan sagt zu Shaw: „Think of the child we could have – my body and your brain!“ – Worauf der Dichter antwortete: “I know, but suppose the child was so unlucky as to have my body and your brain!”

Der Humor- und Unternehmensberater Gerhard Schwarz vertritt die Meinung, dass Sarkasmus noch über Spott und Ironie hinausgehe, weil durch den Sarkasmus Konsequenzen aufgezeigt werden und auch ein Handlungsappell in ihm sei. „*Die Übertreibung oder Verfremdung durch das sarkastisch Komische zeigt den Weg auf, der gegangen werden muss, um das Problem zu lösen. Beides sind Möglichkeiten emotionale Distanz zu schaffen und eine Situation, die einem sehr nahe geht, eben wie ein 'Fremder' zu betrachten und neue Schlüsse zu ziehen bzw. Erkenntnisse zu gewinnen.*“³⁸ So glaubt Schwarz, einmal ein Unternehmen durch eine sarkastische Intervention gerettet zu haben. In einer Vorstandssitzung wurde der uneinsichtige Chef von seinen Direktoren beschworen, angesichts der katastrophalen Zahlen unbedingt etwas zu unternehmen. Der Chef sah aber keinen Handlungsbedarf, worauf Schwarz mit der Bemerkung intervenierte:

„Sie kommen mir vor wie einer, der in einem fallenden Aufzug steht, weil das Seil gerissen ist – und der bei jedem Stockwerk, bei dem er vorbeifällt, sagt: ‚Soweit ging’s gut.‘“

„*Der Chef war sehr erschrocken über diesen Vergleich und fragte dann seine Kollegen: ‚So schlimm ist es tatsächlich?‘ ‚Ja‘, sagten die anderen, und dann hörte er zu. Man beschloss die dringend notwendigen Maßnahmen.*“³⁹

³⁶ Lauer, *Humor als Ethos*, S. 202.

³⁷ Höffding, *Humor als Lebensgefühl*, S. 67.

³⁸ Schwarz, *Führen mit Humor*, S. 51.

³⁹ Ebd.

2.2.8. *Der negative (Zynismus) und der positive Zynismus (Kynismus)*

Das letzte „schwarze Schaf“ aus der Trias der „antipathischen“ Arten des Komischen ist der Zynismus. Er ist vor allem dadurch gekennzeichnet, dass er sämtliche Werte lächerlich macht. Ein Beispiel eines solchen Entwertungsprozesses liefert Heinrich Heines Gleichsetzung von hohen Idealen mit seiner Lieblingsspeise:

„Apfeltörtchen waren damals meine Passion – jetzt sind es Liebe, Wahrheit, Freiheit und Krebsuppe...“
Durch das Aneinanderreihen von hohen Werten und einer Lieblingsspeise werden alle auf die gleiche Ebene herab- oder hinaufgesetzt. Je nachdem, zynisch ist beides, weil unser Wertempfinden dadurch verletzt wird.

Auch aus Oscar Wildes böser Bemerkung über die unendliche Güte Gottes spricht Zynismus:
„Erkennt man nicht, dass Missionare die gottgesandte Nahrung für Kannibalen sind? Wann immer sie vor dem Verhungern stehen, schickt ihnen der Himmel in seiner unendlichen Barmherzigkeit einen netten, fetten Missionar.“⁴⁰

Ein bevorzugtes Objekt zynischer Angriffe bietet das Problem der „Theodizee“ in der Theologie. Unzählige Denker rieben sich schon an der Frage, wie ein allmächtiger und guter Gott zulassen kann, dass es so viel Leid auf der Welt gibt – besonders das Leid Unschuldiger? So zum Beispiel der schon erwähnte Heinrich Heine in seinen „Ideen“: *„Die Welt ist höchstens der ‚Traum eines weinberauschten Gottes‘, der ‚selbst nicht weiß, dass er alles das auch erschafft, was er träumt‘, und wenn er erwacht und sich die ‚verschlafenen Augen‘ reibt und lächelt (!), ist unsere Welt ‚zerronnen in nichts, ja, sie hat nie existiert‘.“*⁴¹ Ein Zyniker reibt sich ständig an den Widersprüchen der Welt und des Lebens und verneint die Sinnhaftigkeit derselben. Ein Mensch mit Humor schafft es, die Welt in ihrer Widersprüchlichkeit zu bejahren. Spielt der Glaube für ihn eine Rolle, so ermöglicht der Humor eine Haltung der Ehrfurcht und des Dankes gegenüber Gott und seiner Schöpfung trotz aller Ungerechtigkeit und Boshaftigkeit in der Welt. Das Problem des Zynikers liegt darin, dass er sich ständig am Negativen stößt. Er verfällt in einen Negativismus, der alles und alle herunterzieht. Er zersetzt alles und die Zerrissenheit ist auch sein existentielles Problem. Während der humorvolle Mensch Werte und Ideale relativieren kann und gelernt hat, mit dieser Spannung zu leben, kann oder will der Zyniker sich nicht über seine Zerrissenheit erheben. Der Zyniker in dieser Form muss aber unterschieden werden vom antiken Verständnis des Zynikers, der sich auf die philosophierende Gruppe der „Kyniker“ bezieht.

⁴⁰ Vgl. Lauer, *Humor als Ethos*, S. 205-211.

⁴¹ A.a.O.: S. 208.

Leben und Lehre der Kyniker

Kyniker leitet sich vom griechischen Wort „kynikos“ ab, was soviel wie „hündisch“ heißt. Dass sie wie die Hunde lebten, das wurde den damals etwas ungewöhnlichen Philosophen, allen voran Diogenes von Sinope, öfters vorgeworfen. Deshalb beschimpften ihn seine Gegner oft abfällig mit „kyon, kyon“ („Hund, Hund“), was Diogenes aber überhaupt nicht störte, im Gegenteil, er wertete die abfällige Beschimpfung um und machte sie zu seinem Markenzeichen. Aus dem „kyon“ wurde der Kyniker und seine Lehre des Kynismus. Damit provozierte Diogenes die seiner Meinung nach wohlstandsverwöhnten, satten Bürger der griechischen Polis und wollte sie wieder zurück zur Natur und näher dem ursprünglichen Leben bringen. Denn, so die Lehre des „Proto-Kynikers“, *„konnte der kynische Biss seine verletzende Schärfe nur durch ein ‚animalisches Modell des Überlebens‘ gewinnen, das sich nicht am ‚nomos‘ politischer Ordnung und philosophischer Ethik orientierte, sondern am Minimum einer natürlichen ‚physis‘, die nicht mehr will als das, was unbedingt zum Leben nötig ist.“*⁴² Eine scheinbar bedürfnislos durch die Dunkelheit trappelnde Maus soll Diogenes die Inspiration für sein eigenes Lebensprinzip gegeben haben. Die Natur zeige, wie zu leben sei. Getreu diesem Motto lebte Diogenes auch: Er arbeitete nicht, er baute sich kein Haus. Er lebte unter freiem Himmel in einer Tonne. Zum Essen bettelte er sich das Nötigste zusammen und zwar nie mehr, als er brauchte. Geld spielte für ihn keine Rolle. Wie der Philosoph Manfred Geier⁴³ erläutert, lassen sich die Ziele seines Spottes in drei Punkte gliedern: Zum Ersten kritisierte er die gesetzlich geregelte Lebensordnung in den griechischen Stadtstaaten. Besitzstreben, politische Macht und gesellschaftliche Anpassung böten dem Bürger nur scheinbare Sicherheit und seien letztlich entbehrlich. Dem Eigentum sei kein hoher Wert beizumessen, weil es wieder verloren gehen könne. In der Polis konnte er nur ein bedrohliches Zwangsverhältnis der Menschen untereinander und ein bedenkliches Karrierestreben erkennen und dementsprechend machte er sich über die Gewohnheiten der Bürger lustig. *„Ins Theater ging er, wenn die anderen ihm daraus entgegenströmten, und, nach dem Grunde gefragt, sagte er: ‚So halte ich es grundsätzlich in meiner ganzen Lebensführung‘.“*⁴⁴ Dadurch stilisierte er sich zum Einzelgänger, der gegen den Strom schwamm. Er wollte nicht zu einer Familie, einer Stadt oder gar nationalen Gruppe gehören und wenn man ihn nach seinem Heimatort fragte, antwortete er: *„Ich bin ein Weltbürger“*. Die

⁴² Geier, Manfred: *Worüber kluge Menschen lachen. Kleine Philosophie des Humors*, Reinbek bei Hamburg 2007, S. 96.

⁴³ Vgl. a.a.O.: S. 86-109.

⁴⁴ A.a.O.: S. 100.

einzig Ordnung, die Diogenes akzeptierte und in der er sich aufgehoben fühlte, war die des natürlichen Kosmos. „Die einzig wahre Staatsordnung finde sich nur im Weltall“.⁴⁵

Das zweite Angriffsziel seiner kynischen Verachtung richtete sich gegen politische Macht, die nur durch höhere Abstammung zustande kam. Das Verhältnis vom armen, zufriedenen Weisen gegenüber dem mächtigen, ruhelosen Herrscher fand in der berühmten Anekdote seinen Niederschlag, in der Alexander der Große eines Tages Diogenes im Kraneion, einem Hain vor Korinth, besucht haben soll. Diogenes lag faul in der Sonne und der junge König wollte sich großzügig erweisen und sagte zu ihm: „*Fordere, was du wünschst*“! Die Antwort des „Hunde-Philosophen“: „*Geh mir aus der Sonne*“!⁴⁶

Sein drittes und wichtigstes Angriffsziel boten aber der Philosophenkönig Platon und seine politischen und philosophischen Lehren. Gegen ihn ließ Diogenes seiner Spottlust freien Lauf. Deshalb gab ihm Platon auch den Beinamen „Sokrates mainomenos“, was soviel wie „der rasende, der tobende, der wahnsinnig gewordene Sokrates“ bedeutete. Zum einen zeigten sich darin der Ärger und die Wut Platons über den Spott des Hunde-Philosophen, zum anderen zollte er ihm damit einen gewissen Respekt, weil er ihn mit Sokrates auf eine Stufe stellte. Zwei Punkte kritisierte Diogenes in seiner verrückten, frechen und tolldreisten Art am großen Platon: Zum Ersten die Anbiederung des Philosophenkönigs an die Mächtigen und zum Zweiten seine Ideenlehre. Zwischen 389 und 361 v.Chr. unternahm Platon drei Reisen nach Syrakus in Sizilien. Dort unterhielt er engen Kontakt zu dem dort regierenden Tyrannen Dionysos I. und später zu dessen Sohn Dionysos II. Die folgenden Anekdoten berichten davon, wie sich Dionysos über seinen philosophischen Gegner und dessen Anbiederung bei den Mächtigen lustig machte:

Als er sah, dass Platon bei einem prunkvollen Mahle sich an die Oliven hielt, sagte er: „Wie? Erst macht der Weise die große Seereise nach Sizilien um der Tafelfreuden willen, und nun, da hier alles in Fülle zu haben ist, versagst du dir den Genuß?“ Worauf Platon erwiderte: „Glaube mir, bei den Göttern, Diogenes, auch dort habe ich mich meist an Oliven und dergleichen gehalten.“ – „Wozu also“, fuhr Diogenes fort, „hattest du es nötig, nach Syrakus zu fahren? Gab es etwa damals in Attika keine Oliven?“⁴⁷

Ein andermal eröffnete Platon den Reigen, während Diogenes das Gemüse wusch:

Platon beobachtete ihn, wie er seinen Kohl abspülte; er trat an ihn heran und sagt leise zu ihm: „Hättest du dich dem Dionysos fügsam erwiesen, so brauchtest du keinen Kohl zu waschen.“ Dieser aber habe

⁴⁵ Ebd.

⁴⁶ A.a.O.: S. 102.

⁴⁷ Diogenes Laertius, zit. nach: Geier, S. 103 / 104.

ebenso leise geantwortet: „Und hättest du dich zum Kohlabspülen herabgelassen, so hättest du dich nicht dem Dionysios dienstbar gemacht.“⁴⁸

In der Platonischen Ideenlehre verkörperte zum Beispiel jeder einzelne Tisch die allgemeine Idee der Tischheit und war als Tisch nur erkennbar, weil man an dieser Idee geistig teilnehmen (methexis) konnte. Diogenes sah in dieser „Belehrung“ (diatribe) nur eine „Verkehrung“ (katatribe), die es umzuwerten galt. In den antiplatonischen Anekdoten geht Diogenes mit sokratischer Ironie gegen den Schüler des Sokrates vor und holt Platons Ideen vom Himmel wieder auf die Erde zurück, wie etwa in folgender Anekdote:

Als Platon sich über seine Ideen vernehmen ließ und von einer Tischheit und einer Becherheit redete, sagte Diogenes: „Was mich anlangt, Platon, so sehe ich wohl einen Tisch und einen Becher, aber eine Tischheit und Becherheit nun nimmermehr.“ Darauf Platon: „Sehr begreiflich; denn Augen, mit denen man Becher und Tisch sieht, hast du allerdings; aber Verstand, mit dem man Tischheit und Becherheit erschaut, hast du nicht.“⁴⁹

Platon lehrt die Teilnahme der gegenständlichen Welt an der Überwelt der Ideen und Diogenes lässt ihn auch demgemäß am Essen teilnehmen:

Ein andermal begegnete Diogenes, getrocknete Feigen essend, dem Platon, und sagte: „Du kannst auch teilnehmen.“ Und als dieser zulangte und aß, sagte er: „Teilnehmen, sagte ich, nicht aufessen.“⁵⁰

In der nächsten Anekdote kritisiert Diogenes die Behauptung, das Wesen sei wichtiger als das Dasein und die Essenz bedeutender als die Existenz:

Als Platon die Definition aufstellte, der Mensch sei ein federloses zweifüßiges Tier, und damit Beifall fand, rupfte Diogenes einem Hahn die Federn aus und brachte ihn in Platons Schule mit den Worten: „Das ist Platons Mensch“; infolgedessen ward der Zusatz gemacht „mit platten Nägeln“.⁵¹

Dass „mit platten Nägeln“ griechisch „platyonychos“ hieß, „war noch eine besonders feine Anspielung auf Platon selbst und prägte seinen Namen in seine schräge Wesensdefinition des Menschen ein: ‚mit Nägeln nach Platons Art‘.“⁵²

Der Proto-Kyniker Diogenes kann in seiner Art zu spotten und frech zu sein, sicher oft als respektlos und grob charakterisiert werden. Weithin galt er auch als schamlos und unverschämt. Dennoch unterscheidet ihn vom existentiell zerrissenen und alle Werte zersetzenden Zyniker seine enge Naturverbundenheit und Lust am Leben, genauso wie das Streben nach den Idealen und Werten des Kynismus. Der Kyniker erlebt sich als Bestandteil des natürlichen Kosmos und seiner Gesetze und in seiner Art die Dinge zu bewerten, die Welt

⁴⁸ A.a.O.: S. 104.

⁴⁹ A.a.O.: S. 105.

⁵⁰ Ebd.

⁵¹ Ebd.

⁵² Ebd.

anzusehen, lieferte er einen wichtigen und kritischen Beitrag. Im heutigen Verständnis wäre er wohl der Clown, der der Gesellschaft den Spiegel vorhält, oder ihr zeigt, dass auch das Gegenteil wahr sein kann oder im konkreten Fall sogar wahr ist:

Ein reicher Athener stellt sich in einer engen Gasse dem Diogenes in den Weg und sagt: „Ich weiche keinem Schurken aus!“ „Ich schon“, sagte Diogenes und ging um ihn herum.

Diogenes war ein wahrer Meister in der Kunst der „retorsio“, der Umkehrung, oder wie es der Neo-Cyniker Friedrich Nietzsche nannte, in der „Umwertung aller Werte“. Und „Hegel musste oft ziemlich aufwändige Gedankengänge strapazieren, um eine Wahrheit in ihr Gegenteil umschlagen zu lassen. Diogenes gelingt dies hier mit zwei Worten“.⁵³

Auf ein Schild, das ein Athener Grundbesitzer vor seinem Haus aufstellte mit der Inschrift: „Hier dürfen nur gute Menschen eintreten“, schrieb Diogenes dazu: „Wie kommt dann der Hausherr selbst hinein?“

Wie schon bei der Satire erwähnt, eignet sich der Zynismus in weiterer Folge – ganz im Sinne des Diogenes von Sinope – als Interventionsinstrument, um auf eine vergessene oder verdrängte Sache hinzuweisen.

In diesem Sinne arbeitet der Konflikt- und Organisationsmanager Gerhard Schwarz in seiner Tätigkeit als Unternehmensberater mit humorvollen Interventionen, um möglichst beide Seiten der Medaille für die Entscheidungsfindung heranziehen zu können: „Wenn es stimmt, was Laotse sagt, dass nämlich viele Wahrheiten in sich widersprüchlich sind und daher über zwei Seiten verfügen, die nur zusammen wahr sind, dann ist es verständlich, dass wir mit unserer Logik in vielen konkreten Situationen nur eine Seite bemerken und bevorzugen. Die zweite Seite wird vernachlässigt, verdrängt oder unterdrückt. Zynismus heißt, diese zweite Seite (einer Aporie) wieder sichtbar zu machen. Meist braucht man die ganze Wahrheit mitsamt ihren Widersprüchen, um richtige Entscheidungen treffen zu können.“⁵⁴ Diese Tätigkeit, nämlich zu zeigen, dass eine Wahrheit auch ein Gegenteil hat, das meist nicht weniger wahr ist, war von je her – zumindest in der abendländischen Kultur – eine undankbare Aufgabe. Dazu brauchte es immer mutige Menschen, weil dieser Zynismus oft mit dem Leben bezahlt wurde.

Im Alten Testament war es die Tradition der Propheten, mutigen von Gott gesandten Männern und Frauen, die Missstände und Ungerechtigkeiten öffentlich anprangerten. Denken wir an den Propheten Amos⁵⁵, dem tapferen Schafhirten aus Tekoa, der die Frauen der Reichen aus Samaria als „Baschankühe“ beschimpfte, weil sie die Schwachen unterdrückten und ausbeuteten und auf ihre Kosten im Luxus lebten. In seiner Anklage gegen die Oberschicht in

⁵³ Schwarz, *Führen mit Humor*, S. 53.

⁵⁴ Ebd.

⁵⁵ Vgl. Amos 1-9.

Israel verwendete er starke und dramatische Bildworte: *„Seht Tage kommen über euch, da holt man euch mit Fleischerhaken weg, und was dann noch übrig ist, mit Angelhaken.“*⁵⁶

Zynismus ist wesentlich stärker als Sarkasmus oder Ironie und besonders dort angebracht, wo es gilt *„Selbstbetrug zynisch anzugreifen... Ganz besonders angebracht sind zynische Reaktionen bei pharisäischen Heuchlern oder solchen, die auf dem hohen Ross der moralischen Überlegenheit sitzen.“*⁵⁷

Im Neuen Testament sprach Jesus klare Worte zu den Pharisäern und Schriftgelehrten, denen es nur um Ansehen und Macht ging: *„Weh euch, ihr Schriftgelehrten und Pharisäer, ihr Heuchler! Ihr gebt den Zehnten von Minze, Dill und Kümmel und lasst das Wichtigste im Gesetz außer acht: Gerechtigkeit, Barmherzigkeit und Treue. Man muß das eine tun, ohne das andere zu lassen. Blinde Führer seid ihr: Ihr siebt Mücken aus und verschluckt Kamele!“*⁵⁸

Gerade das Beispiel der Schriftgelehrten und Pharisäer zeigt sehr gut, dass das Verhalten dieser Gruppen oder Institutionen schon in hohem Maße zynisch war. Sie gaben vor, Kenner des Gesetzes des Moses zu sein, verhielten sich in der Praxis aber nicht danach, sondern legten es zu ihren Vorteilen aus.

Genauso ist es zynisch, wenn ein wichtiger Politiker zum Thema Asylanten den Ausspruch tut: *„Wir sitzen alle im selben Boot!“* Mit 20 000 Euro Gehalt im Monat und sämtlichen Annehmlichkeiten eines Staatsbürgers ausgestattet, ist das purer Zynismus. Einem negativen (herabsetzenden) Zynismus kann nur mit positivem (aufdeckendem) Zynismus begegnet werden:

Ein Fahrgast reißt die Türe zu einem Taxi auf, lässt sich in den hinteren Sitz fallen und sagt: *„Fahren Sie endlich mit ihrer Dreckskarre los.“* „Gerne“, sagt der Taxilenker, *„wenn Sie mir auch noch sagen, wo ich den Dreck abladen soll.“*

Zynismus ist dann sinnvoll und angebracht, wenn eine Person oder Gruppe nur eine Seite der Wahrheit ausschließlich bevorzugt und die zweite Seite nicht beachtet. Diese Gefahr besteht besonders in totalitären Regimen und in Diktaturen. Aber auch Demokratien sind keine Garantie gegen Machtmissbrauch und fundamentalistische Machtausübung.

Im Anschluss dieses Kapitels zeige ich am Beispiel des Hitlerfaschismus, wie gefährlich es war, in Form von Witzen oder Spottgedichten gegen die Tyrannei zu intervenieren. Der Diktator und seine Helfer fürchteten die entlarvende Kraft der Witze, das Aufdecken „der anderen Wahrheit“. Es wird auch noch verständlicher, warum in solchen Fällen Witze oft

⁵⁶ Amos 4,2, zit. nach: Die Bibel, Einheitsübersetzung. Altes und Neues Testament, Stuttgart 1980.

⁵⁷ Schwarz, *Führen mit Humor*, S. 56.

⁵⁸ Mt. 23, 23-24, zit. nach: *Einheitsübersetzung*.

zynisch sein müssen. F. Th. Vischer meint dazu, „*dass der Zynismus die Funktion habe, dem Heuchler, dem Lügner mit Anstand die Larve abzureißen.*“⁵⁹

Bernhard Kirfel⁶⁰ hat zur Witzkultur in Institutionen interessante Überlegungen angestellt und kommt zu dem Schluss, dass Repression eine notwendige, wenn auch nicht hinreichende Bedingung für eine Witzkultur darstellt: „*Repression, Intuition und Kommunikation sind Voraussetzungen jeder Witzkultur. Humor gedeiht in repressiven Situationen.*“⁶¹ Das sei auch der Grund, warum wir die großen Witzemacher in den repressiven Organisationen wie in Armee und Schule, Gefängnis und Psychiatrie, Kloster und Kirche, Internat - und seit neuestem - auch in der Welt der Computer, die wegen ihrer Fehleranfälligkeit sehr viel Druck auf ihre „Freaks“ ausüben können, finden. Kirfel erinnert daran, dass Repression das Wort Pression (Druck) enthält.

Vor ungefähr 200 Jahren sagte Jean Paul, dass sich im „*ernstesten Stand die größten Komiker finden*“, nämlich im Klerikerstand. Der legendäre „klerikale Witz“ erlebte in dieser Zeit auch seine Blüte. Hans Bemann⁶² hat ein gleichnamiges Buch herausgegeben, mit vielen Witzen rund um Kirche, Theologie und Kloster und mit einer lesenswerten Einführung von Friedrich Heer.

Graf Bobby ist vom Heiligen Vater in Privataudienz empfangen worden. Bei der Verabschiedung wird der Graf durch einen heftig gestikulierenden Kardinalkammerherrn irritiert. Dieser deutet ihm hinter dem Rücken des Heiligen Vaters mit der ringbewehrten Rechten mehrmals den Handkuss. Bobby reagiert vorerst nicht. Dann aber geht es wie ein Leuchten über seine Züge: „Und fast hätt` ich vergessen, Eure Heiligkeit, einen Handkuß an die gnädige Frau Gemahlin!“

Ich bin der Meinung, dass in der heutigen Kirche diese Komiker leider fehlen, obwohl es vereinzelt noch witzige Originale gibt.

Die von Kirfel genannten Organisationen geraten aber immer wieder in Gefahr, zynisch zu werden, wenn sie den konkreten Menschen einer Ideologie opfern. Als Beispiel erzählt Kirfel von einem Karnevalszug im Frühjahr 1939, kurz vor Kriegsbeginn in der Stadt Koblenz. In dem von den Nazis organisierten Treiben wurde in einem Käfig ein Mönch in brauner Kutte vorbeigefahren, was in Kirfels katholischer Familie großes Entsetzen auslöste. Diese Aktion war für einen überzeugten Katholiken absolut humorlos, mehr noch - es war geschmacklos, witzlos. Es war zynisch, weil zu dieser Zeit Hitler im Hintergrund schon seit Jahren den Vernichtungskrieg gegen die katholische Kirche führte. Anfang 1939 saßen schon zahlreiche

⁵⁹ Schwarz, *Führen mit Humor*, S. 56.

⁶⁰ Vgl. Kirfel, Bernhard: Witz und Humor in der römisch-katholischen Kirche, in: Frank E. P. Dievernich (Hg.), *Kommunikationsausbrüche*, Konstanz 2001, S. 235-274.

⁶¹ A.a.O.: S. 238.

⁶² Vgl. Bemann, Hans (Hg.): *Der klerikale Witz*, Düsseldorf⁹ 2000.

deutsche und österreichische Priester, Mönche, Nonnen und Laien in Gefängnissen und KZs. An dieser Stelle begründet Kirfel den Zynismus von Organisationen: *„Man braucht keinen Geist, keinen „esprit“, was ja im Französischen zugleich Witz und Geist bedeutet, um sich über einen Verfolgten lustig zu machen. Der Unterdrücker, der den Unterdrückten verspottet, zeigt keinen Humor, sondern Zynismus... Der Witz ist die Waffe des Schwächeren, der sich durch ihn als der wahrhaft Stärkere erweist, gegen den militärisch, politisch, sozial, genetisch oder wie auch immer Stärkeren, getreu dem japanischen Sprichwort: „Wer lächelt ohne zu toben, ist immer der Stärkere.“*⁶³

Im Sinne der Kritik in den eigenen Reihen muss ich hier anmerken, dass auch die römisch-katholische Kirche als eine der größten oder die größte Organisation der Welt nicht frei von solchen Zynismen war oder ist. Es ist zynisch, wenn die Kirchenleitung einerseits künstliche Verhütungsmittel verbietet und andererseits tausende von gläubigen Menschen an der Immunschwäche AIDS sterben, die hauptsächlich durch Geschlechtsverkehr übertragen wird. Leider verschließt sich die katholische Kirchenleitung hier jeder Form von positiver Intervention von innen und außen. An dieser Stelle fällt mir die oben beschriebene Intervention von Gerhard Schwarz gegenüber dem für die Warnungen seiner Mitarbeiter unempfindlich gewordenen Unternehmenschef ein. Zur Erinnerung:

„Sie kommen mir so vor wie einer, der in einem fallenden Aufzug steht, weil das Seil gerissen ist – und der bei jedem Stockwerk, bei dem er vorbeifällt, sagt: ‚Soweit ging’s gut‘.“

Es ist sicher wichtig, dass erkannte Wahrheiten und fundamentale Werte vor Zerstörung oder Herabsetzung geschützt werden müssen. Die große Gefahr dabei liegt aber in der Absolutsetzung von Ansichten. Denn jede Absolutsetzung einer Ansicht verhindert die notwendige Offenheit für die Wahrnehmung der ausbelendenden Aspekte. Der Grund dafür liegt vermutlich darin, dass wir als Menschen Beschränkungen unterliegen. Das Wahr- und Ernst nehmen unsere menschlichen Beschränktheit fällt uns aber offensichtlich sehr schwer. Sind die Dinge des menschlichen Lebens, genauso sie die Dinge Gottes nicht zu vielschichtig und komplex, als dass man sie „ein für allemal“ in ein Lehrgebäude pressen könnte? Die Versuchung dazu war stets groß. Die Geschichte und Gegenwart ist voll von solchen Verirrungen. Wäre hier nicht etwas mehr Bescheidenheit wichtig? Der große Individualpsychologe Alfred Adler, geht hier auf dem Gebiet der „Seelenkunde“ mit gutem Beispiel voran, wenn er sagt: *„Die menschliche Seele kann nur ein Querkopf ganz in ein wissenschaftliches Lehrgebäude einfangen wollen. [...] Nicht anders als die Kunst verlangt auch die Seelenkunde jenes starke intuitive Erfassen ihres Stoffes, ein Ergreifen und eine*

⁶³ A.a.O.: S. 236.

Ergriffenheit, die über die Grenzen der Induktion und Deduktion hinausgehen.“⁶⁴ Adler bringt in seiner Disziplin die nötige Distanz auf, um sein Wissen und Können zu relativieren. Ein wichtiges Indiz für eine humorvolle Lebensanschauung.

2.2.9. Zusammenfassung

Die beschriebenen Geschwister des Humors wie Ironie, Witz, Komik, Scherz und Selbstironie zählen auf Grund ihrer teilnehmenden Tendenzen zu den „sympathischen“ Arten des Komischen. Wie auf Abbildung 2 erkennbar ist, weisen sie aber alle eine geringere Partizipation als der Humor auf.

Die letzten drei Typen des Komischen – Satire, Sarkasmus und Zynismus – zählen zu den „antipathischen“ Formen der Teilnahme. In ihrer Art sind sie Vertreter der aggressiven Selbstbehauptung und können sehr verletzend sein. Man kann sie als die „schwarzen Schafe“ in der Familie des Komischen bezeichnen. Im Sinne einer positiven Intervention werden sie aber zum unverzichtbaren Mittel, um humorvoll auf Einseitigkeiten, Ungerechtigkeiten und Zynismen aufmerksam zu machen. Die Gruppe der Kyniker aus dem antiken Griechenland gelten als Vörläufer dieser positiven Humor-Intervention.

Mit der Darstellung der „Geschwister“ des Humors soll gezeigt werden, dass sie einerseits mit dem Humor zwar nicht identisch sind, andererseits sie aber doch Berührungspunkte zu ihm aufweisen. So ist der Scherz einerseits mit dem Humor nicht identisch, weil er zuviel Selbstbehauptung aufweist und deshalb auch boshaft sein kann. Weiter neigt der Scherz dazu, sich zu einseitig mit der heiteren Stimmung zu verbünden. Andererseits berührt er sich dort mit dem Humor, wo seine selbstbehauptende, heitere Stimmung durch den teilnehmenden Ernst ergänzt wird. Dann nähert er sich dem Wesen des großen Clowns, der mit einem lachenden und weinenden Auge durchs Leben geht. Seine sympathische Art der Teilnahme am Leben bringt ihn in große Nähe zum Humor.

Die Satire zählt in ihrer Art zu den „antipathischen“ Formen, weil sie aggressiv und moralisierend ist. Mit dem Humor verbindet sie aber, dass sie ihre Entrüstung mit dem Instrumentarium komischer Mittel wie Ironie, Parodie und Karikatur ausdrückt. Auch Menschen mit Humor verwenden als Ausdruck von Entrüstung und Protest satirische Mittel.

Die oben beschriebenen Phänomene helfen dabei, bestimmte Strukturen des Humors zu beschreiben. Die Summe der Phänomene ergibt aber noch nicht den Humor, denn Humor ist

⁶⁴ Adler, Alfred: Sinn, zit. nach: Kirchmayr, Alfred: Witze sind zu wenig beachtete kleine Königswege zum Unbewußten und zur Lebensfreude, in: Internationale Zeitschrift für Sozialpsychologie und Gruppendynamik in Wirtschaft und Gesellschaft, Jahrgang 34 (2009), Heft 118, S. 25.

Humor. Er tritt zwar in verschiedenen Gewändern auf, aber im Kern ändert er sein Wesen nicht.

2.3. Eine Hermeneutik des Witzes (Exkurs)

Die bis heute allgemein herrschende Witz(un-)kultur macht es notwendig, das Entstehen, die Funktion und Wirkungsweise von Witzen genauer zu betrachten. Etymologisch entspringt das Wort „Witz“ derselben Wortwurzel wie Wissen und Weisheit. Es geht zurück auf die indogermanische Wurzel „vid“, sanskrit „veda“, griechisch „(v)idea“ und lateinisch „videre“ bzw. „video“. „Uz den wizzen kommen“ heißt im Mittelhochdeutschen „den Verstand, die Besinnung verlieren“. Bis zum Ende des 18. Jahrhunderts ist Witz gleichbedeutend mit Wissen, Einsicht und Verständnis, Klugheit und Weisheit,⁶⁵ obwohl es die Textsorte des Witzes damals schon lange gab. „Witz haben“ und „Witz machen oder erzählen“ sind zwei verschiedene Dinge, aber es gibt Witze, die auch „Witz haben“. Dazu zählen vor allem viele jüdische Witze. In der heute noch gängigen Ausdrucksweise, dass etwas „witzlos“ sei, oder etwas „keinen Witz habe“, steckt noch die ursprüngliche Bedeutung des Witzes von Weisheit, Klugheit und Vernunft.

Worin liegt nun das Wesen des Witzes? Alfred Kirchmayr⁶⁶ beschreibt das so: *„Das Wesen des Witzes liegt – kurz gesagt – in der spielenden Betrachtung der Dinge des Lebens. Der Witz entsteht durch kindliches Spiel mit der Sprache, mit Worten und Gedanken, mit Normen und so genannten Selbstverständlichkeiten, die den herrschenden Verstand verlieren...Guter Witz entsteht durch den Intellekt, der einfach dahinbummelt und nicht mit der ernsthaften Lösung von Alltags- und Lebensproblemen beschäftigt ist. Denn wie JEAN PAUL vor zweihundert Jahren treffend gesagt hat: „Freiheit gibt Witz und Witz gibt Freiheit.“⁶⁷* Da ist sicher was dran. Wer sich frei fühlt, kann leichter witzig sein. Umgekehrt muß man manchmal Witz entwickeln, um sich vor so mancher Last zu befreien. Das kann auch der spielerisch-witzige Umgang mit dem eigenen Wohl- oder Unwohlsein sein:

„Na, geht’s Ihnen wieder gut?“, fragt ein Mann seinen Nachbarn. – „Gut nicht, aber besser.“ – „Ist doch gut, dass es Ihnen wieder besser geht.“ – „Ja, aber besser wäre es, wenn es mir wieder gut ginge!“

Sigmund Freud hat bei der Untersuchung des Witzes erkannt, dass das kindliche Spiel die Voraussetzung für die Entstehung des Witzes ist. *„Im Witz wirkt die kindliche ‚Spiellust‘, begleitet von der ‚Lust an der Aufhebung‘ von Normierungen und Konventionen.“⁶⁸* Durch das Spielen mit Klängen, Anklängen, Worten und Gedanken werden „kindliche Lustquellen

⁶⁵ Vgl. Pfeifer, Wolfgang: Etymologisches Wörterbuch des Deutschen, München ⁶ 2003, S. 1576 / 1577.

⁶⁶ Vgl. Kirchmayr, *Witze...Königswege zum Unbewußten und zur Lebensfreude*, S.16-28.

⁶⁷ A.a.O.: S. 18.

⁶⁸ A.a.O.: S. 19.

angezapft“, die Ungewöhnliches, Verdrängtes und Verpöntes ins Spiel bringen und die sonst vorhandene Hemmungen und irrationale Verbote überwinden können.

2.3.1. Ein Novum – von einer neurotischen zu einer erotischen Witzkultur

Die Kehrseite der heutigen Leistungsgesellschaft bildet die Spaßgesellschaft. Es wäre logisch anzunehmen, dass die Spaßgesellschaft das Gegengewicht zur Leistungsgesellschaft darstellt, so wie einst im Mittelalter der Karneval als Gegenkultur zur „gottgewollten“, ständischen Gesellschaftsordnung fungierte. Das heutige Problem besteht aber im Gegensatz zum Mittelalter darin, dass sowohl die Leistungsgesellschaft als auch die Spaßgesellschaft im ursprünglichsten Sinne des Wortes „witzlos“ sind. Die „Spaßkultur“ ist weithin humor- und niveaulos. Kirchmayr erwähnt in seinem Artikel Heiner Boberski und dessen Buch mit dem aufschlussreichen Titel *„Adieu, Spaßgesellschaft. Wollen wir uns zu Tode amüsieren?“*⁶⁹ Beim Spaß um jeden Preis geht aber der Inhalt verloren. Es wird kein heiterer Bezug zum Leben und all seinen bunten Facetten hergestellt, die Lebensfreude im besten Sinne wird nicht mehr „hervorgekitzelt“, denn Kitzeln ist der erste Anreiz, um Lachen auszulösen. Ein Lachen, das sich über die ernsten und heiteren Seiten des Lebens erhebt und so kathartisch, befreiend und lösend wirkt. Der Spaß überdröhnt das belastete und belastende Alltagsleben und wird von ihm abgespalten. Es wird nichts mehr ernst genommen und alles Unangenehme verdrängt. Man möchte sich nicht mit Problemen auseinandersetzen und darüber unterhalten, auch wenn es in ernst-heiterer Atmosphäre geschieht. Es kommt zu einem gewissen Grad der Neurotisierung der Gesellschaft. Dieser Umstand spiegelt sich auch in der Witzkultur wieder. Ohne Gespür für die richtige Situation und ohne Zusammenhang werden mehr oder – meist - weniger gute Witze erzählt. Über den Witz wird dann mehr oder weniger gelacht, aber die Botschaft, die in jedem Witz steckt, wird weggelacht und es wird nicht darüber nachgedacht. Oft fehlt der Sinn für den Witz und seine emanzipatorische Wirkung. Dem Lachen folgt selten ein Nachdenken darüber, was im Witz vielschichtig und klug oder geschmacklos und blöd zum Ausdruck kommt. Diese neurotische Witz(un)kultur stellt das Spiegelbild der neurotischen Spaßkultur dar. Die Folgen dieser zunehmend globalen, neurotischen und lebensfeindlichen Tendenz äußern sich in einer lebensbedrohlichen Zunahme von Angststörungen, Lebensfrust, destruktiver Aggressivität, Depressionen und Suchterkrankungen. Alfred Kirchmayr, der seit 30 Jahren als Psychoanalytiker mit therapeutischer Praxis arbeitet, schreibt: *„Als Psychotherapeut begleite ich und behandle ich Menschen, die mehr oder weniger große Probleme haben. Und jeder Witz hat ein Problem auf der Schaufel, natürlich auch der Humor. Ohne Probleme gäbe es keine Witze, keinen Humor und auch*

⁶⁹ Vgl. a.a.O.: S. 17.

*keine Psychotherapeuten! Denn Witze sind immer Problemanzeiger, oft helfen sie auch, ein Problem zu entschärfen und ungewöhnliche Aspekte des Problems pointiert zu beleuchten. Für mich sind diese komischen Gesellen tägliche Begleiter in den Therapien.*⁷⁰

Was versteht man nun unter einer erotischen Witzkultur? Wie schon erwähnt, liegt das Wesen des Witzes in der spielenden Betrachtung der Dinge des Lebens. Der deutsche Philosoph Kuno Fischer (1824 - 1907) meinte, dass der Witz am besten dadurch beschrieben sei, dass er ein „*spielendes Urteil*“ sei, genauso, wie „*die ästhetische Freiheit in der spielenden Betrachtung der Dinge liegt*“.⁷¹ Das heißt, dass eine erotische Witzkultur sich viel Zeit nimmt für das Gespräch. Dieses Gespräch ist vom Klima der Sympathie, des Wohlwollens und der Gelassenheit durchdrungen. In lockerer Atmosphäre werden in spielerischer Weise die Dinge des Lebens betrachtet und mehr oder weniger auf die Schaufel genommen. Gefühle und Gedanken werden ernst und heiter betrachtet und durchgespielt. Dabei kann es zu Erkenntnisprozessen kommen, die auch schmerzhaft sein können. Das Wesentliche dabei ist aber, dass der Witz es schafft, Schmerzhaftes scherzhaft auszudrücken. Dazu Kirchmayr: „*Wenn nämlich das Interesse für das Wesentliche des Witzes geweckt ist, kann man erkennen, dass Witze Wichtiges zur Sprache bringen: Schmerzhaftes findet scherzhaft Ausdruck, Verdummung kommt pointiert mit einem Augenzwinkern zur Sprache, starke und ebenso intensiv verpönte Wünsche und Gefühle blitzen kurz im Bewusstsein auf, verlogene Ideologien und Moralvorstellungen werden listig entlarvt. Und manchmal wird dann klar, dass Bewusstseinsreicherung und Bewusstseinsweiterung zwei Seiten einer Goldmedaille sein können.*“⁷²

Wie entsteht der Witz? Ähnlich wie der Humor, entsteht der Witz durch das Zusammenspiel von Kindlichkeit und Erwachsenenheit. Das kindliche Spiel ist auch beim Witz die Voraussetzung für die Entstehung. Durch die kindliche Spiellust werden kindliche Lustquellen angezapft, die bestimmte Hemmungen und irrationale Verbote überwinden und sich unbefangen spielen trauen. Mit großer Präzision schildert Freud⁷³ in seiner Studie die psychodynamische Arbeitsweise des Witzes und bezeichnet ihn als „ersparten Hemmungsaufwand“. Ein Mensch hat zum Beispiel ein Bedürfnis oder einen Wunsch, dessen Erfüllung aber ein Hindernis im Weg steht. Besteht dieses Hindernis über einen längeren Zeitraum, wird es verinnerlicht. Freud spricht dabei von psychischer Hemmung. Er geht davon aus, dass zum Aufrechterhalten einer psychischen Hemmung ein psychischer Aufwand

⁷⁰ Kirchmayr, *Witze... Königswege zum Unbewussten und zur Lebensfreude*, S. 17.

⁷¹ Fischer, Kuno, zit. nach: Freud, Sigmund, *Der Witz und sein Beziehung zum Unbewussten*, S. 7.

⁷² Kirchmayr, *Witze... Königswege zum Unbewussten und zur Lebensfreude*, S. 17 / 18.

⁷³ Vgl. Freud, *Der Witz*, S. 131-135.

notwendig ist. Dieser psychische Aufwand ist so groß wie der Lustgewinn bei der Erfüllung des Wunsches oder des Bedürfnisses. Wird dieses Hindernis – Freud nennt es Zensur – in irgendeiner Weise umgangen oder bewältigt, dann wird psychische Energie frei. Diese Energie steht dann der bzw. als Lust zur Verfügung. Der Witz ist ein Experte im Überwinden oder Umgehen von Hindernissen. Bildlich gesehen könnte man das Hindernis mit einem Grenzposten (Zensor) vergleichen, den, ohne dass er es merkt, die entsprechende Person ohne Ausweis schon lange passiert hat. Die Freude der Person entspricht dann der Lust beim Witz, die durch das Passieren des Hindernisses frei wird. In diesem Sinne lässt sich auch manch katholisches Über-Ich überlisten und aufs Kreuz legen:

Die Resi kniet in der Kirche vor dem Marienaltar und betet innig: „O Gottesmutter Maria! Du hast empfangen, ohne zu sündigen! Gib, dass ich sündigen kann, ohne zu empfangen!“

Im Sinne der erotischen Witzkultur müsste jetzt lange und viel über diesen Witz gesprochen werden. Verbirgt sich doch in diesen zwei Witz-Zeilen das Problem - und viele damit verbundene Fragen - des Mariendogmas der „unbefleckten Empfängnis“ und der gesamten katholischen Sexualmoral. In zwei Zeilen Witz steckt Material, das im katholischen Bereich Bibliotheken füllt. Hier wird verständlich, was gemeint ist, wenn man davon spricht, dass Witze „versteckte Problemanzeiger“ sind.

In einem verkrampten, von Angst und Unterdrückung geprägten Umfeld kann der Witz aber in der Regel nicht aufblühen. Die Ausnahmen, in denen Witze als subversive Mittel zur Behauptung gegen Unterdrücker oder im Kampf ums Überleben gegen lebensfeindliche Mächte eingesetzt wurden und werden, bestätigen die Regel. Im Regelfall stellt das lockere und befreiende Zusammenspiel von Kindlichkeit und Erwachsenenheit, von Lustprinzip und Realitätsprinzip, von Möglichkeits- und Wirklichkeitssinn für die Entfaltung von Witz und Humor eine wichtige Voraussetzung dar. In köstlichen Metaphern bezeichnet der Witzlandschaftspfleger Alfred Kirchmayr⁷⁴ das Zusammenspiel von Kindlichkeit und Erwachsenenheit als das Zusammenspiel von Kopfhirn und Bauchhirn. Das menschliche Hirn besteht bekanntlich aus zwei Hälften. Die linke Hälfte arbeitet eher analytisch und rational, also eher männlich. Die rechte Hälfte arbeitet intuitiv, synthetisch und integrativ. Sie ist eher weiblich und wird oft als unsere „bessere Hälfte“ bezeichnet. Weiter meint Kirchmayr, dass sich die Kindlichkeit stärker aus der rechten Hemisphäre und aus dem Bauchhirn speist, während die Erwachsenenheit der linken Hemisphäre und überhaupt dem Kopfhirn nähersteht. Das Bauchhirn lokalisiert er in den Darmwänden und stellt – neben dem Kopfhirn – die mit Abstand größte Neuronenkonzentration im menschlichen Organsystem dar. Auch anatomisch

⁷⁴ Vgl. Kirchmayr, *Witze... Königswege zum Unbewußten und zur Lebensfreude*, S. 19-21.

und morphologisch bestehe eine große Ähnlichkeit zwischen den beiden Hirnen und ihren Windungen. Das Zusammenspiel beider beschreibt er so: *„Beide Hirne beeinflussen einander und pflegen intensiven und heilsamen Kontakt, wenn sie nicht durch rationalistische Verkopfung und Verstopfung gestört werden. Sie sind die entscheidenden „Verdauungsorgane“, sowohl für die physische als auch für die sinnlich-geistige Nahrung.“*⁷⁵ Nimmt man Witze im Sinne der erotischen Witzkultur nicht nur heiter, sondern auch ernst, dann können sie zu einer unerschöpflichen Erkenntnis- und Lustquelle werden. Sie weisen uns hin auf Verdrängtes und Unterdrücktes und spielen uns frei von einseitigen Fixierungen. Sie zeigen uns Probleme an und können zum lösenden Gespräch führen. Sie lassen uns unsere Kindlichkeit nicht vergessen und ermöglichen uns den Zugang zu neuer kindlicher Freude. Sie lehren uns die heilende und befreiende Wirkung des spielerischen Umgangs mit Dingen des Lebens mit dem nötigen Ernst und der gebotenen heiteren Gelassenheit. Sie erinnern uns daran, dass wir Menschen mit Stärken und Schwächen sind und dass wir menschlich damit umgehen sollen. Sie erinnern uns, dass wir mündige, selbstbewusste und reife Erwachsene werden sollen und gleichzeitig aber unsere Kindlichkeit pflegen und kultivieren. Denn das gepflegte Reich der Kindlichkeit ist nach den Worten des Rabbi Jesus von Nazareth bekanntlich die Voraussetzung für das Himmelsreich.⁷⁶

Der Schriftsteller, Theologe und „leidenschaftliche Sammler guter Witze“, Josef Dirnbeck, gibt uns in seinem „fröhlichen Crashkurs des christlichen Glaubens“ einige ernsthaft-heitere Tips mit auf den Weg in die himmlischen Gefilde. Dabei lässt er Mark Twain zu Wort kommen:

Bei der Ankunft im Himmel sprich nicht zu Petrus, ehe er dich angesprochen hat. Es gebührt dir nicht, das Wort zu ergreifen. Du kannst ihn um ein Autogramm bitten, doch sei bloß vorsichtig und mach keine Bemerkung darüber, dass Berühmtheit ihren Preis hat; das hat er schon mal gehört. Versuch nicht, ihn zu fotografieren. Die Hölle ist voll von Leuten, die diesen Fehler schon mal begangen haben. Und lass deinen Hund draußen. Im Himmel geht alles nach Gutdünken. Wenn es nach Leistung ginge, bliebst du draußen und der Hund dürfte rein.⁷⁷

Twain spielt in seiner Vorstellung vom Himmel durchwegs auf kindliche Eigenschaften an. Kinder leben im „Hier und Jetzt“, mit offenen Sinnen, starken Gefühlen und lebhafter Neugier. Sie leben in der Gegenwart. Kindlichkeit ist gefühlsintensiv, impulsiv, spontan und intuitiv, kreativ und spielerisch. Leistungsdenken und kühl-berechnendes Denken ist ihnen fremd. Um diese kindlichen Aspekte in unser Leben zu integrieren, braucht es viel Sinn für

⁷⁵ A.a.O.: S. 20 / 21.

⁷⁶ Vgl. Matthäus 18,1-5.

⁷⁷ Dirnbeck, Josef: Gott lacht. Ein fröhlicher Crashkurs des christlichen Glaubens, München 2006, S. 220.

Witz und Spiel. Der Mühe ist es aber allemal wert, damit nicht der Hund oder ein Kamel⁷⁸ eher im Himmel sind, als...

2.3.2. Das Verständnis des Witzes bei Sigmund Freud in Theorie und Praxis

Witze spielen beim Humor eine wichtige Rolle. Humorvolle Witze zeichnen sich dadurch aus, dass sie das Gemüt erheitern, versöhnlich und nicht beleidigend sind. Eine niveauvolle Witz- und Lachkultur gleicht einem kleinen Kunstwerk. Deshalb können Witze auch als „Kleinkunstwerke“ bezeichnet werden.

Fast jeder Mensch kennt den einen- oder anderen Witz und manche kennen sehr viele. Nicht wenige behaupten von sich, dass sie sich Witze nicht merken. Ehrlich gesagt, jeden Witz merke ich mir auch nicht, vor allem, wenn es ein besonders schlechter ist. Aber auch schlechte oder „tiefe“ Witze haben ihre Gründe und Ursachen, denn fast jeder Witz bringt ein Problem zur Sprache und schafft dadurch eine gewisse Erleichterung oder befriedigt ein bestimmtes Bedürfnis. Witze spielen in und für unseren psychischen Haushalt eine wichtige Rolle. Bis heute wird seine positive Funktion unterschätzt und zu wenig verstanden. Von den Wissenschaften wird der Witz höchstens als Randphänomen toleriert.

Wer sich aber die Frage nach Sinn und Zweck von Witzen einmal gründlich stellt, wird dafür mit neuen Einsichten in individuelle und kollektive Prozesse des menschlichen Seelenlebens belohnt.

Da ich mich schon seit einigen Jahren mit dem Thema beschäftige, muss ich anmerken, dass es zum Wesen des Witzes nicht viel ernstzunehmende Literatur gibt. Witzbücher gibt es wie Sand am Meer, aber gute Witze und brauchbare Analysen sind selten zu finden. Diesen Umstand kann man in der Bergsteigersprache folgendermaßen beschreiben: Die Witzlandschaft ist gekennzeichnet durch viele Ebenen und Hügel. Da und dort stehen einige Zweitausender in die Höhe. Dreitausender gibt es nur mehr wenige. Einzig das Werk von Sigmund Freud „der Witz und seine Beziehung zum Unbewussten“, ragt als Viertausender aus der Witzlandschaft heraus. Schon 1905(!) verfasste Freud diesen großen Klassiker der Witzforschung, der nicht nur von Psychoanalytikern viel zu wenig wahrgenommen wird. Deshalb scheint es mir wichtig, die wesentlichen Erkenntnisse Freuds über den Witz, seine Techniken und Tendenzen darzustellen.

Alfred Kirchmayr⁷⁹ weist darauf hin, dass Freud durch die Entwicklung der Psychoanalyse innerhalb von zehn Jahren den vier wichtigsten Wegen zum Unbewussten eine Studie

⁷⁸ Vgl. Matthäus, 19, 24

⁷⁹ Vgl. Kirchmayr, *Witz und Humor*, S. 197-199.

gewidmet hat: 1895 dem neurotischen Symptom, 1900 dem Traum, 1901 der Fehlleistung und 1905 dem Witz.

In diesen wichtigen psychischen Äußerungen aus dem Unbewussten ergibt sich eine zentrale Einsicht in die Seele des Menschen: Jede humane Veränderung geht von dem oder von den Verdrängten und Unterdrückten aus! Ebenso gingen die Philosophie und Praxis der Aufklärung, die Arbeiterbewegung, die Demokratie- und Frauenbewegung, als emanzipatorische Bewegungen aus den verschiedensten Herrschafts- und Unterdrückungssystemen hervor. Diese befreienden Veränderungen bezogen sich auf den psychischen, gesellschaftlichen und politischen Bereich.

Das Studium des Witzes hat für das Gebäude der Psychoanalyse wichtiges Material geliefert und dennoch ist Freuds Witzstudie bis heute ein „ungerechterweise vernachlässigter Text“, sagt Peter Gay im Vorwort zu Freuds Witzstudie, ebenso wie Freuds grundlegende kulturpsychologische Schriften.

Besonders die Technik des Witzes, die einem zum Lachen bringt, fand Freuds ausführliches Interesse. Ähnlich wie die Traumanalyse ist die Witzanalyse für das Verständnis allgemeiner psychischer Prozesse sehr aufschlussreich. Witzarbeit und Traumarbeit sind nahe Verwandte, weil sie beide mit dem Verdrängten und Verpönten zu tun haben.

„Besonders die jüdischen Witze fand Freud ‚amüsan, lehrreich und tiefsinnig‘. Weiter gilt für alle witzigen Einfälle, dass sie ein Problem verbergen oder enthüllen. Die zu starke Verdrängungsarbeit der Kultur wird durch den Witz kurz unterbrochen und deshalb haben viele Witze aggressive und sexuelle Tendenzen. Der Witz überrumpelt die Zensur, er spricht aus, was nicht aus- oder angesprochen werden darf und eröffnet sonst unzugänglich gewordene Lustquellen.“⁸⁰ Er ist natürlich auch eine Waffe gegen Machthaber, Autoritäten und Höhergestellte.

Am Anfang seiner Arbeit stellt Freud⁸¹ einmal mehr mit Verwunderung fest: *„Wer einmal Anlaß gehabt hat, sich in der Literatur bei Ästhetikern und Psychologen zu erkundigen, welche Aufklärung über Wesen und Beziehungen des Witzes gegeben werden kann, der wird wohl zugestehen müssen, dass die philosophische Bemühung dem Witz lange nicht in dem Maße zuteil geworden ist, welche er durch seine Rolle in unserem Geistesleben verdient. Man kann nur eine geringe Anzahl von Denkern nennen, die sich eingehender mit dem Problem des Witzes beschäftigt haben.“⁸²* Hier nennt er vor allem Theodor Lipps, Kuno Fischer,

⁸⁰ A.a.O.: S. 199.

⁸¹ Vgl. Freud, *Der Witz*, S. 5-15.

⁸² A.a.O.: S. 5.

Theodor Vischer, Jean Paul und Emil Kraeplin, die den Witz immer im Zusammenhang mit dem Komischen und der Komik beleuchtet haben.

Er erwähnt, dass er Theodor Lipps Studie über „Komik und Humor“ (1898) den Mut verdanke, diesen Versuch über den Witz zu unternehmen. Witz heißt nach Lipps *„jedes bewusste und geschickte Hervorrufen der Komik, sei es der Komik der Anschauung oder der Situation.“*⁸³ Weiter ist die Kürze typisch für den Witz: Nach Jean Paul gilt: *„Kürze ist der Körper und die Seele des Witzes.“* Und Lipps meint: *„Der Witz sagt, was er sagt, nicht immer in wenig, aber immer in zu wenig Worten, d. h. in Worten, die nach strenger Logik oder gemeiner Denk- und Redeweise dazu nicht genügen. Er kann es schließlich geradezu sagen, indem er es verschweigt.“*⁸⁴ Jedenfalls holt der Witz, so meint Kuno Fischer, immer etwas Verborgenes oder Verstecktes hervor.

Der große Systematiker psychiatrischer Krankheiten, Emil Kraeplin, sieht im Witz die willkürliche Verbindung kontrastierender Vorstellungen, meistens mittels sprachlicher Assoziation, wobei der Vorstellungskontrast, eine widersprüchliche Bedeutung oder der Gegensatz von Sinn und Unsinn eine wichtige Rolle spielen. Verblüffung und Erleuchtung, die sich etwa in ungewöhnlichen Wortverdichtungen zeigen, spielen eine große Rolle. Freud weist aber ausdrücklich darauf hin, dass *„die vorstehenden kümmerlichen Auszüge aus den Arbeiten der Autoren über den Witz dem Werte dieser Arbeiten nicht gerecht werden können.“*⁸⁵ Er hat nur wesentliche Kriterien und Eigenschaften des Witzes herausgegriffen, wie spielendes Urteil, Paarung des Unähnlichen, Vorstellungskontrast, Sinn im Unsinn, Aufeinanderfolge von Verblüffung und Erleuchtung, Hervorholen des Versteckten und besondere Kürze.

Freud versucht in seiner Studie, diese „disiecta membra“ (verschiedenen Teile) durch die Konstruktion seiner Theorie in ein „organisches Ganzes“ zusammenzufassen und so das Zusammenspiel der einzelnen Aspekte zu klären.

Amüsant und scharfsinnig begründet Freud sein ausführliches Forschungsinteresse für den Witz: *„Ob das Thema des Witzes solche Bemühung wert ist? Ich meine, daran ist nicht zu zweifeln.“* Und er beruft sich *„auf die Tatsache des intimen Zusammenhanges alles seelischen Geschehens..., welche einer psychologischen Erkenntnis auch auf einem entlegenen Gebiet einen im vorhinein nicht abschätzbaren Wert für andere Gebiete zusichern. Man darf auch daran mahnen, welche eigentümlichen, geradezu faszinierenden Reiz der Witz in unserer*

⁸³ A.a.O.: S. 6.

⁸⁴ Dieses und das vorhergehende Zitat: A.a.O.: S. 10 / 11.

⁸⁵ A.a.O.: S. 11.

*Gesellschaft äußert. Ein neuer Witz wirkt fast wie ein Ereignis von allgemeinstem Interesse; er wird wie die neueste Siegesnachricht von dem einen dem anderen zugetragen.*⁸⁶

Freud selbst liebte es, Witze zu erzählen. *„Sein trockener Humor begleitet seine Schriften und Briefe. Er konnte an den meisten Situationen etwas Amüsantes finden. Sein Sohn Martin charakterisierte seinen Vater als ‚Mann mit einem fröhlichen Herzen‘. Freud selbst bezeichnete sich in einem Brief an Oskar Pfister als heiteren Pessimisten. Seine Vorlesungen zeichneten sich durch Sinn für Ironie und witzige Metaphern aus. Die schwere Kost der psychoanalytischen Theorie hat er verdaulich serviert. Oft zitiert er seine geistreichen und witzreichen Lieblingsschriftsteller Heinrich Heine, Georg Christian Lichtenberg, Wilhelm Busch und Mark Twain.*⁸⁷

Die Technik des Witzes

Im Anschluss stelle ich die wichtigsten Techniken und Tendenzen des Witzes bei Freud dar. Freud⁸⁸ beginnt in seiner Witzanalyse mit den Techniken des Witzes. Dabei unterscheidet er zwei Arten von Witzen, nämlich Wort- und Gedankenwitze. Bei den Wortwitzen erkennt er die Technik der Verdichtung und der Unifizierung:

a) Die Verdichtung:

Mit Vorliebe analysiert Freud eine witzige Figur aus Heinrich Heines Reisebildern, nämlich den Hühneraugenoperateur Hirsch-Hyacinth:

Der Hühneraugenoperateur Hirsch-Hyacinth rühmte sich wegen seiner Beziehungen zu Baron Rothschild und sagt: „Und so wahr mir Gott alles Gute geben soll, Herr Doktor, ich saß neben Salomon Rothschild, und er behandelte mich ganz wie seinesgleichen, ganz famillionär.“

Die Technik des Witzes besteht in der „Verdichtung mit Ersatzbildung“. Hier kann es zu Modifikationen oder Mischwortbildungen kommen.

Zwei Schulfreunde treffen sich nach Jahren wieder. Da bemerkt der eine den Ehering an der Hand seines Freundes und sagt erstaunt: „Sieh mal, du bist ja verheiratet?“ – Antwortet der Freund: „Trauring, aber wahr.“

⁸⁶ Dieses und das vorhergehende Zitat: A.a.O.: S. 13.

⁸⁷ Kirchmayr, *Witz und Humor*, S. 198 / 199.

⁸⁸ Vgl. Freud, *Der Witz*, S. 14-96.

Hier besteht die Technik in einer Verdichtung, die mit einer Anspielung verbunden ist.

Ein junger Mann, der berufen schien, Führer einer großen Partei zu werden, scheiterte, weil seine Partei plötzlich schwere Verluste hinnehmen musste. Ein Zeitgenosse sagte über ihn: „Er hat eine große Zukunft hinter sich“.

Verdichtung mit leichter Modifikation; Aus dem „vor sich“ wurde ein „hinter sich“ mit kritisch-komischem Beigeschmack. Ein weiteres Verdichtungsbeispiel ist der „Millionarr“, eine Wortschöpfung von Heinrich Heine, in dem sich das Wort Millionär und Narr befinden. Ein unterdrückter Gedanke findet dabei in witziger Weise Ausdruck. Ebenso verhält es sich bei den „alcoholidays“, mit denen ein kreativer Zeitgeist Weihnachten bezeichnete.

b) Die Unifizierung:

Bei diesen Witzen liegt die Technik nicht in der Verkürzung, sondern darin, dass dasselbe Wort in zweifacher Verwendung vorkommt, bald ganz und bald in seine Silben zerlegt.

Eine Italienerin hat sich während eines Balles an Napoleon für eine taktlose Bemerkung gerächt: Napoleon sagt: „Tutti gli Italiani danzano male.“ – Worauf die Italienerin erwidert: „Non tutti, ma buona parte“.

Die Möglichkeit der mehrfachen Verwendung von Worten oder Teilen gibt viel Spielraum:

Das Ehepaar X lebt auf ziemlich großem Fuß. Nach der Ansicht der einen soll der Mann viel verdient und sich dabei etwas zurückgelegt haben, nach anderer wieder soll sich die Frau etwas zurückgelegt und dabei viel verdient haben!

Durch das Vertauschen der beiden Phrasen „viel verdient – sich etwas zurückgelegt, sich etwas zurückgelegt – viel verdient“ wird der komische Effekt hervorgerufen. Freud war von der Einfachheit der Mittel dieses Witzes begeistert. Bei dieser Technik gibt es mehrere Spielarten:

„Wie geht`s?“ fragt der Blinde den Lahmen. „Wie sie sehen“, antwortet der Lahme dem Blinden.

Oder:

„Eifersucht ist eine Leidenschaft, die mit Eifer sucht, was Leiden schafft.“

Durch das Wortspiel entstehen zwei Bedeutungen.

Saphir besucht seinen Gläubiger Rothschild. Da sagt Rothschild: „Sie kommen um ihre 300 Gulden?“
Darauf sagt Saphir: „Nein, nicht ich, Sie!“

Doppelsinn: Ein treffendes Beispiel für die doppelte Bedeutung von „um etwas kommen“. Die Anrede ist zugleich die Antwort.

Bei den Gedankenwitzen unterscheidet Freud die Technik der Verschiebung, des Widersinns und Denkfehlers, der Unifizierung, die Darstellung durch das Gegenteil (Ironie) und der Anspielung.

a) Verschiebung:

Der anfangs eingeschlagene Gedankengang wird völlig unerwartet verlassen und in eine ganz andere Richtung fortgesetzt. Der Witz hängt also nicht vom Wort ab, sondern vom Gedankengang.

Zwei Juden treffen in der Nähe des Badehauses zusammen: „Hast du genommen ein Bad?“ fragt der eine. – „Wieso, fehlt eins?“ fragt der andere.

Es kommt zur Verschiebung des Akzents von „Bad“ auf „nehmen“ oder auch im doppelten Sinn von „nehmen“.

„Treffen sich zwei Jäger, beide tot.“

Technik: Verschiebung – Einer Begegnung folgt ein unerwartetes Ende!

Ein Schnorrer trägt dem reichen Baron seine Bitte um Gewährung einer Unterstützung für die Reise nach Oostende vor; die Ärzte hätten ihm Seebäder zur Herstellung seiner Gesundheit empfohlen. – „Gut, ich will Ihnen etwas dazu geben“, meint der Baron, „aber müssen Sie gerade nach Oostende gehen, dem teuersten aller Seebäder?“ – „Herr Baron“, lautet die Antwort, „für meine Gesundheit ist mir nichts zu teuer!“

Dieser Schnorrerwitz ist ein typischer Verschiebungswitz. Der Schnorrer nimmt den Standpunkt des Reichen ein und argumentiert so, als gingen Geld und Gesundheit die Person des Reichen an – und das verblüfft.

b) Widersinn und Denkfehler:

Der Schadchen [jüdischer Heiratsvermittler; N. J.] verteidigt sich gegen die Vorwürfe des Brautwerbers: „Die Schwiegermutter gefällt mir nicht, sie ist boshaft und dumm.“ – „Sie heiraten doch nicht die Schwiegermutter.“ – „Ja, aber jung ist die Braut auch nicht und sie hat ein hässliches Gesicht.“ – „Das macht nichts; ist sie nicht jung und schön, wird sie ihnen um so treuer bleiben“. – „Geld hat sie auch keins.“ – „Wer spricht vom Geld! Heiraten Sie denn das Geld? Sie wollen doch eine Frau!“ – „Aber sie hat einen Buckel!“ – „Nu, was wollen Sie? Gar keinen Fehler soll sie haben?“

Denkfehler: Der Schein von Logik soll den Denkfehler verdecken. Der Schadchen besteht darauf, jeden Faktor vereinzelt zu behandeln und weigert sich, sie als Summe wahrzunehmen. Es wird sophistisch isoliert, was zusammengehört.

c) Unifizierung bei Gedankenwitzen:

„Der Januarius ist der Monat, da man seinen guten Freunden Wünsche darbringt, und die übrigen sind die, worin sie nicht erfüllt werden.“

„Das menschliche Leben zerfällt in zwei Hälften, in der ersten wünscht man die zweite herbei, und in der zweiten wünscht man die erste zurück.“

„Die Erfahrung besteht darin, dass man erfährt, was man nicht zu erfahren wünscht.“

Unifizierung: Neue und unerwartete Einheiten werden aus dem gleichen Sprachmaterial hergestellt.

d) Die Darstellung durch das Gegenteil – Ironie:

Der König besucht die chirurgische Klinik und trifft den Professor bei der Vornahme einer Beinamputation, wobei er die einzelnen Stadien der Operation mit lauten Äußerungen seines königlichen Wohlgefallens begleitet. „Bravo, bravo mein lieber Geheimrat!“ Nach Beendigung der Amputation tritt der Professor an den König heran und fragt, sich tief verneigend: „Befehlen Majestät auch das andere Bein?“

Ironie: Der Chirurg sagt das Gegenteil von dem, was er sagen will und zwar als ungläubwürdige und untertänige Überbietung.

Bei der großen Gruppe der Gedankenwitze ist die Technik der Darstellung durch Ähnliches, Verwandtes und Zusammenhängendes sehr verbreitet.

Zwei skrupellose Unternehmer erwarben ein großes Vermögen. Und weil sie sich der guten Gesellschaft aufdrängen wollten, ließen sie sich vom berühmtesten Maler der Stadt portraituren. Sie gaben dann ein großes Fest und führten einen prominenten Kunstkenner zur Wand des Salons, auf der die beiden Portraits nebeneinander aufgehängt waren. Der Kunstkenner sah die Bilder lange an und fragte dann auf den freien Raum zwischen den Bildern deutend: „Und wo ist der Heiland“?

Ironie – indirekte Darstellung: Der Kunstkenner assoziiert das Bild mit dem Gekreuzigten, der zwischen zwei Verbrechern hängt. Damit werden die beiden als Halunken bezeichnet, allerdings ohne es direkt auszusprechen. Die geistreiche Anspielung sagt alles. Das geschieht nicht durch ein Wortspiel, sondern durch einen neuen Gedanken.

e) Anklänge und Anspielungen:

Durch Anklänge und Anspielungen an Sprichwörter kann häufig etwas Witziges ausgesagt oder irgendein verblüffender Zusammenhang hergestellt werden. Dabei ist oft die Technik der Verdichtung mit Ersatzbildung mit im Spiel. Sie macht vor allem von der indirekten Darstellung und der Darstellung durch das Gegenteil Gebrauch.

Jemand sagt über eine hochstrebende Person: „Er hat ein Ideal vor dem Kopf.“

Das ist eine geistreiche Modifikation der Redensart: „Jemand hat ein Brett vor dem Kopf.“ Denkfehler, Unifizierung und indirekte Darstellung sind die wichtigsten Techniken der Gedankenwitze. Durch ein winziges Detail wird ein ganzer Charakter beschrieben. Auch Gleichniswitze bedienen sich der indirekten Darstellung und Lichtenberg hat mit dieser Technik viele erhellende und witzige Gleichnisse produziert, über die sich Freud sehr gefreut hat:

„Es ist fast unmöglich, die Fackel der Wahrheit durch ein Gedränge zu tragen, ohne jemanden den Bart zu sengen.“

Bei dieser Formulierung wirken mehrere Techniken zusammen. Die metaphorische Redewendung „Fackel der Wahrheit“ und das Vollnehmen der sonst abstrakten Redensart.

„Wenn er philosophiert, so wirft er gewöhnlich ein angenehmes Mondlicht über die Gegenstände, das im Ganzen gefällt, aber nicht einen einzigen Gegenstand deutlich zeigt... Ein großes Licht war der Philosophieprofessor nicht, aber ein großer Leuchter“.

Nach den Techniken des Witzes nimmt Freud seine Tendenzen unter die Lupe. Fast alle Witze stehen im Dienst der Befriedigung eines Triebbedürfnisses, einer Absicht, eben einer Tendenz. Solche Witze überlisten und überwinden ein kulturelles Hindernis und schöpfen Lust aus einer sonst unzugänglich gewordenen Lustquelle. Durch die Verdrängungsarbeit der Kultur, durch innere und äußere Hemmungen gehen viele ursprüngliche Genuss- und Befriedigungsmöglichkeiten verloren. Freud unterscheidet deshalb zwischen harmlosen und tendenziösen Witzen. Bei den tendenziösen unterscheidet er den obszönen, den aggressiven und feindseligen, den zynischen und den skeptischen Witz. Die harmlosen Witze wirken fast nur wegen ihrer Technik komisch. Beispiele für harmlose Witze sind Schüttelreime:

Und weil er Geld in Menge hatte, lag er stets in der Hängematte.

Der Geist, den man beim Schütteln rief, wird meist vom vielen Rütteln schief.

„Es sind nicht alle frei, die ihrer Ketten spotten.“ (Lessing)

Es ist nicht alles ein Vergleich, was hinkt.

Der Witz liegt in der widersinnigen Darstellung, bringt aber eine weise Einsicht zum Ausdruck.

Der kleine Nikita geht mit dem Opa in Moskau spazieren. Da fragt er: „Sag mal Opa, was ist eigentlich der Unterschied zwischen Kapitalismus und Kommunismus?“ – „Das ist ganz einfach“, sagt Opa. „Im Kapitalismus beuten die einen die anderen aus.“ – „Und wie ist das im Kommunismus?“ – „Da ist es genau umgekehrt!“

Die Lichtenbergschen Witze sind vor allem durch den Gedankeninhalt und ihre Treffsicherheit hervorragend. Goethe sah in Witzten verborgene Probleme oder deren angedeutete Lösung. Viele Kinderwitze sind tendenzlos:

Biologieunterricht: „Welchen Ausdruck gibt es noch für Staubgefäße?“ Sagt Fritz: „Mülleimer!“

Dazu meint Freud: *„Die Lustwirkung des harmlosen Witzes ist zumeist eine mäßige; ein deutliches Wohlgefallen, ein leichtes Lächeln... Fast niemals erzielt der tendenzlose Witz jene plötzlichen Ausbrüche von Gelächter, die den tendenziösen so unwiderstehlich machen.“*⁸⁹

Wo der Witz nicht Selbstzweck, also harmlos ist, stellt er sich vor allem in den Dienst von zwei Tendenzen: Er ist feindselig oder obszön, oder beides. Der obszöne Witz, der im Dienste der sexuellen Bedürfnisse steht, hat entblößende Wirkung. So besteht vor allem die Zote darin, sexuelle Tatsachen und Verhältnisse offen und unverschämt direkt auszusprechen. Es ist auffällig, dass der Inhalt der Zote auch alles Exkrementelle umfasst, so wie es der kindlichen Auffassung des Sexuellen entspricht. Bei Freud fällt auf, dass er kein Beispiel für eine Zote anführt, er beschreibt sie nur genau: *„Die Zote ist also ursprünglich an das Weib gerichtet und einem Verführungsversuch gleichzusetzen. [...] Wer über die gehörige Zote lacht, lacht wie ein Zuschauer bei einer sexuellen Aggression. [...] Die Zote ist wie eine Entblößung der sexuell differenten Person, an die sie gerichtet ist. [...] Es ist nicht zu bezweifeln, dass die Lust, das Sexuelle entblößt zu sehen, das ursprüngliche Motiv der Zote ist.“*⁹⁰

Die ursprüngliche Lust, das Sexuelle zu berühren, weicht aus Scham der Schaulust, aber „Schau- und Tastlibido“ bleiben verbunden. Die Schau- und Zeigelust wird durch die kulturelle Schamhaftigkeit zwar überlagert, aber dem Weibe ist *„in der Kleidung ein Ausfallspfortchen“*⁹¹ offengeblieben.

Beispiele für Zoten jeglicher Art bieten die weitverbreiteten Blondinenwitze:

Eine Blondine geht zum Arzt und sagt: „Es juckt mich zwischen den Zehen“. – Fragt der Arzt: „Zwischen welchen?“ – Antwortet sie: „Zwischen den beiden großen Zehen.“

Der tendenziöse Witz braucht meist drei Personen, nämlich den Witzmacher, das Objekt des Witzes und den Zuhörer, an den sich die Absicht richtet, Lust zu erzeugen. In feiner Gesellschaft muss die Zote witzig sein und ist meist als Anspielung verkleidet, sonst wird nicht gelacht. Bei sexuellen Witzen ist die Technik des Witzes oft eher erbärmlich. Dieser Umstand wird bei den Blondinenwitzen offensichtlich. Der Lacherfolg kann aber in der entsprechenden Stimmung und Situation sehr groß sein.

⁸⁹ Freud, *Der Witz*, S. 104 / 105.

⁹⁰ A.a.O.: S. 106.

⁹¹ A.a.O.: S. 107.

Bei den feindseligen und aggressiven Witzen meint Freud, dass wir noch als Kinder „*mit kräftigen Anlagen zur Feindschaft*“⁹² begabt sind, aber durch die Moral der Kultur erfährt unsere Aggression eine massive Einschränkung. Im Witz findet sie ein Ventil. Hier gibt Freud nur wenige Witze an, deshalb einige Neuere:

„Was ist der Unterschied zwischen Autoreifen und Managern?“ – „Autoreifen brauchen ein Mindestprofil“.

Sagt der Angestellte zum Chef: „Ich würde gerne zu einer Beerdigung gehen.“ – Fragt der Chef: „Zu welcher?“ – Sagt der Angestellte: „Zu Ihrer!“

Besonders gern wird der aggressive Witz zur Schmähung und Kritik Höhergestellter und Autoritäten in Anspruch genommen. Der tendenziöse Witz ist „*zum Angriff auf Großes, Würdiges und Mächtiges geeignet, das durch innerliche Hemmung oder äußerliche Umstände gegen direkte Herabsetzung geschützt ist...*“⁹³ Freud bringt ein sehr gutes und treffendes Beispiel für diese Witzgruppe:

Serenissimus [Anrede für den herrschenden Fürsten; J. N.], der eine Reise durch seine Staaten macht, fragt einen Fremden, der ihm sehr ähnlich sieht: „War ihre Mutter schon einmal in der Residenz?“ und die schlagfertige Antwort des Fremden darauf: „Nein Durchlaucht, aber mein Vater.“

Mit dem Mittel der Unifizierung nimmt der Fremde die Anspielung auf und wendet sie gegen den Angreifer. Die Unifizierung ist die Abwehr einer Aggression, indem man eine unsinnige Frage mit einer unsinnigen Antwort versieht. Es wird mit „gleicher Münze bezahlt“.

Freud meint, dass im Witz dem Fremden nichts lieber wäre, als dem frechen Serenissimus eine runterzuhauen, weil dieser durch eine Anspielung seine Mutter schlecht macht. Man kann aber dem mächtigen Serenissimus nicht ungestraft eine runterhauen, ja nicht einmal beleidigen dürfte man ihn. Das könnte leicht den Kopf kosten. Der Fremde müsste die Beleidigung schweigend hinunterwürgen, gäbe es nicht den Witz, der es erlaubt, sie ungefährdet zu vergelten.

Der tendenziöse Witz ist ein beliebtes Mittel, weil er Aggression oder Kritik gegenüber Höhergestellten, Autorität verkörpernden Personen in einem gewissen Rahmen ermöglicht. Der Witz stellt dann eine indirekte Auflehnung gegen Autoritäten und gleichzeitig eine

⁹² A.a.O.: S. 112.

⁹³ A.a.O.: S. 115.

gewisse Erleichterung von einem Druck dar. Aus diesem Grund lachen wir auch über Karikaturen, weil wir ihr die Auflehnung gegenüber Autoritäten als Verdienst anrechnen.

Die Angriffsobjekte des tendenziösen Witzes können Institutionen und deren Träger sein, genauso wie Weltanschauungen und Moralvorschriften oder religiöse Vorschriften. Freud veranschaulicht diesen Umstand an der Institution der Ehe, wobei er sagt, dass es sich dabei vor allem um zynische Witze handelt, denn was sie verhüllen, seien Zynismen.

*„Unter den Institutionen, die der zynische Witz anzugreifen pflegt, ist keine wichtiger, eindringlicher durch Moralvorschriften geschützt, aber dennoch zum Angriff einladender als das Institut der Ehe, dem also auch die meisten zynischen Witze gelten. Kein Anspruch ist ja persönlicher als der auf sexuelle Freiheit und nirgends hat die Kultur eine stärkere Unterdrückung zu üben versucht als auf dem Gebiet der Sexualität.“*⁹⁴ Freud selbst führt nur wenige zynische Witze an:

Im Stammbuch des Prinzen Karneval findet sich folgende Eintragung. „Eine Frau ist wie ein Regenschirm – man nimmt sich dann doch einen Komfortabel.“

Sein Kommentar: *„Man heiratet, um sich gegen die Anfechtungen der Sinnlichkeit zu sichern“*, aber für stärkere Bedürfnisse nimmt man sich doch ein *„öffentliches Fuhrwerk“*.⁹⁵

Bei den Bergers gibt's großen Krach. Es fliegen Tassen und Gläser. Als es wieder still wird, geht die kleine Anna zur Mutter in die Küche und fragt verschüchert: „Nennt man das eine wilde Ehe?“

Freud wendet sich dann dem aggressiven Witz zu, der das eigene Volk und somit auch die eigene Person betrifft, den jüdischen Witzen. Eine Besonderheit des jüdischen Witzes heißt „Chuzpe“ und bedeutet eine besondere Art von Frechheit und Unverschämtheit.

Mitte der zwanziger Jahre. Zwei deutsche Offiziere sitzen in einer Gastwirtschaft. Ein Jude kommt herein, blickt sich kurz um und setzt sich dann zu ihnen an den Tisch. Der Kellner, der die Szene mitbekommen hat, eilt mit besorgter Miene zu dem Juden und flüstert ihm ins Ohr: „Das sind Antisemiten...“ – Statt sich aus der Ruhe bringen zu lassen, erwidert der Jude lächelnd und so, dass alle es hören können: „Kein Problem. Wenn sie sich anständig benehmen, können sie ruhig bleiben...“

Auch religiöse Dogmen und Vorschriften, Aberglaube und manche Formen des Gottesglaubens sind Angriffspunkte für zynische Witze.

⁹⁴ A.a.O.: S. 121 / 122.

⁹⁵ Dieses und das vorhergehende Zitat: A.a.O.: S. 122.

Heinrich Heine lag in Paris im Sterben. Ein freundlicher Priester verwies ihn auf Gottes Gnade. Gott werde ihm alle seine Sünden vergeben. Darauf soll Heine gesagt haben: „Bien sur, qu'il me pardonnera; c'est son metier!“

Das vermeintliche Geschöpf gibt sich so als Schöpfer aus: Gewiss wird er mir verzeihen. Das ist sein Geschäft, sein Beruf. Dafür hab ich ihn mir angeschafft.

Der Lustmechanismus und die Psychogenese des Witzes

Nach den Techniken und Tendenzen des Witzes versucht Freud im synthetischen Teil seines Buches⁹⁶ die psychologischen Abläufe, die zur Entstehung des Lustmechanismus beim Witz führen, zu erklären.

Wie Freud bereits gezeigt hat, hat die Witzeslust zwei Quellen, nämlich die Technik und die Tendenz. Er stellt nun die Frage nach dem Mechanismus der Lustwirkung. Beim tendenziösen Witz muss ein äußeres Hindernis oder eine innere Hemmung weggeräumt werden, damit der Zugang zu den sonst verbotenen Lustquellen geöffnet werden kann. Für das Herstellen und Aufrechterhalten einer psychischen Hemmung ist ein psychischer Aufwand erforderlich. Falls diese Hemmung aufgelöst wird, wird psychische Energie frei. Der Lustgewinn entspricht dann dem ersparten Energieaufwand. Freud nimmt deshalb an, dass die *„Ersparung an Hemmungs- und Unterdrückungsaufwand das Geheimnis der Lustwirkung des tendenziösen Witzes“*⁹⁷ sei.

Bei harmlosen Witzen ist es die Technik des Witzes selbst, die die Lustquelle darstellt. Es ist ähnlich wie bei kleinen Kindern, welche die Worte noch als Dinge behandeln oder wörtlich nehmen. Auch der Wortklang wird ursprünglich und nicht im abstrakten Sinn verstanden. Die Witzeslust entsteht oft aus solchen „Kurzschlüssen“ zwischen Sinn und Klang.

Deutschstunde: „Max, was stellst du dir unter einer Hängebrücke vor?“ – „Wasser, Herr Lehrer, viel Wasser!“

Hilde strahlt: „Schön, dass du kommst Tante Lena! Heute morgen schon hat Vati gesagt: ‚Tante Lena fehlt uns gerade noch!‘“

Wie sieht dieser Prozess bei den Gedankenwitzen aus, die mit den Techniken der Denkfehler, der Verschiebung und der Darstellung durch das Gegenteil arbeiten? Denn: *„Die Lust am*

⁹⁶ Vgl. a.a.O.: S. 131-155.

⁹⁷ A.a.O.: S. 133.

*Unsinn,... ist im ernsthaften Leben allerdings bis zum Verschwinden verdeckt.*⁹⁸ Das Kind, das sprechen lernt, spielt lustvoll mit den Worten, doch später sind ihm nur noch sinnvolle Wortverbindungen erlaubt. Aber es ist auch später lustvoll, sich dem Druck der Kritik und der Vernünftigkeit zu entziehen und sich gegen den Denk- und Realitätszwang aufzulehnen.

Sowohl die Techniken des Wortwitzes als auch die der Gedankenwitze entlasten vom Zwang der intellektuellen und moralischen Erziehung und erlauben „alte Freiheiten“, besonders in veränderter heiterer Stimmungslage. Freud wusste: Wir Menschen sind „*unermüdliche Lustsucher*.“ Studentischer Ulk, der „*heitere Unsinn des Bierschwefels*“ ist Ausdruck solcher „*Lust am befreiten Unsinn*“. [...] „*Die Veränderung der Stimmungslage ist das Wertvollste, was der Alkohol dem Menschen leistet, und weshalb dieses ‚Gift‘ nicht für jeden gleich entbehrlich ist. [...] Es ist überaus lehrreich zu sehen, wie die Anforderungen an den Witz mit einer Hebung der Stimmungslage sinken. [...] Unter dem Einfluss des Alkohols wird der Erwachsene wieder zum Kind, dem die freie Verfügung über seinen Gedankenablauf ohne Einhaltung des logischen Zwanges Lust bereitet.*“⁹⁹

Freud fasst zusammen: „*Erleichterung des schon bestehenden und Ersparung an erst aufzubietendem psychischen Aufwand, auf diese beiden Prinzipien führt sich also alle Technik des Witzes und somit alle Lust aus diesen Techniken zurück.*“¹⁰⁰

Auf diesen Einsichten aufbauend, entwirft er eine Psychogenese des Witzes, die das Spiel und den Scherz integriert. Das Spiel mit Worten und Gedanken sieht er als die erste Vorstufe des Witzes.

2.3.3. Die subversive Kraft des (politischen) Witzes in totalitären Regimen oder die Angst des Diktators vor dem Witz.

„*Der KZ-Häftling mit der Nummer 32635 verbreitet politische Witze im Konzentrationslager Auschwitz. Er schreibt sie auf Zettel und legt sie in den Spind von anderen KZ-Insassen. Er erzählt sie Mithäftlingen, deren Gesinnung er gut kennt. Der Häftling hat offensichtlich Galgenhumor und ist von einem großen Ideal erfüllt.*“¹⁰¹

Bei diesem mutigen Mann handelt es sich um Franz Danimann. Alfred Kirchmayr hat ihm ein Kapitel in seinem Buch¹⁰² gewidmet. Er wurde 1919 in Schwechat bei Wien geboren und kämpfte in den dreißiger Jahren im Widerstand gegen den klerikalen Austrofaschismus der

⁹⁸ A.a.O.: S. 140.

⁹⁹ A.a.O.: S. 142.

¹⁰⁰ A.a.O.: S. 143.

¹⁰¹ Kirchmayr, *Witz und Humor*, S. 57.

¹⁰² Vgl. a.a.O.: S. 57-74.

Dollfuß-Regierung. Er verteilte verbotene Flugblätter und erzählte politische Witze. Im März 1938 kam es zum Anschluss Österreichs und der Sozialist Danimann arbeitete im Widerstand gegen den Hitlerfaschismus und wurde deshalb von 1939 bis 1945 eingesperrt. Er war „*ab 1938 selbst gelegentlich Empfänger und Weiterverbreiter von Flüsterwitzen*“.¹⁰³ Zwischen 1942 und 1945 überlebte er im Konzentrationslager Auschwitz bis zur Befreiung durch die Russen. Franz Danimann hat auch nach 1945 systematisch Witze über den Hitlerfaschismus gesammelt. Er hielt viele Vorträge über das Grauen der Nazi-Herrschaft, die Hölle von Auschwitz und die Härte des Kriegsalltags. Die Bedeutung des Witzes und des Humors als Waffe des Widerstandes war für ihn immer ein wichtiges Thema. Beruflich war Danimann gelernter Gärtner, nach dem Krieg studierte er Jus und arbeitete später im Bereich der Polizei und der Arbeitsmarktverwaltung.

Das „Heimtückegesetz“ – die Angst des Diktators vor dem Witz des Volkes

Seit 1938 galt auch in Österreich, was im Deutschen Reich schon seit 1934 galt:

„Was gibt's für einen neuen Witz?“ – „Ein Jahr Dachau!“

Im Deutschen Reich galt seit 1934 das sogenannte „Heimtückegesetz“, das für „wehrkraftzersetzende Witze“ die Todesstrafe vorsah. Im Gesetz gegen heimtückische Angriffe auf Staat und Partei und zum Schutz der Parteiuniform vom 20.12.1934, dem sogenannten „Heimtückegesetz“, hieß es:

„§2Abs.1: *Wer öffentlich gehässige, hetzerische oder von niedriger Gesinnung zeugende Äußerungen über leitende Persönlichkeiten des Staates oder der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei, über ihre Anordnungen, oder die von ihnen geschaffenen Einrichtungen macht, die geeignet sind, das Vertrauen des Volkes zur politischen Führung zu untergraben, wird mit Gefängnis bestraft.*“¹⁰⁴

Aus der „Verordnung über das Sonderstrafrecht im Kriege und bei besonderem Einsatz“ vom 17. August 1938:

„§5 *Zersetzung der Wehrkraft.*

(1) Wegen Zersetzung der Wehrkraft wird mit dem Tode bestraft:

- 1. Wer öffentlich dazu auffordert oder anreizt, die Erfüllung der Dienstpflicht in der deutschen... Wehrmacht zu verweigern...*
- 2. In minder schweren Fällen kann auf Zuchthaus oder Gefängnis erkannt werden.*“¹⁰⁵

¹⁰³ Danimann, Franz: Flüsterwitze und Spottgedichte unterm Hakenkreuz, Wien 2001, S. 9.

¹⁰⁴ A.a.O.: S. 7.

¹⁰⁵ A.a.O.: S. 8.

Eine mutige Frau, die dem Heimtückegesetz zum Opfer fiel, war Helene Kafka, besser bekannt unter ihrem Ordensnamen Schwester „Restituta“. Im Urteil in der Strafsache vom 29. Oktober 1942 gegen Helene Kafka hieß es schriftlich: *„Die Angeklagte Kafka wird wegen landesverräterischer Feindbegünstigung und Vorbereitung zum Hochverrat zum Tode und zum Ehrenrechtsverlust auf Lebenszeit verurteilt. Die Angeklagte hat auch die Kosten des Verfahrens zu tragen.“*¹⁰⁶ Schwester Restituta hatte ein satirisches Spottgedicht mit der Überschrift *„Soldatenlied“* verfasst, in dem sie zur Gegenwehr gegen den Wahn des Nazi-Regimes in Österreich aufrief:

Soldatenlied

*„Erwacht Soldaten und seid bereit,
Gedenkt Eures ersten Eid.
Für das Land in dem ihr gelebt und geboren,
Für Österreich habet ihr alle geschworen.
Das sieht schon heute jedes Kind,
Daß wir von den Preußen verraten sind.
...
Der schrecklichste Krieg, den die Menschheit gekannt,
Steht furchtbar vor unserem Heimatland.
Es droht uns Elend und Hungersnot
Der Männer und Jünglingen Massentod.
...
Gegen das braune Sklavenreich
Für ein glückliches Österreich!“*¹⁰⁷

Das Gedicht wurde mittels Flugblättern verteilt. Schwester Restituta kam 1894 in Husowitz bei Brünn in Mähren auf die Welt und besuchte in Wien die Volks- und Bürgerschule und anschließend ein Jahr die Haushaltungsschule. Seit 1913 war sie in der Krankenpflege tätig und seit 1914 gehörte sie dem Frauenorden „III. Orden des heiligen Franz Seraphicus von der christlichen Liebe“ als Ordensschwester an. Von 1919 bis zu ihrer Festnahme 1942 arbeitete sie als Operationsschwester im Krankenhaus Wien-Mödling.

¹⁰⁶ A.a.O.: S. 169.

¹⁰⁷ A.a.O.: S. 170 / 171.

Für diese mutige Frau wurde das Sprichwort, das damals unter den Flüsterwitzen kursierte, sinngemäß zur traurigen Wahrheit, denn Propaganda und Knebelung des freien Wortes sind die wichtigsten Elemente jeder Diktatur:

Spruchwort: Schweigen ist Gold und Reden ist Dachau.

Es ist ein Grundgesetz, dass der politische Witz, die Entlarvung propagandistischer Lügen und die Verspottung von Politikern dann besonders blühen, wenn das freie Wort, wenn die Freiheit unterdrückt wird.

Franz Richard Reiter hat im Jahr 1983 ein Buch von Franz Danimann herausgegeben. Das Buch dokumentiert ein Stück Alltagsgeschichte. Franz R. Reiter hat das Vorwort zum Buch verfasst und er meint zu dessen Bedeutung: *„Die Flüsterwitze und Spottgedichte stellen eine wichtige historische Quelle dar, die Auskunft über die Sorgen, Nöte und Einstellungen derer gibt, denen die Geschichtsschreibung immer noch zu wenig Beachtung schenkt.“*¹⁰⁸ Im Anschluss bringe ich einige Beispiele aus dem Buch von Richard Reiter.

„Was bedeutet der deutsche Gruß?“ – „Aufgehobene Rechte“.

Oder:

Alle Stände sind jetzt aufgehoben: der Verstand,
der Anstand, der Wohlstand. Es bleibt nur der Notstand.

Im Vorwort des Buches beschreibt Franz Richard Reiter sehr scharfsinnig die Wirkung des politischen Witzes: *„Diktatorische Machthaber fürchten den politischen Witz, weil er aufklärt, wenn sie Lüge als Wahrheit ausgeben, weil er ihre Regime demaskiert, Solidarität bei den Unterdrückten und Verfolgten schafft und den Geist des Widerstandes stärkt. Aus Furcht vor der Menschen verbindenden und entlarvenden Kraft des Satirischen greifen die Machthaber zu drakonischen Maßnahmen.“*¹⁰⁹

Die Angst der diktatorischen Machthaber vor der Entlarvung ihrer Wahrheit als Lüge erfuhr auch Otilie Franzl am eigenen Leib. Sie wurde 1944 *„wegen einer heimtückischen Äußerung über den Führer kostenpflichtig zu 1 (einem) Jahr Gefängnis verurteilt“*¹¹⁰, weil sie folgenden Witz erzählt hatte:

Lieber einen Kaiser von Gottes Gnaden
als einen Massenmörder von Berchtesgaden.

Im Protokoll ist noch von einem „mildernden Urteil“ die Rede, weil die Angeklagte zugegeben hatte, dass sie diese Äußerung gemacht hatte. Sie fügte hinzu, den Spruch, den sie zuvor irgendwo gehört hatte, nur als Witz aufgefasst und wiedergegeben zu haben. Deshalb –

¹⁰⁸ A.a.O.: S. 9.

¹⁰⁹ A.a.O.: S. 7.

¹¹⁰ A.a.O.: S. 142.

und in Anbetracht ihrer Jugend – und weil sie „eine tüchtige Arbeitskraft war“¹¹¹, bekam sie nur ein Jahr Gefängnis.

Der Witz – Auflehnung gegen Autorität

Sigmund Freud war der Meinung, „dass der tendenziöse Witz mit ganz besonderer Vorliebe zur Ermöglichung der Aggression oder der Kritik gegen Höhergestellte, die Autorität in Anspruch nehmen, verwendet wird. Der Witz stellt dann eine Auflehnung gegen solche Autorität, eine Befreiung von dem Drucke derselben dar.“¹¹² Die folgenden Witze aus der Hitlerzeit, die von Reiter und Danimann¹¹³ zusammengetragen wurden, zeigen Probleme dieser schrecklichen Zeit blitzlichtartig. Zum einen kommen die Sorgen und Alltagsnöte der NS-Zeit und des Kriegsalltags zur Sprache, zum anderen werden die Mächtigen, der Führer, der Propagandaminister Goebbels und andere Parteibonzen auf die Schaufel genommen. Allein der „Deutsche Gruß“ gab schon zu zahlreichen Witzen Anlass, denn für die Verbreitung des Hitlergrußes und die Abschaffung der gängigen Grußformen wurde ein großer Propagandaaufwand betrieben:

Ein Betrunkener geht bei einem Dürrkräutler vorbei und liest in der Auslage „Heilkräuter“. „Heil Kräuter“, philosophiert er, „Heil Kräuter.“ „Da ha`ma am End` a neue Regierung!“

Ein Irrenarzt trifft einen bekannten Chirurgen: „Heil Hitler“, begrüßt der Irrenarzt seinen Kollegen. – „Aber nein“, winkt dieser ab, „heil lieber du ihn.“

Einer trifft seinen Freund: „Sag einmal, seh` ich dem Hitler wirklich so ähnlich?“, erkundigt er sich. „Denn jeder, den ich treffe, sagt ‚Heil Hitler‘ zu mir.“

Jemand tritt auf der Straße in einen Hundehaufen, reißt seine Rechte hoch und ruft: „Heil Hitler!“ Ein Passant stellt ihn zur Rede. Der Erste rechtfertigt sich: „So gehört es doch. Wissen Sie denn nicht, dass es heißt: Trittst du in ein Geschäft hinein, soll dein Gruß ‚Heil Hitler‘ sein!“

Wenn es um die Person des Führers ging, wurden die Witze besonders aggressiv:

¹¹¹ Ebd.

¹¹² Freud, *Der Witz*, S. 114 / 115.

¹¹³ Vgl. Danimann, *Flüsterwitze*, S. 15- 99.

Was hat Hitler mit einem Blindgänger gemeinsam? Sehr einfach! Niemand traut sich an ihn heran und von selbst kriecht er nicht.

In einer Kärntner Schule fehlt das Hitlerbild. Endlich wird es in einem Kasten gefunden. Entrüstet sagt die Lehrerin: „Wie oft hab´ ich euch schon gesagt: ‚Der Führer gehört nicht eingesperrt, sondern aufgehängt‘.“

Der Reichstagspräsident Hermann Göring war sehr eitel, titelsüchtig und korpulent. Das gab Stoff für Witze:

Was ist Brudermord? – Wenn Herman Göring ein Schwein schlachtet.

Und was ist Selbstmord? – Wenn man diesen Witz in der Öffentlichkeit erzählt.

Hitler begegnet 1944 dem nackt durch die Straßen marschierenden Göring. „Warum gehst du denn nackt herum?“ mokiert sich der Führer. – „Damit die Leute sehen, dass es noch Speck und Eier gibt!“

Josef Goebbels war Propagandaminister und oberster Kulturfunktionär. Auch als schon fest stand, dass der Krieg verloren war, „predigte“ er noch den Kampf bis zum „Endsieg“. Er war klein, unansehnlich und hinkte und hatte zahlreich Affären mit Schauspielerinnen:

Goebbels ist Weltmeister im Seitensprung.

Lügen haben ein kurzes Bein.

Goebbels muss operiert werden. – „Warum“?

„Bei dem Versuch, die Stimmung der Bevölkerung zu heben, hat er sich einen Bruch zugezogen.“

Über viele andere Missstände und Ängste gaben Witze noch Auskunft:

Nach der Gleichschaltung der Länder sind wir ein Volk; es gibt keine Preußen, Bayern, Thüringer und Sachsen mehr. Es gibt nur noch Braun-Schweiger.

Plakat des Winterhilfswerkes im Winter 1943/44: „Keiner darf hungern, keiner darf frieren!“ – Sagt ein Arbeiter zum anderen: „Ach, das dürfen wir auch nicht mehr?“

Die Angst der Führung vor Witzen zeigt sich noch einmal in einem Geheimbericht des Regimes, in dem festgestellt wird, dass 1943 – nach Stalingrad – Witze gegen das System in erheblichem Ausmaß verbreitet werden:

„Das Erzählen von staatsabträglichen und gemeinen Witzen selbst über die Person des Führers (hat) seit Stalingrad erheblich zugenommen.... Das Gefühl dafür, dass das Anhören und Weitererzählen politischer Witze eines gewissen Schlages für den anständigen Deutschen und Nationalsozialisten einfach eine Unmöglichkeit ist, (ist) weiten Kreisen der Bevölkerung und auch einem Teil der Parteigenossenschaft offenbar abhanden gekommen...“¹¹⁴

Einer, dem das Gespür für Witze nie abhanden gekommen ist, weil er sie quasi verkörperte, war die wegen seiner Mitgliedschaft bei der NSDAP nicht unumstrittene bayrische Witzfigur des „Weiß Ferdl“:

Hitler verbietet Weiß Ferdl, dauernd Witze über ihn zu reißen. „Schließlich bin ich Großdeutschlands gewählter Führer, und das ganze Volk steht geschlossen hinter mir.“ – „Bitte schön“, sagt Weiß Ferdl, „der Witz war aber nicht von mir!“

Das Gleichschalten von Presse, die Kontrolle von Film und Rundfunk waren nur einige der Aufgaben des Propagandaministeriums. Ein kleiner Volksempfänger wurde preisgünstig auf den Markt gebracht, damit möglichst vielen „Volksgenossen“ die stereotypen Propagandasendungen eingetrichtert werden konnten. Ausländische Sender zu hören, war ähnlich gefährlich wie Witze oder Spottgedichte zu verbreiten:

Weiß Ferdl kommt mit einem funkelneuen Radioapparat auf die Bühne und führt ihn stolz vor. Er dreht an einem Knopf: „Da hab´ ich jetzt Berlin, wenn ich ein bisschen weiterdreh´, bekomm ich München, dann Salzburg und Wien, und wenn man noch ein Stückerl weiterdreht, kommt man nach Dachau.“

Vor noch gar nicht langer Zeit bestimmten diktatorische Machtverhältnisse unsere östlichen Nachbarn und auch dort kursierten satirische Witze:

In der Straßenbahn liest ein Musiker eine Partitur. Ein Staatsschützer hält das Notenblatt für eine Geheimschrift und verhaftet den Musiker unter Spionageverdacht, obgleich der versichert, dass das eine Fuge von Bach sei. Der Verhaftete wird am nächsten Tag einem Kommissar zum Verhör vorgeführt, der ihn gleich anschreit: „Also raus mit der Sprache! Bach hat bereits gestanden!“

Der Witz wirft einen Blick hinter die Kulissen

¹¹⁴ A.a.O.: S. 8.

Das ist der Hauptgrund, warum Herrscher und „Machthaberer“ Witze fürchten und bekämpfen: Witze werfen ein Blitzlicht hinter die Fassaden herrschender Ideologien und enthüllen Zustände, die eigentlich verborgen bleiben sollten. Obwohl die zunehmende Lebensmittelknappheit in der „Ostmark“ von der Goebbelschen Propagandamaschinerie stets überspielt wurde, kursierten in Wien schon bald etliche Sprüche:

Wien ohne Wein,
St. Marx ohne Schwein,
Schwechat ohne Bier,
Führer Heil, wir danken dir.

Inschrift am Naschmarkt:
Wir danken dem Befreier
von Butter, Mehl und Eier,
von Schmalz und Brot und Bier,
Führer Heil, wir danken dir.

Leere Töpfe, leere Teller,
immer in den Luftschutzkeller,
immer nur den Tod vor mir,
Führer Heil, wir danken dir!

Warum ist denn gar so ein Fleischmangel?

Nun, die Ochsen sind beim Militär, die Schweine bei der Partei und die Kälber bei der Hitler-Jugend.

Von seiner althochdeutschen Wurzel „wizzi“ abgeleitet, bedeutet Witz soviel wie Wissen, Verstand, Geist, Einsicht, Klugheit und Weisheit. Im Volksmund ist diese Bedeutung erhalten geblieben: Wenn eine Sache nicht zufriedenstellend verlaufen ist, oder wenn ein Wissen nicht brauchbar ist, dann war die Sache bzw. das Wissen „witzlos“, also enttäuschend und unbefriedigend. Das Wort Witz stammt aus derselben Wortwurzel wie Wissen und beide leiten sich vom lateinischen Wort videre, also von sehen, hinschauen und anschauen ab, also das Gegenteil von ideologischer Verdummung der Sinne. Franz Danimann war und ist bis heute ein engagierter Kämpfer gegen die Verdummung durch den jeweils herrschenden Zeitgeist. Denn die „Verherrlichung“ der „drei Affen“ unter dem Nazi-Regime, ist bis heute - zwar jeweils anders - aktuell geblieben. Damals kursierte folgender Witz:

„Wie betet man in Wien:
Lieber Herrgott, mach mich blind,
dass ich alles herrlich find.
Lieber Herrgott, mach mich taub,
damit ich allen Unsinn glaub`.
Lieber Herrgott, mach mich stumm,
damit ich nicht nach Dachau kumm.
Denn nur wer blind ist, taub und stumm zugleich,
der taugt fürs Dritte Reich!“

Die Verdummungs- und Betäubungsmaschinerie der Sinne hat bis zum heutigen Tag sogar zugenommen. Unzählige Fernseh- und Rundfunkkanäle, Werbung, Internet und Mega-Einkaufsmärkte vernebeln nicht selten unsere Wahrnehmungsfähigkeit bis hin zum besinnungslosen Konsumrausch. Die Kehrseite der Medaille bildet die Zunahme von Depressionen, zerstörenden Abhängigkeiten und Verlust jeglicher Sinndeutung des Lebens, die unter dem Deckmantel der Spaßgesellschaft brodeln. Am besten bringt den herrschenden Zeit(un)geist ein Spruch mit drei Worten aus der Werbeindustrie, der wohl heute größten Propagandamaschinerie, zum Ausdruck: „*Geiz ist geil!*“ Viel Zeitgeist steckt auch in folgendem Witz:

Zwei Männer treffen einander. Sagt der eine:

„Alle Achtung, Sie fahren einen schweren Mercedes?“ – „Nun, das bin ich meinem Beruf schuldig.“ – „Und woher haben Sie soviel Geld?“ – „Ach, das bin ich meiner Bank schuldig...“

Alfred Kirchmayr hat sich in seiner Vorbereitung zu seinem Buch „Witz und Humor“¹¹⁵ mit dem 84-jährigen Franz Danimann getroffen und sich von dem geistig „jung“ und „frisch“ gebliebenen Zeitgenossen inspirieren lassen. Im 3. Kapitel erzählt er, wie ihm der Zeitzeuge zum Abschied folgende Widmung in sein „Danimann-Buch“ schrieb: „*Zur Erinnerung an die Zeit, als Österreich verboten und sich die Österreicher mit der Waffe des Humors wehrten.*“¹¹⁶ Danimanns Engagement für eine humane und soziale Welt ist bis heute ungebrochen. „*Er ist auch heute noch Widerstandskämpfer gegen die weithin herrschende Satttheit und Geschichtsvergessenheit.*“¹¹⁷

Der Witz stellt auch heute noch eine geistreiche, weil gewitzte Waffe im Kampf gegen die Verdummung und gegen den herrschenden Zeitgeist dar, denn: „*Der Witz fördert unsere*

¹¹⁵ Vgl. Kirchmayr, *Witz und Humor*, S. 64-67.

¹¹⁶ A.a.O.: S. 64.

¹¹⁷ A.a.O.: S. 60.

*beiden wichtigsten Sinne: den Wirklichkeitssinn nüchterner Analyse und Wahrnehmung, und den Möglichkeitssinn, der mit Träumen von einem besseren Leben verbunden ist und weit in die utopische Zukunft reicht. Witz bewirkt Bewusstseinsweiterung und Bewusstseinsereicherung, Aufklärung im Ursinn des Wortes.*¹¹⁸

Witz und Satire im Dienste der Herrschenden – Doppelte Pervertierung der Wirklichkeit

In allen oben beschriebenen Fällen wurde die Satire von den Unterlegenen oder Opfern gegen die Mächtigen eingesetzt. Grausam und unmenschlich wird die Satire, wenn sie von den Mächtigen selbst eingesetzt wird. So verspottete der nationalsozialistische „Stürmer“ – eine Propagandazeitung – harmlose jüdische Bürger. Ähnliches spielte sich bei der Herausgabe von russischen Witzblättern im Zusammenhang mit der russischen Besetzung in der Tschechoslowakei ab. *„Die Satire im Dienste eines tyrannischen Regimes schlägt in brutalen Zynismus um. Selbst fanatischer Haß ist in diesem Zusammenhang noch leichter zu ertragen als satirische Komik. Letztere ist wahrlich satanisch, weil auch noch der moralische Anspruch pervertiert wird.*¹¹⁹

Zeugen solch schauerlicher Ereignisse sind die zahlreichen, zum Teil auch heute noch kursierenden, „Judenwitze“, die von den Nazis über die Juden gemacht wurden. Ein Beispiel eines solchen schändlich, zynischen Witzes ist folgender:

Frage: Was haben Juden, wenn sie im KZ Fußball spielen?

Antwort: Heimvorteil!

Davon zu unterscheiden sind die vielen humorvollen „jüdischen Witze“, die aus dem reichen und traditionellen Fundus der Juden selber stammen. Obwohl der folgende Witz in einem Konzentrationslager von Insassen erdacht worden sein soll, bleibt einem das Lachen im Halse stecken:

Der SS-Kommandant eines Konzentrationslagers rief einen jüdischen Gefangenen zu sich und sagte: „Hör zu, Jud! Ich habe ein Auge verloren und trage seitdem ein Glasauge, das von einem echten nicht zu unterscheiden ist. Wenn es dir gelingt zu erraten, welches meiner Augen das gläserne ist, dann lass ich dich am Leben. Wenn nicht, dann...“ – Der Jude nickte verständnisvoll und betrachtete aufmerksam die beiden Augen des Kommandanten. Nach einer Weile sagte er: „Ihr linkes Auge ist aus Glas.“ – „Unglaublich! Du bist der erste, der das erkannt hat. Wieso eigentlich?“ – Der Jude zögerte eine Weile, dann fragte er: „Darf ich die Wahrheit sagen?“ – „Natürlich“ – „Ich habe es erkannt, weil es mich so menschlich angesehen hat...“

¹¹⁸ A.a.O.: S. 66.

¹¹⁹ Lauer, *Humor als Ethos*, S. 193.

Max Liebermann wurde 1933 von einem Freund besorgt gefragt, ob er auch genug esse. Er sähe so schlecht aus. Seine Antwort: „Heutzutage kann man gar nicht so viel fressen, wie man kotzen möchte!“ Der folgende Witz, gewürzt mit einmaliger jüdischer Selbstironie, sollte aber zum Schmunzeln sein:

Zwei Juden im Gespräch. „Weißt du, warum Moses mit den Juden vierzig Jahre durch die Wüste gezogen ist?“ – „Weil er sich geschämt hat, mit der Mischpoche auf der Straße zu gehen!“

Die jiddischen Mammen gelten als die Mütter, die ihre Mutterliebe gerne mal übertreiben. Diese Eigenschaft wird auf die „Schippe genommen“. Manchen Müttern kann man´s nie recht machen:

Die jüdische Mamme kauft ihrem Sohn zum Geburtstag zwei Krawatten: eine rote und eine blaue. Am Wochenende besucht er seine Mutter und trägt die rote Krawatte. – Die Mutter sieht ihn missbilligend an und sagt vorwurfsvoll: „Und, die blaue Krawatte hat dir wohl nicht gefallen?“

Die Mamme verkörpert eine Mischung aus Liebe, Fürsorge, Sicherheit einerseits und aus Kontrolle, Belästigung und Aufdringlichkeit andererseits. Beim Verhandeln konnte sie vermutlich ziemlich hart sein, wie sonst wäre jener Witz zu verstehen?

„Wodurch unterscheidet sich eine jüdische Mutter von einem Terroristen?“ – „Mit einem Terroristen kann man verhandeln.“

2.3.3.1. Zusammenfassung

Die Angst totalitärer Regime vor Witz und Satire ist dadurch zu begründen, dass der Witz aufklärt, wenn Machthaber Lüge als Wahrheit ausgeben. Witz und Satire demaskieren Ideologien und enthüllen verdeckte Wahrheiten. Witz und Satire schaffen Solidarität bei den Unterdrückten und Verfolgten und stärken den Geist des Widerstandes. Je stärker der Grad der Unterdrückung in einem System ist, umso tendenziöser und aggressiver werden auch die Witze, die wie ein Druckablass-Ventil wirken. Weil Witze aber nicht nur das Bewusstsein erheitern, sondern es auch erweitern, wirken sie aufklärend, erhellend und sind dadurch subversiv. Es wäre aber falsch anzunehmen, dass Witz und Satire allein schon ausreichen, um einem totalitären Regime zu widerstehen oder es zu stürzen. Sie tragen sicher einiges dazu bei, aber sie ersetzen nicht das mutige Auf- und Eintreten von Menschen wie Schwester Restituta, Franz Danimann, Otilie Franzl, Franz Jägerstätter, Sophie Scholl und vielen anderen, die für ihre Überzeugung gegen das menschenverachtende Nazi-Regime alles riskierten.

3. Der „große“ Humor, sein Wesen und seine befreiende und erlösende Wirkung

Humor ist das, was man nicht hat, sobald man ihn definiert.

(Rudolf Presber)

Der Humor ist ein sehr vielschichtiges und komplexes Phänomen. Es gibt zahlreiche Beschreibungen und Definitionen, aber keine kann sein Wesen ganz erfassen. Es handelt sich immer nur um Annäherungen. Glaubt man ihn am Schopfe gepackt zu haben, entzieht er sich schon wieder. Bestimmte Konstanten kommen dennoch vor, die auf sein Vorhandensein hinweisen.

3.1. Der Humor und seine Konstanten

Immer wieder vorkommende Merkmale des Humors sind wie Wegweiser, die in seine Richtung zeigen. Getragen werden diese Konstanten immer von einem positiven Grundton der Euphorie, von warmherziger Anteilnahme und Sympathie.

3.1.1. Das „Trotzige“ des Humors

Otto J. Bierbaum hat es am Beginn des 20. Jahrhunderts zu dem bekannten Aphorismus gebracht: *„Humor ist, wenn man trotzdem lacht.“* In diesem populären Spruch steckt ein sehr wichtiges Element des Humors, nämlich das „Trotzdem“. Der Humor hat etwas „Trotziges“, das ihn sehr widerständig und kämpferisch werden lässt. Er ermutigt in kleinen und großen Situationen zum Handeln getreu dem Motto: *„Ich bin zwar auf der Bananenschale des Lebens ausgerutscht, aber ich mache trotzdem weiter.“* Niemand verkörpert diese Haltung besser als der Clown, dem ständig Missgeschicke passieren. Er gibt aber nie auf und fängt mit einem Lächeln von vorne an. Der Straßenclown Johannes Galli drückt es so aus:

„Alle schütten sich aus
vor Lachen
über den Clown
und so schaffen sie Platz in sich,
sein Sinnbild aufzunehmen:
Verlierer – unbesiegbar.“¹

¹ Galli, Johannes: Clown. Die Lust am Scheitern, Freiburg² 1999, S. 67.

3.1.2. Humor schenkt Gelassenheit

Der Humor rückt den Augenblick an die richtige Stelle, sagt Erich Kästner. *„Er lehrt uns die wahre Größenordnung und die gültige Perspektive. Er macht die Erde zu einem kleinen Stern, die Weltgeschichte zu einem Atemzug und uns selber bescheiden.“*² Humor schützt uns vor zerstörerischen Allmachtsphantasien genauso, wie davor, uns übertrieben klein zu machen. Er schenkt uns ein vernünftiges Maß, mit dem wir durchs Leben gehen können. Wir bestaunen die Erde mit den Augen eines Kindes und erkunden sie mit der Weisheit des Erwachsenen. Wir nehmen die Dinge ernst, aber nicht tierisch ernst. Wir nehmen leidenschaftlich am Leben teil, sind aber auch fähig loszulassen, wenn es die Situation erfordert. Für Erich Kästner³ ist *„Humor das ernsteste Thema der Welt“*. Kästner betont die Wichtigkeit des Themas und fängt bei sich selber an. Auf der Ebene des literarischen Schaffens drückt der Schriftsteller diesen Umstand so aus: *„Es ist schon schwerer, ein mittelmäßiges Lustspiel zu schreiben als ein entsprechendes, möglichst historisches Trauerspiel. Wie viel mühsamer ist es nun erst, sich selber, den Herrn Dichter persönlich, zur inneren Heiterkeit zu erziehen, statt ein Leben lang, mit den Dackelfalten der Probleme auf der Stirn, herumzurennen und die gleiche Verzweiflung auf stets neues Papier zu bringen! Es ist leicht, das Leben schwerzunehmen und es ist schwer, das Leben leichtzunehmen. Das gilt, heute mehr denn je, für alle Menschen.“*⁴

Um das Ungleichgewicht zwischen Ernst und Heiterkeit zu verdeutlichen, stellt Kästner eine interessante Frage, nämlich, wie viele deutsche Lustspiele wir kennen? Er kommt auf ganze sechs in der deutschen Literatur. Weiter fragt er, wo unsere humoristischen Romane und Gedichte geblieben sind? Dem gegenüber stünden Tausende von Tragödien, Epen, Meisternovellen, Oden, Hymnen, Sonette und Erziehungsromane. Dieses krasse Missverhältnis führt ihn zu der ernüchternden Erkenntnis: *„Da stimmt doch etwas nicht!“*⁵

Dasselbe muss sich Angelo Roncalli, besser bekannt unter Papst Johannes XXIII, gedacht haben, als er eines Nachts, spät am Abend, nicht einschlafen konnte. Der Grund dafür: Einige Stunden vorher kündigte er der Welt die Abhaltung des II. Vatikanischen Konzils an. Der Papst erzählte dazu später, er habe sich schließlich selber befragt: *„Giovanni, warum schläfst du nicht? Bist du es, der Papst, oder ist es doch der Heilige Geist, der die Kirche regiert? Es ist ja doch der Heilige Geist, nicht wahr? Dann also schlafe, Giovanni!“*⁶ In dieser köstlichen Anekdote rückt der humorvolle Papst den Augenblick, oder wohl besser den Heiligen Geist, wieder an die richtige Stelle. Humor schenkt Gelassenheit!

² Kästner, Erich: ... was nicht in euren Lesebüchern steht (Hg. v. Rausch, W.), Frankfurt a. Main 1968, S. 24.

³ Vgl. Kästner, Erich: Humor – Das ernsteste Thema der Welt, in: Freude an Büchern 3 (1953) H.1, S. 25-26.

⁴ A.a.O.: S. 25.

⁵ Ebd.

⁶ Fesquet, H.: Humor und Weisheit Johannes des Guten, Frankfurt am Main 1965, S. 25.

3.1.3. Humor relativiert und schafft Distanz

Der humoristische Schriftsteller und Philosoph Jean Paul (1763-1825) meint zum Wesen des Humors Folgendes: *„Der Humor, als das umgekehrte Erhabene, vernichtet nicht das Einzelne, sondern das Endliche durch den Kontrast mit der Idee... er hebt – ungleich dem gemeinen Spaßmacher mit seinen Seitenhieben – keine einzelne Narrheit heraus, sondern er erniedrigt das Große... um ihm das Kleine, und er erhöht das Kleine... um ihm das Große an die Seite zu setzen und so beide zu vernichten, weil vor der Unendlichkeit alles gleich ist und nichts.“*⁷ Jean Paul schreibt dem Humor eine bestimmte Souveränität zu, nämlich die Fähigkeit, Dinge des Lebens zu relativieren. Diese Relativierung ist grundlegend für die humorvolle Lebenseinstellung, denn sie ermöglicht die heilsame Distanz zu oft belastenden Dingen. Relativierend ist auch der folgende jüdische Witz:

„Moses gab uns das Gesetz.

Rabbi Jehoschua von Nazareth gab uns die Liebe.

Karl Marx gab uns das soziale Gewissen.

Freud gab uns die Selbsterkenntnis.

Und Einstein sagte: Alles ist relativ.“ (Gerhard Bronner)

3.1.4. Humor – spielerische Integration von Gegensätzen

Der große Theologe Hugo Rahner⁸, der Bruder des Konzilstheologen Karl Rahner, bezeichnete Humor als „Ernstheiterkeit“. Damit meint er, dass nur der Mensch, der sich selbst und andere wirklich ernst nimmt – liebevoll ernst und nicht verkrampft oder tierisch ernst - jene spielerische Leichtigkeit im Umgang mit sich und anderen entfalten kann, welche das Gütesiegel des Humors trägt. Dieser Humor hat dann auch einen bestimmten Ort: *„Diese Ernstheiterkeit erblüht nur in der Mitte zwischen Himmel und Erde: in einem Menschen, der die bunte Welt liebt und zugleich belächelt, der um ihre Herkunft aus Gott weiß und zugleich um ihre Grenzen, in denen sich alle Dinge stoßen, um so das Komische, das Tragische hervorzurufen, über das man sich ärgert, das man grimmig oder gütig gelassen hinnimmt, das uns bestürzt...“*⁹ Rahners tief sinniges Verständnis von Humor führt über die Synthese des Gegensatzpaares „Ernst“ und „Heiterkeit“. Die jeweils andere Seite gilt es zu integrieren.

⁷ Jean Paul: Vorschule der Ästhetik, Hamburg 1990, S. 125.

⁸ Vgl. Rahner, Hugo: Der spielende Mensch, Einsiedeln 1990 (1948), S. 28-43.

⁹ A.a.O.: S. 30.

Werner Lauer¹⁰ bietet folgende Definition an: „*Humor ist tōrichte Weisheit als Synthese der persönlichen Lebensgeschichte.*“¹¹ Damit meint er, dass im Humor die Weisheit des reifen Menschen mit der Torheit des Kindes harmonisch zusammenspielen. Das setzt voraus, dass das „Kind im Menschen“ seinen Platz bekommt. Die Herausforderung besteht darin, dass das Kindliche beim Erwachsenwerden nicht abgestreift wird, wie eine überflüssige Schlangenhaut, sondern dass es seinen Spielraum im Leben des Erwachsenen bekommt. Nur dann kann echte Reife und Humanität entfaltet werden. Der Humor liegt in der Synthese dieser beiden Kräfte. Je nach eigener Lebensgeschichte gilt es, die eine oder andere Seite zu integrieren und im Leben zu kultivieren. Die Torheit des Kindes steht hier für Spontaneität, Phantasie, Unbefangenheit, Spiel und Euphorie. Die Weisheit des Erwachsenen steht für eine existentielle Einsicht in die wirkliche Welt und ihre Abläufe. Die Gegensätze bilden dabei den schützenden Schild. Das Kindliche schützt vor der Haltung des „tierischen Ernstes“ und die Weisheit des Erwachsenen bewahrt vor dem „unseriösen Leichtnehmen“ des Lebens. Humor ist also Integration von Ernst und Heiterkeit des Lebens – jenseits von tierischem Ernst oder oberflächlicher Leichtlebigkeit.

Von unbefangenen Kindermund, der so manch unsinnigen Moralkodex bloßstellt, erzählt der folgende Witz:

Beim Gartenzaun neben dem Pfarrhaus ist eine Zaunlatte ausgebrochen und mit frischer Tatkraft und einem Hammer schickt sich der Pfarrer an, die Zaunlatte wieder anzunageln. Dabei rutscht er ab und schlägt sich auf den Daumen. Mit verzerrtem, rotem Gesicht und stöhnend vor Schmerz hält sich Hochwürden den Daumen. In diesem Moment kommt der kleine Fritz mit dem Rad vorbei, mustert einen Augenblick den sich vor Schmerz krümmenden Pfarrer und meint: „Gell Herr Pfarrer – jetzt tät's halt gut, wenn man fluchen dürfte!“

In Matthäus 18,1-5 und in Lukas 9,46-48 berichten die Evangelisten, wie Jesus mit seinen Jüngern in ein Haus ging. Er fragte sie: „Worüber habt ihr unterwegs gesprochen?“ Die Jünger schwiegen verschämt, weil sie sich darüber unterhalten hatten, wer von ihnen der Größte sei! Jesus wusste, was ihre Herzen bewegte. Darum rief er eines der in der Nähe spielenden Kinder zu sich, stellte es in ihre Mitte und sagte: „*Amen, das sage ich euch: Wenn ihr nicht umkehrt und wie die Kinder werdet, könnt ihr nicht in das Himmelreich kommen.*“¹²

3.2. Freud und die Psychologie des Humors

Sigmund Freud hat im Jahre 1905 das bahnbrechende Werk über den Witz und seine Beziehung zum Unbewussten verfasst. Darin behandelt er den Humor im Zusammenhang mit

¹⁰ Vgl. Lauer, *Humor als Ethos*, S. 224-231.

¹¹ A.a.O.: S. 227.

¹² Mt. 18,3 zit. nach: *Einheitsübersetzung*.

dem Witz und der Komik. Erst 1927 widmet er dem Humor eine eigene kleine Studie¹³, wo er die schon 1905 erkannten Grundzüge des Humors genauer beschreibt. Außerdem zählt er den Humor zur genügsamsten Art im Reich des Komischen, weil zu seiner Entwicklung und zu seinem Genuss, schon eine Person genügt. Eine zweite Person fügt dem Humor nichts Neues hinzu. Für Freud hat der Humor „*nicht nur etwas Befreiendes wie der Witz und die Komik, sondern auch etwas Großartiges und Erhebendes.*“¹⁴ Was ist es für eine Dynamik, die den Humor großartig und erhebend macht? Beispielhaft verdeutlicht er diese am Beispiel des größten Falles von Humor, dem sogenannten „Galgenhumor“:

Der Verbrecher, der am Montag zur Exekution geführt wird, geht dorthin mit den Worten: „Na diese Woche fängt ja gut an“.

Oder:

Ein anderer Delinquent erbittet sich auf dem Weg zur Hinrichtung ein Halstuch, damit er sich nicht verkühlt.

Eigentlich meint Freud, handelt es sich hier um Witze, aber es gehört schon eine gehörige Portion Humor dazu, um solche Witze noch zu machen. Der Delinquent verhält sich so, als würde er die Woche wie jede andere beginnen und als ob eben nichts Besonderes vorläge. Damit erspart er sich negative Gefühle, die angesichts der realen Situation wohl jeden Menschen in Angst und bittere Verzweiflung treiben würden. Auch bei uns würde die Situation starkes Mitleid auslösen, dieses Mitleid wird uns aber erspart, weil wir merken, dass der Betroffene sich selber nichts aus der Situation macht. Durch dieses Verhalten wird der Aufwand an Mitleid, der schon in uns bereit gestanden ist, überflüssig, und wir führen diese Energie in Form von Lachen ab. Das ist im Grunde der psychische Vorgang, der den Humor ermöglicht. Als eine der häufigsten Quellen der „humoristischen Lust“ bezeichnet Freud erspartes Mitleid. Dazu bringt er als weiteres Beispiel eine Geschichte, die Mark Twain von seinem Bruder erzählt, der als Angestellter bei einer Straßenbaufirma beschäftigt war:

Die Arbeit war gefährlich, weil oft Teile für die Straße freigesprengt werden mussten. Eines Tages explodierte eine Ladung zu früh und sein Bruder, der noch nicht in Deckung gegangen war, wurde durch die Wucht der Explosion einige Meter durch die Luft geschleudert. Trocken fügte Twain noch hinzu, „dass seinem Bruder wegen unerlaubter Entfernung vom Arbeitsplatz ein halber Tageslohn abgezogen wurde.“¹⁵

¹³ Vgl. Freud, Sigmund: Der Humor. Fischer Taschenbuch - Gesammelte Werke. Werke aus den Jahren 1925 - 1931, Frankfurt a. Main 1999, Bd. XIV, S. 383-389.

¹⁴ A.a.O.: S. 385.

¹⁵ Freud, *Der Witz*, S. 263.

Die Wirkung des Humors kommt hier durch erspartes Mitleid zustande. Je nach Art des Gefühls – so Freud - die zugunsten des Humors erspart wird, können die Äußerungen des Humors sehr vielfältig sein. Man kann sich Mitleid, Ärger, Schmerz, Rührung usw. zugunsten des Humors sparen. *„Die großartige humoristische Wirkung einer Figur wie des dicken Ritters Sir John Falstaff beruht auf ersparter Verachtung und Entrüstung“*, merkt Freud in einer Fußnote an und die Künstler des „Simplizissimus“ gewinnen *„den Humor auf Kosten von Grausen und Ekel.“*¹⁶ Es findet eine Art Verwandlung von potentiell negativen Gefühlen in positive Gefühle statt. *„Kein Zweifel, das Wesen des Humors besteht darin, dass man sich Affekte erspart, zu denen die Situation Anlaß gäbe, und sich mit einem Scherz über die Möglichkeit solcher Gefühlsäußerungen hinaussetzt.“*¹⁷ Ein Beispiel aus der Arztpraxis:

Besorgt sagt der Arzt zum Patienten: „Ihr Gesundheitszustand ist sehr schlimm. Sie haben Wasser in den Beinen, Kalk in den Adern und Steine in den Nieren!“ – Sagt der Patient: „Wenn Sie mir noch sagen, dass ich Sand im Kopf habe, fange ich sofort an zu bauen!“

Das Großartige des Humors liegt für Freud in der siegreich behaupteten Unverletzlichkeit des Ichs. *„Das Ich verweigert es, sich durch die Veranlassungen aus der Realität kränken, zum Leiden nötigen zu lassen, es beharrt dabei, dass ihm die Traumen der Außenwelt nicht nahe gehen können, ja es zeigt, dass sie ihm nur Anlässe zu Lustgewinn sind. [...] Der Humor ist nicht resigniert, er ist trotzig, er bedeutet nicht nur den Triumph des Ichs, sondern auch den des Lustprinzips, das sich gegen die Ungunst der realen Verhältnisse zu behaupten vermag.“*¹⁸ Auch Freud betont das „Trotzige“ des Humors, das wir schon bei Otto Bierbaums Aphorismus festgestellt haben. Durch die psychischen Abwehrleistungen des Humors, wie die Abweisung des Anspruchs der Realität und die Durchsetzung des Lustprinzips, nähert er sich regressiven und pathogenen Phänomenen wie der Neurose oder dem Wahnsinn. Im Unterschied zu diesen Krankheiten schafft es der Humor, der als *„die höchststehende dieser Abwehrleistung“* aufgefasst werden kann, eine schmerzliche Seite der Realität abzuwehren, dieser auch noch Lust abzugewinnen, *„ohne dabei den Boden seelischer Gesundheit aufzugeben“*¹⁹, oder in regressiven Rückzug zu flüchten. Dabei erweist sich der Humor als progressive und kreative Bewältigungsstrategie und nicht als regressive Rückzugsstrategie. Der Mensch mit Humor gewinnt diese Souveränität dadurch, dass er sein Leiden relativiert, wie es auch schon in der Humorbeschreibung von Jean Paul der Fall war. Freud kommt zu derselben Feststellung, nur fragt er noch weiter, wie das denn möglich sei. Er erklärt es durch

¹⁶ Dieses und das vorhergehende Zitat: A.a.O.: S. 264 / 265.

¹⁷ Freud, *Der Humor*, S. 384.

¹⁸ A.a.O.: S. 385.

¹⁹ A.a.O.: S. 386.

die Verschiebbarkeit psychischer Energien zwischen dem Ich und den Objekten der Umwelt. Wie schon bei Lauer spielen auch bei Freud das Kind und der Erwachsene eine wichtige Rolle. Der humorvolle Mensch behandelt sich selbst wie ein Kind, das getröstet werden will und dazu spielt er auch gleichzeitig die Rolle des überlegenen Erwachsenen. In Freuds Konzept enthält das Ich in seinem Kern die Instanz des „Über-Ich“, das genetisch das Erbe der Elterninstanz darstellt. Es sind also die verinnerlichteten Eltern. Dieses Über-Ich hält das Ich aber oft in strenger Abhängigkeit, ist verbietend und fordernd, kann aber auch wohlwollend, ermutigend, tröstend und lobend mit dem Ich umgehen. Durch die verschiedenen Möglichkeiten der Verschiebung von psychischen Energien auf innere und äußere Objekte bildet sich der Humor. Es kommt zu großen Verschiebungen von einer Instanz des seelischen Apparats auf eine andere. Freud verdeutlicht eine solche Verschiebung am Beispiel der Verliebtheit: Der Großteil der psychischen Energie und des Interesses wird auf das „Liebesobjekt“ verlagert und das Ich, das sonst viel stärker libidinös besetzt ist, entleert sich nach dem geliebten Objekt hin. Auf diese Weise erklärt er auch das Phänomen des Umschlagens von Manie in Melancholie. Während in der Melancholie das strafende und herrische Über-Ich extrem stark besetzt ist, ist es in der Manie kaum vorhanden. Daraus kann die Erkenntnis abgeleitet werden, *„dass die Quantität der Besetzung von Es, Ich, Über-Ich, Ich-Ideal und Besetzung von Objekten der Umwelt sehr stark veränderbar ist.“*²⁰ Freud erklärt schließlich die Humorreaktion durch eine starke Besetzung des Über-Ichs, das aber nicht als strenger oder strafender Herr auftritt, sondern als tröstende und ermutigende Elterninstanz, getreu dem Motto: *„Sieh` her, das ist nun die Welt, die so gefährlich aussieht. Ein Kinderspiel, gerade gut, einen Scherz darüber zu machen!“*²¹ Dadurch wird die Realität relativiert, umgedeutet und bewältigt.

Die Abwehrleistung des Humors, die im Sinne Freuds gar nicht hoch genug eingeschätzt werden kann, soll noch einmal an folgenden Witzen deutlich werden:

Bei der Beerdigung eines Komödianten sind viele betagte Kollegen anwesend. Während der Trauerfeier fragt einer von ihnen seinen Nachbarn: „Wie alt bist du, Charly?“ – „Neunzig“, antwortet der Veteran. „Lohnt sich wohl kaum, noch nach Hause zu gehen, was?“

Eine ältere Dame kommt aus dem Irlandurlaub, auf den sie sich sehr lange gefreut hatte, zurück. Zufrieden meint sie: „Der Regenwechsel hat mir gut getan.“

²⁰ Kirchmayr, *Witz und Humor*, S. 192.

²¹ Freud, *Der Humor*, S. 389.

3.2.1. Zusammenfassung

An Hand einiger Humorbeschreibungen und Definitionen habe ich versucht, das Wesen des Humors zu umreißen. Gleichzeitig ließen sich auch einige Konstanten des Humors aufweisen. Dazu muss ich anmerken, dass man sich dem Wesen des Humors immer nur annähern kann. Da es zu seinem Wesen gehört, ein „Kind der Freiheit“ zu sein, lässt er sich nicht vereinnahmen oder erzwingen. Humor hat sehr viel mit Distanz zu tun, mit der Fähigkeit, „auf Distanz gehen zu können“. Die Distanz des Humors hat aber nichts mit der kühlen und abweisenden Distanz der Ironie gemeinsam, sondern es ist ein liebevolles „Auf-Distanz-Gehen“, um sich selber und der Sache willen, um dann wieder warmherzig und intensiv am Leben teilzunehmen. Ein weiteres Merkmal des Humors ist sein „Trotzdem“, sein „Trotzen“ gegenüber widrigen Umständen. Er wirkt lebensbejahend und versöhnend und hat viel Sinn für das Spielerische und Spontane. Kreativität und Phantasie zählen zu seinen Verbündeten. Widersprüche und Gegensätze versucht er zu vereinen. Die gelungene Synthese von Kindlichkeit (kindliche Torheit) und Weisheit, sowie Ernst und Heiterkeit begünstigen sein Entstehen.

Humor kennt aber auch das Leid, er ist erlitten. Er wird aus Enttäuschungen geboren, die kränken und wehtun. In weiterer Folge stellt er aber eine Möglichkeit dar, leidvolle Erfahrungen zu relativieren, ohne sie zu verdrängen. So wird er zur Leidbewältigungsstrategie und ermöglicht einen souveräneren Umgang mit leidvollen Erfahrungen. Er führt zu einer gelassenen Haltung und ist Zeichen seelischer Gesundheit und menschlicher Reife.

3.3. Der „große“ Humor

*Humor ist eine Kunst, die man erlernen sollte,
nicht um sich über etwas lustig zu machen,
sondern um den Schwierigkeiten des Lebens
mit Heiterkeit zu begegnen.
(Jean Gastaldi)*

Im landläufigen Sinn versteht man unter Humor so ungefähr alles, was mit Witz, Spaß, Ironie, Komik, Clownerie und Karikatur zu tun hat, also zum Lachen reizt. Der „große“ Humor ist aber etwas anderes, auch wenn er mit der menschlichen Lachkultur insgesamt verwandt ist. Kirchmayr beschreibt den „großen“ Humor als *„eine Frucht menschlicher Reife und Versöhntheit mit sich selbst und mit dem Leben, trotz aller Widersprüche, trotz allen Elends,*

trotz aller Beschränktheiten und bitteren Enttäuschungen. Man könnte die humorvolle Lebenseinstellung auch als gelassene Leidenschaft bezeichnen: man nimmt intensiv und leidenschaftlich am Leben teil und pflegt zugleich die Gelassenheit. Jede Umklammerung durch einen Sachverhalt, jede „Besessenheit“ macht uns humorlos. Humor entsteht aus einer Mischung von warmer Anteilnahme und heiterer Distanz und wird von Wohlwollen und Sympathie genährt, von unserer Liebesfähigkeit ebenso, wie von unserer Vernunft, Kreativität und Phantasie.“²²

Werner Lauer bringt ein Beispiel, das „Atmosphäre“ und „Lebensluft“ des „großen Humors“ atmet. Er berichtet eine Episode aus dem Buch von Lawrence Sternes „Tristram Shandy“, in einer Übersetzung von Rudolf Kassner:

„Onkel Toby hatte kaum das Herz, an einer Fliege Rache zu üben. Geh! sprach er eines Tages bei Tische zu einem großen Brummer, der ihm während des Essens um die Nase herumgesummt war und ihn arg gequält hatte und den er nun nach vielen vergeblichen Versuchen endlich im Fluge erhascht hatte – ich will dir nicht wehe tun, sprach Onkel Toby, indem er vom Sessel aufstand und mit der Fliege in der geschlossenen Hand das Zimmer durchschritt – und ich will dir nicht ein einziges Härchen ausreißen aus deinem Kopf. Flieg! rief er, das Fenster aufschließend und die Hand öffnend, um sie wegfliegen zu lassen... Warum soll ich dir wehe tun? Die Welt ist sicherlich groß genug für uns beide.“²³ Obwohl ihm die Fliege lästig um den Kopf brummt, nimmt Onkel Toby wohlwollend am Leben der Fliege teil. Er philosophiert nicht nur über das Leben der kleinen Fliege und das Leben über dem im All so winzigen Menschen, sondern er fängt sie, bringt sie zum Fenster und lässt sie fliegen mit der Überzeugung, dass auf der Welt genug Platz für beide sei: für die [lästigen? N. J.] Menschen und für die lästigen Fliegen. Dabei schwingt auch immer etwas von dieser traurigen Heiterkeit oder heiteren Traurigkeit mit, von der der große Humor in seiner Tiefe immer gekennzeichnet ist: „*In seiner empfindsamen, teilnehmenden Freude am Leben schwingt immer eine leichte Trauer über die Unvollkommenheit des Irdischen mit.*“²⁴ In diesem Sinne bezeichnete der Theologe Hugo Rahner den Humor als „Ernstheiterkeit“.

Als weiteres Beispiel für Humor dient das Interview mit dem Sänger und Liedschreiber Konstantin Wecker, das Miriam Titze anlässlich des Humor Kongresses im September 2006 in Bad Zurzach (Schweiz), mit ihm führte.

Titze: „Konstantin Wecker, welche Bedeutung spielt der Humor in Ihrem Leben?“

²² Kirchmayr, Alfred: Wer sich nicht bewegt, spürt seine Fesseln nicht, in: Die Furche 22 (1999), S. 4.

²³ Lauer, *Humor als Ethos*, S. 126 / 127.

²⁴ A.a.O.: S. 126.

Wecker: „Ich habe das Gefühl, dass zum Beispiel Freundschaften ohne Humor nicht funktionieren. Nach fast sechzig Jahren Leben merke ich, dass ich am besten mit denjenigen Menschen ausgekommen bin, die mit mir zusammen lachen können. Der Humor ermöglicht das Aussteigen aus der Wirklichkeit. Im Moment des Lachens ist die Realität ‚ver-rückt‘, das heißt, sie stellt sich in andere Zusammenhänge und das kann lustig sein und die Seele erheben.

Humor hat für mich nichts mit Comedy zu tun. Es geht nicht darum sich über andere lustig zu machen, sondern um das ‚sich selbst völlig in Frage stellen‘, um das Loslassen von einem festen Bild.“

Titze: „Wie hängt das Moment des ‚Loslassens‘ Ihrer Ansicht nach mit dem Humor zusammen?“

Wecker: „ ‚Loslassen‘ ist eines meiner Hauptthemen, das mich in den vergangenen Jahren beschäftigt hat. Für mich hat dieses Thema deshalb auch mit der Suche nach dem Glück zu tun. Meine intensive Biographie hat mir gezeigt, dass alles, was ich bisher gemacht habe, der Versuch war, zu dem Moment des ‚Loslassens‘ zu gelangen. Ob es nun durch Drogen oder durch andere exzessive Erlebnisse war. Ich habe herausgefunden: der Humor kann uns diesen Moment schenken.“²⁵

3.4. Beispiele des „großen“ Humors aus der europäischen Geistes- und Theologiegeschichte

Es fällt auf, dass besonders Menschen, die sich in schwierigen Lebenslagen befanden, Phantasie und Humor entwickelten, mit dessen Hilfe sie in der Lage waren, die Situation zu bewältigen. Sie ließen sich von den vielen widrigen Umständen ihrer Zeit nicht „kleinkriegen“. Das erforderte viel Mut und einen unerschütterlichen Glauben. Phantasie und Kreativität sind dabei unverzichtbare Gehilfen auf dem Weg zum (Über-) Lebenskünstler. Dorothee Sölle bezeichnete die Phantasie sogar als „*die Mutter der Tugenden von morgen*“.²⁶ Auf dem Weg zum Humor stellt die Phantasie einen wichtigen Begleiter dar, weil Humor, wie Ludwig Wittgenstein es einmal sagte, keine Stimmung, sondern eine Weltanschauung ist. Es geht darum, die Welt richtig anzuschauen und dazu ist Phantasie nötig. Bei Freuds Humorverständnis wurde klar, wie wichtig das Umdeuten und Relativieren von Realitäten für die psychische Gesundheit des Menschen ist. Es ist sehr interessant, dass man fast alles humorvoll oder humorlos sehen, auffassen, machen und erleben kann. Es spielt für uns eine große Rolle, wie wir die Dinge sehen, wie wir sie anschauen und welche Erklärungen wir für sie finden. Wie finden Sie folgende Sichtweise?

Gegen Mitternacht steigt ein altes Mütterchen singend in den Bus ein. – „Wo kommen sie denn her?“ – fragt der Fahrer neugierig. – „Vom Klassentreffen. Wissen Sie, ich bin schon fünfundneunzig Jahre auf

²⁵ Titze, M.: Interview mit Konstantin Wecker, in: Humorcure-Magazin, Ausg. 2, Okt. 2006. Stand: 11.05.08, URL: <http://humorcure.com/magazin/000000999f111500a/interviewwecker/index.html>.

²⁶ Sölle, Dorothee: Phantasie und Gehorsam, Überlegungen zu einer künftigen christlichen Ethik. Stuttgart⁹ 1980, S. 68.

diesem Planeten!“ – „Alle Achtung! Da sind wohl nicht mehr viele gekommen?“ „Nein, leider nicht. Seit zwei Jahren bin ich die Einzige!“

Um zwei interessante Gestalten der Kirchengeschichte und ihren einzigartigen Humor geht es in den nächsten Kapiteln. Da ist zum einen die faszinierende Person Martin Luthers und zum anderen die sympathische Erscheinung des Francois Rabelais. Obwohl beide zu Beginn des 16. Jahrhunderts lebten - Luther in Deutschen Landen und Rabelais in Frankreich - geht es in der Arbeit nicht um eine Gegenüberstellung oder um eine genaue biographische Beschreibung ihres Lebens. Luthers Erbe wirkte hauptsächlich in Theologie und Kirche fort und Rabelais' Denken veränderte die Volkskultur und die literarische Landschaft Frankreichs. Beide hatten auch Gemeinsamkeiten, wie zum Beispiel ihre Jahre als Mönche und die langjährige, abenteuerliche Verfolgung durch die kirchliche Inquisition.

Dennoch geht es bei beiden primär um die Frage, welche Rolle der Humor in ihrem Leben spielte, wie er ausgeprägt war und wie hilfreich er ihnen bei der Bewältigung ihres Lebens war. In ihren Schriften und Texten soll auch immer wieder Augenmerk darauf gelegt werden, inwieweit Konstanten des Humors und seine Verwandten vorkommen.

3.4.1. Der Humor Martin Luthers

„Meine lieben Nachgeborenen, den Dr. Luther kriegt ihr nur ganz oder gar nicht.“

(Peter Karner)

Das Zitat vom evangelischen Pfarrer Peter Karner sagt schon sehr viel über die Person Martin Luthers aus. Luther war ein sehr vielschichtiger und widersprüchlicher Mensch. Wer sich nur an seiner Theologie orientiert, wird ihn letztlich nicht verstehen und wer sich nur für seine Biographie interessiert, auch nicht. Man muss sich schon die Mühe machen, Luther aus seinen Schichten herauszuschälen, um etwas von seinem Wesen zu verstehen. Wir alle kennen Luther als den großen Reformator, der den Lauf der Geschichte veränderte und als den genialen Übersetzer der Bibel in die deutsche Sprache. Wir bewundern seinen Mut und sein Stehvermögen gegenüber Kaiser und Papst und seine glänzende rhetorische Begabung als Prediger und Theologieprofessor. Ganze Bibliotheken geben Zeugnis davon. Kennen wir aber auch den Mensch Martin? Auch davon wissen wir einiges: Da ist der von seinem Vater bis ins Kloster hinein verfolgte und von Glaubenszweifel, Gewissensbissen und Zwängen geplagte Mönch Luther, den zeitlebens die Vorstellung vom Teufel, der hinter ihm her sei, quälte und ihn fast wahnsinnig werden ließ. Da ist auch der fürsorgliche Ehemann und Vater Martin, der

sich mit seiner Frau und seinen Kindern freut. Auch darüber wurden Bücher geschrieben, wenn auch von einer anderen Zunft als von Historikern und Dogmatikern, nämlich von praktischen Theologen, Religionspädagogen, Psychoanalytikern, Psychiatern usw. Dennoch gilt: Luther kriegt man nur ganz oder gar nicht!

Wie sah es also mit Luthers Humor aus? Hatte er Sinn für Humor? Konnte er lachen und heiter sein, oder war er ein stets ernster, von Konflikten und Ängsten geplagter Mensch? Leider wird dem Humor in den Geschichts- und Dogmatikbüchern keine Aufmerksamkeit geschenkt. Hätte er überhaupt die Berechtigung dazu, dort vorzukommen? Sehr wohl meine ich, denn Menschen mit Sinn für Humor begreifen die Welt besser und – um an Ludwig Wittgenstein zu erinnern – schauen diese auch auf eine besondere Art an. Dazu zitiere ich gerne Peter Karner: *„Wer mit Luther lachen kann, begreift mehr von der Reformation als alle seine sauertöpfischen Nachbeter.“*²⁷

Luther konnte lachen und Luther hatte auch Sinn für Humor. Es wird ihm nachgesagt, dass er einen „derben“ Humor besaß und dass seine Wortwahl oft sehr deftig war. Luther war mit Sicherheit ein sehr leidenschaftlicher Mensch, der die Welt mit allen Sinnen wahrnahm und der sich kein Blatt vor den Mund nahm, wenn es um Gott und die Welt ging. Dazu kommt noch die Tatsache, dass zum Wortschatz des Volkes im Mittelalter derbe Ausdrücke und Schimpfworte ganz selbstverständlich dazugehörten und auch ihren „Sitz im Leben“ hatten. Es war die Sprache des Marktplatzes. Luther hatte trotz seiner Jahre im Kloster und trotz seiner Bildung den Kontakt zum einfachen Volk nicht verloren. Im Gegensatz zu den Fürsten, Kardinälen und Bischöfen seiner Zeit kannte er die Sprache des Marktplatzes, dem Ort des öffentlichen Lebens im Mittelalter. Dazu kommt, dass das 16. Jahrhundert als „Jahrhundert des Lachens“ bezeichnet werden kann. Die volkstümliche Lachkultur erlebte zu dieser Zeit ihren Höhepunkt und zwar nicht hinter verschlossenen Türen, sondern in der Öffentlichkeit der Straßen und Marktplätze. Dazu bemerkt der russische Kulturtheoretiker und Literaturwissenschaftler Michail M. Bachtin: *„Die Menschen des Mittelalters lebten mit gleicher Intensität zwei Leben, ein offizielles und ein Karnevalsleben, ein andächtig ernstes und ein lachendes.“*²⁸

Das Volk bildete durch die zahlreichen Feste und Feiern im Mittelalter eine Gegenkultur zu den herrschenden Ordnungs- und Moralvorstellungen von Kirche und Klerus. Sie war der Ort und die Zeit in ihrem Leben, wo sie die drückende Last der Armut und des Elends und die Unterdrückung durch Kirche und weltliche Autoritäten für kurze Zeit vergaßen. Hingegen

²⁷ Karner, Peter: Lachen mit Luther. Traurigkeit ist des Teufels Instrument, Wien 2002. (Dieser Satz befindet sich auf dem Umschlag des Buches.)

²⁸ Bachtin, Michail: Rabelais und seine Welt. Volkskultur als Gegenkultur, Frankfurt a. Main 1987, S. 145.

hatten die Kirchenfürsten und Mönche in ihren Klöstern meistens weniger Verständnis für das Lachen. Diesem Umstand trägt der Roman und gleichnamige Film „Der Name der Rose“ von Umberto Eco Rechnung, der sogar die Verfolgung des Lachens zum Inhalt hat.

Als Beweise für Luthers Humor und Lachkultur gelten seine berühmten Tischreden, die sein letzter Famulus, Johannes Aurifaber, aufgezeichnet hat. Aber auch in Luthers zahlreichen Briefen kommt sein Humor immer wieder zum Vorschein.

Luther und der Teufel

Dass Luther – wie schon gesagt – mit dem „Teufel“ seine liebe Not hatte, belegt unter anderem auch Karners Stichwortverzeichnis²⁹, in dem das Wort sechshundfünfzigmal vorkommt. Dazu muss aber gesagt werden, dass im Mittelalter die Menschen von der Vorstellung einer „allumfassenden Gegenwart von Geistern in sichtbarer, greifbarer Gestalt zutiefst durchdrungen“³⁰ waren und Luther bildete – als Kind seiner Zeit – keine Ausnahme. Zeit seines Lebens focht er diesen Kampf mit seinem „Widersacher“ aus. „*Selbst wenige Tage vor seinem Tod sah Luther den Teufel, der hinter ihm her war, neben seinem Fenster auf der Regenrinne hocken.*“³¹ Dennoch spricht viel für die Annahme, dass die Auseinandersetzungen Luthers mit dem „Diabolo“ in seinen späteren Jahren von einer gewissen Gelassenheit und einer Portion Humor getragen waren. Das belegt auch die Überlieferung aus den Tischreden³², die mit „*Leck mich am Arsch, Teufel!*“ betitelt wird: Hier meint Luther, dass es „*schier lächerlich und schimpflich*“ sei, dass wir „schwachen“ Menschen gegen so einen listigen Geist wie den Teufel kämpfen müssten, der mit allen Wassern gewaschen sei. Als einzige Waffe bliebe uns nur das Wort Gottes, mit dem er zu schlagen sei. Es sei aber unvorstellbar, „*wie sich diese verfluchte Majestät verstellen kann*“, die sogar in der Gestalt eines „Lichtengels“ auftauchen und uns täuschen möchte. Wenn man ihn dann aber erkennt, „*dann kann man ganz locker zu ihm sagen: Leck mich am Arsch, oder schieß ins Hemd und häng`s dir an den Hals*“.³³

Seinem vom Teufel angefochtenen und um Hilfe suchenden Freund, Hieronymus Weller, gibt er im Sommer 1530 folgenden Rat, um dem Teufel seine Verachtung zu zeigen: „*Durch Spiel und Nichtachtung wird dieser Teufel überwunden, nicht durch Widerstand und Disputieren. Treibt deshalb Scherz und Spiel mit einem Weibe und anderen; dadurch vertreibt Ihr die*

²⁹ Vgl. Karner, *Lachen mit Luther*, S. 131.

³⁰ Erikson, H. Erik: *Der junge Mann Luther. Eine psychoanalytische und historische Studie*, Frankfurt a. Main⁶ 2005, S. 63.

³¹ Ebd.

³² Vgl. Karner, *Lachen mit Luther*, S. 57-61.

³³ Dieses und vorhergehende Zitate: A.a.O.: S. 58.

*teuflischen Gedanken und bekommt einen guten Mut, lieber Hieronymus. ...sucht auf der Stelle menschliche Gesellschaft, oder trinkt mehr, treibt Kurzweil oder sonst etwas Heiteres.*³⁴

Den Respekt vor dem Widersacher und seinen Tricks hat Luther wohl nie ganz verloren, dennoch scheut er nach dessen Enttarnung nicht davor zurück, ihn im wahrsten Sinne des Wortes kräftig zu „verarschen“ und ihn dorthin zu schicken, wo er herkommt, nämlich zum „Teufel“. Und dorthin schickt er ihn mit zunehmender Souveränität, die von einer bestimmten Routine im Umgang mit dem „fiesen“ Gesellen zeugt. Dadurch gewinnt er heilsame Distanz und Befreiung – Merkmale von Humor.

Eine gute Verdauung

Luther³⁵ verlieh so manchen Gedanken im wahrsten Sinne des Wortes einen besonderen Ausdruck. Ausdruck verstand er dabei sehr wohl auch leiblich-materiell, im Sinne von etwas „herausdrücken“. Peter Karner berichtet von der Tatsache, dass man schon vor einigen Jahren in Mariazell bei den Stadeln rund um die Wallfahrtskirche eine gerahmte Spruchtafel kaufen konnte, auf der geschrieben stand: *„Aus einem verzagten Arsch kommt kein fröhlich Furz. Dr. Martin Luther.*³⁶ Franz von Sales meinte wohl in etwa dasselbe, nur etwas eleganter, wenn er sagte: *„Ein Heiliger, der traurig ist, ist ein trauriger Heiliger!“* Luthers Neigung zu körperlich-analen Ausdrucksweisen zeigt der Umstand, dass in den Tischreden das Wort „Arsch“ viermal, das Wort „Furz“ bzw. „furzen“ auch viermal und das Wort „scheißen“ – in einigen Variationen – siebenmal vorkommt.

Für Luther spielte die Körperlichkeit eine wichtige Rolle und er ließ ihr auch die entsprechende Ehre zuteil werden. Luther plagten nicht nur seelische Leiden, sondern auch körperliche. Er wurde von Nieren- und Blasensteinen und von schmerzhaften Stuhlverhaltungen gequält. Eindrücklich schildert er seine körperlichen Leiden: *„Der Herr hat mich am Hintern geschlagen (Ps. 78,66) mit großen Schmerzen. Der Stuhl ist so hart, dass ich ihn mit großer Kraftanstrengung, bis mir der Schweiß ausbricht, herausdrücken muss, und je länger ich es aufschiebe, desto härter wird er. ... Ich bitte Dich, bete für mich. Denn dieses Übel wird unerträglich werden, wenn es so weitergeht wie bisher*³⁷, schreibt er an Melanchthon. Umso mehr weiß er einen gesunden Körper zu schätzen. Als Luther wieder mal die „rote Ruhr“ und Nierensteine quälen, sagt er: *„Lieber Gott, was für ein Schatz ist ein*

³⁴ Schorlemmer, Friedrich: Hier stehe ich – Martin Luther, Berlin² 2003, S. 166.

³⁵ Vgl. Karner, *Lachen mit Luther*, S. 34-36.

³⁶ A.a.O.: S. 7.

³⁷ Schorlemmer, *Martin Luther*, S. 164 / 165.

gesunder Leib, der essen, trinken, schlafen, verdauen und Harn lassen kann.“ Besonders der „Allerwerteste“ liegt ihm am Herzen: *„Man sollte nicht beim Hintern fluchen oder schwören oder über ihn spotten. Er will ganz einfach sein Regiment haben und sich nicht verachten lassen. Der Hintern muss sogar in der Bibel stehen...“* Luther nennt hier Matthäus 15 und aus 1 Kor. 12,23 zitiert er Paulus: *„Die Glieder am Leib, die uns weniger ehrbar zu sein scheinen, die umgeben wir mit umso größerer Ehre.“*³⁸ Um die Wichtigkeit einer gesunden Verdauung hervorzuheben – und Luther weiß wovon er redet – zieht er einen deftigen Liebesbeweis als Vergleich heran. Er berichtet von einem Adeligen, der auf die Frage seiner Frau, ob er sie auch wirklich lieb hätte, antwortet: *„Ich hab dich so lieb, wie Gut-scheissen-können.“* Das hat sie gekränkt und weiter erzählt Luther: *„Einige Zeit später ritt er mit ihr einen ganzen Sommertag auf dem Pferd und – ließ sie nicht absitzen, dass sie ihre Notdurft verrichten kann. Da sagte sie zu ihm: ‚Lieber Herr, ihr habt mich lieb genug. Lieber braucht ihr mich gar nicht haben‘.“*³⁹ Als Don Juan wäre Luther vermutlich weniger erfolgreich gewesen denn als Reformator.

Wie sich Martin Luther über die weiblichen Brüste Gedanken macht und warum er als Vorreiter der „Männerkarenz“ gesehen werden kann:

In seinen Tischreden⁴⁰ nimmt sich Luther zum Thema Mann - Frau und zum Ehestand kein Blatt vor den Mund. Offen erzählt er von seinen eigenen Erfahrungen und seltsamen Gedanken, die einem jungen Ehemann im ersten Ehejahr, wenn er zu Tisch sitzt, durch den Kopf gehen: *„Vorher warst du allein, jetzt bist du zu zweit. Im Bett, wenn er erwacht, sieht er ein paar Zöpfe neben sich liegen, was er vorher nicht gesehen hat. So saß meine Käthe im ersten Jahr bei mir...“*⁴¹

Seine Käthe ist die ehemalige Nonne Katharina von Bora. Vor seiner Hochzeit mit Katharina machen Luther einige Vorwürfe zu schaffen, die nicht einer gewissen Ironie entbehren. Zum einen, *„er habe die ganze Reformation nur wegen der Weiber gemacht und um selber eins zu nehmen“*, und zum anderen ängstigte ihn, *„dass aus der Verbindung zwischen einem Mönch und einer Nonne der Antichrist hervorgehen könnte, wie der katholisierende Aberglaube seinerzeit verbreitete.“*⁴²

Folgende Scherzfrage hätte Luther wohl etwas aufgeheitert:

Wie vermehren sich Mönche und Nonnen?

³⁸ Dieses und das vorhergehende Zitat: Karner, *Lachen mit Luther*, S. 35.

³⁹ Ebd.

⁴⁰ Vgl. a.a.O.: S. 86-102.

⁴¹ A.a.O.: S. 87.

⁴² Schorlemmer, *Martin Luther*, S. 129.

Durch Zellteilung!

Oder

Was ist eine Supernonne?

Eine Nonne, deren Mutter und Großmutter auch schon Nonnen waren.

Luthers Aussagen zum Thema Frau sind widersprüchlich. Die Ironie des Schicksals liegt für Luther darin, dass ihm einerseits frauenfeindliche Aussagen vorgeworfen werden können und dass er andererseits die Frau praktisch und theoretisch aufwertet. Da wäre einmal der Zölibat zu nennen, der bei ihm praktisch fiel. Dadurch konnten Frauen mit Priestern offiziell Tisch und Bett teilen. Weiters war Luther in der Frage der „Männerkarenz“ seiner Zeit weit voraus. Mit den Sorgen, die sich folgender „Hausmann“ macht, hätte wohl jede Mutter ihre Freude: *„Ach, sollt ich das Kind wiegen, die Windeln waschen, Betten machen, Gestank riechen, die Nächte durchwachen, auf sein Schreien achten, seinen Grind und seine Blattern heilen, danach die Frau pflegen, sie ernähren, mich abmühen, hier sorgen, da sorgen,... Ach wie gern will ich das tun, und wenn's noch geringer und verachteter wäre. Nun soll mich weder Frost noch Hitze, weder Mühe noch Arbeit verdrießen, weil ich sicher bin, dass dir's [Gott; N. J.] so gut gefällt.“*⁴³ An dieser Gesinnung Luthers kann man(n) sich noch heute ein Beispiel nehmen.

Eindeutig ist auch Luthers Meinung zur Muttermilch und seine ästhetische Betrachtung zu den weiblichen Brüsten: *„Muttermilch ist die beste Nahrung für die Kinder, denn sie nährt gut... Brüste sind der Schmuck einer Frau, wenn sie ihre Proportionen haben,“* Bei folgenden Feststellungen, die jedoch jeder wissenschaftlichen Fundierung entbehren, schwankt er zwischen ästhetischer und pragmatischer Natur: *„Große und fleischliche [Brüste; N. J.] sind nicht am besten, sie stehen auch nicht besonders gut, verheißen viel und geben wenig. Aber die Brüste, die voller Adern und Nerven sind, wenn sie auch klein sind, stehen auch den Frauen gut und haben viel Milch, damit sie die Kinder stillen können.“*⁴⁴ Was hätte Luther wohl zu folgendem Witz gesagt?

Worin besteht der Unterschied zwischen einer Spielzeugetisenbahn und den Brüsten einer Frau?

Beide sind für die Kinder da, aber die Väter spielen am liebsten damit.

Diesem Umstand trägt Luther irgendwie Rechnung, als er über Gottes „nährische“ Schöpfung sinniert: *„Wer hätte Gott jemals diesen Rat gegeben, dass er ein Männlein und ein Fräulein zusammenfügt. Da gibt er dem Mann ein Weib, die hat zwei Brüste und ein Wäzchen darauf, samt ihrem Geschäft.“*⁴⁵

⁴³ Karner, *Lachen mit Luther*, S. 94 / 95.

⁴⁴ Dieses und vorhergehendes Zitat: A.a.O.: S. 88.

⁴⁵ A.a.O.: S. 9.

Widersprüchlicher ist Luther bei der Frage, wozu Frauen geschaffen seien? Dabei wird er biblisch und heidnisch: *„Der Heilige Geist lobt Frauen wie Judith, Esther, Sara usw. und bei den Heiden werden Lukretia und Arthemisia gelobt... Eine Frau ist ein freundlicher, holdseliger und unterhaltender Lebenskamerad. Frauen tragen Kinder und ziehen sie auf, regieren das Haus und teilen ordentlich ein, was der Mann heimbringt,... Daher werden sie vom Heiligen Geist auch ‚Ehre des Hauses‘ genannt,... Sie neigen zur Barmherzigkeit, denn sie sind von Gott gerade besonders dazu geschaffen worden, dass sie Kinder tragen sollen und der Männer Lust und Freude und Barmherzigkeit seien.“*⁴⁶

Luthers Meinung zum Thema könnte man hier mit „teils-teils“ bezeichnen. Einmal abgesehen von der von Männern dominierten Sprache seiner Zeit, die eine Frau zum Beispiel als „Lebenskamerad“ bezeichnet, sind seine Aussagen teilweise frauenfreundlich und zielen zumindest in Richtung Gleichheit der Geschlechter. Teils entpuppt er sich als fortschrittlicher Anwalt der Frauen, teils als „Kind seiner Zeit“. Dazu Schorlemmer: *„Wiewohl er ein sehr natürliches Verhältnis zum Beischlaf und zum ehelichen Begehren überhaupt hat, entdeckt er den Versucher unter dem Bett und in der menschlichen Wollust wieder. Hier bleibt Luther ganz Kind seiner Zeit und im Banne eines Mannes, der dem weiblichen Geschlecht fernstand und als ‚christlicher Stoiker‘ den Sinnenfreuden kaum Raum ließ: der Heilige Apostel Paulus.“*⁴⁷

Dennoch lässt Luther im Briefwechsel mit seinem Vertrauten Georg Spalatin, der Luther ungeduldig fragt, warum er nicht heirate, feine Selbstironie in seiner Antwort erkennen: *„Darüber dürft ihr euch nicht wundern, da ich doch ein so berüchtigter Liebhaber bin. Da ich so viel von der Ehe schreibe und so viel mich mit Weibern bemenge, ist es eigentlich viel mehr wunderbar, dass ich nicht selbst eins geworden bin. Warum also davon reden, dass ich keine gefreit! Fordert jedoch Ihr, dass ich Euch ein Beispiel geben soll, so könnt ihr sogleich ein sehr durchschlagendes vornehmen. Habe ich doch gleich drei Weiber auf einmal gehabt und so tapfer geliebt, dass ich zwei davon wieder eingeüßt habe, die andere Freier zu nehmen gedenken. Die dritte hält auch nur als schwaches Band, und auch sie wird mir vielleicht bald entrissen.“* Nun geht Luther zum Gegenangriff über: *„Ihr dagegen seid mir ein Träger Liebhaber, der nicht einmal eine einzige zu nehmen wagt. Immerhin hütet Euch, dass ich Euch nicht zuvor komme, so nahe Euch und so fern mir jetzt der Wunsch zur Ehe liegt. Dies, um Euch ohne Scherz an Euer Vorhaben zu gemahnen. Lebt wohl.“*⁴⁸ Den Brief schrieb

⁴⁶ A.a.O.: S. 88.

⁴⁷ Schorlemmer, *Martin Luther*, S. 132 / 133.

⁴⁸ A.a.O.: S. 132.

Luther am 26. April 1525. Acht Wochen später war er verheiratet. Bei den drei Frauen meinte Luther scherzhaft jene drei, denen er in seiner Zeit als Geistlicher, die Beichte abnahm.

Versuch einer Erklärung, warum Luther so wurde, wie er war

Wenn Luthers Aussagen zu Frauen und Sexualität auch widersprüchlich und zum Teil unversöhnt waren, so zeigt der Brief an Spalatin doch, dass sein Humor ihm dabei half, die Dinge auch von der heiteren Seite und mit einer gewissen Lockerheit zu betrachten. Eine sehr aufschlussreiche psychosoziale Studie der inneren und äußeren Vorgänge im Leben des jungen Luthers lieferte Erik H. Erikson. Besonders das stille Klosterleben konfrontierte Luther mit sich selbst und überzeugend belegt Erikson⁴⁹ die Symptome einer starken Neurose beim jungen Luther. Man darf nicht vergessen, was Luther im Umgang mit seinen „Trieben“ durchmachen musste und wie schwierig sich seine psychosexuelle Entwicklung gestaltete. Luther kämpfte viele Jahre um eine positive Identität, die in seinen jungen Jahren laufend von Zwängen, irrationalen Ängsten und starken, langanhaltenden Phasen der Traurigkeit zerstört wurde. Viele Jahre kämpfte er gegen seinen strengen Vater, der ihn bis ins Kloster hinein verfolgte und ihn laufend in Träumen und Gedanken quälte. Unter seinem strengen Vaterbild litt er sehr lange. Selbst- bzw. Glaubenszweifel und Wahnvorstellungen plagten ihn fast täglich und sein strenges Gottesbild verstärkte seine innere Zerrissenheit. Nach vielen Umwegen, durch starken Leidensdruck und Irrtümer hindurch, vertraute sich Luther allmählich dem mühsamen Prozess der Entwirrung seiner Zerrissenheiten an und lernte die Macht seiner lange unterdrückten Triebe zu akzeptieren. *„Es ist richtig, dass er allmählich als unerlässlich anzusehen lernte, die totale Macht der Triebe zuzugeben... Martins radikale Neuformulierung der Macht der Sexualität ist nur einer der Grundsätze, die er schließlich für die gesamte geistige und psychologische Front aufstellte.“* Luther hielt Keuschheit für durchaus möglich, aber für eine seltene Gabe, *„die sich nur als echt auswies, wenn sie heiter getragen werden konnte: ‚wenn der ganze Mensch die Keuschheit liebt... wie es bei Franziskus der Fall gewesen war‘.“*⁵⁰ Auf diesem Hintergrund werden viele von Luthers Taten und Reden verständlicher. Dieser Hintergrund bildet letztlich aber auch das Fundament für Luthers einzigartigen Humor.

⁴⁹ Vgl. Erikson, *Der junge Mann Luther*, S. 165-186.

⁵⁰ Dieses und vorhergehendes Zitat: Erikson, *Der junge Mann Luther*, S. 178.

Wieso Luther die Musik, den Wein und die Fröhlichkeit liebt und trotz eigener Bierbrauerei die „Sauferei“ der Deutschen anprangert

Luther wird nicht müde, die Fröhlichkeit zu betonen, denn Traurigkeit und Schwermut sieht er als „Instrumente des Teufels“ und außerdem sei es der Wille Gottes, dass wir fröhlich seien. Dazu habe uns Gott auch so schöne Gaben wie die Musik geschenkt, die er zu den „schönsten Künsten“ zählte. Dazu berichtet Aurifaber⁵¹ vom 17. Dezember 1538, an dem Luther Musiker bei sich eingeladen hatte, die Motetten und andere Stücke sangen und die Luther, von ihrer Musik begeistert, zu der Aussage hinrissen: *„Weil unser Herrgott in dieses Leben, das doch ein Scheißhaus ist, solche edlen Gaben geschüttet hat, was wird erst im ewigen Leben geschehen, wo alles am vollkommensten und lustigsten sein wird...“*⁵² Luther ist auch kein Kostverächter, denn essen und trinken gehören zum Menschen und tragen zur Fröhlichkeit bei: *„Unser Herrgott lobt seine Kreaturen selbst, wenn er spricht: Der Wein erfreut des Menschen Herz, und das Brot stärkt ihn.“*⁵³ Besonders Menschen, die öfter von Traurigkeit geplagt werden, schlägt Luther vor, dass sie sich mit gutem Essen und Trinken „erquicken“ sollen. Dadurch seien schon so manche Leute von ihrer Melancholie geheilt worden.

Obwohl Luther gern zu einem „Gläschen Wein“ greift und auch rät, scheut er sich nicht, die „Sauferei“ der Deutschen anzuprangern: *„Jedes Land muss seinen eigenen Teufel haben,... Unser deutscher Teufel wird ein guter Weinschlauch sein. Und er muss ‚Sauf‘ heißen, weil er so durstig und heilig ist, dass er mit viel Wein- und Biersaufen nicht gekühlt werden kann. Und diese Art ‚ewiger‘ Durst wird Deutschlands Plage bleiben – ist meine Sorge – bis zum Jüngsten Tag.“*⁵⁴ Dabei macht Luther der Umstand zu schaffen, dass besonders die „Jugend“ gerne einen über den „Durst“ trinkt: *„Aber die jungen Männer scheinen ohne Bier schier keine Freude zu haben, denn Spielen allein macht nicht fröhlich, und Liebschaften machen auch keine fröhlichen Leut`, darum halten sie sich ganz ans Trinken.“*⁵⁵

Für viele seiner Landsleute wäre wohl folgende Scherzfrage zutreffend gewesen:

Wie nennt man die kürzeste Verbindung zwischen zu Hause und der Stammkneipe?

Durststrecke!

So meint Luther, hat jeder seine Probleme, weil sich keiner mit dem begnügt, was er hat und was Gott ihm gibt: *„Hat einer eine Frau, so wollte er keine haben. Ein Junggeselle wieder will eine Frau haben. Ein Herr würde lieber ein Knecht sein. Ein Armer würde gern reich*

⁵¹ Vgl. Karner, *Lachen mit Luther*, S. 103-109.

⁵² A.a.O.: S. 105.

⁵³ A.a.O.: S. 109.

⁵⁴ A.a.O.: S. 36.

⁵⁵ A.a.O.: S. 39.

sein... *So geht's zu, des Menschen Herz kann nicht zufrieden sein...*⁵⁶ Luther rät Menschen, die auf solche oder ähnliche Weise von Widersprüchen geplagt werden, Rat und Trost bei anderen Gläubigen zu suchen. Eine sehr gute Adresse wäre in diesem Falle wohl Rabbi David von Novoharodoq gewesen, der einmal gesagt hat:

„Warum hat der Mensch nicht, was er will? Weil er nicht will, was er hat. Wenn er wollte, was er hat, hätte er, was er will.“

Luther und die Klageschrift der Vögel

Einen Ausdruck seiner spielerischen Phantasie liefert uns Luther in der ironisch-satirischen „Klageschrift der Vögel an Dr. Martinum Luthern über Wolfgang Sieberger, seinen Diener“.⁵⁷ Seit 1519 hat Luther einen Diener, der ihm für amtliche und häusliche Aufgaben zur Verfügung steht. Er heißt Wolfgang Sieberger. Sieberger hat ein etwas ausgefallenes Hobby – er ist Vogelfänger. Dazu stellt er sogenannte „Vogelherde“ auf. Luther – als Tierfreund – stört das, und er überlegt, wie er seinem Famulus das austreiben könne. Also greift er zur Feder und verfasst eine Anklageschrift. Diese fertigt er im Stile einer amtlichen Anklage an, in der er den Vögeln seine Stimme leiht.

Zuerst bringen die Vögel den juristischen Tatbestand vor, in dem sie Sieberger Freiheitsberaubung und Bedrohung an Leib und Leben vorwerfen. In hochgestochenem Amtsdeutsch beschweren sich die Vögel: *„Wir Drosseln, Amseln, Finken, Hänflinge, Stieglitzen samt anderen braven, ehrbaren Vögeln, so diesen Herbst über Wittenberg reisen wollen, tun Eurer Freundlichkeit zu wissen, dass... Euer Diener sich einer großen Freveltat schuldig gemacht und... uns allen die von Gott gegebene Freiheit, zu fliegen in der Luft und auf Erden Körnlein zu lesen, verwehren will, uns dazu noch nach unserem Leib und Leben stellet, wo wir gegen ihn doch gar nichts verschuldet...“*⁵⁸ Danach richten die Vögel die Bitte an Luther: *„Ihr wollet Eurem Diener solche Frevel verweisen oder wo das nicht sein kann, doch ihn dazu anhalten, dass er uns jeweils am Abend vorher auf den Vogelherd Körner streue und morgens vor acht Uhr nicht aufstehe und auf den Herd gehe, so wollen wir sehen, wie wir ihm entkommen und unseren Weg über Wittenberg hin nehmen.“*⁵⁹ Falls Luthers Verweis an Sieberger aber nichts bringe, so drohen die Vögel damit, dass sie ein Gebet an Gott richten wollen, das einen Fluch und eine Verwünschung von Sieberger enthält. Sie werden Gott darum bitten, dass Sieberger anstatt Vögel nur mehr „Frösche, Heuschrecken

⁵⁶ A.a.O.: S. 26.

⁵⁷ Vgl. Blanke, Fritz: Luthers Humor. Scherz und Schalk in Luthers Seelsorge, Hamburg 1957, S. 13-16.

⁵⁸ A.a.O.: S. 14.

⁵⁹ A.a.O.: S. 15.

und Schnecken“ in die Falle gehen und dass er Nachts im Schlaf von „Mäusen, Flöhen, Läusen und Wanzen“ heimgesucht werde und all das nur, damit er sie in Ruhe fliegen lasse. Dann wird die Beschwerde aber besonders menschlich: *„Warum gebraucht er solchen Zorn und Ernst nicht wider die Sperlinge, Schwalben, Elstern, Dohlen, Raben, Mäuse und Ratten, welche euch doch viel Leides tun, stehlen und rauben und auch aus den Häusern Korn, Hafer, Malz, Gerste usf. forttragen, welches wir nicht tun, die wir allein das kleine Bröcklein und das einzelne auf den Boden gefallene Körnlein suchen.“*⁶⁰ Dabei kann sich Luther einen kleinen Seitenhieb auf Siebergers ausgesprochen niedrige Erfolgsquote im Vogelfang nicht verkneifen: *„Wir hoffen aber von Gott, weil so viele von unseren Brüdern und Freunden diesen Herbst ihm entkommen und entflohen sind, dass auch wir seinen schlechten und faulen Netzen, die wir gestern gesehen haben, entfliehen werden.“*⁶¹ Die Klageschrift endet so amtlich, wie sie begonnen hat, mit einem Siegel und der Beschreibung des Ortes der Ausstellung der Urkunde: *„Gegeben in unserem himmlischen Sitz unter den Bäumen unter unserem gewöhnlichen Siegel der Federn.“*⁶²

Die Gesamtstimmung dieses „reizenden Schriftleins“ ist für Blanke von „lächelnder Nachsicht“ gekennzeichnet, denn Luther hätte Sieberger sein Hobby einfach verbieten oder ihm eine Moralpredigt halten oder ihn mit beißenden Spott überschütten können. *„Aber Luther wählt einen menschlicheren Weg, um seinen Tadel anzubringen, den Weg des Scherzes.“*⁶³ Einige „spöttische Tupfen“ sieht Blanke dennoch eingestreut, z. B. dort, wo sich die Vögel über Siebergers schlechte Fangquote lustig machen. In einem Nebensatz lassen sie auch durchblicken, dass seine Netze alt, schlecht und teuer seien und folgern daraus, dass sich Sieberger beim Kauf „übers Ohr“ hat hauen lassen. Auch der Wunsch der Vögel, dass Sieberger nicht vor acht Uhr morgens aufstehen solle, ist ironisch gemeint, weil jeder der damaligen Leser der Klageschrift weiß, dass Sieberger ein „Siebenschläfer“ ist und dass Luther „seinen schlafmützigen Bedienten“ nur necken will.

Ich meine, dass Luther in dieser Anekdote – im Sinne der Haecker'schen Unterscheidung – in die Rolle „des Satirikers mit Liebe“ schlüpft und seinem Famulus in spielerisch-phantasievoller Art mitteilt, was ihn stört. Spiel und Phantasie stehen dem Humor sehr nahe und gehören zu seinen Merkmalen. Die Satire in diesem Sinne zähle ich zu den sympathischen Geschwistern des Humors.

⁶⁰ Ebd.

⁶¹ A.a.O.: S. 16.

⁶² Ebd.

⁶³ A.a.O.: S. 13.

Worin Staupitz Luther nicht ganz ernst nimmt und wieso Luther darin eine „neue Kunst“ entdeckt

Dr. Staupitz war für den jungen Luther ein sehr wichtiger Mensch. Staupitz gehörte zur Ordensleitung der Augustiner und besaß deshalb Autorität und bestimmte Freiheiten. Er war Martins geistlicher Begleiter, spiritueller Ratgeber und Beichtvater. Was aber besonders zählte, war, dass er mit Martin und seinen zahlreichen Skrupeln gut umgehen konnte. Er konnte sich gut in Luthers Seelenleben hineinversetzen und der junge Mönch fühlte sich von ihm verstanden. Ohne Zweifel war er für Martin die erste positive Identitätsfigur - Seelsorger und Therapeut in einem. Es ist vielfach belegt, dass Luther vor und nach dem Eintritt ins Kloster an Melancholie, Traurigkeit und Depressionen litt. Angefangen von seinem „Gelübde aus Angst“, das ihn zum Klosterleben führte, über seinen rasenden Anfall im Chor des Erfurter Klosters, wo er *„wie ein Besessener gerast und mit der Stimme eines Stiers gebrüllt habe: ‚Ich bin`s nit! Ich bin`s nit!‘ oder ‚Non sum! Non sum!‘*⁶⁴, bis hin zu seinem Angstanfall bei einer Prozession.

Wichtig ist hier die Feststellung, dass Luther besonders in seinen frühen Lebensjahren seelisch viel erleiden musste. Seinen Angstzustand während des Gewitters bezeichnete Luther später mit „circum-vallatus“, was so viel wie „eingemauert sein“ bedeutet. Diese Angst - aus dem Lateinischen „angustus“, bedeutet „eng“ im Sinne von eingeschlossen sein, keine Luft bekommen - veranlasste ihn, ins Kloster zu gehen.

Wie Erik H. Erikson⁶⁵ zeigt, war Luther aber kein Mensch, der sich mit diesem Zustand zufrieden gab. Er fing an, sich seinen Ängsten, Zwängen und Skrupeln zu stellen. In jahrelanger Arbeit trug er die Mauer seiner seelischen Gefängniszelle ab und dabei war ihm Staupitz ein wertvoller Helfer. Das brachte Luther später zum Ausdruck, wenn er meinte, *„dass Staupitz ihn nicht nur gerettet habe, als er in seinen Anfechtungen fast ‚ersoffen‘ wäre, sondern dass er ihm auch zu verschiedenen grundlegenden Einsichten verholfen habe, auf die sich das künftige Gebäude seiner neuen Theologie stützen sollte.“*⁶⁶ Dadurch wurde Staupitz für Luther indirekt zum Geburtshelfer des „sola fide“ Prinzips: „Ich glaube, und deshalb bin ich gerechtfertigt“.

Doch noch in anderer Hinsicht wird Staupitz für Luther zum Geburtshelfer und zum Vermittler einer grundlegenden Einsicht: Er lehrte ihm, wie Luther es ausdrückt, „ein neue kunst“. Und Luther merkte, dass diese „neue Kunst“ sich befreiend und erleichternd auf sein Leben auswirkte. Luther wusste lange nicht, worum es da ging und wieso ihm das so gut tat,

⁶⁴ Erikson, *Der junge Mann Luther*, S. 24.

⁶⁵ Vgl. a.a.O.: S. 24-30.

⁶⁶ A.a.O.: S. 184.

wenn er zum Beispiel erzählte: *„Saget er [Staupitz; J. N.], er wollte nimmer from sein; er hette Got zu lang vorgelogen, es wollt doch nicht helfen.“*⁶⁷ Im Hintergrund steht die Geschichte, dass Staupitz Luther für einen der beiden Lehrstühle an der Universität vorbereitete. Der Lehrstuhl war eigentlich für Staupitz vorgesehen, der aber als Provinzial und Generalvikar des Ordens viele administrative Aufgaben zu erledigen hatte und der sich zu dieser Zeit in der Rolle als Verwaltungs- und Staatsmann wohler fühlte, denn als Priester und Lehrer. Dazu kommt noch, dass Staupitz ein feines Gespür für Luthers Begabung hatte. Er erahnte seine rhetorischen und theologischen Fähigkeiten zum großen Redner und Prediger und wohl auch Luthers Leidenschaft für die Sache. Luther wehrte sich mit Händen und Füßen gegen die neue Herausforderung, aber Staupitz nahm seine heftigen Gegenargumente gelassen hin. Bei einem ihrer Treffen unter einem Birnbaum, *„der ein Lieblingsplatz für ihre Zusammenkünfte gewesen sein muß“*, warf Martin Staupitz vor, dass er ihn mit der Professur völlig überfordere, ja damit sogar „töte“. Darauf antwortete Staupitz: *„Es is gleich recht. Unser Herrgott hat itzt viel zu schaffen; wenn Ihr sterbt, so kommt Ihr in seinen Rat, denn er muß auch einige doctores haben.“*⁶⁸ Es war wohl Staupitz's Humor, seine ironischen und selbstironische Bemerkungen, die Luther als „neue Kunst“ entdeckte, die ihm so wohl tat bei diesem Manne, wenn er ihn auch Jahre später als „etwas kühl“ und „zu wenig energisch“ charakterisierte.

Nach und nach dürfte Luther seinen eigenen Humor entdeckt und kultiviert haben, was auf eine zunehmende Befreiung von seinen Ängste und Zwängen hinweist. Hier stoßen wir auf ein weiteres Merkmal des Humors, nämlich auf seine heilende und befreiende Wirkung. In der Psychotherapie kann das Auftauchen von Humor beim Patienten wie auch die Anwendung von Humor durch den Therapeuten als ein Indikator für deren positiven Verlauf gedeutet werden. Erikson meint dazu: *„Wir sollten auch nicht vergessen, dass Staupitz es sich in seiner Rolle als Martins Oberer erlauben konnte, ihn zum Lachen zu bringen – und Humor zeigt den Augenblick an, in dem unser Ich vom tyrannischen Gewissen ein wenig Territorium zurückgewinnt.“*⁶⁹ Und dieses mühsam zurückerrungene Stück Land seelischer Gesundheit – Freud würde es als positive Umbesetzung von Energie im seelischen Apparat bezeichnen – hegte und pflegte Luther von da an Zeit seines Lebens wie ein kostbares Kleinod.

⁶⁷ A.a.O.: S. 182.

⁶⁸ Dieses und das vorhergehende Zitat: Ebd.

⁶⁹ A.a.O.: S. 185.

Wie Luther Galgenhumor und Selbstironie in seinen letzten Briefen an Käthe mit einer Glaubenslektion verband

Auch seine letzten Briefe an seine geliebte Käthe, kurz vor seinem Tod im Jahre 1546 entstanden, sind voller Selbstironie und Witz. Wie Fritz Blanke⁷⁰ berichtet, tritt Luther am 23. Jänner 1546 die Fahrt nach Eisleben an, denn die Grafen von Mansfeld haben ihn in einem Streit um Vermittlung gebeten. Obwohl sich der nun Dreiundsechzigjährige, wie er in einem Brief jener Tage schreibt, als „*alt, abgelebt, träge, müde, kalt und nun gar einäugig*“⁷¹ bezeichnet, sagt er zu, weil es sich um die Oberherren seines Geburtslandes handelt. Auf dem Weg nach Eisleben werden sie durch Überschwemmungen der Saale und Mulde aufgehalten, können weder vor noch zurück und sind gezwungen, einige Tage in einer Herberge zu bleiben. Luther nützt die Gelegenheit und schreibt einen Brief an Käthe: „*Gnade und Friede im Herrn. Liebe Käthe! Wir sind heute um acht aus Halle gefahren, aber sind nicht gen Eisleben kommen... Denn es begegnete uns eine große Wiedertäuferin mit Wasserwogen und großen Eisschollen und drohte uns mit der Wiedertaufe und hat das Land bedeckt...*“⁷² Mit Wiedertäuferin personifiziert er die Saale, die ihn noch einmal taufen, das heißt ertränken könnte. „*So können wir auch nicht zurück wegen der Mulde zu Bitterfeld und müssen allhie zu Halle zwischen den Wassern gefangenliegen. Nicht dass uns darnach dürstet zu trinken; wir nehmen dafür gut Torgisch Bier und guten Rheinischen Wein, damit laben und trösten wir uns dieweil, ob die Saale heute wollte auszürnen.*“⁷³ Aber auch die heitere Gemütslage, in welcher der Brief geschrieben ist, kann Käthe nicht beruhigen, die in einem Antwortbrief schreibt, dass sie vor Sorge nicht schlafen könne. Im letzten Brief, den Luther in seinem Leben schreiben sollte, ironisiert er Käthe's Sorgen scherzhaft: „*Der heiligen, besorgten Frauen Katherin Lutherin, Doktorin, Zülsdorferin zu Wittenberg, meiner gnädigen, lieben Hausfrauen. [...] Wir danken euch ganz freundlich für Eure große Sorge, weshalb Ihr nicht schlafen könnt. Denn seit Ihr für uns gesorgt habt, hätte uns fast das Feuer verzehrt in unserer Herberge, hart vor meiner Stubentür, und gestern, ohne Zweifel aus Kraft Eurer Sorge, wäre uns schier ein Stein auf den Kopf gefallen und hätte uns zerquetscht wie in einer Mäusefalle. Denn in unserem heimlichen Gemach rieselte schon seit zwei Tagen über unserem Kopf Kalk und Leim herunter, bis wir Leute dazu nahmen, die den Stein anrühreten mit zwei Fingern, da fiel er herab, so groß wie ein langes Kissen und ein Hand breit. Der hatte im Sinne, Eurer heiligen Sorge zu danken, wenn die lieben Engel nicht gehütet*

⁷⁰ Vgl. Blanke, *Luthers Humor*, S. 17-22.

⁷¹ A.a.O.: S. 17.

⁷² A.a.O.: S. 19.

⁷³ Ebd.

hätten.“⁷⁴ Luther erteilt damit seiner Frau, unter dem Mantel der Ironie, eine Lektion in Sachen Glauben. Dafür, dass ihre Sorgen die Unfälle herbeigeführt und nicht verhindert haben, drückt ihr Luther – zum Schein – auch noch seinen Dank aus. Er bezeichnet sie mit „heilig“, weil sie sich um ihn sorgt, als ob sie Gott persönlich sei. Blanke meint dazu, dass in Luthers Scherzen Ernst steckt. *„Luther will betonen: Wenn es auf deine Besorgnis allein angekommen wäre, so wäre es mir schlecht ergangen; wenn ich bewahrt blieb, so verdanke ich das nicht deinem Sorgen, sondern meinem Schutzengel.“*⁷⁵ Zum Schluss nimmt sich Luther noch selber - oder besser – seinen schmerzenden Schenkel auf die Schaufel. Er leidet unter einer Schenkelwunde, die künstlich offengehalten werden muss. Er schreibt: *„Wir sind gottlob frisch und gesund, außer dass uns die Sachen [die juristischen Verhandlungen; N. J.] Unlust machen und dass Justus Jonas gern einen bösen Schenkel haben wollte, so dass er sich zufällig an einem Laden gestoßen hat; so gar groß ist der Neid der Leuten, dass er mir nicht gönnen will, allein einen bösen Schenkel zu haben.“*⁷⁶ Er schließt den Brief mit den Worten: *„Wir wollen nun bald gern los sein und heimfahren, wenn's Gott wollt, Amen. Am Tag Scholasticae 1546. Eure Heiligkeit williger Diener M.L.“*⁷⁷ Aber Gott wollt's anders und gewährt ihm eine andere Heimkunft, denn acht Tage später ist Luther tot.

3.4.1.1. Zusammenfassung

In seinen Briefen pflegte Luther für seine Frau viele verschiedene Anreden wie *„meinem Liebchen, Frauen Doktorin, Richterin, Brauerin, Predigerin, Gärtnerin, Hausfrauen,“*⁷⁸ Ebenso verschieden wie die Anreden für seine Frau sind die Gesichter des Martin Luther. Einmal erscheint er als der selbstzweiflerische Mönch, dann als wortgewandter Prediger, als Verliebter genauso wie als sich sorgender Familienvater, als Moralist wie als Müsiggänger, als kompromisslos gegenüber Autoritäten und als witziger Gastgeber... Es macht wenig Sinn darüber zu diskutieren, wer er nun wirklich war oder was sein größter Verdienst gewesen sein könnte, denn nach wie vor gelten Peter Karners Worte vom Anfang: *„Meine lieben Nachgeborenen, den Dr. Luther kriegt ihr nur ganz oder gar nicht.“* Eines ist sicher: Luther hat viel erlebt, zahlreiche Enttäuschungen genauso wie Erfolge, er hat viel erliden und erdulden müssen und er war Zeit seines Lebens in Konflikte und Widersprüche verstrickt. Auch uns „Nachgeborenen“ hinterlässt er ein widersprüchliches Bild seines Lebens. So mutig, frech und rebellisch er in seinen jungen Jahren auch war, so angepasst und zahm

⁷⁴ A.a.O.: S. 20 / 21.

⁷⁵ Ebd.

⁷⁶ A.a.O.: S. 22.

⁷⁷ Ebd.

⁷⁸ Vgl. a.a.O.: S. 18.

erscheint er in seinen späten Jahren als Handlanger von Fürsten und weltlichen Autoritäten. Es ist aber auch sicher, dass Luther einen Weg gefunden hat, um sich von den Gegensätzen des Lebens und der Welt nicht aufreiben zu lassen. Er hat sich die bei Staupitz entdeckte „newe kunst“ zu eigen gemacht, sie kultiviert und sie zu einem unverzichtbaren Teil seines Lebens werden lassen: den Luther'schen Humor! Luthers Humor war gekennzeichnet vom Sinn für das Spielerische, von Phantasie, Wortwitz, Selbstironie, Direktheit, einer gewissen Derbheit und dem wichtigen „Trotzdem ja“ zum Leben. Sein Humor ging in die Tiefe, er umfasste den ganzen Menschen und nur so konnte er seine befreiende, heilende und aufrichtende Wirkung erfahren und weitergeben.

Für uns bleibt die Frage: Können wir mit Martin Luther lachen? Schaffen wir mit ihm die Synthese der zahlreichen Widersprüche des Lebens? Können wir uns mit ihm zusammen ein Stück weit über die inneren und äußeren Kämpfe und Zerrissenheiten der Zeit erheben und die Welt heiter und gelassen aus der Distanz betrachten? Denn nach wie vor gilt der Spruch des Dr. Martin Luther: *„Aus einem verzagten Arsch, kommt kein fröhlicher Furz.“*

3.4.2. Der Humor Francois Rabelais'

„Niemand hat ein Dichter kraftvoller und trunkener das Leben gepriesen und geliebt, als dieser schlimme Rabelais'.“ (Hermann Hesse)

Biographische Bruchstücke

Ernst Sommer, der sich ausführlich mit dem Leben Rabelais' auseinandergesetzt hat, hat eine bemerkenswerte Biographie⁷⁹ in Romanform verfasst. Françoise Rabelais erblickte um 1494 im Städtchen Chinon, das fünfzig Kilometer südwestlich von Tours – in der üppigen Landschaft der Touraine – liegt, das Licht und den Schatten der Welt. Françoise war der Sohn des wohlhabenden Advokaten Anton Rabelais und seiner Frau Susanne. Er war der jüngste von drei Buben, von denen der älteste Jakob und der mittlere Jean hießen. Die Familie Rabelais wohnte im noblen Landhaus „La Devinière“, das mitten in den Weinhängen der Touraine, am Ufer der Vienne – einem Seitenarm der Loire – lag. In der fünf Kilometer entfernten Abtei von Seuilly wurde Françoise von Benediktinerpatres christliches Wissen, wenn nötig, unter Stockhieben gelehrt. Der Vater, der erster Advokat des Bezirkes war, und die älteren Brüder schenkten Françoise kaum Beachtung. Auch die Mutter, *„liebte das*

⁷⁹ Vgl. Sommer, Ernst: Doktor Rabelais, Nürnberg 1953.

*robuste Äußere ihres Sohnes nicht. Der Jüngste war in der Regel sich selber überlassen.*⁸⁰

Francoise war geistig ein überaus begabter junger Mann. Die Patres mit ihrem Schulwissen und mit ihren handfesten Lehrmethoden konnten ihn nicht wirklich erreichen oder fordern. So beschäftigte sich der Junge in seiner Freizeit mit Astronomie. Er studierte die Sterne, ihre Figuren und Konstellationen und fertigte Sternkarten an.

Aber auch das Körperliche sollte nicht zu kurz kommen, denn der inzwischen sechszehnjährige junge Mann verliebte sich in das Hirtenmädchen der Benediktinerabtei und erlebte mit ihr seine ersten sexuellen Erfahrungen. In der Annahme, dass das Mädchen schwanger sei, gestand Francoise seinem Vater die Sache und meinte, dass er sie jetzt heiraten müsse. Der strenge Vater und seine Brüder züchtigten ihn mit Schlägen. In den Augen des prominenten Advokaten war es eine Schande, dass sich sein Sohn mit einer Hirtenmagd einließ. Nach eingehender Beratung mit dem Pönitentiar des Klosters beschloss Anton Rabelais, dass es das Beste für seinen ungezogenen Sohn sei, ihn für den Rest seines Lebens als Mönch Sühne leisten zu lassen. Die erste Adresse in Frankreich waren dafür die Minoriten, der Bettelorden der Franziskaner.

Seine Zeit als Novize verbrachte Francoise durch ein zweijähriges Studium in der Klosterschule La Baumette. Später zählte er diesen Aufenthalt zu den schönsten und unbeschwertesten Jahren seines Lebens. Unter anderem vor allem deshalb, weil er dort Freunde fürs Leben fand. Dabei handelte es sich um drei Brüder aus dem Adelshause du Belay und den jungen Adelingen Gottfried von Estissac. Auf schicksalhafte Weise sollten sich ihre Wege nach vielen Jahren wieder kreuzen und die Geschicke Frankreichs mitbestimmen.

Zunächst erlebte Francoise aber die dunkelsten Jahre seines Lebens. Der Ort dafür war das Minoritenkloster Puy-Saint-Martin zu Fontenay le Comte in Nieder-Poitou. Es war ein kahler, feuchter und freudloser Bau. Die dreizehn Jahre seines Lebens, die Rabelais dort verbrachte, fühlte er sich wie ein Gefangener. Sein Überleben verdankte er seiner kräftigen körperlichen Konstitution, seinem unbändigen Drang nach Leben, der Leidenschaft humanistische Bücher zu lesen und seinem phantasievollen, humorigen Wesen, mit dem er unbekümmert und witzig den Dingen des Lebens begegnete. Zum Retter in höchster Not wurde in dieser schweren Lage der Bischof von Maillezais. Weil Rabelais um 1520 zum Priester geweiht wurde, durfte er in den umliegenden Dörfern Messen lesen und Seelsorgedienst leisten. Die Leute liebten den robusten, witzigen und erdigen Mönch, der ihre Sprache sprach und von dem sie sich verstanden fühlten.

⁸⁰ A.a.O.: S. 15.

Francoise liebte den griechischen Humanismus, er fing an Herodot zu übersetzen und hielt sich in Humanistenzirkeln auf. Der Abt des Klosters misstraute ihm immer mehr und er ließ ihn überwachen und auch öfter seine Zelle durchsuchen. Als er Francoise' Leidenschaft für die griechische Antike entdeckte, verdächtigte er ihn als Ketzer und warf ihn in ein unterirdisches Verlies des Klosters. Dort sollte der unbändige Wille des trotzigen Mönches gebrochen werden. Das dunkle, feuchte und einsame Verlies ließ seinen Lebenswillen mehr und mehr schwinden. Der Zufall wollte es, dass Gottfried von Estissac, sein Studienfreund aus der Klosterschule von La Baumette, es inzwischen zum Bischof von Maillezais gebracht hatte. Das Minoritenkloster, in dem Francoise eingesperrt war, gehörte zu Estissacs Diözese. Der Bischof erfuhr über Umwege von der bedrohlichen Lage, in der sich Rabelais befand. Im Zuge einer Visite holte Estissac seinen Freund aus dem Verlies und dem Kloster heraus. Das war aber nur möglich, weil Estissac bei Papst Clemens VII, einem Medici, das päpstliche Indult erwirkte, das *„dem Franziskanerbruder Franciscus Rabelaesus gestattete, in den Orden der Benediktiner überzutreten und die Pfründe eines Chorherrn der Abtei Maillezais zu beziehen...“*⁸¹ Dort hielt es den umtriebigen Mann aber nicht lange und er machte sich auf nach Paris, um dort Biologie und Medizin zu studieren. In der Hauptstadt machte Rabelais zweierlei Bekanntschaften: Einmal lernte er interessante „Freigeister“, wie er selber einer war, kennen und verbrachte viel Zeit mit ihnen. Andererseits erlebte er die Macht und die Gefahr der Sorbonne, der theologischen Fakultät von Paris, dessen Mitglieder einen großen Einfluss auf König Franz I ausübten. Die Sorbonne war ein Instrument der Inquisition und machte es sich zur Aufgabe, jegliche Häretiker zu verfolgen und zu verurteilen. Besonderes Ziel der Verfolgung waren Humanisten und Anhänger von Erasmus und Luther. Rabelais erlebte mit, wie einer seiner geistigen Mitstreiter, Ludwig Berquin, der Erasmus und Luther übersetzt hatte, von der Sorbonne als Häretiker verurteilt und hingerichtet wurde. Das erschütterte Rabelais tief. Daraufhin verließ er Paris und zog durch Frankreich.

Am 17. September 1530 schrieb er sich als Hörer der medizinischen Fakultät von Montpellier ein. Ab dem Frühjahr 1531 übte er seine Heilkunst an Kranken aus. Meistens waren es arme Leute, die ihn riefen. Als Rabelais an den Betten der Kranken saß, begann er, ihnen Geschichten zu erzählen, die sie erheiterten. Seine Phantasie kannte dabei keine Grenzen und Rabelais erfand an den Krankenbetten Geschichten, die später in sein Lebenswerk „Gargantua und Pantagruel“ einfließen.

Aus diesen Gründen könnte man sagen, dass Francoise Rabelais ein Vorgänger des heute bekannten Patch Adams, dem Gründer der Klinikclowns, war. Gut 500 Jahre früher, als Patch

⁸¹ A.a.O.: S. 83.

Adams, saß der „Humordoktor“ Francois Rabelais an den Krankenbetten und brachte die Patienten zum Lachen. Dabei beschränkte er sich aber nicht nur auf seine Patienten, sondern auch viele andere waren Ziel seines Humors: *„Mit Gerippen veranstaltete er manchen Scherz. Zuweilen hing er rotgekleidete Skelette irgendeinem Freund ins Studierzimmer und lachte sich halb zu Tode, wenn dieser vor dem Bild des Knochenmannes zu Tode erschrak. Einmal setzte er einen Thorax mit künstlich befestigtem Schädel im Hörsaal auf den Stuhl des Vortragenden, schmückte ihn mit dem Doktorhut und sprach hinter einem Vorhang zu der erschrockenen Hörschaft.“*⁸² Mit seinen vierzig Jahren fühlte er sich durch die Entdeckung seines Humors wie neugboren.

Ein Problem begleitete Rabealais aber immer: Obwohl er stets Gönner hatte, war der Tourainer immer knapp bei Kassa und er musste zusehen, wie er sich seine „Brötchen“ verdiente. 1532 nahm er eine Stelle als Arzt in einem Spital in Lyon an. Lyon war damals die Stadt der Druckerpressen und am berühmtesten war die Presse des Württembergers Greif, der sich latinisiert Gryphius nannte. In dieser Zeit entfaltete Rabelais seine schriftstellerische Tätigkeit und im Spätherbst 1532 erschien *„Pantagruel, der König der Dipsoden, und dessen erschreckliche Taten und Abenteuer“*. Sein Name verbarg sich hinter dem Anagramm „Alcofibras Nasier“. Pantagruel, der Sohn Gargantuas und der Enkel Grandgosciers, verkörpert eine Dynastie von Riesen und das Buch zeigt Pantagruel als Student der Pariser Universität. Öffentlich kritisierte Rabelais in seinen Schriften die Magister der Theologie und die Sorbonne. Weil diese Leute aber keinen Sinn für Humor hatten, dauerte es nicht lange, bis seine Schriften, auf Betreiben der Sorbonne, auf den Index der verbotenen Bücher gesetzt wurden und Rabelais ein Inquisitionsverfahren am Hals hatte.

Das Schicksal meinte es aber wieder gut mit dem „Querulanten“ und es fügte sich, dass der kranke Bischof du Bellay die Dienste des Arztes benötigte. Jetzt traf Françoise nach vielen Jahren seinen zweiten Freund und Studienkollegen aus La Baumette, Johann du Bellay, wieder. Gleichzeitig wurde dieser sein zukünftiger Gönner und der zukünftige Kardinal von Paris. Der Bischof war in dringender Mission nach Rom unterwegs und weil sich Françoise als hervorragender Heiler erwies, ernannte ihn du Bellay zu seinem Leibarzt und nahm ihn mit nach Rom.

So sehr sich Rabelais einerseits mit der Gedankenwelt des Erasmus von Rotterdam auseinandersetzte und ihn verehrte, so sehr verurteilte andererseits die Sorbonne die Werke des „Aufwieglers“ aus Chinon. Sogar Calvin, der von der Sorbonne selbst verfolgt wurde, weil er um die Freiheit der evangelischen Lehre kämpfte, erschienen Rabelais' Schriften als

⁸² A.a.O.: S. 117.

„teuflich“. In dieser Situation kam für Rabelais die Rolle des Leibarztes und eine Reise nach Rom sehr gelegen. Dort lag Papst Klemens VII im Sterben. Sein Nachfolger auf dem Stuhle Petri war Paul III, aus dem Hause Farnese. Paul III erfuhr von der Heilkunst des entlaufenen Mönches und Benediktiners am eigenen Leibe. Weil Rom weit von Paris und den dortigen Problemen weg war, gewährte der Papst Rabelais schließlich das päpstliche Indult, das ihn von seinen Mönchsgelübden befreite und ihm erlaubte, als Arzt zu praktizieren. Auf der politischen Ebene sollte Paul III dem Hause Valois nicht nur Mailand zu gewinnen helfen, sondern auch gemeinsam mit Frankreich gegen Habsburg kämpfen.

Schließlich promovierte Rabelais am 22. Mai 1537 in Montpellier zum Doktor der Medizin und er wurde zum Professor zu Montpellier gewählt. Der Name Rabelais verbreitete sich schnell in Frankreich und schon bald zählte er zu den angesehensten Ärzten des Landes. Endlich, so schien es, könne Françoise sesshaft werden. Er verliebte sich in Anna, seine Haushälterin und sie gebar ihm Theodul, einen kleinen, aufgeweckten Jungen. Das Schicksal meinte es aber nur kurze Zeit gut mit dem Doktor, denn wenig später starb Anna an einer rätselhaften Krankheit. Einige Zeit später stürzte Theodul so unglücklich auf den Kopf, dass er wenig später seinen Verletzungen erlag. Françoise zweifelte daran, dass er für das Glück geschaffen war, schmiss seinen Lehrstuhl hin und wurde wieder zum Vaganten ohne Heimat. Einige Zeit später sah der einstige Klosterschüler einen weiteren Jugendfreund aus der Zeit in La Baumette wieder: Willhelm du Bellay, Sieur von Langey, seines Zeichens Vizekönig von Frankreich und Bruder von Kardinal du Belay. Er hatte viele Sorgen, aber eine davon plagte ihn besonders: die Gicht. Rabelais „pfiff“ nach dem Tod Theoduls zwar auf sein großes Ansehen als Arzt und erfolgreicher Heiler, aber sein Ruf war ihm vorausgeeilt. Kardinal du Belay, selbst Nutznießer von Rabelais' Heilkunst, schickte ihn nach Genua, wo der Vizekönig mit der Einnahme Piemonts für Frankreich beschäftigt war. Rabelais konnte die Schmerzen seines einstigen Freundes lindern. Durch seine heiteren Geschichten vergaß der Vizekönig sogar für einige Zeit seine Schmerzen. Rabelais konnte aber nicht verhindern, dass Willhelm du Bellay einige Monate später den Strapazen einer Reise nach Paris erlag.

Danach begann Rabelais das dritte Buch des Pantagruel zu schreiben. Die Sorbonne hatte ihn nicht vergessen und wegen seines zweiten Buches stand er auf ihrer schwarzen Liste. Für das dritte Buch brauchte er aber das „Imprimatur“ des Königs, um vor den Verfolgungen der Inquisition sicher zu sein. Um seinen guten Willen zu bekunden, strich er schweren Herzens viele brisante Stellen aus dem dritten Buch heraus, um möglichst wenig Anstoß zu erregen. Mittlerweile konnte Rabelais schon auf eine große Zahl von weltlichen und geistlichen Gönnern zählen, die ihm ein Alibi verschafften und selbst *„die Sorbonne ließ sich zu der*

*Auffassung bekehren, dass der Advokatensohn aus Chinon, dessen Erlebnisse im Kloster wie als Arzt so viel Staub aufgewirbelt hatten und dessen Bücher so verbreitet waren, kein Feind des rechten Glaubens, sondern eine besondere Art von intellektuellem Spaßmacher war.*⁸³

Einer seiner geistlichen Gönner war Peter du Chastel, Bischof von Tulle, Macon und Orleans. Der Bischof war Vorleser des Königs und er konnte Franz I. den Pantagruel schmackhaft machen. Die Lektüre amüsierte den König. Im September 1545 erhielt Rabelais das königliche „Imprimatur“ und das Buch ging in Druck. Es fügte sich aber, dass der König, verbittert durch den Tod seines Sohnes und durch seine schwindende Gesundheit, sich kaum mehr um seine Amtsgeschäfte kümmerte. Diese übernahm in noch stärkerem Maße als bisher, die Sorbonne, ihres Zeichens die theologische Fakultät der Universität Paris. Jetzt erinnerten sich die Magister der Universität wieder an Rabelais und seine verurteilten Schriften und machten wieder Jagd auf ihn. Rabelais floh, mit den Empfehlungsbriefen zweier Kardinäle ausgestattet, in die freie Reichsstadt Metz. Im März 1547 starb König Franz und sein einziger überlebender Sohn, König Heinrich II, mit dem Beinamen „der Bleierne“, war dem Geiste nach ein Kind der Sorbonne. Von ihm konnte sich Françoise nicht viel erwarten. Dennoch hielt es ihn nicht lange in Metz. Weil Futterneid und Hackordnungen nicht nur als tierische, sondern leider auch als menschliche Verhaltensweisen bekannt sind und weil einer der bekanntesten Ärzte Frankreichs in Metz ja doch nur ein Fremder war, machte es die Zunft der Heiler dem Neuen sehr schwer, bei ihnen zu landen. Das Spital der Stadt glich auch eher einem „Schlachthaus“ und einem „alchemistischem Labor“ als einer Krankenheilanstalt. So ertränkte Rabelais seinen Verdruss mehr und mehr im Wein und bald überragte die Zeche seinen Verdienst um ein mehrfaches. Als sich die Situation nicht besserte, wandte er sich an seinen Freund und Gönner Kardinal du Belay und dieser holte ihn zurück nach Paris und stattete ihn mit der Pfarre von Meudon als Pfründe aus.

In dieser Zeit schrieb Rabelais sein viertes Buch. Es ist eine freche Travestie auf Jakob Cartiers Versuch der nordwestlichen Durchfahrt nach Ostindien. Genauso, wie *„Cartiers vor sechzehn Jahren mit seinen zwei Schiffen von St. Malo ausgezogen war, Neufundland und eine Reihe kleinerer Inseln entdeckt und umsegelt hatte, so stach Pantagruel in Gesellschaft seiner Tafelrunde, des allzeit übermütigen Panurg... und anderer zu Thallard, einem Nebenhafen von St. Malo, in See“*. Auch er will etwas entdecken und zwar den Seeweg zum *„Orakel der göttlichen Boutille...“*⁸⁴ In seinem vierten Buch spart Rabelais⁸⁵ wieder nicht mit

⁸³ A.a.O.: S. 274.

⁸⁴ Dieses und das vorhergehende Zitat: A.a.O.: S. 303.

⁸⁵ Vgl. Rabelais, Françoise: Gargantua und Pantagruel. Insel Taschenbuch 2969, Frankfurt am Main 2003, S. 626-636.

der Kritik an der kirchlichen Institution. Nachdem Pantagruels Flotte die Insel der „Papfeiger“, die von Rom besiegt, gedemütigt und ausgeplündert Bewohner besucht hatte, geht sie vor der Insel „Papimaniens“, der Insel der Sieger, vor Anker. Dieser Besuch ist sehr angenehm, denn sie sind Gäste des Bischofs und sie führen erbauliche Gespräche über Macht und Herrschaft des Reiches Petri. Auf die Bewohner der Insel „Papimaniens“ und ihre „Dekretalen“, jene durch Zusätze vermehrte Sammlung des Kanonischen Rechts, hatte es Rabelais besonders abgesehen. Bestimmte Zusatzbestimmungen sorgten nämlich dafür, dass *„jährlich viermal hunderttausend Golddukatens aus Frankreich nach Rom“* wanderten und das ganze Land zur *„Milchamme des römischen Saugkindes“*⁸⁶ machten.

Nach dem Verlassen Papimaniens steuert Pantagruels Flotte die Insel des Junkers Gaster an, dem Reich des von jedem Franzosen angebeteten Bauches. Dem Selbsterhaltungstrieb schreibt Rabelais allen Fortschritt in der menschlichen Entwicklung zu und Gaster ist zugleich der Erfinder von Pflug und Schwert. Eindrucksvoll schildert Pantagruel seine Macht: *„Aber von Herrn Gasters Befehlen, das schwöre ich euch, erzittert der Himmel und erbebt die ganze Erde. Sein Machtwort lautet: ‚Gleich tu, was du sollst, oder – stirb‘.“*⁸⁷ Sommer übersetzt diese Stelle mit *„friss oder stirb“*⁸⁸. Deshalb geben ihm Kaiser, Könige und Päpste die Ehre. In diesem Zusammenhang erwies sich Rabelais als hervorragender Konzilsbeobachter: *„Beim Konzil zu Basel, wo doch wahrlich allerlei Ansprüche erhoben wurden und man sich wegen der Rangordnung recht tapfer herumbiss, ließ man ihm [dem Bauch; N. J.] ohne weiteres den Vortritt. Alles arbeitet und schafft in seinem Auftrag.“*⁸⁹

Aber das Rad der Zeit drehte sich weiter. Politisch stand Frankreich am Rande einer Revolution, Papst Julius II war zu Kaiser Karl V übergegangen und Heinrich II von Frankreich hatte die diplomatischen Beziehungen zur Kurie abgebrochen. *„Papimaniens war plötzlich Feindesland, nicht bloß für Lutheraner und Humanisten, sondern für jeden Patrioten in Frankreich.“*⁹⁰

Die Drucklizenz für sein viertes Buch erhielt Rabelais über ebenso geheimnisvolle Umwege, wie für sein drittes. Zu Hofe waren unter Heinrich dem Bleiern die Karten neu gemischt worden und sein Freund Kardinal du Bellay wurde von Kardinal Odet von Chatillon ersetzt. Odet war auf Rabelais nicht gut zu sprechen. Seine Pfründe musste Rabelais veräußern. Das war eine der Bedingungen, um das Buch drucken zu können. Rabelais bezog ein Zimmer über einer Schenke in Paris. In der Schenke lernte er den königlichen Spaßmacher Tribouillet

⁸⁶ Sommer, Rabelais, S. 305.

⁸⁷ Rabelais, *Gargantua und Pantagruel*, S. 658.

⁸⁸ Sommer, Rabelais, S. 307.

⁸⁹ Rabelais, *Gargantua und Pantagruel*, S. 659.

⁹⁰ Sommer, Rabelais, S. 308.

kennen, der Kardinal Odet gegenüber Rabelais wieder gnädig stimmen konnte. Der eloquente Kardinal besorgte dem Doktor die Drucklizenz für sein viertes Buch. Im Februar 1552 erschienen die ersten Exemplare.

Am 9. April 1553 starb der Arzt und Schriftsteller Françoise Rabelais in Paris. Seinem gegenwärtigen Gönner, Kardinal Odet, ließ er durch einen Pagen bestellen: *„Je m'en vais chercher un grand Peut-Etre“*⁹¹ Auf Deutsch heißt es so viel wie „ich gehe ein großes Vielleicht aufsuchen“. Der Dichter de Bais hat folgende Grabschrift auf Rabelais gedichtet:

*O Pluto, Fürst der schwarzen Rachen,
Wo niemand lacht in deiner Näh',
Empfange heut' den Rabelais
Und all die Deinen werden lachen.*⁹²

Warum Gargantua als Verkörperung von Lebenslust und heiterer Lebensbejahung des ausgehenden Mittelalters steht und worüber Martin Luhter und Gargantua gemeinsam lachten

Rabelais⁹³ erzählt die groteske Geschichte einer Riesendynastie. Er schildert die Abenteuer des Riesen Gargantua und seines ebenfalls riesenhaften Sohnes Pantagruel. 1532 erschien der Roman „Pantagruel“ und erst 1534 „Das unschätzbare Leben des großen Gargantua, des Vaters des Pantagruel“. Wie der Titel schon verrät, trat er als Vorgeschichte vor den „Pantagruel“. Es folgten drei weitere Bücher, die Rabelais mit seinem Namen zeichnete, während er für die ersten zwei, in anagrammatischer Verspieltheit, einen Alcofribas Nasier als Verfasser angegeben hatte.

Der Name Gargantua stammt aus dem altfranzösischen „gargante“ und bedeutet soviel wie „Gurgel“. In keltischen Volksmärchen steht der Begriff für einen unersättlichen Fresser und Säufer. So macht Gargantua schon bei seiner Geburt seinem Namen alle Ehre. Er wird als Sohn des Grandgousier und dessen Frau Gargamella während eines Zechgelages geboren. *„Sobald es geboren war, schrie es nicht wie andere Kinder bäh, bäh, bäh, sondern rief mit lauter Stimme: ‚Trinken, trinken, trinken!‘, als ob es alle Welt zum Trinken einlode, so dass es weithin über das ganze Land in Süßlingen und Trankreich zu hören war.“*⁹⁴ Entsprechend groß ist auch der Durst des Riesenbabys. Im ganzen Land ist keine Amme zu finden, die den

⁹¹ Klassiker der Weltliteratur, Rabelais. 2003. Stand: 15.01.2008, URL: www.klassiker-der-weltliteratur.de/rabelais.htm

⁹² Ebd.

⁹³ Vgl. Rabelais, *Gargantua und Pantagruel*, S. 47-59.

⁹⁴ A.a.O.: S. 53.

enormen Milchbedarf des Säuglings stillen könnte. Letztlich müssen 17 913 Kühe(!) aus der näheren Umgebung zusammengestellt werden, um den täglichen Milchkonsum des kleinen Riesen zu befriedigen. Entsprechend aufwendig gestaltet sich auch die Garderobe des jungen Mannes. Spazieren geführt wird der Kleine nicht von der Mutter in einem Kinderwagen, sondern von zwei Ochsen in einem Ochsenkarren. Es wird berichtet, dass der Knabe ein ruhiges Kind war und wenig schrie. Neben seinem außergewöhnlichen Durst besitzt er aber noch eine weitere nennenswerte Veranlagung, nämlich eine rege Verdauung. Er hat von früh an „*ein durchschlägig Gesäß*“ und „*er beschiss sich alle naslang...*“⁹⁵ Das ganze 13. Kapitel des ersten Buches bestätigt den analen Wortschatz als einen komischen Wesenszug der damaligen Volkskultur.

Während Grandgousier für einige Jahre auf Kriegszug gegen die „Kanarier“ unterwegs ist, verbringt sich Gargantua die Zeit mit seltsamen Experimenten. Als der Vater wieder nach Hause kommt und sich bei den Kindermädchen erkundigt, ob sie den Sohn auch zur Reinlichkeit erzogen hätten, antwortet der Sprössling stolz, dass er dafür selbst gesorgt habe, „*so dass es im ganzen Land keinen reinlicheren Jungen gegeben habe als ihn*“. Auf die Frage „*wie das*“, folgt die Erklärung: „*Durch langwierige und interessante Versuche habe ich ein Mittel ausfindig gemacht, mir den Arsch zu wischen, so erlesen, so vortrefflich und zweckmäßig, wie man`s nur wünschen kann.*“⁹⁶ Dann zählt der experimentierfreudige Sohn sämtliche Utensilien auf, mit denen er sich seinen Allerwertesten putzte. Grandgousier hört aufmerksam und voller Bewunderung über den Forscherdrang seines Sohnes zu. Dann präsentiert dieser stolz das Ergebnis: „*Schließlich erkläre und behaupte ich..., dass es keinen besseren Arschwisch gibt als ein recht flaumiges junges Gänschen...*“ Die folgende Begründung hat sozialmedizinischen Charakter: „*Die Weichheit des Flaums wie die natürliche Wärme des Tiers tun dem Arschloch ganz besonders wohl, welches Gefühl sich dann dem Mastdarm und den übrigen Eingeweiden mitteilt und von da zu Herz und Hirn weiterdringt.*“⁹⁷

Die natürlichen Verrichtungen, die Akte der Verdauungstätigkeit spielten bei Rabelais eine große Rolle und diese Motive wiederholen sich ständig. Ähnliches konnten wir schon bei Martin Luthers Tischreden feststellen. Carl Busse spricht vom Humor dieser Zeit, der eben „*mit solchen höchst drastischen Mitteln*“ arbeitete. „*Nur in dieser Beziehung ist auch*

⁹⁵ A.a.O.: S. 55.

⁹⁶ Dieses und das vorhergehende Zitat: A.a.O.: S. 71.

⁹⁷ Dieses und die vorhergehenden Zitate: A.a.O.: S. 74.

Rabelais als echter Renaissancesohn von einer geradezu strotzenden Unanständigkeit, einer 'Naturderbheit', die kaum übertroffen werden kann. ⁹⁸

Michail Bachtin⁹⁹ spricht in diesem Zusammenhang von den Motiven des Körpers wie Essen, Trinken, Ausscheidung, Sexualität und zwar in exaltierter und hyperbolisierter Form. Die Motive des Körpers bezeichnet er als „materiell-leibliches Lebensprinzip“. In Rabelais Werken räumt er ihnen eindeutig die Vorherrschaft ein. *„Dabei sind die Motive des Materiell-Leiblichen bei Rabelais und den anderen Schriftstellern der Renaissance das... Erbe der volkstümlichen Lachkultur... Im umfassenden Sinn sind sie das Erbe der speziellen ästhetischen Konzeption des Lebens, die für diese Kultur charakteristisch ist...“*¹⁰⁰ Die ästhetische Konzeption der Renaissance bezeichnet Bachtin als „grotesken Realismus“. Er betont, dass im grotesken Realismus das materiell-leibliche Element etwas Positives sei, das nicht von anderen Lebensbereichen zu trennen war. Der Mensch des Mittelalters erkannte sich immer als Teil eines Ganzen, einer Gemeinschaft, eines Volkes, einer Religion. In dieser Ganzheit arbeitete, lebte und liebte er. Das Leben spielte sich auf den Straßen und öffentlichen Plätzen ab, genauso wie auf den Feldern, in den Wäldern oder im Haus. Der mittelalterliche Mensch wusste noch nichts von der Biedermeier'schen Trennung in privat und öffentlich, vom privaten Egoismus der Neuzeit oder der Trennung von Religion, Staat und Arbeit. *„Als Universales und das ganze Volk Umfassendes wirkt es [das Körperliche; N. J.) vielmehr der Abgrenzung von den materiell-leiblichen Wurzeln der Welt entgegen, verhindert Absonderung und Sich-Verschließen, abstrakte Idealität und alle Ansprüche auf eine von Körper und Erde befreite, unabhängige Bedeutsamkeit.“*¹⁰¹ Der Mensch des Mittelalters lebte im Kollektiv. Die Zeit der Aufklärung und Individualisierung stand noch bevor. Körper meint hier nicht den heutigen Körper oder die Physiologie im engeren Sinn, denn der Körper ist noch nicht individualisiert und von der restlichen Welt getrennt. Körper hat hier kosmischen und das ganze Volk umfassenden Charakter. Wenn jemand derbe Späße machte oder „Kraftausdrücke“ verwendete, so war das nicht beleidigend, nicht peinlich oder vulgär, sondern es war Ausdruck von Fruchtbarkeit, Wachstum und grenzenlosem Überfluss. Wer genug zu verdauen hatte, der hatte auch genug zu essen. Und den Wert einer gesunden Verdauung wusste Martin Luther sehr zu schätzen.

⁹⁸ Klassiker der Weltliteratur, Rabelais, 2003. Stand: 17.01.2008, URL: www.klassiker-der-weltliteratur.de/rabelais.htm

⁹⁹ Vgl. Bachtin, Michail: Rabelais und seine Welt. Volkskultur als Gegenkultur, Suhrkamp Verlag, Frankfurt a. Main 1987, S. 67-110.

¹⁰⁰ A.a.O.: S. 68.

¹⁰¹ A.a.O.: S. 69.

Der Zusammenhang von Verdauung, Wachstum und Fruchtbarkeit tritt bei Gargantuas Geburt zu Tage. So heißt es, dass Gargantua bei der Geburt aus dem linken Ohr Gargamellas herauskam, weil sie während des Zechgelages so viele Kutteln gegessen habe und deshalb ständig Durchfall hatte. Um den Zusammenhang von Fruchtbarkeit, Verdauung und Wachstum in hyperbolisierter Form darzustellen, wundert es auch nicht mehr, dass es sich bei Gargantua um ein Riesenbaby handelt. Genug zu verdauen, zeugte von genug zu essen und genug zu essen zeugte von einer guten Ernte und das bedeutete damals Wohl-Stand für das Volk. Dieser Wohlstand wurde auch festlich gefeiert. *„Das materiell-leibliche Prinzip hat etwas von einem Fest, Gelage, Triumph, von einem ,Gastmahl für die ganze Welt‘“*¹⁰²

Im großen Reich der Witze bezeichnet man unappetitliche Witze mit dem neutralen Fremdwort „skatologisch“ (vom griechischen Wort für Kot: skor, Genitiv skatus). Hier eine Kostprobe:

Zwei Lebemänner machen Rast in einem Gasthaus und müssen zur gleichen Zeit die Toiletten aufsuchen. „Ach, Kalle“, ruft der eine seinem Freund in der Nachbarbox zu, „kannst du mir etwas Klopapier rüberreichen, hier ist nichts.“ „Hier ist auch keins“, tönt es zurück. „Irgendeine Zeitung?“ „Nein, nichts.“ „Hast du einen alten Umschlag eingesteckt? Oder eine Drucksache?“ „Leider nichts.“ „Na schön, kannst du mir wenigstens einen Hunderter wechseln?“

Eike Christian Hirsch erzählt eine Anekdote aus dem Ersten Weltkrieg, von einer deutschen Soldatenzeitung, die im besetzten Lille einen Preis auf die beste Kurzgeschichte ausschrieb, die aber nicht mehr als zweihundert Worte umfassen durfte. Den ersten Preis bekam diese:

*„Am Ende unseres Laufgrabens befand sich eine Latrine. Der Balken war angesägt. Das sind zwölf Worte. Die übrigen 188 sagte der Feldwebel Huber, als er sich draufgesetzt hatte.“*¹⁰³

Noch ein letzter:

In einem englischen Eisenbahnzug erregt ein Betrunkener bei den Mitreisenden Anstoß. Er bohrt in der Nase, er kratzt sich den Belag von der Zunge und schmiert ihn unter den Sitz, er langt in den Hosenlatz und schiebt umständlich seine Genitalien zurecht. Ein Engländer, der ihm gegenüber sitzt, hat ihm gelassen zugeschaut und sagt schließlich: „Glauben Sie, mein Guter, dass Sie diese Nummer noch mit einem mitreißend schönen Furz abschließen könnten?“

¹⁰² Ebd.

¹⁰³ Hirsch, Eike-Christian: Der Witzableiter, oder Schule des Lachens, München 2001, S. 225.

Wie Rabelais¹⁰⁴ mit dem Theologen- und Juristenstand einen Strauß ausficht und was ihn dabei mit Erasmus von Rotterdam verbindet

Der junge Gargantua gedeiht prächtig. An Wachstum und Kraft überragt er schon alle haushoch. Für den jungen Mann, der einmal König über ein Reich werden soll, war aber nicht nur die beste körperliche Nahrung selbstverständlich, sondern er soll auch die beste geistige Nahrung erhalten. Deshalb sieht sich sein Vater schon früh um einen geeigneten Lehrer für seinen Sprössling um. Man empfiehlt ihm dazu einen gelehrten Doktor der Philosophie und Beredsamkeit, namens Tubal Holofernes. Dieser brauchte aber „fünf Jahre und drei Monate“, um Gargantua das „ABC“ beizubringen und mehr als „achtzehn Jahre und vier Monate“, um mit ihm „*De modis significandi*“ zu lesen, wobei es sich um sprachlogische Abhandlungen des scholastischen Philosophen Thomas von Erfurt (um 1325) handelte. Während der Lektüre stirbt aber der Lehrer Tubal Holofernes und ihm folgt ein „alter Hüstler“ namens „Hans Döskopp“, der Gargantua ebenfalls in der scholastischen Tradition unterrichtet. Grandgousier bemerkt aber, dass sein Sohn trotz eifrigen Studierens immer schwächer, dünner und lustloser wird und dieser keine Fortschritte im Lernen mehr erzielt. Darauf holt er sich Rat bei Don Philipp des Marays, dem Vizekönig von Papeligosse¹⁰⁵. Dieser ist der Meinung, „*dass es besser sei, überhaupt nichts zu studieren als solche Bücher unter solchen Lehrern. Denn all ihr Wissen sei nichts als Dummheit und ihre Gelehrsamkeit nur ein alter Latsch, um tüchtige und edle Geister zu erniedrigen und sie aller Jugendfrische zu berauben*“.¹⁰⁶ Um seine Aussagen zu untermauern, bietet Don Philipp einen Vergleich des Wissens zwischen einem seiner Studenten, der seit zwei Jahren in Papeligossien studiert, und dem nach scholastischer Manier ausgebildeten Pantagruel an. Der junge Page heißt Eudämon und kommt aus Villegongis. Er brilliert und überzeugt in allen Bereichen, während Gargantua, als er an die Reihe kommt, nichts weiter tut, „*als dass er wie eine Kuh brüllte und sich die Mütze vors Gesicht hielt; ebenso leicht hätte man einen Furz aus einem toten Esel herausbringen können, wie aus ihm ein Wort*“.¹⁰⁷ Enttäuscht und wütend über das Versagen seines Sohnes, befördert Grandgousier den Meister Hans Döskopp mit einem Tritt hinaus und er kommt mit Don Philipp überein, Ponokrates, den Lehrer Eudämons, zum Erzieher Gargantuas zu machen. Sie beschließen auch, Gargantua und Ponokrates nach Paris zum Studium zu schicken, um auf dem aktuellsten Stand der Dinge zu sein.

¹⁰⁴ Vgl. Rabelais, *Gargantua und Pantagruel*, S. 76-88.

¹⁰⁵ Phantasieland, etwa dem Schlaraffenland entsprechend.

¹⁰⁶ Rabelais, *Gargantua und Pantagruel*, S. 76.

¹⁰⁷ A.a.O.: S. 79 / 80.

In dieser Geschichte handelt es sich um eine Bildungsdebatte in satirischer Form. Zwei Bildungsideale des ausgehenden Mittelalters stehen sich gegenüber. Holofernes und Döskopp stehen für die theologisch-scholastische Lehrmethode. Ponokrates und Eudämon für das Bildungsideal der Renaissance, mit ihren humanistischen Idealen auf Grundlage der griechisch-römischen Antike.

Zeit seines Lebens hatte Rabelais mit zwei Berufsständen seine liebe Not: Den scholastischen Theologen und den pedantischen, habgierigen Juristen. Mit beiden Ständen hatte er von Kind auf zu tun und beide ließen ihn nicht wenig leiden: Sein Vater war einer der angesehensten Anwälte des Bezirkes. Er war ein strenger, griesgrämiger Pedant, der Françoise nach seiner Affäre mit dem Hirtenmädchen windelweich prügelte und ihn ins Kloster steckte. In der Abtei von Seully wurden dem jungen Françoise von Benediktinerpatres die Methoden der scholastischen Theologie eingetrichtert. Ziel der scholastischen Methode war nicht die Wahrheitsfindung, denn die Glaubenswahrheiten standen schon fest, sondern die rationale Begründung, Deutung, Systematisierung und Verteidigung der Wahrheit. Diese Methoden wurden durch sehr abstrakte, dogmatisch - starre Systeme verkörpert, die den jungen Mann nicht interessierten. Im Gegenteil, er empfand sie als abstoßend und lebensfremd. Die klerikalen Vertreter der Scholastik wähten sich im Besitz der Wahrheit und waren dekadent, unmenschlich und gnadenlos. Für sie stellte jede von ihrer Wahrheit abweichende Lehre eine Bedrohung dar. Aus diesem Grund sahen sie auch in Rabelais einen Gegner, weil er Humanist aus Leidenschaft war und weil er antike Philosophen wie Aristoteles, Cicero, Demokrit und Seneca verehrte. Rabelais hatte eine gesunde Affinität zu allem Lebendigen und deshalb ist es nicht überraschend, dass er von Cicero begeistert war. Denn „*Cicero kannte sich aus. Er galt selbst als einer der witzigsten Redner seiner Zeit, der auf den Humor der Römer besonders stolz war und ihn zu kultivieren versuchte...*“¹⁰⁸ Cicero kannte sich aus, denn auch er hatte den Zug zum Lebendigen des Lachens und zu der lebensspendenden Kraft des Humors. Folgende kleine Anekdote über Cicero und seine Bekannte Fabia, die gerne mit ihrem Alter kokettierte, wird berichtet:

Als Fabia einem gemeinsamen Freund erzählte, sie sei dreißig Jahre alt, bestätigte Cicero diese Aussage mit den Worten: „Stimmt genau! Denn das höre ich schon seit zwanzig Jahren von ihr!“¹⁰⁹

Und noch eine Kostprobe des antiken, römischen Humors: Von einem Zeitgenossen Ciceros, von Gaius Julius Caesar Strabo, den man für den witzigsten Kopf seiner Zeit hielt, wird folgender Witz überliefert:

¹⁰⁸ Geier, *Kluge Menschen*, S. 45.

¹⁰⁹ Reclam, *Humor in der Antike*, S. 16 / 17.

Als man Pontidius z.B. fragte: „Wie stellst du dir einen Mann vor, den man beim Ehebruch ertappt?“ gab er zur Antwort: „Langsam“.

Am deutlichsten kommt Rabelais Auseinandersetzung mit seinen Erzfeinden, den scholastischen Theologen, in Kapitel siebzehn bis zwanzig, im ersten Buch¹¹⁰ Gargantuas, zum Vorschein. Es beginnt alles damit, dass Gargantua und seine Freunde nach Paris reisen.

Die Glocken von Notre-Dame

Als Gargantua und seine Freunde in Paris ankommen, bestaunen die Leute Gargantua wegen seines Riesenwuchses. Sie fangen an lästig zu werden. Wegen ihrer Zudringlichkeit bleibt Gargantua nur die Flucht auf die in der Nähe liegenden Türme von Notre-Dame. Um sich die Leute vom Leibe zu halten und weil er sehr verärgert ist, öffnet Gargantua seinen Hosenlatz und ertränkt 260 418 Bürger mit seinem Urin. Jene die der Flut entkommen können, fluchen, was das Zeug hält, und rufen in einem Anfall von Zorn und Lachen: „*Sackerment, Sackerlot! Bei der Heiligen Jungfrau, er tauft uns par ris! Seitdem wurde die Stadt Paris genannt...*“¹¹¹

Doch auch Gargantuas Zorn ist noch nicht gestillt und als er die Glocken von Notre-Dame betrachtet, kommt ihm eine Idee. Die Glocken würden sich sehr gut als Schellen um den Hals seiner Stute eignen. In den nächsten Tagen belädt er sie mit Brikäse und frischen Heringen und möchte sie seinem Vater zurückschicken. Das Volk von Paris will aber seine Glocken unbedingt wieder zurückhaben. Da es fast zum Aufstand kommt, schickt die theologische Fakultät der Sorbonne ihren besten Mann, Janotus de Bragmardo (Jonas Fochtelburg), zu Gargantua. Janotus soll mit allen Mitteln der Rede- und Überzeugungskunst die Glocken zurückgewinnen. Für den Fall eines Erfolges werden ihm ein Paar neue Hosen und Würste von der Sorbonne versprochen. Mit drei Pedellen und fünf Magister begibt sich Janotus zu Gargantua. Ponokrates, der aber schon im Vorfeld erfährt, was Janotus vorhat, berät sich mit Gargantua, dessen Haushofmeister Philotimum, seinem Waffenträger Gymnastes und dem Pagen Eudämon. Sie wollen sich einen Spaß mit Janotus machen: Bevor Janotus mit seiner Rede anfängt und ohne dass dieser davon weiß, geben sie die Glocken dem Bürgermeister, dem Rektor der Fakultät und dem Vikar von Notre-Dame zurück. Sie wollen sich dann über Janotus' Rede amüsieren, die jetzt eigentlich sinnlos ist. Mit ernster Mine stehen sie dann vor dem Magister der Philosophie und lauschen aufmerksam. „*Diese Rede, ein Gemisch aus Husten, Niesen und küchenlateinischen Brocken, ergibt in sich kaum einen Sinn. Sie ist das*

¹¹⁰ Vgl. Rabelais, *Gargantua und Pantagruel*, S. 74-82.

¹¹¹ A.a.O.: S. 80.

*Muster einer Parodie auf scholastisches Argumentieren.*¹¹² Gargantua und seine Leute brechen nach der Rede in schallendes Gelächter aus, das sogar den sonst so ernsten Janotus mitreißt. Er muss selber über sein Gestammel lachen. Gargantua und seine Gefährten, die die Rede so lustig finden, „*dass ihnen die Tränen von den Wangen herunterliefen und sie einem heraklitisierten Demokrit*¹¹³ *oder aber, wenn man das lieber will, einem demokritisierten Heraklit gleichsahen,*“¹¹⁴ belohnen den Magister mit zehn Stangen Wurst, einem Paar Hosen, dreihundert Scheiten Holz, fünfundzwanzig Maß Wein, einem Bett mit dreifachem Gänsefederpfehl und einer großen Schüssel. Glücklich zieht Janotus von dannen und stolz präsentiert er das Resultat seines Einsatzes den Mitgliedern der Sorbonne. Als Janotus dann noch die ihm von der Sorbonne, im Falle eines Erfolges, versprochenen Würste und Hosen fordert, weil die Geschenke Gargantuas ja unabhängig von der Belohnung der Sorbonne waren, wird ihm diese verweigert. Es kommt zum Streit und zu einem Prozess, bei dem keine der beiden Seiten nachgibt und der Gerichtshof nicht willens ist, ein Urteil zu fällen. So wird das Urteil verschleppt und steht bis heute aus.

An Hand der Glockenepisode lässt sich verdeutlichen, mit welchem humoristischen Stilmitteln Rabelais arbeitete, auf welche religionspolitischen Ereignisse und Personen er anspielte und wen er damit „auf die Schaufel“ nahm.

Geschichtlich führt Rabelais den Leser mitten in die religiösen und politischen Auseinandersetzungen um das Jahr 1530 nach Paris. Franz I, ein jugendlicher, dynamischer Herrscher, bestieg 1515 den Thron. Sein Außenpolitisches Programm war bestimmt vom langjährigen Kampf gegen Kaiser Karl V. aus dem Hause Habsburg. Vor allem das Königreich Neapel, die Lombardei und Mailand hatten es ihm angetan und um diese Gebiete raufte er sich ein Leben lang. Letztlich war es politisch gesehen ein Nullsummenspiel, weil 1559, im Frieden von Cateau-Cambresis, die Nachfolger der Monarchen, Philipp II von Spanien und Heinrich II von Frankreich, zu der Auffassung kamen, dass Frankreich Italien in Ruhe lassen und alle Ansprüche auf italienische Gebiete aufgeben sollte. Frankreich musste noch froh sein, dass es die Städte Metz, Toul und Verdun behalten durfte. Der seit zwölf Jahren tote Franz I, der wegen seiner italienischen Schwäche eine handvoll Kriege geführt hatte, könnte sich, ob dieser Einigung, wohl noch im Grab umgedreht haben.

¹¹² Brockmeier, Peter / Wetzell, H. Hermann: Französische Literatur in Einzeldarstellungen, Band 1 – von Rabelais bis Diderot, Stuttgart 1981, S. 29.

¹¹³ Demokrit und Heraklit wurden erstmals vom römischen Philosophen Seneca (ca. 4v.Chr. - 65n.Chr.) als „der lachende Demokrit und der weinende Heraklit“, als Gegensatzpaar dargestellt. Manfred Geier vermutet, dass dieses Doppel von „Democritus ridens et Heraclitus flens“ schon von Senecas Lehrer Sotion vorgezeichnet wurde. So wird berichtet, dass Heraklit angesichts des Zustandes der Welt und der Menschen stets in Tränen und Demokrit in Lachen ausbrach. Weiters zeugt Rabelais' Wortspiel vom „heraklitisierten Demokrit“ und dessen hintergründige Bedeutung, von seinen hervorragenden Kenntnissen der antiken Philosophie.

¹¹⁴ Rabelais, *Gargantua und Pantagruel*, S. 86.

Innenpolitisch nahm während der Regierungszeit Franz I. der Handel einen Aufschwung. Die Stadt Lyon, in der Rabelais seine ersten zwei Bücher geschrieben hatte, entwickelte sich zu einem bedeutenden Warenumschatzplatz und Finanzzentrum. Franz I. gab sich gerne als Renaissancefürst, der die Künste schätze. Seiner italophilen Neigung gemäß hatte er eine Schwäche für italienische Künstler. Er lud sie an den Pariser Hof ein wie z.B. Leonardo da Vinci. Er schätzte Bildung und an seinem Hofe entwickelte sich eine Stilrichtung, die unter dem Namen „Schule von Fontainebleau“ bekannt wurde und die deutlich den Einfluss der italienischen Renaissance erkennen ließ.

Franz I. ließ auch den evangelisch gesinnten Reformern große Freiheiten, was natürlich den Widerstand der Sorbonne nach sich zog. Dazu kam noch, dass sich das „College Royal“ mit der Billigung des Königs als eigenständige humanistische Bildungsstätte neben der Universität von Paris, behaupten konnte. Ab 1533 predigte der reformistische Theologe Gerard Roussel (ca. 1480-1550) im königlichen Palais, was den konservativen Theologen der Sorbonne, allen voran Noel Beda (gest. 1536), nicht behagte. *„Beda hatte für die Verurteilung der Schriften Luthers und Erasmus` gesorgt, Jacques Lefevre d`Etables (ca. 1460-1537) und Roussel 1526 nach Straßburg vertrieben, den Widerstand der Sorbonne gegen die Scheidung Heinrichs VIII. von England artikuliert usf.“*¹¹⁵

Am 16. April 1529 publizierte die Sorbonne das Urteil über den von Rabelais so bewunderten Ludwig Berquin. Berquin war ein Edelmann aus der Pikardie, befasste sich mit humanistischem Gedankengut, schrieb Bücher und pflegte offen Sympathien für die Reformation. Er nahm sich kein Blatt vor den Mund und ließ sich diesen auch von der Sorbonne nicht verbieten. Darauf erklärte ihn diese zum Häretiker und ließ ihn auf dem Scheiterhaufen verbrennen.

Am 18. Mai 1533 wurde Beda zusammen mit drei Kollegen vom König um des Friedens willen aus Paris verbannt. Die große Macht der Sorbonne und ihr Einfluss auf den König waren dadurch aber noch lange nicht gebrochen. Das spürte Rabelais am eigenen Leibe, denn ständig saßen ihm diese „Zerberusse“ und „Grabgespenster“ mit ihrer Zensur im Nacken. Sie wollten Rabelais` Plan, mit den Mitteln eines satirischen Romans ein überlebensgroßes Bild der zeitgenössischen Kultur zu malen, mit allen Mitteln verhindern. Als im Herbst 1533 die Neuauflage des Buches „Pantagruel, König der Dipsoden“ in Lyon bekannt gegeben wurde, dauerte es keinen Monat, bis die Generalversammlung der Pariser Universität auf Betreiben der Sorbonne den Pantagruel als obszön auf den Index der verbotenen Bücher gesetzt und gegen Rabelais ein Verfahren eingeleitet hatte.

¹¹⁵ Brockmeier / Wetzels, *Französische Literatur*, S. 30.

Rabelais hatte allen Grund, den „Kuttenzipfel“ eins auszuwischen und sie in der Glockenepisode mit ihren eigenen Mitteln zu schlagen und der Lächerlichkeit preis zu geben. Auch in vielen anderen Stellen seiner Romane übte Rabelais Kritik an den Theologen, den Orden, dem Ablasswesen der Kirche und an verschiedenen Konzilsentscheidungen. Kaum ein Stand blieb ungeschoren.

Im folgenden Witz sind es die Kurienkardinäle, die auf die Schaufel genommen werden:

Die Senioren der römischen Kurienkardinäle unternehmen eine Kahnfahrt auf dem Albaner See. Das Boot kentert, und keiner der Herren kann schwimmen. Wer wurde gerettet? Die Kirche.

Auch über von sich selbst und von ihrem Fach eingennommene Theologen gibt es Witze:

„Ihre Fahrkarte lautet auf Wien, mein Herr. Unser Zug hier fährt aber nach Salzburg“, sagt der Schaffner zum zerstreuten Theologieprofessor. Darauf dieser: „Weiß denn der Lokführer schon, dass er in die falsche Richtung fährt?“

3.4.3. Der Humor Erasmus von Rotterdams

Im Sommer 1508 schrieb ein weiterer ehemaliger Mönch, Erasmus von Rotterdam, das Lob der Torheit (lat.: Encomium Moriae). Erasmus befand sich zu dieser Zeit auf seiner Reise von Italien nach England. Das humorvolle Werk widmete er seinem Freund Thomas Morus, dessen Name und Person ihn dazu inspirierte: *„Du wirst fragen, wieso mir Pallas gerade diese Idee in den Sinn brachte. Zunächst war es Dein Familienname, der ebenso auf die Torheit anspielt,... Außerdem hatte ich den Eindruck, dass Dir eine ironische Spielerei dieser Art gefallen würde, zumal Du gewöhnlich Deine unverhohlene Freude an Scherzen dieser Art hast, sofern sie geistvoll und beziehungsreich sind. Du liebst es ja, das menschliche Leben immer ein wenig wie Demokrit zu betrachten.“*¹¹⁶

Zu dieser Zeit ist Luther fünfundzwanzig Jahre alt, steht noch nicht im Licht der Öffentlichkeit und wird von den Augustinern von Erfurt nach Wittenberg versetzt. Dort wird Martin auf den Lehrstuhl der Universität vorbereitet, die unter dem persönlichen und sehr ehrgeizigen Patronat des sächsischen Kurfürsten Friedrich des Weisen errichtet wurde. Der Lehrstuhl in Wittenburg soll der alt-ehrwürdigen Universität in Leipzig den Rang ablaufen.

Das ist auch die Zeit, in welcher der vierzehnjährige Françoise Rabelais noch durch die Weinberge der Tourraine läuft, wenn er den täglichen Schulweg vom Landhaus La Deviniere der Familie Rabelais zur Benediktinerabtei Seuilly zurücklegt. Es ist die Zeit, in der sich Françoise von den strengen und stumpfsinnigen Methoden der Benediktinerpatres nicht angesprochen fühlt. Nach der Schule und am Abend beobachtet er lieber die Sterne und fertigt

¹¹⁶ Erasmus von Rotterdam: Das Lob der Torheit, Reclam-Stuttgart 1999, S. 3.

eine Sternenkarte an. Zu dieser Zeit wirft er auch die ersten verliebten Blicke auf das Hirtenmädchen der Abtei.

Während der pubertierende Francoise seine ersten Erfahrungen mit den Licht- und Schattenseiten des Lebens macht, befindet sich Erasmus von Rotterdam schon mitten drinnen, im Kampf ums Dasein. Als würde es sich um eine Fügung des Schicksals handeln, nimmt er viele leid- und wenige freudvolle Erfahrungen mit den Vertretern verschiedenster Stände schon vorweg, die Francoise noch vor sich hat. So wundert es nicht, dass Rabelais die Schriften von Erasmus - und Erasmus selber - sehr verehrt.

Unter anderen hatten es Erasmus von Rotterdam¹¹⁷ ebenfalls besonders die Theologen, allen voran die scholastischen, mit ihren Lehrmethoden angetan: *„Die Theologen sollte man füglich mit Schweigen übergehen und diesem Kräutchen Rührmichnichtan aus dem Wege bleiben. Dieses hochmütige und reizbare Geschlecht möchte mir leicht geschlossen mit sechshundert Schlussfolgerungen auf den Leib rücken und den Widerruf erzwingen, dessen Verweigerung mich in den Geruch der Ketzerei brächte. Sie dräuen nämlich unversehens mit dem Bannstrahl, wenn sie einem nicht grün sind. [...] Sie sonnen sich in ihrer Eigenliebe wie im dritten Himmel und blicken aus ihrer erhabenen Höhe voll Verachtung und Mitleid auf alle anderen Sterblichen wie auf schleichendes Gewürm herab. Sie verschanzen sich mächtig hinter ihren lehrhaften Definitionen, Schlüssen, Folgesätzen, einfachen und verwickelten Vordersätzen...“*¹¹⁸ Zahllos sind die Spitzfindigkeiten dieser Theologen, die kein Mensch versteht und die scholastischen Theologen scheuen nicht davor zurück, immer mehr Nichtigkeiten dazuzuerfinden. Sie sehen Dinge und Zusammenhänge, wo gar keine zu finden sind. Sie werden wach und hellhörig, wenn die Rede auf folgende Dinge kommen: *„Ob es einen Augenblick gibt in der göttlichen Zeugung, ob in Christus mehrere Abstammungen sind, ob der Vordersatz ‚Der Vater haßt den Sohn‘ möglich ist, ob Gott die Gestalt eines Weibes, eines Teufels, eines Esels, eines Kürbisses oder eines Kieselsteins hätte annehmen können, dann wiederum, wie etwa der Kürbis gepredigt hätte,... Da heißt es zum Beispiel es sei ein geringeres Vergehen, tausend Menschen umzubringen, als nur einmal an einem Sonntag einem Armen den Schuh zusammenzunähen...“*¹¹⁹

In solche und ähnliche Spekulationen verstiegen sich viele Theologen. Der folgende Witz nimmt die spekulativen Übertreibungen des Theologenstandes entsprechend auf die Schaufel: Ein Philosoph und ein Theologe streiten sich darum, welcher ihrer Disziplinen der höhere Rang zukomme. Spöttisch meint der Theologe: „Philosophie ist, als ob jemand in einem dunklen Raum mit

¹¹⁷ Vgl. a.a.O.: S. 70-77.

¹¹⁸ A.a.O.: S. 70 / 71.

¹¹⁹ A.a.O.: S. 73.

verbundenen Augen eine schwarze Katze sucht, die es gar nicht gibt.“ Darauf antwortet der Philosoph: „Theologie ist, als ob jemand in einem dunklen Raum ebenfalls mit verbundenen Augen eine schwarze Katze sucht, die gar nicht da ist und plötzlich ruft: Ich hab sie! ...“

Kein Wunder, dass Erasmus, der selber ein gebildeter Theologe war, diese Auswüchse heftig kritisiert. Schließlich bringt er es sarkastisch auf den Punkt, wenn er meint: *„So viel mühselige Bildung ist zu all diesen Dingen erforderlich, dass die Apostel wohl einen anderen Geist brauchten, wenn sie darüber mit dem neuen Theologenstand disputieren wollten.“*¹²⁰

Das einfache Volk hatte keine Ahnung, wovon die gelehrten Theologen sprachen. Es verstand diese abgehobene Sprache nicht. Und auch die Apostel, die ja einfache Handwerker waren, hätten ihre liebe Not mit diesem „Gelehrtenlatein“ gehabt. Diesen Um- bzw. Missstand bringt der folgende Witz auf den Punkt:

Und Jesus sagte zu ihnen: „Was sagen die Leute, was ich sei?“ Und sie antworteten: „Du bist die Manifestation unseres eschatologischen Wesensgrundes, die Verkündigung, die sich kundtut im Konflikt und im Ablauf des Harmonisierungsprozesses.“ Und Jesus sagte: „Waaas bin ich?“

Da kann es schon vorkommen, dass sogar Jesus noch einmal nachfragen muss, weil der Geist ja bekanntlich weht, wo er will, und aus einigen anderen Gründen entstand wohl folgender scharfzüngiger Witz:

Es ist Sommerzeit und auch im Himmel fangen die Ferien an. So berät die Heiligste Dreifaltigkeit, wo sie diesmal ihren Urlaub verbringen. Da meldet sich der Heilige Geist und schlägt vor: „Fahren wir in die Schweiz, in die Berge“, worauf Gott Vater meint: „Die Berge, die kenn ich schon, da war ich schon in jungen Jahren, am Sinai, wo ich Moses getroffen habe..., fahren wir doch nach Jerusalem“, worauf sich Jesus einschaltet und meint: „Nein, da war ich schon und außerdem hab ich an damals keine so guten Erinnerungen, aber fahren wir doch nach Rom,“ bringt er als Gegenvorschlag, wobei der Heilige Geist voll Begeisterung ausruft: „Ja tolle Idee, da war ich eh noch nie!“

Man kann Erasmus` zur Weltliteratur zählendes Werk „Encomion Moriae“ als ironische Lobrede bezeichnen. Ironisch auf die Schaufel genommen werden die Lasterhaftigkeit der mittelalterlichen Stände und besonders die Abgehobenheit und Realitätsferne des scholastischen Lehrgebäudes. Erasmus wollte mit seinem Werk die Menschen über die Um- bzw. Missstände ihrer Zeit zum Lachen bringen. Das schafft seiner Meinung nach aber nur die Torheit, denn ohne sie *„kann keiner den anderen ausstehen und muß sich selber zur Last fallen.“*¹²¹ Die Torheit schafft jene Freiheit, die es dem Menschen ermöglicht, über sich selber lachen zu können. Die Torheit schafft jene Distanz, die auch der Humor schafft. Sie ermöglicht es, dass wir Abstand zu den Dingen und Sorgen gewinnen und sie uns nicht mit

¹²⁰ A.a.O.: S. 72.

¹²¹ A.a.O.: S. 26.

sich fortreißen. Sie macht unser Leben erträglicher und froher, denn *„das Volk erträgt den Fürsten nicht lange, der Herr seinen Knecht nicht, das Gesinde keinen Herrn, der Lehrer keinen Schüler, der Freund keinen Freund, der Gatte seine Gattin nicht, der Eigentümer seinen Pächter,... wenn sie nicht gemeinsam bald irren, bald schmeicheln, bald einander weise durch die Finger sehen, bald sich gegenseitig den Honig der Torheit ums Maul schmieren.“*¹²² Erasmus lobt die Torheit als „Würze des Lebens“, ohne die alles schal und geschmacklos wäre. Der katholische Theologe Hugo Rahner, der dem Humor ein köstliches Buch gewidmet hat, drückt diesen Umstand so aus: *„Ohne diesen göttlichen Tropfen des Öls müsste die Maschine der Welt knirschen und stillstehen.“*¹²³

3.4.4. Zusammenfassung

In Rabelais' Werken finden sich sämtliche Verwandte und Geschwister des Humors versammelt. Sein bevorzugtes humoristisches Stilmittel war die religiös-politische Satire. Bewusst und gekonnt arbeitete er mit Verfremdungen, Übertreibungen, Symbolen und Verschlüsselungen. Er liebte das ironische Spiel mit den Worten und er pflegte zu scherzen, so oft und so zahlreich, dass man sich schon fragt, wie ein menschlicher Geist zu solchen Phantasien überhaupt fähig sei.

Wie schon erwähnt, bezeichnete Dorothee Sölle die Phantasie als die Mutter aller Tugenden. Bei der Phantasie handelt es sich um eine wichtige Vorstufe zum Humor, weil uns die Phantasie dabei hilft, die Welt auf eine bestimmte Weise anzuschauen und Humor ist, wie Ludwig Wittgenstein es formulierte, eine Art von Weltanschauung.

Rabelais hatte im Laufe seines Lebens viel Unrecht und harte Schicksalsschläge erleiden müssen. Doch der Tourrainer war keiner, der sich geschlagen gab oder resignierte, sondern er trotzte dem Schicksal. Er sagte „trotzdem ja“ zum Leben. Das kommt besonders in seinen Werken zum Ausdruck. Durch seinen Mut und seinen unerschütterlichen Humor hat er viele andere Menschen ermutigt und zum Lachen gebracht. Durch seine Phantasie schuf er eine „Gegenwelt“, eine geistige Spielwiese, die den Geist des Lebens, des Lachens und des Humors atmete, ohne dabei den Bezug zur Realität zu verlieren. Die Phantasie bildete für ihn ein befreiendes Gegengewicht zu den harten und bedrohlichen Tatsachen des Lebens. Nichtsdestoweniger sind seine Romane ein Beispiel dafür, wie er sein Schicksal gemeistert hat. Trotz ständiger Verfolgung, trotz des harten Existenzkampfes und trotz vieler

¹²² Ebd.

¹²³ Rahner, *Der spielende Mensch*, S. 30 / 31.

Rückschläge, war Rabelais ein lebenslustiger und geerdeter Kerl, der mit allen Sinnen das Leben liebte und lebte.

Wie schon gesagt, war Rabelais mit einer blühenden Phantasie ausgestattet, die angeblich ein Privileg der Kinder sei. Daraus lässt sich schließen, dass er seine Kindlichkeit, ein wesentliches Kriterium des Humors, auch als Erwachsener gepflegt hat. Gleichzeitig atmen seine Werke auch den Geist der Weisheit, allen voran den der lachenden antiken Philosophen wie Demokrit, Diogenes, Seneca, Cicero und Aristoteles. Diese Liebe zum Leben, zu den lachenden Philosophen und zur Torheit verband ihn mit Erasmus von Rotterdam, den er sehr verehrte. Erasmus wiederum war befreundet mit dem humorvollen Thomas Morus. Weil Morus König Heinrich VIII den Suprematseid als Oberhaupt der anglikanischen Staatskirche verweigerte, verurteilte dieser ihn zum Tode durch das Schafott. Morus besaß nicht nur im Leben Humor, sondern sogar angesichts des Todes bewies er Humor. Von seiner Hinrichtung wird berichtet:

Als er seinen Kopf auf die Guillotine gelegt hatte und sein Bart ebenfalls durch die Einrichtung hing und vom Fallbeil abgetrennt worden wäre, bat er darum, den Bart aus der Vorrichtung herauszunehmen, mit der Begründung, dass dieser „unschuldig“ sei und somit verschont werden könne.

Sigmund Freud nannte Humor angesichts lebensbedrohlicher Situationen Galgenhumor. Am Beispiel des Galgenhumors erläutert Freud die Wirkung des Humors: *„Der Humor ist nicht resigniert, er ist trotzig, er bedeutet nicht nur den Triumph des Ichs, sondern auch den des Lustprinzips, das sich hier gegen die Ungunst der realen Verhältnisse zu behaupten vermag.“*¹²⁴

¹²⁴ Freud, *Der Humor*, S. 385.

4. Die Unterdrückung von Lachen und Humor im Hauptstrom der christlichen Theologie

„Diese Welt ist eben kein Theater zum Lachen; nicht dazu sind wir beisammen, um schallendes Gelächter anzuschlagen, sondern um zu seufzen, und mit diesem Seufzen werden wir uns den Himmel erwerben.“ (Johannes Chrysostomos¹)

„Wenn das Verhältnis des Tragischen zum Christlichen in neuerer Zeit wiederholt untersucht worden ist, so sollte das Problem und die Geschichte des christlichen Humors daneben nicht vergessen werden.“ (Hans von Campenhausen)

4.1. Ein Kloster, eine Bibliothek und ein Geheimnis

„Was aber wäre, wenn es in Oberitalien an den Hängen des Apennin zu Beginn des 14. Jahrhunderts ein Benediktinerkloster gegeben hätte, berühmt in der ganzen Christenheit wegen seiner einzigartigen Bibliothek, die als riesiger Turm das ganze Klostergelände beherrscht? Was wäre, wenn es in eben diesem Benediktiner-Kloster kluge Mönche gegeben hätte, versiert in der Kunst des Kopierens, Illustrierens und Restaurierens von Büchern, denen es gelungen wäre, einem Geheimnis auf die Spur zu kommen, das vom Leiter der Bibliothek, dem uralt und blind gewordenen Spanier Jorge von Burgos, listig und verschlagen bis dahin gehütet worden wäre? Von einem Mann, der sich trotz seiner Blindheit als einziger noch in den mysteriösen, labyrinthischen Untiefen dieses Bibliothek-Turms auskennt, er und einige seiner Gehilfen...?“²

Mit diesem Text schildert Karl-Josef Kuschel die Ausgangssituation des im Jahre 1980 von Umberto Eco veröffentlichten Romans „Der Name der Rose“. Das Buch wurde zu einem Welterfolg und ebenso seine gleichnamige Verfilmung mit Helmut Qualtinger und Sean Connery. Spannend und geistreich schildert Eco³ die Suche nach dem seit der Antike verschollenen zweiten Buch der Poetik des Aristoteles. Im Roman befindet es sich im Turm der Bibliothek der Benediktinerabtei, die sich irgendwo in Oberitalien befindet. Die genaue geographische Lage der Abtei nennt Eco nicht.

Dort trifft im Jahre 1327/28 der englische Franziskanermönch William von Baskerville mit seinem Novizen Adson von Melk ein. William soll dort seinen Orden im Armutsstreit vor der päpstlichen Inquisition verteidigen. Kaum ist er im Kloster angekommen, wird er mit einer Reihe von Todesfällen unter den Benediktinermönchen konfrontiert. William wird vom Abt des Klosters beauftragt, noch vor dem Eintreffen der Inquisition die mysteriösen Todesfälle

¹ Chrysostomos: Matthäus-Kommentar, zit. nach: Kuschel, S. 5.

² Kuschel, Karl-Josef: Lachen. Gottes und der Menschen Kunst, Herder-Freiburg 1994, S. 54.

³ Vgl. Eco, Umberto: Der Name der Rose. Dtv²³ München 1999.

zu klären. Jeden Tag stirbt ein Mönch in Zusammenhang mit bestimmten „Zeichen“ wie Hagel, Wasser, Blut..., die man aus der Geheimen Offenbarung des Johannes zu kennen glaubt. Wer erhebt sich hier zum Richter der Apokalypse? William wird bald klar, dass die Mönche einem Geheimnis in der Bibliothek auf der Spur waren und deshalb sterben mussten. Wer aber steckt hinter den Morden und warum? Schließlich entdecken William und Adson den geheimen Zugang zur- und einen Weg durch die labyrinthischen Gänge der Bibliothek. Dort finden sie den greisen Bibliothekar Jorge von Burgos über ein Buch gebeugt, welches er seit Jahrzehnten eifersüchtig hütet. Jeder, der mit dem Buch in Berührung kommt, muss sterben, weil der alte Spanier die Seitenränder des Buches vergiftet hat. Jorge möchte die Entdeckung des zweiten Buches der „Poetik“ des Aristoteles über die Komödie verhindern. Dieses Buch hat bis dahin in der Christenheit als verschollen gegolten. Das weiß William von Baskerville mittlerweile und deshalb berührt er das todbringende Buch nur mit schützenden Handschuhen. Somit werden wir Zeugen der „Welturlesung“ des verschollenen Buches des Aristoteles.

Warum aber kämpft der alte Mönch so verbissen und mit allen Mitteln um die Geheimhaltung des Buches? Warum wird er dafür sogar zum mehrfachen Mörder? Diese Fragen stellt William dem Mönch, worauf dieser prompt antwortet: *„Das Lachen befreit den Bauern von seiner Angst vor dem Teufel, denn auf dem Fest der Narren erscheint auch der Teufel als närrisch und dumm, mithin kontrollierbar. Doch dieses Buch könnte lehren, dass die Befreiung von der Angst vor dem Teufel eine Wissenschaft ist! ...dann würde das Lachen zu einer neuen Kunst, die selbst dem Prometheus noch unbekannt war: zur Kunst der Vernichtung von Angst!“*⁴ Wenn der Mensch den Teufel nicht mehr fürchtet, so Jorge, dann fürchtet er sich auch nicht mehr vor Gott und dessen Ordnung in der Welt. Dann kommt es zum Umsturz der ewigen Ordnung Gottes, so die Befürchtungen Jorges. Er sieht im Lachen nicht ein Instrument zur Wahrheitsfindung, sondern für ihn ist es Ausdruck des Wahrheitsverlustes und der Wahrheitsleugnung. Das ist auch der tiefste Grund, warum der Mönch das Lachen hasst, denn das Lachen schürt nur den Zweifel und *„die Seele ist heiter nur, wenn sie die Wahrheit schaut und sich am vollendeten Schönen ergötzt, und über die Wahrheit und Schönheit lacht man nicht. Eben darum hat Christus niemals gelacht. Das Lachen schürt nur den Zweifel.“*⁵ Durch dieses Zweifeln wird letztlich die Existenz Gottes selber in Frage gestellt. In seinem grenzenlosen Wahrheitsfanatismus und seinem blinden Hass gegenüber allem, was die ein für allemal feststehende Wahrheit der Kirche gefährden

⁴ A.a.O.: S. 622.

⁵ A.a.O.: S. 177.

könnte, stützt sich Jorge lieber auf den Kirchenvaters Chrysostomus und seine Behauptung, dass Christus Zeit seines Lebens nie gelacht habe.

Auf dem Höhepunkt des Disputes zwischen William und dem Mönch fragt ihn William, warum ihn gerade dieses Buch so erschrecke, da es doch viele Bücher gebe, die von der Komödie und vom Lachen handeln? Die Antwort: *„Weil es vom PHILOSOPHEN stammt. Jedes Werk dieses Denkers hat einen Teil der Weisheit zerstört, die in den Jahrhunderten von der Christenheit aufgehäuft worden ist... Hier wird die Funktion des Lachens umgestülpt und zur Kunst erhoben, hier werden ihm die Tore zur Welt der Gebildeten aufgetan, hier wird das Lachen zum Thema der Philosophie gemacht, zum Gegenstand einer perfiden Theologie... Ich las es im Buch des Chlortius, der die Mimen von der Anklage der Gottlosigkeit freisprechen wollte, der uns erzählt, wie ein Kranker von seinem Übel geheilt worden sei, weil der Arzt ihn zum Lachen gebracht habe! Wozu hätte der Arzt ihn heilen sollen, da Gott doch beschlossen hatte, dass seine Tage auf Erden vorüber waren?“* Darauf William: *„Ich glaube nicht, dass der Arzt ihn von seinem Übel geheilt hat. Er hat ihn gelehrt, über seine Übel zu lachen.“*⁶

Für Jorge von Burgos hat gerade das Buch eine so große Bedeutung, weil Aristoteles für die christliche Theologie im Mittelalter als „der Philosoph“ schlechthin galt. Diese Bedeutung verdankte er vor allem dem großen Denker und Kirchenlehrer Thomas von Aquin. Thomas kann als der größte Aristoteles-Rezipient des Abendlandes bezeichnet werden. Für sein Lebenswerk, die Summa Theologiae, war Aristoteles von großer Bedeutung.

Am Ende des Buches resümiert William von Baskerville, erschüttert angesichts des Hasses und der blinden Verachtung des alten Mönchs, vor seinem Schüler Adson: *„Der Antichrist (von dem Jorge immer spricht und den er immer außerhalb seiner Welt wähnt; N. J.) entspringt eher aus der Frömmigkeit selbst, aus der fanatischen Liebe zu Gott oder zur Wahrheit, so wie der Häretiker aus dem Heiligen und der Besessene aus dem Seher entspringen.“* Zum Schluss gibt William - Adson noch einen weisen Rat mit auf den Weg: *„Fürchte die Wahrheitspropheten, Adson, und fürchte vor allem jene, die bereit sind, für die Wahrheit zu sterben: Gewöhnlich lassen sie viele andere mit sich sterben, oft bereits vor sich, manchmal für sich.“*⁷

Was aber steht nun hinter der Verbissenheit des Mönchs? Im Hintergrund des verbissenen, humorlosen Mönchs steht die übermächtige Angst vor dem Leben. Das Lachen als Zeichen von Lebendigkeit und Vitalität, von Freude und Lebenslust, lehnt er ab. Es passt nicht in sein Welt- und Gottesbild und schon gar nicht in sein Selbstverständnis. Dass das Lachen bestehende Ordnungen hinterfragt und neue Wirklichkeiten schaffen kann, sowohl auf

⁶ A.a.O.: S. 625.

⁷ A.a.O.: S. 643.

gesellschaftlicher wie auf individueller Ebene, dieser Wirklichkeit will sich der alte Mönch um nichts in der Welt stellen.

4.2. Die Verurteilung des Lachens

Umberto Eco verkörpert mit der Figur des Jorge von Burgos jene Traditionslinie in der Kirche, die dem Lachen und allem, was damit zusammenhängt, abwehrend gegenübersteht. Scherze, Witze, Wortspiele, Karikaturen und Humor als elementare – vitale Kräfte des Menschen werden nicht oder nur streng reglementiert geduldet. Diese abweisende Position in Kirche und Theologie gibt es bis heute.

Den ersten bedeutenden christlichen Text über das Lachen schrieb Klemens von Alexandrien im 5. Kapitel des Pädagogus. Der französische Historiker Jaques Le Goff⁸ hat sich eingehend damit auseinandergesetzt. Klemens, ein hoch gebildeter christlicher Grieche, setzte sich für eine strenge Reglementierung des Lachens ein. *„Der Christ habe es zu ‚zügeln‘, weil es seine Pflicht sei, dem Gleichgewicht seiner Seele zu dienen und nicht ihrer Unruhe; deswegen müsse das Lachen dem Verstand unterworfen werden, der noch mehr ein Wesensmerkmal sei als das Lachen. Erlaubt sei es als Lächeln (gr. Meidiama), ‚das Lachen der Weisen‘.“*⁹ Wie Le Goff berichtet, musste das Lachen an bestimmten Orten und zu bestimmten Anlässen (in Anwesenheit würdiger und nicht zur Familie gehöriger Männer) unterdrückt werden. Für Frauen, Kinder und Jugendliche war es gänzlich unangebracht. *„Frauen sollten vermeiden zu lachen wie Huren und Männer wie Zuhälter.“*¹⁰ Klemens befürchtete, dass das Lachen den Verstand verneble und „monströse Leidenschaften“ in uns wecke. In seiner Einstellung zum Lachen war Klemens deutlich von Platon beeinflusst, der das Lachen verurteilte und den niedrigen Tätigkeiten des Menschen zuordnete. Klemens ging sogar soweit, dass er die Anstifter zum Lachen aus der Polis verbannte. *„...Klemens verdammt das Lachen pauschal als das für Possenreißer typische Verhalten, die die christliche Polis zusammen mit allem anderen Gesindel und den skandalumwitterten Personen des heidnischen Theaters (Schauspieler, Mimen, Clowns) aus ihrer Mitte entfernen sollte.“*¹¹ Seiner Meinung nach solle sich der Christ davor hüten, zum Clown zu werden, weil das Wort Gottes durch das Gelächter erniedrigt werde. Diese massive Entwertung des Lachens vererbte die antike Philosophie dem weströmischen Christentum. Besonders stark beeinflusst von dieser Ideologie wurde das sich zu dieser Zeit vom Orient nach Mittel- und Westeuropa ausbreitende Mönchtum.

⁸ Vgl. Le Goff, Jaques: Das Lachen im Mittelalter, Stuttgart 2004, S. 47-54.

⁹ A.a.O.: S.50.

¹⁰ Ebd.

¹¹ A.a.O.: S. 49.

Den größten Einfluss auf das Mönchtum übte der um 329/330 nach Christus in Caesarea, in Kappadokien geborene Basilius aus. Zusammen mit seinem Freund Gregor von Nazianz schrieb er zwei Mönchsregeln (die Längeren und die Kürzeren), die für das Mönchtum im Orient von entscheidender Bedeutung waren. Nach seinem Tod im Jänner 379 übersetzte sie Rufinus von Aquileja im Jahre 397 ins Lateinische. Basilius' besondere Verdienste, die ihm den Beinamen „*der Große*“, „*der überragende Theologe*“ und „*der Vater des östlichen Mönchtums*“ eingetragen hatten, beeindruckten Papst Pius V. noch nach über tausend Jahren. Aus diesem Grund ernannte er Basilius am 11. April 1567 – zusammen mit den drei morgenländischen Kirchenvätern Athanasius dem Großen, dem Freund Gregor von Nazianz und Johannes Chrysostomus – zum Kirchenlehrer. Wer zum Kirchenlehrer ernannt wurde, hatte Entscheidendes für Kirche und Theologie gesagt, geschrieben oder getan. Basilius hatte sich im Kampf gegen die Irrlehren der Arianer sehr verdient gemacht.

In dieser Arbeit interessieren uns aber mehr seine Aussagen über das Lachen. Schon in der Längeren Regel (Kap.16/17) zählte er das Lachen zu den infolge der Sünde entstandenen fleischlichen Genüssen. Insgesamt verbot er in der Längeren Regel das Lachen aber nicht, sondern er empfahl maßvoll zu lachen. Deutlich strenger wurde er in seinen Kürzeren Regeln. Auf die Frage: „*Ist es nicht grundsätzlich gestattet zu lachen?*“, folgt die Antwort: „*Der Herr hat alle verdammt, die in diesem Leben lachen. Es ist daher offenkundig, dass sich einem Christen niemals die Gelegenheit bieten wird zu lachen...*“¹²

Sollte Ihnen, werter Leser, angesichts der Aussagen des Basilius das Lachen vergangen sein, möchte ich Ihnen spätestens jetzt wieder Anlass dazu geben. Man sollte nicht vergessen, dass die Geschehnisse in und um die Kirche stets auch Anlass zum Lachen gaben. Davon geben zahlreiche Witze und Anekdoten Zeugnis. Die „klerikalen Witze“ sind nur eine Witzsorte davon. Sollten Ihnen folgende Witze nur ein Schmunzeln entlocken, soll auch das recht sein:

Eine Klosterschwester geht mit einem Kinderwagen spazieren. Sie trifft einen Bekannten. Fragt er: „Ah, ein Klostergeheimnis?“ Antwortet sie: „Nein, ein Kardinalfehler.“

Der Dorfpfarrer ruft beim Bürgermeister an: „Auf der Wiese neben unserer Kirche liegt ein toter Esel.“ Den Bürgermeister sticht der Hafer: „Ich denke für die Toten sind Sie zuständig, Herr Pfarrer.“ Der Pfarrer gibt trocken zurück: „Natürlich mein Sohn, natürlich. Aber ich pflege in solchen Fällen doch immer zuerst die nächsten Verwandten zu benachrichtigen.“

¹² A.a.O.: S. 51.

„Was ist ein Domherr?“ – „Der Versuch Gottes, die menschliche Haut aufs Äußerste auszudehnen.“

Ein Bischof sitzt in einem Restaurant beim Mittagessen. Der Serviererin passiert ein Missgeschick und sie schüttet seiner Eminenz die heiße Suppe über die Soutane. Der Bischof kann seinen Ärger nur mit Mühe zurückhalten. Nachdem er sich etwas erfangen hat, meint er: „Wäre einer der Herren hier im Raum so nett und könnte meine Gefühle zum Ausdruck bringen?“

Obwohl der Bischof die Situation gut meistert, ist es trotzdem nicht einfach, seine Gefühle – positiv oder negativ – kultiviert auszudrücken, ohne sie unterdrücken zu müssen. Auch hier kann der Humor sehr hilfreich sein.

4.3. Christus hat nie gelacht

Die Kirchenväter Basilius und Johannes Chrysostomos führten einen „topos“ in das Christentum ein, der sich hartnäckig bis in die Neuzeit hielt. Basilius schrieb: *„Gott hat sich, wie uns das Evangelium lehrt, aller körperlichen Leiden angenommen, die wie die Mühsal mit der menschlichen Natur untrennbar verbunden sind. In ihm wohnen auch alle die Tugend eines Menschen erweisenden Gefühle, z.B. hat er sich leidenschaftlich aller Bedrängten erbarmt. Dennoch hat er, wie die Berichte aus dem Evangelium¹³ beweisen, dem Lachen stets widerstanden. Er erklärte im Gegenteil diejenigen für unglücklich, die sich vom Lachen beherrschen lassen.“*¹⁴

Basilius und Johannes Chrysostomos untermauern ihre lachfeindliche Einstellung mit einzelnen, aus dem Zusammenhang gerissenen Sätzen aus dem Evangelium. Dazu möchte ich anmerken, dass die Tatsache, dass Basilius zur menschlichen Natur untrennbar die körperlichen Leiden und die Mühsal zählte und die körperlichen Freuden einfach beiseite ließ, auf ein einseitiges Menschen- und Gottesbild schließen lässt. Warum erwähnt Basilius nicht, dass zu den menschlichen Gefühlen nicht nur Leid, sondern auch Freude zählt, die sich in Lachen ausdrücken kann? Weiter stellt sich die Frage, ob ein Gott, der mit den Menschen leidet, sich nicht auch mit den Menschen freut und mit ihnen lacht?

Statistisch gesehen, liegt Basilius nicht falsch, denn vom Lachen oder vom Humor Jesu wird in den Evangelien nicht direkt berichtet. Aber menschlich gesehen? War Jesus kein Mensch? Wer kann sich vorstellen, dass Jesus bei den verschiedenen Mählern, Festen und Hochzeiten bei denen er eingeladen war, nie gelacht hat? Wo bliebe hier die Menschlichkeit? An dieser Stelle möchte ich mich damit bescheiden, diese Fragen nur aufzuwerfen, weil ich an anderer

¹³ Basilius spielt hier auf Lukas 6,25 an: „Weh euch, die ihr jetzt lacht, denn ihr werdet klagen und weinen.“

¹⁴ Basilius, *Regulae fusius tractatae*, zit. nach: Le Goff, S. 72.

Stelle (Kap.5) noch ausführlich darauf eingehen werde. Als kleinen Kontrapunkt zur „tierisch“ ernsten Theologie des Basilius möchte ich eine menschlich-allzumenschliche Anekdote aus klerikalen Kreisen erzählen. Im katholischen Priesterseminar in Erfurt, in Thüringen, soll sich Folgendes zugetragen haben:

Bei einer Feier, die alle Theologiestudenten – getrennt sitzend – mit ihren Professoren und dem Rektor begingen, versiegte der Wein. Um den Hausherrn hintersinnig auf den für die Studenten so misslichen Umstand hinzuweisen, schickte ein vorwitziger Student eine stille Post vermittels eines Zettels an den Tisch des Rektors. Auf der Mitteilung stand: „Herr, sie haben keinen Wein mehr!“ Die stille Post kam nach einiger Zeit zurück und wurde schon unterwegs mit einem breiten Lächeln aller quittiert. Auf die Rückseite hatte der schriftkundige Rektor geschrieben: „Füllet die Krüge mit Wasser!“

In dieselbe Kerbe wie Basilius schlägt sein Zeitgenosse, der ebenfalls zu strenger Askese und Moralistentum neigende Johannes Chrysostomos (344/54-407). Er war ein gefeierter Prediger in Antiochia, bevor er Bischof in der damaligen Reichshauptstadt Konstantinopel wurde. Wie Basilius war auch Johannes karitativ sehr engagiert. Er spendete Geld für den Bau von Krankenhäusern, half den entwurzelten gotischen Gastarbeitern und trat gegen Missstände in der Kirche auf. Wie Basilius unterwarf auch er sich eine zeitlang freiwillig der mönchischen Askese. Er übertrieb sie aber und musste dieses Leben aus gesundheitlichen Gründen abbrechen. Den Ehrennamen „Chrysostomos“, was soviel wie „Goldmund“ heißt, erhielt er wegen seiner glänzenden rhetorischen Begabung und seinem pastoralen Wirken. Mit Vorliebe predigte er, wie Basilius, über praktisch-, moralisch-asketische Themen. Fanatisch kritisierte er Missstände im Klerus und blindlings prangerte er den Luxus am Kaiserhof an. Das brachte ihm die erbitterte Gegnerschaft der Kaiserin Eudokia und des Bischofs Theophilus von Alexandrien ein. Theophilus setzte ihn dann, auf der sogenannten Eichensynode, als Bischof ab und verbannte ihn nach Portus ans Schwarze Meer. Auf dem Weg dorthin starb Johannes. Bei allem positiven Wirken und seinem fanatischen Kampf um die Erfüllung der Gesetze Gottes taucht bei Johannes und in seinen Schriften immer wieder eine gewisse „Leidensverliebtheit“ auf. Ich zitiere aus einer Würdigung: *„Dieser heilige Patriarch hat den Beinamen Chrysostomus (Goldmund) wahrhaftig verdient, nicht bloß für seine charismatische Beredsamkeit, seinen staunenswerten Fleiß, sondern auch für seine heldenhafte Leidensbereitschaft.“*¹⁵ Mit seinen rigorosen Forderungen und Ermahnungen scheint er aber viele Leute er- bzw. verschreckt zu haben. Einen noch besseren Einblick in seine Denkweise bietet seine 6. Homilie in einem Kommentar zum Matthäus-Evangelium. Eine Stelle aus der Geburtsgeschichte des Matthäus-Evangeliums nimmt Johannes zum Anlass einer streng

¹⁵ Holböck, Ferdinand: Die 33 Kirchenlehrer, Stein am Rhein, 2003, S. 46.

ausgerichteten, ethischen Mahnpredigt: *„Als Herodes dies gehört hatte, erschrak er und ganz Jerusalem mit ihm“* (Mt 2,3). Möchte Johannes, dass auch seine Zuhörer so erschrecken wie Herodes? Offensichtlich, denn Chrysostomos sieht im verbürgerlicht, zahm gewordenen Gewohnheitschristentum seiner Zeit seine hohen christlichen Ideale verraten. Als einzig mögliche Therapie müsse man sich von der „Liebe“ erfassen lassen: *„Die Glut dieses Feuers dringt in die Seele ein, verdrängt daraus alle Trägheit und macht leichter als eine Feder, wenn sie einmal ergriffen. Ein solcher schaut über alles Irdische hinweg und verharret in innerer Zerknirschung, vergießt unaufhörlich Ströme von Tränen und schöpft aus all dem eine mächtige innere Freude. Denn nichts verbindet und einigt so sehr mit Gott als solche Tränen.“*¹⁶ An dieser Stelle ist Chrysostomos am Ziel seiner Theologie angelangt, bei seiner „Theologie der Tränen“. Sind es aber wirklich Tränen der Freude? Nicht selten berichten christliche Mystiker von solchen Erfahrungen. In diesem Zusammenhang taucht jene für uns interessante Passage im Matthäus-Kommentar auf, die sich als wirkmächtig in Theologie und Spiritualität des mittelalterlichen Mönchtums erwies. Aus dem weiteren Text geht auch deutlich hervor, welche Tränen Chrysostomos wirklich meint. Es sind die Tränen des Leids, die er einseitig gegen das Lachen und die Freude ausspielen möchte. Aus diesem Grund möchte ich diese Passage auch ausführlich zitieren: *„Wenn auch du solche Tränen weinst, dann bist du dem Herrn ähnlich geworden. Denn auch er hat geweint über Lazarus und Jerusalem, und über das Schicksal des Judas war er erschüttert. Und weinen sehen kann man ihn oft, lachen niemals, nicht einmal stille lächeln; wenigstens hat kein Evangelist etwas davon berichtet. Deshalb sagt auch der hl. Paulus selbst von sich, und andere sagen es von ihm, dass er geweint habe, drei Nächte und drei Tage lang geweint; dass er aber gelacht hätte, das hat er nirgends gesagt, weder er noch andere; aber auch kein anderer Heiliger hat dies weder von sich noch von einem anderen Heiligen erzählt. Nur von Sara allein wird dies berichtet, nämlich damals, als sie getadelt wurde, und ebenso vom Sohne Noes, da er aus einem Freigeborenen zum Sklaven wurde. Das alles sage ich aber, nicht um das Lachen zu verpönen, sondern nur, um die Ausgelassenheit zu verhindern. Denn sage mir doch: Welchen Grund hast du denn, ausgelassen zu sein, der du noch für so viele Sünden verantwortlich bist, vor dem furchtbaren zukünftigen Richterstuhl erscheinen musst, und über alles, was du hienieden getan, genaue Rechenschaft abzulegen hast?...* Während du also über so vieles wirst Rechenschaft ablegen müssen, sitztest du da und lachst, redest läppische Dinge und gibst dich eitler Lebenslust hin. Ja du sagst: Wenn ich das nicht tue, sondern immer in Trauer lebe, was habe ich davon? Ungemein viel, sogar so viel, dass man es mit Worten gar nicht auszusprechen vermag. Bei weltlichen Gerichten entgehst du nach gefällttem Urteil der Strafe nicht, und wenn du noch so viel weinst. Hier aber brauchst du nur zu bereuen und das Urteil ist aufgehoben, es wird dir verziehen.

¹⁶ Dieses und das vorhergehende Zitat: Chrysostomos, Matthäus-Kommentar, zit. nach: Kuschel, S. 89.

*Darum redet Christus so oft von der Reue zu uns, preist die Bußfertigen und ruft wehe über die, die lachen. Diese Welt ist eben kein Theater zum Lachen; nicht dazu sind wir beisammen, um schallendes Gelächter anzuschlagen, sondern um (über unsere Sünden) zu seufzen, und mit diesem Seufzen werden wir uns den Himmel erwerben.*¹⁷

Der Tübinger Theologe Karl-Josef Kuschel¹⁸ folgert aus diesem Text, dass Chrysostomus zwar behauptet, dass er das Lachen nicht verpönte, sondern nur „die Ausgelassenheit“ verhindern möchte. Er sei nur gegen die extreme Form des Lachens, genau wie der antike Tugendlehrer Platon. Dabei entsteht aber der Eindruck, dass er seine eigenen Behauptungen abschwächte oder die Tragweite seiner eigenen Theologie nicht erkannt hatte. Der Grund: Nur das Weinen allein verbindet mit Gott, das Lachen führt von Gott weg. Der Lachende ist der Gottferne, das Lachen entfremdet den Christen von seinem Schöpfer. Der Beweis: Jesus hat zwar oft geweint, aber nie gelacht, ebenso Paulus und die Heiligen. Daraus schließt Kuschel: *„Wir haben es bei Johannes Chrysostomos mit einer dann wirkungsgeschichtlichen Identifikation von Lachen und Eitelkeit, Lachen und Sündenvergessenheit, ja Lachen und Gottferne zu tun.“*¹⁹ Dass der Lachende der Gottferne sei, dieses Denken bezeichnet der Tübinger Theologe als „christlichen Archetyp des Denkens“, das seine Wurzeln in der hellenistisch geprägten Alten Kirche habe. Diese These bekräftigt die Aussage von Ernst Robert Curtius in seinem Exkurs über das Lachen in der Kirche: *„Das antike Würde-Ideal wurde vom altchristlichen Mönchtum übernommen.“*²⁰ Das lachfeindliche antike Erbe, der „christliche Archetyp des Denkens“, diese christliche Traditionslinie wurde zum Hauptstrom in Kirche und Theologie und zeigte besonders in der kirchlichen Lehre des Mittelalters starke Wirkung.

Bei aller Ernsthaftigkeit in der Kirche sollte man von Zeit zu Zeit auch darüber lachen können:

Frage: „Was ist der wirkliche Grund, warum in der katholischen Kirche bis auf weiteres keine Frauen zu Priestern geweiht werden, der Zölibat nicht abgeschafft wird und Geschiedene, die wieder geheiratet haben, nicht zur Kommunion gehen dürfen?“

Antwort: „Weil die Kirche sonst nichts hätte, wofür sie in fünfhundert Jahren feierlich um Vergebung bitten könnte.“

Durch diesen scharfzüngigen Witz wird deutlich, dass die Kirche in den vergangenen zweitausend Jahren nicht nur heiligmäßig, sondern leider oft auch nur mäßig heilig handelte.

¹⁷ A.a.O.: S. 90.

¹⁸ Vgl. a.a.O.: S. 85-93.

¹⁹ A.a.O.: S. 92.

²⁰ Curtius, Ernst-Robert: Europäische Literatur und Lateinisches Mittelalter, Tübingen 1993¹¹, S. 422.

Besonders die heilige Stadt Rom und der Stuhl Petri gaben und geben immer wieder Stoff für unzählige Witze:

Ein Mann wollte zum katholischen Glauben übertreten und fuhr deswegen nach Rom. Tief verstört kehrte er zurück; nach einiger Zeit ließ er sich doch in die katholische Kirche aufnehmen. Als man ihn fragte, warum er dies trotz seiner Enttäuschung getan habe, sagte er: „Ich hab mir überlegt: Eine Religion, die das aushält, muss die wahre sein.“

Eine Scherzfrage:

Wissen Sie, warum Gott überall wohnt – nur nicht in Rom?

Antwort: Dort wohnt ja sein Stellvertreter!

Im Gefolge von Klemens v. Alexandrien, Basilius dem Großen und Johannes Chrysostomos nahm die lach- und humorfeindliche Traditionslinie im Christentum ihren Lauf und fand jeweils ihre Verfechter. Wie Jaques Le Goff²¹ berichtet, ließ die Regel des hl. Columban (gest. 615), die harte Körperstrafen für mönchisches Fehlverhalten auf Iona vorsah, bei manchen Vergehen regelrechte Milde walten. Wenn z. B. jemand im Gottesdienst heimlich lachte, dann wurde er nur mit sechs Schlägen bestraft und wenn jemand laut lachte, dann musste er fasten, außer es gab einen entschuldbaren Grund dafür. Oder in den Institutiones coenobiorum des Johannes Cassianus stehen das 9. und 10. Zeichen mönchischer Demut für die Unterdrückung des Sprechens, der lauten Stimme und des Lachens. *„Mit seiner Missbilligung des Lachens distanzierte sich das Christentum klar vom Pantomimen oder Clown, dem Schauspieler in einem komischen Stück, dem Theater, dem Gestikulierenden und dem Komödianten und erhob zum neuen Helden der christlichen Gesellschaft den Menschen, der nicht lacht, also den Mönch, den das Mittelalter später als ‚den, der weint‘ (is, qui luget), bezeichnete.“*²²

Neben den zahlreichen Mönchsregeln zur Unterdrückung des Lachens und anderen vitalen Bedürfnissen in den Klöstern zählten die Magisterregel (Regula Magistri) und die Regel des hl. Benedikt zu den wichtigsten.

*„Die älteste Handschrift der Magisterregel wird auf das 6. Jahrhundert datiert.“*²³ Inhaltlich läuft alles auf ein Frage – Antwort Spiel hinaus: *„Auf Fragen der Schüler folgt darin die Antwort des Meisters, gewöhnlich eingeleitet mit dem Satz: ‚Der Herr hat geantwortet durch den Meister‘.“*²⁴ Von ihrem Grundkonzept her spricht die Magisterregel vom Kloster als

²¹ Vgl. Le Goff, *Das Lachen im Mittelalter*, S. 55-68.

²² A.a.O.: S. 53 / 54.

²³ Hogg, James: *Die geheimnisvolle Welt der Klöster*, Pattloch, Augsburg 1998, S. 36.

²⁴ Schwaiger, Georg: *Mönchtum, Orden, Klöster*, München 1993, S. 18.

Schule des Herrn, wobei der Mönch auf das Wort Gottes hören soll. Diese Regel, wie jede monastische Regel, war nur als eine Auslegung des Evangeliums zu betrachten. Jeder konnte eintreten, auch Sklaven, wenn ihnen ihr Herr einen Freibrief ausstellte. Jedoch weist einiges darauf hin, dass die Mehrzahl der Kandidaten aus begüterten Familien kam, da genaue Hinweise über die Besitzverhältnisse der Kandidaten aufgeführt sind.

Die Regula Magistri ging von der Prämisse aus, dass das Bauwerk des Menschengeschlechts unser armseliges Körperchen (*corpusculum*) sei, in dem die Seele wohnt, die wiederum im Herzen ihren Sitz hat. Aus dem Herzen wachsen zwei Äste, die uns über die „Fenster unserer Augen“ und dem „Tor unseres Mundes“ mit der Außenwelt verbinden. Über unsere Sinnesorgane kann die Sünde in unser Inneres gelangen und auch wieder hinaus, denn die Augen können Neidgefühle herein- und der Mund lästerliche Reden hinauslassen. So ist vom Mund als „Tor“ und von den Zähnen als dessen „Riegel“ die Rede. Der Mönch hat zu schweigen (*taciturnitas*) und das Tor des Mundes darf er nur zu den erlaubten Stunden oder mit Erlaubnis des Abtes entriegeln und auch nur, *„um sich in würdigen Worten zu äußern. Alles andere, was das Gehege der Zähne (wie Homer sagt) passieren könnte, muß der Mönch sorgfältig bei sich behalten und zurück drängen.“*²⁵ Auf diese anatomische und kommunikationstheoretische Abhandlung folgt in der Magisterregel die ewige und unwiderrufliche Verdammung der Worte, die zum Lachen reizen: *„Leichtfertige Späße aber, albernes und zum Lachen reizendes Geschwätz stellen wir unter ewigen Verschluß und erlauben nicht, dass der Schüler zu solchen Reden den Mund auf tun darf.“*²⁶ Laut Magisterregel hängt das Lachen wie ein unheilverkündendes Laster über dem mönchischen Leben. Für den Mönch stellt es Zeit seines Lebens eine Versuchung dar, die er auf ewig in das Gefängnis seines armseligen „*corpusculum*“ verbannen müsse. In seiner körperfeindlichen Einstellung entsprach die Magisterregel dem Hauptstrom des Denkens des frühen christlichen Mittelalters und schloss an Texten und Aussagen von Gregor dem Großen an, der den Körper als das „erbärmliche Kleid der Seele“ bezeichnete.

Wenn man diese Mönchsregeln liest, dann könnte man den Eindruck gewinnen, dass so mancher Verfasser wirklich gemäß dem Motto handelte, das der folgende Witz aufs Korn nimmt:

Eine Mönchsgemeinschaft erklärte freundlich, aber bestimmt: „Wir werden natürlich nach dem Evangelium leben, aber nur soweit es unsere heilige Regel zulässt.“

Oder:

²⁵ Le Goff, *Das Lachen im Mittelalter*, S. 57.

²⁶ Vgl. Karl Suso Frank, zit. nach: Le Goff, S. 57 / 58: *„Scurrilitas vero vel verba otiosa et risum moventia aeterna clusura damnamus et ad talia eloquia discipulum non aperire os permittimus.“*

Ein Dominikaner und ein Franziskaner kommen an einen stark angeschwollenen Bach. Der Dominikaner bittet den Franziskaner, ihn hinüberzutragen, da er ja ohnehin barfuß sei und nur Sandalen an habe.

Dienstwillig nimmt der Franziskaner den geistlichen Bruder auf den Rücken. Mitten im Bach bleibt er stehen wie unter einer Eingebung, schaut zu dem Dominikaner hinauf und fragt ihn, ob er Geld bei sich habe. Der Dominikaner bejaht.

„Dann verzeih, mein Bruder, meine Ordensregel verbietet mir aufs strengste, Geld mit mir zu tragen“ – und wirft den Dominikaner ins Wasser.

Dabei war es weder Franz von Assisi noch Dominikus, die durch ihre Ordensregel dem abendländischen Mönchtum den lachfeindlichen Stempel aufdrückten. Vielmehr war es unter anderen Benedikt von Nursia. 529 gründete er das Kloster Montecassino in Italien, wo er auch seine „Regula Sancti Benedicti“ schrieb. Jaques Le Goff²⁷ spricht von „exakten und überzeugenden Studien“, die nachweisen, „dass die Magisterregel vor der Regel des hl. Benedikt existierte“²⁸ und dieser auch als Vorbild diente.

„Die langatmige, theologisch zwar begründete, aber anonyme Magisterregel wurde im Lauf der Jahrhunderte von der Benediktregel so überflügelt, dass sie schon bald in Vergessenheit geriet.“ Die älteste erhaltene Handschrift dieser Regel wurde Anfang des 8. Jahrhunderts fertig gestellt. „Eine genaue Untersuchung der zwei Regeln zeigt, dass die Benediktregel bis zu zwei Drittel ihres Inhalts von der Magisterregel übernommen hat.“²⁹ In 73 Kapiteln ordnet die Benediktsregel das Klosterleben und sie verpflichtet die Mönche vor allem zu Eigentumsverzicht (Armut), Keuschheit, Gehorsam und Ortsgebundenheit. Im Vergleich zur Magisterregel ist sie kurz und sehr knapp gefasst und dadurch ist sie auch einfacher zu verstehen. Was das Lachen betrifft, urteilt der wegen seiner „discretio“ gerühmte Benedikt differenzierter als die regula magistri. Er geht in seiner Regel insgesamt viermal auf das Lachen ein. Im 4. Kapitel über „die Werkzeuge der geistlichen Kunst“ verbietet er das Lachen zweimal, als erstes im Zusammenhang mit dem bösen und verkehrten Reden: „Leere oder zum Gelächter reizende Worte meiden“ (53) und zweitens mit maßloser Geschwätzigkeit: „Häufiges oder ungezügelter Gelächter nicht lieben“ (54).³⁰ Im 6. Kapitel über das Schweigen (taciturnitas) verbietet er mit den gleichen Worten wie die Magisterregel das Lachen: „Albernheiten aber, müßiges und zum Gelächter reizendes Geschwätz verbannen und

²⁷ Vgl. Le Goff, *Das Lachen im Mittelalter*, S. 23-26.

²⁸ A.a.O.: S. 24 / 25.

²⁹ Dieses und das vorhergehende Zitat: Hogg, *Die geheimnisvolle Welt der Klöster*, S. 36-37.

³⁰ Die Regel des Heiligen Benedikt. 1996. Stand: 01.05.2008, URL: www.benediktiner.de/regula/

verbieten wir für immer und überall. Wir gestatten nicht, dass der Jünger zu solchem Gerede den Mund öffne.“³¹ Offensichtlich gönnte Benedikt sich und seinen Mönchen keine heiteren „Aus-Zeiten“ aus dem Ernst des Klosteralltags. Jedenfalls erwähnt die Regel nichts von der Kunst des Müßiggangs, von kleinen Albernheiten, Scherzen oder Wortspielen im Dienste der Regression. Ob sich wirklich immer alle Mönche streng an das Lachverbot gehalten haben, darf zur Recht bezweifelt werden, wie sich weiter unten noch herausstellen wird. An dieser Stelle machen wir wieder eine kurze heitere „Aus-Zeit“.

Das Wort Albernheiten könnte man auch mit Blödeln übersetzen und *„Blödeln ist ein ‚Tun-als-Ob‘, ein Spiel – das unterscheidet es vom puren Unsinn und Blödsinn. Zweifellos ist Blödeln eine Art Urlaub vom oft erdrückenden Ernst des Lebens, ist Regression in die Kinderzeit, kann schwachsinnig, absurd und albern sein – und erholsames, befreiendes Lachen auslösen.“*³² „Sternsekunden des Blödelns“ schenkt uns Christian Morgensterns Gedicht vom Lattenzaun:

Der Lattenzaun

Es war einmal ein Lattenzaun,

mit Zwischenraum, hindurchzuschauen.

Ein Architekt, der dieses sah, stand eines Abends plötzlich da –

und nahm den Zwischenraum heraus

und baute draus ein großes Haus.

Der Zaun indessen stand ganz dumm,

mit Latten ohne was herum.

Ein Anblick grässlich und gemein.

Drum zog ihn der Senat auch ein.

Der Architekt jedoch entfloh

nach Afri-od-Ameriko.

Eine absurde Kostprobe des Blödelns von Andreas Okopenko:

Gewohnheit

Immer wenn ich heftig regne,

fahre ich nach Kopenhagen.

Ob ich einmal mir begegne,

weiß ich vorher nicht zu sagen.

³¹ Ebd.

³² Kirchmayr, *Witz und Humor*, S. 38.

Limericks eignen sich sehr gut zum Selber Probieren. Im Anschluss mache ich einen kleinen Versuch. Vermutlich hätte der hl. Benedikt beim folgenden Limerick keine Mine verzogen; trotzdem sei er ihm gewidmet:

*Der hl. Benedikt in seinem Lebensstil,
der hielt vom Lachen gar nicht viel.
Doch Gott in seiner Weisheit dacht,
und hat Phillipò Neri gemacht –
ist alles doch ein göttlich Spiel. (N. J.)*

Wer aber angesichts dieser oder anderer Scherze ernst bleibt, seine Mundwinkel nicht verzieht und sich beherrscht, der hat den 10. Grad der Demut erklimmt. In Kapitel 7, über die Demut, beschreibt Benedikt die zehnte Stufe: „*Der Mönch ist nicht leicht und schnell zum Lachen bereit, steht doch geschrieben: ‚Der Tor bricht in schallendes Gelächter aus.‘*“ Wer noch ein Treppchen höher steigen will, für den heißt es auf der elften Stufe der Demut: „*Der Mönch spricht, wenn er redet, ruhig und ohne Gelächter, demütig und mit Würde wenige und vernünftige Worte und macht kein Geschrei, da geschrieben steht: ‚Den Weisen erkennt man an den wenigen Worten.‘*“³³

Ich denke, dass es wichtig ist darauf hinzuweisen, dass es hier – in durchaus guter Absicht – um das Streben nach Idealen ging und dass nicht jeder Mönch die Regeln wortwörtlich genommen hat. Im Gegenteil – es entwickelte sich im Laufe der Jahrhunderte in den Klöstern sogar ein „joca monastorum“, eine Art „Klosterhumor“ – als Gegengewicht zum monotonen Klosterleben – freilich nur als Nebenstrom. Das sehe ich als gesunde Reaktion auf den gebotenen Ernst des Lebens als Mönch und als Schutz vor Überforderung durch zu hohe Ideale. Denn Ideale können zerstörerisch werden, wenn sie „tierisch ernst“ genommen werden und wenn das Realitätsprinzip nicht beachtet wird. Das Realitätsprinzip zu beachten hieße in diesem Falle zu akzeptieren, dass auch der Mönch „nur“ ein Mensch ist und bestimmten Bedingungen der „conditio humana“ unterworfen ist. Der Mensch ist ein Wesen, das weint und lacht, das liebt und hasst, das redet und schweigt... Diese Weisheiten brachte der Verfasser des Buches Kohelet, vor 2300 Jahren, im 3. Kapitel auf den Punkt:

*„Alles hat seine Stunde. Für jedes Geschehen unter dem Himmel gibt es eine bestimmte Zeit:
Eine Zeit zum Gebären und eine Zeit zum Sterben*

[...]

³³ Dieses und das vorhergehende Zitat: Die Regel des Heiligen Benedikt. 1996. Stand: 01.05.2008, URL: www.Benediktiner.de/regula/

*Eine Zeit zum Weinen und eine Zeit zum Lachen,
eine Zeit für die Klage und eine Zeit für den Tanz; ...*³⁴

In diesem Zusammenhang liegt eine der Stärken des Humors darin, dass er uns hilft, die Gegensätze des Lebens miteinander zu versöhnen und besser mit den Widersprüchen des Lebens zurechtzukommen. Dort wo es Menschen gibt, gibt es Widersprüche und Gegensätzlichkeiten. Egal, ob im Kloster, in der Familie, in Freundschaften oder im Unternehmen. Eine gute Portion Humor kann sehr wohl auch das Leben im Kloster erleichtern und lebenswerter machen, wie es folgender Witz humorvoll zeigt:

Ein Mönch liegt mit schwerer Grippe im Bett. Der Arzt verschreibt ihm eine gute Medizin und sagt dann zum Vater Abt: „Machen Sie sich keine Sorgen um ihren Mitbruder, in ein paar Tagen haben wir ihn wieder auf den Knien.“

4.3.1. Zusammenfassung

Zusammenfassend kann man feststellen, dass die griechischen Mönchsväter die mönchische Demut von Anfang an mit dem Lachverbot verknüpften. Die Magisterregel ordnete das Lachverbot dem Schweigen zu, aber mehr in einem rituell-formalen Kontext. Benedikt von Nursia sah im Lachverbot eine tiefere Form mönchischer Selbstbeherrschung, eben Demut. Bei ihm verschob sich die Unterdrückung des Lachens aus dem Bereich des Schweigegebots in Richtung Demutspflicht. Zu dieser Verschiebung meint Le Goff: *„Wir bewegen uns damit in ein anderes Sternbild des mönchischen Gefühlsuniversums, in die Frömmigkeit: Wer also lachte, ließ es an Frömmigkeit fehlen.“*³⁵

Ab dem 9. Jahrhundert wurde die Regula Sancti Benedicti als verbindliche Grundlage für Ordensregeln im gesamten abendländischen Mönchtum angesehen.

Jaques Le Goff³⁶ zeichnet eine interessante Jahrtausendskizze über das Lachen im christlichen Abendland, welche er in drei Perioden gliedert:

Die erste Periode vom 4. bis zum 10. Jahrhundert sieht er dominiert vom „Primat des monastischen Vorbilds“, in dem das Lachen unterdrückt, verpönt und erstickt wurde. Hier zieht er eine Parallele zur Unterdrückung des Traumes, der ebenso wie das Lachen als eine Manifestation des Teufels gesehen wurde. Er weist aber explizit darauf hin, dass sich just in dieser lachfeindlichen Epoche das Phänomen des „joca monacorum“ entwickelte.

³⁴ Kohelet 3,1-4, zit. nach: *Einheitsübersetzung*.

³⁵ Le Goff, *Das Lachen im Mittelalter*, S. 24.

³⁶ Vgl. a.a.O.: S. 37-43.

Die zweite Periode war die Zeit des „befreiten und kontrollierten Lachens, verknüpft – unter anderem – mit der zunehmenden Bedeutung des weltlichen Lebens außerhalb der Klostermauern und dem Aufschwung literarischer Werke in der jeweiligen Landessprache.“³⁷

Auf den Straßen und Marktplätzen traf man Narren und Possenreißer, die der Gesellschaft einen Spiegel vorhielten und die Menschen zum Lachen reizten. Daraus entwickelten sich Formen des Komischen wie Satire, Parodie und Clownerie. Ich denke, dass auf Seiten des einfachen Volkes das Lachen immer einen Platz gehabt hat, wobei oder gerade weil das einfache Volk immer am wenigsten Anlass zum Lachen hatte. Ständig wurde es von weltlichen oder geistlichen Machthabern dominiert und kontrolliert. In den Kirchen wurde versucht, das Lachen des Volkes in Traum und Gebärde zu zähmen. Zu Hofe war es üblich, das Lachen – je nach Anlass – zu kontrollieren.

In der 3. Periode kam es zum „scholastischen Lachen“. Es folgte eine genaue Reglementierung, eine Kasuistik des Lachens: Wer darf lachen? Welche Art zu lachen ist erlaubt? Wann und wie ist sie erlaubt?

Darauf folgten Epochen, in denen Zeiten für das Lachen und Weinen festgelegt wurden, wie z. B. von Ludwig dem Heiligen. In weiterer Folge erfuhr das Wort „hilaris“ (heiter) eine Begriffsgeschichte. Unter einem „vultus hilaris“ verstand man ein fröhliches und heiteres Gesicht, aber nicht unbedingt ein vom Lachen verzerrtes Gesicht. *„Lachen als Lächeln (hilaris) wurde ein Attribut des Franz von Assisi und ein Zeichen seiner Heiligkeit. Franz sagte zu seinen Mitbrüdern: ‚Zeigt in allen Leiden und denen gegenüber, die euch quälen, ein lächelndes Gesicht (hilaris vultus).‘ Das Lächeln drückte also wahre Spiritualität und entsprechendes Benehmen aus.“*³⁸

Es würde jetzt nicht den kirchen- und theologiegeschichtlichen Tatsachen entsprechen, zu meinen, dass das Christentum mit Beginn des Hochmittelalters die humor- und lachfeindliche Grundhaltung überwunden hätte. Der Hauptstrom christlicher Theologie blieb humorlos und nur wenige Ausnahmen, zu denen der eben erwähnte Franz von Assisi zählte, bildeten den kleinen, aber ebenso kontinuierlichen Nebenstrom eines humorvollen Christentums. Darauf gehe ich im nächsten Kapitel noch ausführlich ein.

Der katholische Theologe und Kirchenhistoriker Hugo Rahner, der als einer der wenigen den Humor in der Kirche kultivierte, beschrieb Humor mit „Ernstheiterkeit“. Denn der Humor kennt beide Seiten des Lebens. Er verschließt sich nicht der ernsten Seite, er ignoriert auch nicht das Leid sondern sie sind jeweils sogar seine Voraussetzungen. Der Humor verweigert sich dem Leid und der Tragödie nur insofern, als er – ähnlich wie der Glaube – sie nicht als

³⁷ A.a.O.: S. 38.

³⁸ A.a.O.: S. 40.

die endgültigen Sieger akzeptiert, sondern ihnen ihren dramatischen Stachel nimmt. Darum bezeichnete Martin Buber den Humor auch als „Milchbruder des Glaubens“. Beide saugen sie an den Brüsten derselben Mutter.

4.4. Bernhard von Clairvaux

Als weiteres Beispiel für Humorlosigkeit in der Kirchengeschichte ist Bernhard von Clairvaux zu nennen. Hans Conrad Zander³⁹ nennt ihn „*recht eigentlich den Patron der christlichen Humorlosigkeit*“.⁴⁰ Er leitet sein Kapitel vom hl. Bernhard mit der Überschrift „Noch reitet der heilige Bernhard“ ein. Er spannt damit den zweiten tausendjährigen Bogen an christlicher Humorlosigkeit bis in unsere Gegenwart herein. Vorerst aber zurück in das Jahr 1028:

Da wurde in der Champagne Robert von Citeaux (von Molesme) geboren. Die Heiligenlegende berichtet, dass er schon bei der Geburt einen goldenen Verlobungsring trug, auf dem in strahlenden Lettern der Name seiner himmlischen Braut „Maria“ stand. Von klein auf wurde Robert ein glühender Marienverehrer und daran änderte sich Zeit seines Lebens nichts mehr. 1044 trat er in ein Benediktinerkloster ein. Dort hatte er aber Differenzen mit den Oberen bezüglich der Angemessenheit der uns bekannten Regula Sancti Benedicti. Deshalb verließ er nach einigen Jahren den Orden. Er sammelte einige Gleichgesinnte um sich und gründete 1098 ein Kloster in Citeaux in Burgund, das sich in besonderem Masse der Keuschheit und Marien-Mystik weihte. Citeaux heißt auf deutsch „Zisterz“ und war damals eine wüste Einöde. Die Geburtsstunde der Zisterzienser hatte geschlagen. Im Jahre 1111 starb der Gründer des Zisterzienserordens, der ruhige und glühende Marienverehrer Robert von Citeaux (von Molesme) unbemerkt vom Rest der Welt. Ungefähr drei Jahre später, „*da klopfte es an die Pforte seines einsamen Marienklösterleins so ungeduldig, dass der Bruder Pförtner entsetzt zusammenschrak. Draussen stand ein gewalttätig und herrisch anmutender, auf jeden Fall sehr energischer Jüngling von 22 Jahren. Das war der heilige Bernhard von Clairvaux.*“⁴¹ Bei ihm waren ungefähr 30 Männer aus seinem Bekanntenkreis, die zusammen mit ihm ins Kloster gehen wollten. Bernhard von Clairvaux war offensichtlich ein dynamischer junger Mann, voller Tatendrang und mit der Gabe der Überredungskunst ausgestattet. Es wird berichtet, dass von ihm eine große Anziehungskraft ausging. Mit der Ruhe und Beschaulichkeit im Kloster war es damit vorbei. In den nächsten Wochen und

³⁹ Vgl. Zander, H. Conrad: Von der Leichtigkeit der Religion. Kleine katholische Kalorienkunde, Düsseldorf 1999, S. 94-109.

⁴⁰ A.a.O.: S. 103.

⁴¹ A.a.O.: S. 95.

Monaten standen junge Männer in Scharen vor dem Bruder Pförtner in Citeaux, um ins Kloster einzutreten. Damit es wieder ruhiger in Citeaux werde, beschlossen die Mönche, den heiligen Bernhard „quer durchs christliche Abendland“ zu schicken, um neue Klöster zu gründen. Von diesem Punkt an könnte man das Leben des Bernhard von Clairvaux eine Erfolgsstory nennen. Wo der Zisterzienser auch hinkam, fand er Scharen von jungen Männern, die ihren Müttern und Frauen davonliefen, um ein Leben in Keuschheit und Gebet mit Bernhard zu führen. Mit seinen zahlreichen Anhängern gründete er schließlich in der Einöde von Clairvaux, in der Champagne, eine Art „Superkloster“. Dort stand der erst 24-jährige Mönch ungefähr 700 kahlgeschorenen Teenagern als Abt vor. Einige Frohnaturen verehren deshalb den hl. Bernhard heute als den ersten Skinhead des Abendlandes.

Was verband aber nun den jungen und dynamischen Zisterzienser, mit seinem ruhigen und introvertierten Gründervater Robert von Citeaux? – Was war der Grund, warum Bernhard, bevor er selber ein Kloster gründete, in das beschauliche Kloster von Citeaux eintrat? – Sehr wahrscheinlich dürfte es seine Neigung zu einer leidenschaftlichen Marienverehrung gewesen sein. Zander berichtet: *„Kaum war der 24jährige in Clairvaux Abt geworden, so überstürzten sich in der riesigen Teenager-Abtei die Wunder der Jungfräulichkeit.“*⁴² Am berühmtesten, und in der Kunst tausendfach dargestellt, ist die „lactatio Sancti Bernardi“, das „Stillungswunder des heiligen Bernhard“. Das soll sich folgendermaßen zugetragen haben: Während Bernhard den Choral „Monstra te esse matrem – Erweise dich, Maria, als Mutter“ sang, erschien die hl. Jungfrau. Die kahlgeschorenen Jünglinge sahen mit eigenen Augen, wie die Gottesmutter das Jesuskind beiseite legte und stattdessen den heiligen Bernhard zur Brust nahm. Nach seinem ekstatischen Erlebnis erzählte er, dass es wie Honig geschmeckt habe. Das Stillungswunder und der emotionale und wortgewandte Redestil Bernhards brachten ihm später auch den Titel „doctor mellifluus“ ein, was soviel wie honigfließender Lehrer bedeutet. Zusätzlich – wie könnte es auch anders sein – beanspruchte ihn fortan die Zunft der Imker als ihren Schutzpatron.

Wann dann dem heiligen Bernhard der Sinn für Humor abhanden gekommen ist, so er ihn jemals besaß, lässt sich nicht genau sagen. Würde seine Geschichte hier enden, so würde sich diese Frage nicht stellen. Um die Geschichte weiter zu führen, muss ich den Schauplatz für kurze Zeit wechseln.

In Paris lebte zu jener Zeit ein frommer Kanoniker namens Fulbert. Man könnte ihn als einen Seelenverwandten des hl. Bernhard bezeichnen. Fulbert war ein glühender Anhänger des keuschen Lebens, weniger bei sich selber, aber umso mehr bei seiner Nichte, der schönen

⁴² A.a.O.: S. 96.

Heloise. Nach Fulberts Vorstellung musste Heloise aber nicht nur keusch und schön sein, sondern auch gebildet. Deshalb war es unerlässlich, dass sie studierte. Weil Fulbert seine Nichte aber nicht den Gefahren des Studentenlebens an der Pariser Universität aussetzen wollte, wurde er eines Tages bei Professor Petrus Abälard an der Universität Paris vorstellig. Er ersuchte ihn um Privatunterricht für seine Nichte. Prof. Abälard sagte zu. Der Erzpriester Fulbert konnte seinen Erfolg kaum glauben, denn der Professor war einer der klügsten Köpfe seiner Zeit. Er lehrte Theologie, Logik und Dialektik an der Universität und er war auch ein großer Philosoph.

Abälard vertrat im – durch das gesamte Mittelalter – geführten Universalienstreit einen gemäßigten Realismus. Das heißt, dass er den Allgemeinbegriffen eine objektive Gültigkeit zuerkannte, durch die das Wesen des Seienden erfasst werde. Namhafte Mitstreiter und Vertreter derselben Denkrichtung fand er in Albertus Magnus und Thomas von Aquin. An der Autorität der biblischen Offenbarung hielt Abälard fest, trat aber gleichzeitig für die Emanzipation der Vernunft ein. Glaube und Vernunft schließen sich nicht aus. So wurde Abälard zum richtungsweisenden Denker in der Frühscholastik. Fulbert fühlte sich tief geschmeichelt, dass so ein Mann seine Heloise unterrichten werde. Im Gegensatz zu Fulbert, dürfte es der große Professor aber nicht so streng mit der Keuschheit gehalten haben. Und wohl auch seine Heloise nicht, denn, so berichtet Abälard selber: *„Plura erant oscula quam verba – es wurde mehr geküsst als unterrichtet.“*⁴³ Ganz Paris lachte schon über das „Techtelmechtel“ der beiden. Als der Erzpriester Fulbert dann endlich auch davon erfuhr, gingen ihm plötzlich die Augen auf:

*„und er sah – o Wüsteney –
dass das Weibsbild schwanger sey.“*

Der Erzpriester Fulbert war aber jemand, der keinen Spass verstand. Schon gar nicht, wenn es um die Keuschheit ging. Deshalb schlich er sich eines Nachts – mit einem Messer unterm Mantel - in Abälards Schlafzimmer, und – so schildert es Abälard selbst in seiner Autobiographie *„Historia calamitatum“*: *„Er schnitt mir jenes Glied ab, ohne das es keine Sünde gegeben hätte zwischen mir und Heloise.“*⁴⁴ Daraufhin spottete ganz Paris über den armen Abälard und seine schreckliche „Entmannung“. Von nun an war er zur Keuschheit gezwungen. Was sollte er jetzt tun? Nun ging der Professor dorthin, wo Keuschheit einen Wert hatte, nämlich ins Kloster. Am besten – dachte er sich wohl – zum heiligen Bernhard in die neue Abtei von Clairvaux. Dort hielt es ihn aber nicht lange unter den vielen jungen

⁴³ A.a.O.: S. 98.

⁴⁴ A.a.O.: S. 99.

Männern und die Marienmystik behagte ihm auch nicht. Deshalb gründete er ganz in der Nähe von Bernhards Kloster, ein eigenes. Er nannte es die „Abtei zum Heiligen Geist“, weil ihm ja nur mehr die Freuden des Geistes blieben. So saßen sie nun nebeneinander, der große Heilige und der große Intellektuelle.

Abälard war aber trotz seiner Behinderung kein Kind von Traurigkeit. Es dauerte nicht lange, da besuchten ihn die ersten Studenten aus Paris und weit darüber hinaus und lauschten seinen Vorträgen. Viele verbanden dabei das Nützliche mit dem Angenehmen und nahmen ihre Freundinnen mit in die romantische Abtei. Dort ging es auch lustig zu, wenn Abälard seine Gedichte den „Schülern und Damen“ vorlas. Es wurden auch Witze erzählt und die meisten über Bernhards streng geführtes Kloster nebenan.

An dieser Stelle wird Bernhard von Clairvaux` Mangel an Sinn für Humor zum erstenmal greifbar. Weil der heilige Bernhard keinen Spass verstand, beschwerte er sich im Vatikan über das Lästermaul Abälard. Er erwirkte, dass Abälard zu einem lebenslangen „Buß-Schweigen“ verurteilt wurde. Der verbale Kastrationsversuch war aber nicht so erfolgreich wie der erste durch den Erzpriester Fulbert. Denn Abälard ließ sich nicht den Mund verbieten und spottete weiter. Weil aber der heilige Bernhard ein tierisch ernster Mensch war und nicht mit sich scherzen ließ, stieg er auf sein Pferd, ritt zum Konzil von Sens (1141) und versuchte dort Abälard der Ketzerei anzuklagen. Die Vertreter auf dem Konzil sahen die Sache aber nicht ganz so eng wie der heilige Bernhard. Sie verurteilten den Professor nicht. Sie sagten, dass man die halbe Christenheit verbrennen müsste, wenn man jeden, der Witze über die Keuschheit mache, verurteilen würde. So beschloss das Konzil in einer Geste der Großmut, *„nicht Abälard selbst zu verbrennen, sondern nur seine Bücher.“*⁴⁵ Kastrationsversuch Nummer drei stellte den heiligen Bernhard aber immer noch nicht zufrieden. Mit gezücktem Schwert nahm er die Sache selber in die Hand. Abälard war aber ein kluger Kopf und erahnte Bernhards Absicht. Noch bevor dieser vor seinen Toren stand, floh er. Bernhard verfolgte ihn durch halb Frankreich und die Verfolgungsjagd endete in der Abtei von Cluny. Dort nahm Abt Petrus, der Ehrwürdige, den gejagten Abälard als Asylanten auf. Das war auch eine kleine Trotzreaktion des Abtes, weil er dadurch Bernhard von Clairvaux, mit dem er wegen der Kirchensteuer im Streit lag, eins auswischen konnte. Nachdem Abälard in letzter Sekunde dem Netz seines Jägers entronnen war, musste sich Bernhard anderweitig umsehen, um seinen unbefriedigten Rachefeldzug zu stillen. Er musste nicht lange warten. *„Zum Trost bekam der heilige Bernhard bald darauf vom Papst (Eugen III) die langersehnte Spezialerlaubnis, in*

⁴⁵ A.a.O.: S. 101.

ganz Europa einen Kreuzzug zu predigen.“⁴⁶ Weil er ihn in Frankreich und Deutschland höchst erfolgreich predigte, scheut man sich heute auch nicht davor, ihn als „Patron der deutsch-französischen Freundschaft“, und sogar als „Patron der europäischen Einigung“ zu feiern. Am stimmigsten schiene mir der hl. Bernhard noch als „Patron der Imker“, aber das ist Wunschdenken. Der Abt aus Clairvaux dachte nicht daran, den Rest seines Lebens in Ruhe und Beschaulichkeit in seinem Kloster zu verbringen. Stattdessen hetzte er halb Europa zum Kreuzzug gegen die Ungläubigen auf.

Spätestens hier tritt der „Jorge von Burgos“ der blinde Glaubensfanatiker, der „Patron der Humorlosen“ im heiligen Bernhard hervor. Auszüge aus seinen Kreuzzugspredigten belegen diese Behauptungen. So meint der heilige Bernhard bei einer seiner Hetzpredigten: *„Wenn sich dein Vater auf die Schwelle legte, wenn deine Mutter dir die Brust zeigte, die dich genährt, so steige über deinen Vater hinweg, tritt deine Mutter mit Füßen und folge trockenem Auges dem Kreuzesbanner nach. Hier für Christus grausam sein ist die höchste Stufe der Seligkeit.“*⁴⁷ Weiter plädierte er für die Verbindung von Mönch- und Rittertum im Sinne der Tempelritter. Er möchte Mönche als Krieger ausbilden. Der heilige Bernhard vertrat die Meinung, dass nur Krieger im Namen des Christentums ehrenwerte Krieger seien. Erschreckend ist der Hass und Zynismus gegenüber Andersgläubigen, der aus Bernhards Zeilen spricht. Er stellt die Nicht-Christen auf eine niedrigere Entwicklungsstufe, spricht ihnen gar das Menschsein ab und fordert deren sofortige Vernichtung. *„Aber der Demut geziemt dies: ‚Durch die göttliche Vorsehung...hat durch euch an der heiligen Stätte ein neues Genus der Religion seinen Anfang genommen, damit ihr das Militär mit der Religion versetzt, und so schreitet die militärisch bewaffnete Religion voran, hostem sine culpa feriat, sie schlägt den Feind ohne schuldig zu werden‘; [...] Denn wer als Gottgesandter (Dei minister) den Bösewicht tötet und ‚das Schwert...auf den Schädel der Feinde zielt, um jeden Stolz...gegen den christlichen Glauben zu zerschlagen‘, der ‚ist kein Mentschentöter (homicidia), sondern ein Bösetöter (malicidia), ein Rächer Christi‘.“*⁴⁸ Den „heiligen Krieger“ des Christentums verspricht Bernhard das Paradies und befreit sie von vornherein von jeglicher Schuld; schließlich töten sie nach Bernhards Logik ja nur böse Kreaturen. *„Wenn er aber für Christus den Tod bringt oder in den Tod geht, nihil habeat criminis, et plurimum gloriae mereatur, so ist er frei von Schuld, ja er verdient mehr: die Herrlichkeit.“*⁴⁹

⁴⁶ A.a.O.: S. 102.

⁴⁷ Bautz, F. W.: Bernhard v. Clairvaux, in: Biographisches-Bibliographisches Kirchenlexikon, Bd I (1990), Spalten 530 – 532. Stand: 8.11.08, URL: http://www.bautz.de/bbkl/b/bernhard_v_cla.shtml.

⁴⁸ Eicher, Peter: Gottesfurcht und Menschenverachtung, zit. nach: von Stietencron, Heinrich (Hg.), Angst und Gewalt. Ihre Präsenz und Bewältigung in den Religionen, Düsseldorf 1979, S. 128.

⁴⁹ Ebd.

Die Versprechen des hl. Bernhard ähneln in erschreckender Weise jenem Selbstverständnis, mit denen Selbstmordattentäter von Chefideologen anderer Provenienz auch heute noch in den Tod getrieben werden.

Bernhard gewann Ludwig VII. von Frankreich und auch Konrad III. von Deutschland für den II. Kreuzzug (1147-1149), der aber mit einem völligen Misserfolg endete. *„Von den über 100000 Deutschen und Franzosen, die vereint seinem Aufruf zum Kreuzzug folgten, kamen nämlich kaum mehr als 5000 lebendig aus dem Heiligen Land zurück.“*⁵⁰ Der 1174 heilig gesprochene, christliche Fundamentalist Bernhard von Clairvaux überlebte ebenfalls, aber nicht weil er Glück hatte, oder weil er mutig an der Seite seiner Leute kämpfte, sondern weil er gar nicht an dem von ihm angezettelten Gemetzel teilnahm. Chefideologen bleiben, wenn es ernst wird, scheinbar gerne im Hintergrund. Und weil die Kirche vorbildliche Personen in Leben und Glauben besonders würdigt, wurde der heilige Bernhard im Jahre 1830 nachträglich in den Rang eines Kirchenlehrers erhoben.

Ein wesentliches Merkmal des Humors besteht darin, über sich selber lachen zu können, sich selber auch mal auf „die Schaufel zu nehmen“. Man kann es auch als Selbstironie bezeichnen. Mit dieser Gabe war Bernhard von Clairvaux leider nicht gesegnet. Der Welt wäre wohl viel Elend erspart geblieben, wenn Bernhard in Sachen Humor und Selbstironie bei seinen jüdischen Glaubensgenossen in die Schule gegangen wäre. Einmal mehr liefert uns der jüdische Humor köstliche Beispiele für Selbstironie.

„Tag, Jankele, wie geht`s?“ – „Miserabel, Jossel. Meine Zähne tun weh, mein Blutdruck ist viel zu hoch, meine Bronchien sind entzündet, mein Magengeschwür wird von Tag zu Tag größer, meine Beine sind geschwollen und selber fühle ich mich auch nicht ganz wohl.“

oder:

Doktor Levinsohn wird zum neunzigjährigen Rabbiner Weise gerufen. Nach gründlicher Untersuchung sagt er: „Verehrter Rabbi, tut mir leid, aber es steht nicht in meiner Macht, Sie jünger zu machen.“ – „Das hat auch keiner von Ihnen verlangt, lieber Doktor. Sie sollen mir nur helfen, älter zu werden.“

Einige Überlegungen zur Humorlosigkeit

In Anbetracht so humorloser Genossen finde ich die Tatsache umso erstaunlicher, dass es Menschen gibt, denen sehr viel Leid zugefügt wurde und die sich trotz allem mit ihrem Schicksal versöhnen. Sie verbinden es sogar mit einer humorvollen Selbst- und Weltsicht. Viele Juden lebten und leben es im jüdischen Humor immer wieder vor. Aus diesen Gründen

⁵⁰ Zander, *Von der Leichtigkeit*, S. 103.

frage ich mich, ob es einen Zusammenhang zwischen der Tatsache „zu Tode beleidigt zu sein“ und der Unfähigkeit „über sich selber lachen zu können“ gibt? Es ist nämlich auffallend, dass oft sehr fromme Menschen auf Ironie, Scherz, Satire, Witz und Spott besonders empfindlich reagieren. Sie fühlen sich im Innersten getroffen und bedroht und sehen sich in ihren „religiösen Gefühlen“ verletzt. Hier ist es wichtig zu betonen, dass der „große“ Humor niemals verletzend ist oder auf „Kosten von jemandem“ geht. Der „große“ Humor wirkt versöhnend, befreiend und integrierend.

Klarerweise gibt es auch Grenzen des Humors, die ich im 1. Kapitel beschrieben habe. Bestimmte Formen von Zynismus und Sarkasmus gehören nicht mehr zu ihm. Dennoch, ein bestimmtes Maß an „Spott-Toleranz“ ist für den Frömmsten nötig. Ansonsten läuft er Gefahr, sich als „tierisch-ernster“ Moralapostel ständig vom Rest der Kinder Gottes beleidigt, in einen Schmollwinkel zurückziehen. Von dort pflegt er dann, geplagt von den eigenen Angstgespinsten, den Ungläubigen da draußen den „Heiligen Krieg“ anzusagen.

Ich frage mich, ob bei solchen Menschen nicht letztlich die Angst vor dem Leben dahintersteckt, die sie so verblendet und fanatisch werden lässt. Leben bedeutet Veränderung, Entwicklung, Freud und Leid, sich anvertrauen und auch schmerzliche Enttäuschungen zu erleben. Es stellt uns vor die Herausforderung, mündig zu werden und verantwortlich zu handeln. Es bedeutet, mit allen Sinnen da zu sein. Warum fürchtet Jorge von Burgos nichts mehr als das Lachen? Weil das Lachen eine vitale Kraft des Menschen darstellt, die das Leben bereichert, erleichtert und befreiend wirken kann. Das kann jeder bestätigen, der schon einmal „Tränen gelacht“ hat. Lachen befreit von Ängsten, das Lachen vernichtet Angst. Und wenn der Mensch – so Jorge – keine Angst mehr hat, dann fürchtet er sich auch nicht mehr vor dem Teufel und wer den Teufel nicht fürchtet, der fürchtet sich auch nicht mehr von der „gottgewollten Ordnung“ – der herrschenden Eliten. Lachen könnte als Instrument zur Wahrheitsfindung die Christen mündiger machen, als es so manchen Herrschenden lieb ist.

Interessant ist an dieser Stelle die Reaktion des heiligen Bernhard, der es nicht erträgt, dass es im Nachbarkloster, bei Abälard, etwas lustiger und lebendiger zugeht, als in seiner Abtei. Diese Lebendigkeit, diese Unordnung und „Sittenlosigkeit“ bedroht seine streng kontrollierte und reglementierte Welt. Das hätte der junge Zisterzienser ja vielleicht noch ertragen, aber jetzt reißt dieses „Lästern Maul Abälard“ auch noch Witze über seine Abtei und über den heiligen Bernhard selber und macht ihn zum Gespött im ganzen Land. Wie kann man sich über einen so frommen, tugendhaften und gottesfürchtigen Menschen nur lustig machen? Der heilige Bernhard war ein ernster Mann, ein todernster Mann, der, weil zutiefst in seiner Frömmigkeit gekränkt, es sich fortan zum Ziel machte, den „Spötter“ Petrus Abälardus wegen

„keuschheitszersetzender, antimonastischer Witzelei“ aus der christlichen Landschaft Europas zu entfernen. Um so erstaunlicher finde ich die Begründung der Konzilsversammlung von Sens gegenüber dem beleidigten Bernhard: Wenn man jeden Christen, der sich über die Keuschheit lustig mache, als Ketzer verbrenne, dann müsste man halb Europa auf den Scheiterhaufen zerren, wovon der noch immer zutiefst beleidigte Bernhard von Clairvaux im Letzten vermutlich auch nicht zurückgeschreckt wäre. Denn einige Jahre später machte er zigtausende französische und deutsche Frauen zu Witwen und noch mehr Kinder zu Halbwaisen. Er hetzte ihre Männer, Väter und Söhne zur Teilnahme am II. Kreuzzug gegen die „Ungläubigen Barbaren“ auf und trieb sie damit in den Tod, ganz zu schweigen von den Muslimen, die dabei getötet wurden.

Humorlosigkeit kann tödlich sein. Hätte der heilige Bernhard von Clairvaux eine gesunde Portion an Weisheit und Witz jüdischer Selbstironie des auch zu seiner Zeit schon existierenden jüdischen Humors aufgebracht dann hätte er der Welt viel Leid erspart. Diese wünschenswerte souveräne Haltung spiegelt sich in folgendem Witz wider:

Ein junger Versicherungsvertreter beklagt sich bei einem älteren Kollegen: „Ein mieser Job ist das! Überall, wo man hinkommt, wird man beleidigt!“ – Meint der Kollege: „Also ich kann das nicht sagen. Mich hat man schon hinausgeworfen, den Hund auf mich gehetzt, man hat mich auch schon angespuckt und gehohlet – aber beleidigt – beleidigt hat mich noch niemand!“

Was seit Bernhard von Clairvaux die Kultivierung des Humors in der Kirche betrifft, darüber zieht Hans Conrad Zander eine ernüchternde Bilanz: *„Zugegeben, in den neuen Jahrhunderten hat sich manches verändert. Die Kirchen sind unvergleichbar offener und toleranter geworden für jene, die anders glauben, anders empfinden. Sogar die Marxisten werden nicht mehr verdammt, sondern aufgenommen ins evangelische Altersheim. Sogar die Homosexuellen werden nicht mehr verbrannt, sondern seelsorglich betreut. Nur einer einzigen Menschengruppe sind die Frommen heute noch genau so böse wie zur Zeit des heiligen Bernhard. Das sind die geistigen Söhne Abälards – jene, die auf der Bank der Spötter sitzen“*.⁵¹ Zander ortet sogar einen Verlust an Sinn für Humor seit dem Mittelalter: *„Im Gegenteil, die Empfindlichkeit der Frommen, gegen Spott, Ironie und Satire ist heute eher größer. Zur Zeit des heiligen Bernhard war nämlich Spott über die Kirche auch in der Kirche wenigstens zu gewissen Jahreszeiten erlaubt. Wie in Frankreich, so war es zum Beispiel auch in Köln zu Karneval üblich, einen Esel in den Dom zu führen, und zwar nicht hinten ins Schiff, sondern ganz vorn ins Allerheiligste. Als Zeichen seiner erzbischöflichen Würde wurde dort dem Esel die Mitra aufgesetzt, worauf ihm das christliche Volk mit den*

⁵¹ A.a.O.: S. 103.

denkbar derbsten Spässen mitten in der Kirche die Reverenz erwies.“ Zu Recht fügt er hinzu: *„Versuche einmal einer heute im Kölner Dom einen solchen Spass.“*⁵² Dasselbe Schicksal ereilte den über Jahrhunderte in der Kirche praktizierten Brauch des Osterlachens (risus pasqualis). Am Ostersonntag versuchte der Priester die Leute in der Kirche durch Spässe und Witze zum Lachen zu bringen. Das Lachen signalisierte die Freude der Christen über den auferstandenen Christus. Wo in der Kirche wird heute noch herzlich gelacht? Wenn doch, dann ist das noch oft mit einem schlechten Gefühl verbunden, denn in der Kirche und im Gottesdienst muss es still sein, damit die Würde und Andacht nicht gestört wird. Das ist uns von klein an so gesagt worden – kein Wunder, die humor- und lachfeindlichen Wurzeln in Theologie und Kirche haben eine lange Tradition. So sagte schon der große Theologe und Kirchenlehrer Augustinus: *„Die Menschen lachen und weinen, und dass sie lachen, ist zum Weinen!“*⁵³

4.5. Gerhard Haderer und „Das Leben des Jesus“

Zanders Feststellung von der Empfindlichkeit der Frommen gegen Spott, Ironie und Satire erinnert an die maßlose Empörung verschiedenster Kreise in der österreichischen - katholischen Kirche und weit darüber hinaus, als der oberösterreichische Karikaturist und Satiriker Gerhard Haderer im Jahr 2002 einen Bildband über „das Leben des Jesus“ veröffentlichte.

Ich stand kurz vor dem Abschluss des Theologiestudiums in Wien und schrieb meine Diplomarbeit zum Thema Humor, als die Diskussion über Haderers Buch aufkam. Deshalb war ich für das Thema besonders sensibel.

In einem Spiegel-Interview vom 10. Februar 2006, anlässlich der Aufregungen über die Mohammed-Karikaturen, erklärte Haderer, der auf sein Buch „Das Leben des Jesus“ angesprochen wurde, dass sein Buch niemals auf Tabubruch angelegt war. Es ging ihm um eine „sympathische“ Jesusfigur und um Kritik an kirchlichen Amts- und Würdenträgern. Sein Anliegen als Satiriker und Karikaturist bestand darin, mit den Mitteln von Satire und Persiflage auf Missstände in der Kirche aufmerksam zu machen. Dadurch wollte er zum Nachdenken anzuregen.

Tatsächlich löste sein Buch einen Kulturkampf unter Österreichs Katholiken und darüber hinaus aus. Namhafte österreichische Politiker und Künstler riefen via Medien und Internetplattformen zu Solidaritätskundgebungen mit Haderer auf. Einige Kirchenoberen in

⁵² A.a.O.: S. 104.

⁵³ Augustinus, Sermo 31, in: Migne, PL 38, Sp.194: „Et rident homines, et plorant homines: et quod rident homines, plorandum est.“

Österreich übten massive Kritik an Haderers Werk. Im Anschluss stelle ich einige Positionen der Auseinandersetzung dar.

Am 15. April 2002 schrieb Anna Zauner in einer Rezension: *„Gerhard Haderer hat eine spitze Feder, das ist den Lesern von ‚profil‘ und ‚Stern‘ bekannt, wo der Zeichner regelmäßig Karikaturen veröffentlicht. Es war damit zu rechnen, dass er mit seinem neuen Buch, das die katholische Kirche aufs Korn nimmt, kein Halleluja anstimmt. Doch über die Kirche lacht man hierzulande immer noch nicht ungestraft. Oder wenn schon ungestraft, dann wenigstens nicht unkommentiert.“*⁵⁴ Der Katholische Nachrichtendienst zitierte am 16. März 2002 aus dem Gastkommentar von Kardinal Schönborn in der österreichischen Tageszeitung „die Presse“: *„Ja, ich gehöre zu den vielen Menschen in diesem Land, die sich nicht daran gewöhnen können, dass der Glaube, auf den sie ihr Leben bauen, permanent verhöhnt, lächerlich gemacht wird, die sich nicht damit abfinden können, dass die Symbole ihres Glaubens missbraucht werden, bevorzugt im Namen der Freiheit der Kunst. In dieser ‚Biographie‘ wird alles aufs Primitivste lächerlich gemacht, Maria und Josef, ein von Kind an rauschgiftsüchtiger Jesus, dessen Wunder schlechter Ulk, dessen Abendmahl ein verhashtes Saufgelage, dessen Kreuz kein Tod, sondern eine Entrückung in eingeräuchertem Zustand ist, in einen Himmel voller Haschwolken. [...] Ich schäme mich vor Menschen anderer Kulturen und Religionen: Welchen Eindruck müssen sie von einer Gesellschaft haben, die schweigend oder gar witzelnd einen solchen Umgang mit dem Stifter jener Religion hinnimmt, die das Antlitz dieses Landes zutiefst geprägt hat? Ohne Ehrfurcht vor dem Heiligen wird bald uns Menschen nichts mehr heilig sein, auch nicht der Nächste.“*⁵⁵ Am 27. März 2002 meldete sich auf der Homepage der Religionsabteilung (NEWS) des Österreichischen Rundfunks (ORF) Hubert Feichtlbauer, einer der Sprecher des Kirchenvolks-Begehrens, zu Wort. Er empfindet das Buch als „verletzend“ und „gar nicht lustig“. Die österreichischen Bischöfe hätten allerdings „überzogen“ reagiert, meinte Feichtlbauer: *„Der Karikaturist Gerhard Haderer mache sich in seinem neuen Jesus-Buch eindeutig über den Glauben lustig und nicht bloß über die Institution Kirche, wie Haderer selbst behauptet. ‚Wenn das der Fall wäre, wäre ich ein Bundesgenosse Haderers‘, sagt Feichtlbauer. Als Institution müsse sich die Kirche scharfe Kritik gefallen lassen, auch eine ‚böse Karikatur‘. Im Haderer-Buch werde aber Jesus lächerlich gemacht ‚als ein im Drogenrausch handelnder und alle möglichen Tricks anwendender Wundertäter und alle*

⁵⁴ Zauner, A.: Gerhard Haderer. Das Leben des Jesus, in: Literaturhaus Wien. 2002.04.15. Stand: 15.01.2009, URL: <http://www.literaturhaus.at/buch/buch/rez/haderer/>

⁵⁵ Schönborn, Chr.: „Ich protestiere gegen Gerhard Haderer“ in: die Presse, (Gastkommentar). 2002.03.16. Stand: 20.01.2009, URL: <http://diepresse.com/home/meinung/gastkommentar/259447/index.do?from=suche.intern.portal>

diejenigen, die ihm darauf hereinfliegen. Und deshalb wundere ich mich, wieso das ein Witz sein sollte, über den man lachen sollte.“⁵⁶ In der deutschen Stern Kultur-Lounge nahm Haderer Stellung zu den zahlreichen kirchlichen Vorwürfen: „Der Kreuzzug der obersten Kirchenführung der Alpenrepublik gegen das Satirebüchlein geht dem Linzer Satiriker doch zu weit: ,

Das gibt's in keinem anderen demokratischen Land Europas, dass sich jemand anmaßt, von der Kanzel herab einen Künstler derart zu desavouieren.' Lachen in der Kirche verboten? Ein kleiner Rest von Selbstironie würde schon genügen, die Verhältnisse ins rechte Licht zu rücken', sagte Haderer, aber anscheinend sei Lachen in der Kirche immer noch streng verboten. Und wenn mir das Verletzen von Glaubensgrundsätzen unterstellt wird, kann ich nur sagen: Falls es ein Glaubensgrundsatz sein sollte, dass der Heiland niemals weihrauchstüchtig war, dann entschuldige ich mich dafür. In diesem Punkt erhebe ich nämlich nicht den Anspruch absoluter Wahrhaftigkeit. Zufrieden“?⁵⁷ Dann wurde es sogar noch gefährlich, als kurz vor der Ausstellungseröffnung von Haderers Bildern in der Kasseler Caricatura eine anonyme Bombendrohung einging und die 1. Ausstellung des „Jesus Zyklus“ in der Bundesrepublik nur unter Aufsicht des Bundesgrenzschutzes stattfinden konnte. Die Frankfurter Rundschau berichtet darüber am 22. 04. 2002: „Doch nicht erst mit der Bombendrohung in Kassel war der ‚Kulturkampf aus Österreich nach Deutschland getragen worden‘, so der Caricatura-Chef Martin am Sonntag. Das ARD-Nachrichtenmagazin ‚Report‘ hatte Haderer kürzlich ‚Behindertenfeindlichkeit‘ vorgeworfen, weil auf einer Zeichnung ein Mädchen gezeigt wird, das in einem Zimmer herumtanzt, und sich dabei Beulen am Kopf und blutige Zehen holt, bevor es von Jesus dadurch geheilt wird, dass er ihr rät, von zu Hause abzuhausen. Andere Stimmen hingegen beurteilten die umstrittenen Jesus-Bildchen gelassener: Haderers österreichischer Kollege Manfred Deix konnte nur ‚Harmlosigkeit‘ feststellen.“⁵⁸

Haderer bekam ein Dutzend Strafanzeigen bei der Staatsanwaltschaft in Wien wegen „Herabsetzung religiöser Lehren“. Die katholischen Schulen der Erzdiözese Wien riefen zum Boykott gegen den Verlag auf. In Griechenland wurde Haderer – in Abwesenheit - wegen „Religionsbeleidigung“ zu 6 Monaten Haft verurteilt. Erst in zweiter Instanz wurde das Urteil aufgehoben.

⁵⁶ Feichtlbauer, H.: „Auch Kirchenkritiker kritisieren Haderer“, in: ORF-Religion, NEWS. 2002.03.27. Stand: 10.03.2009, URL: http://religion.orf.at/projekt03/news/ne_archiv_fr.htm

⁵⁷ Frankfurter Rundschau: Bombendrohung gegen den „Jesus-Zyklus“, in: Presse-Echo. 22.04.02. Stand: 05.04.2009. URL: www.Caricatura.de/Kassel/archiv/haderer/presseecho.htm

⁵⁸ Ebd.

An dieser Stelle kann man sich die Frage stellen, ob sich die Christen durch diese Art der Auseinandersetzung nicht ein trauriges Zeugnis ausstellen, das den Mangel an Humor nur bescheinigt? Würde es das von Erich Kästner schon vor vielen Jahren geforderte Schulfach „Lach- und Humorkunde“ wirklich geben, dann würde das Zeugnis sehr schlecht ausfallen. Das sollte aber kein Grund zur Resignation sein, denn nach Otto Bierbaums berühmter Kurzformel von Humor ist Humor „wenn man trotzdem lacht“.

Dennoch, der Fall Haderer zeigte es und bestätigt eigentlich Zanders Behauptung: *„Wo man hinblickt, nach links und nach rechts, nach West und nach Ost, ist die Fähigkeit, fromm zu sein, identisch mit der Fähigkeit, beleidigt zu sein.“*⁵⁹ Wie schon erwähnt, die Kirche ist – was den Sinn für Humor betrifft – leider noch ernster geworden, viel zu ernst. Es entsteht der Eindruck, dass sie sich verbissen an bestimmten Wahrheiten festklammert, in der Angst, dass sie sonst verloren gehen könnten. Etwas mehr Gelassenheit, Distanz und Selbstironie wären sehr heilsam, ganz im Stil der folgenden Geschichte:

Im Jahr 1801, als Napoleon auf der Höhe seiner Macht seine militärische und politische Position durch ein Konkordat mit dem Papst auch kirchlich absichern wollte, schickte ihm Papst Pius VII seinen Staatssekretär Kardinal Consalvi. Obwohl sich Consalvi in einer schwachen Verhandlungsposition befand, führte er das Gespräch diplomatisch und intellektuell so souverän, dass der Kaiser die Nerven verlor und drohte: „Ist es Ihnen klar, Eminence, dass ich imstande bin, Ihre Kirche zu zerstören?“

„Sire“, antwortete Kardinal Consalvi, „nicht einmal wir Priester haben das in achtzehn Jahrhunderten fertiggebracht.“

Diese Antwort ist einfach souverän, weil sie schlagfertig, entwaffnend und gewitzt ist. In ihr steckt Witz im etymologisch ursprünglichsten Sinn des althochdeutschen Wortes „wizzi“⁶⁰, was soviel wie Geist, Weisheit, Verstand, Wissen, Einsicht, Vernunft, Bewusstsein bedeutet. Consalvi war ein gewitzter Kardinal, der Mann hatte Sinn für Humor. Er besaß die nötige Gelassenheit, Distanz und Selbstironie, um dem säbelrasselnden Bonaparte in aller Ruhe und Kürze seine genuin religiöse Überzeugung klarzumachen.

Deshalb bezeichnete Martin Buber den Humor zu Recht als „Milchbruder des Glaubens“. Beide erkennen in ihrer genuinen Form nicht an, dass der bittere Ernst das letzte Wort hat. Sie leugnen die Endgültigkeit der lastenden Wirklichkeit, indem sie diese relativieren und dadurch wird sie sogar Anlass zu Heiterkeit. Für Hans Conrad Zander stellen diese Eigenschaften von Religion und Humor die entscheidenden Kriterien dar: *„Wie gekonnte Satire, so ist gekonnte Religion das göttliche Talent, noch aus der Traurigkeit Heiterkeit zu*

⁵⁹ Zander, *Von der Leichtigkeit*, S. 105.

⁶⁰ Vgl. Pfeifer, W. u.a.: *Etymologisches Wörterbuch des Deutschen*, Berlin⁵ 2000, S. 1576.

gewinnen.“⁶¹ An dieser Stelle erinnere ich an Sigmund Freud, der dem Humor genau dieselbe „Leistung“ zuschrieb (Kap.2).

Auch der Philosoph und Unternehmensberater Gerhard Schwarz, der im Jahr 1961 seine Doktorarbeit mit dem Titel „Humor und Liebe“ einreichte, machte sich Gedanken über Religion und Humor und stellte sich wiederholt die Frage: „Darf man sich über religiöse Gefühle lustig machen?“ Seine Antwort: *„Ein religiöses Gefühl, das etwa in Christus Gott und Mensch in einer Person sieht, wird sich durch eine Karikatur nicht gefährdet fühlen – auch dann übrigens nicht, wenn hier ein menschlicher Aspekt ungebührlich übertrieben wird.*

Gefährdet können sich nur die fühlen, die die menschliche Seite leugnen und fürchten, dass die menschliche Seite die Göttlichkeit zunichtemachen könnte. Dieser Glaube heißt im Christentum Monophysitismus, also ‚Ein-Naturen-Glaube‘, und wurde im Konzil zu Chalcedon zur Häresie erklärt. In diesem ‚Irrglauben‘ ist Gott nicht auch Mensch, sondern ‚nur Gott‘. Gott tritt daher auch mit absolutem Anspruch auf. Es stehen sich auf der einen Seite eine unheilige, irdische Welt mit unheiligen Menschen, auf der anderen Seite ein heiliger jenseitiger Gott, der durch irdische Zumutungen (z.B. durch Karikaturen) in Frage gestellt wird, gegenüber. In den Erlösungsreligionen existiert diese Differenz nicht, hier ist Göttliches und Menschliches eine Einheit. Lachen über einen Aspekt dieser Einheit kann diese nicht gefährden, sondern nur bestärken, denn selbst die Überbetonung eines Aspekts macht damit gleichzeitig auf die andere Seite aufmerksam.“⁶²

Verhält es sich mit Haderers Buch nicht genauso? Da hat ein Künstler bzw. Karikaturist seiner Phantasie freien Lauf gelassen und sich in spielerisch-provokanter Weise seine „eigen-sinnigen“ Gedanken über die „Frohe Botschaft“ der Christen gemacht. Als Satiriker wird er klarerweise das eine oder andere „auf die Schippe“ nehmen, um zu provozieren und zum Nachdenken anzuregen.

Aufschlussreiche Bemerkungen zum Thema machte der evangelische Theologe Helmut Thielicke, der sich ernsthaft und heiter mit dem christlichen Humor beschäftigt hat: *„Dass wir so über die Karikatur eines biblischen Geschehens lachen können... zeigt eine gewisse Sicherheit der Distanz. Diese Distanz bewirkt, dass der Christ Letztes und Vorletztes unterscheiden kann... In der Fähigkeit, diese Distanz einhalten zu können und auch am Heiligen letzte Verbindlichkeiten und vorletzte, relativierbare Äußerungsformen unterscheiden zu können, bewährt sich gerade der Glaube.“⁶³*

In diesem Zusammenhang halte ich auch die Tatsache für bemerkenswert, dass es für viele Gläubige nach wie vor ein Tabu darstellt, religiöse Witze zu erzählen oder anzuhören. Besonders „Tabu“ sind Witze über Jesus von Nazareth. In diesem Punkt muss man allerdings

⁶¹ Zander, H. Conrad: Darf man über Religion lachen? Köln 2005, S. 195 / 196.

⁶² Schwarz, *Führen mit Humor*, S. 188.

⁶³ Thielicke, Helmut: *Das Lachen der Heiligen und Narren*, Freiburg i. Breisgau 1974, S. 112.

sagen, dass es die Witzsorte der „klerikalen Witze“ schon lange gibt. Menschlich, Allzumenschliches wird bei ihnen gerne aufs Korn genommen.

Wer war die älteste Fußballmannschaft der Welt?

Antwort: Jesus und seine Jünger, denn es heißt: „Jesus stand im Tor von Jerusalem und seine Jünger standen im Abseits.“

Wie schon angedeutet handelt es sich in solchen Fällen um „Vermenschlichungen“ von religiösen Inhalten. Menschlich, Allzumenschliches bringt uns näher an die oft so schwer begreifbaren und weit über uns stehenden religiösen Geheimnisse. Jesus war doch genauso Mensch, greifbar nahe für die Menschen mit und um ihn. Jesus berührte Menschen und er ließ sich auch von den Menschen berühren. Er ließ sich ein auf sie, er aß und trank mit ihnen, er freute sich mit ihnen und er trauerte mit ihnen. Manchmal musste er sich beschimpfen lassen und manchmal wurde er freundlich aufgenommen.

Seine Menschlichkeit hat seiner Botschaft vom Reich Gottes nichts weggenommen. Im Gegenteil, dadurch wurde sie für viele annehmbar.

Ich bin der Meinung, dass Gerhard Haderer dem ursprünglichen Jesus von Nazareth genauso wenig etwas wegnehmen oder hinzufügen kann, was die letzten Wirklichkeiten betrifft. Zentrale Aussagen des christlichen Glaubens wie Heilungen, Wunder und Auferstehung interpretiert er zwar auf seine Weise, aber im Grunde bleiben sie unangetastet.

Es ist doch so, dass Jesus zum Beispiel mit den Händlern im Tempel⁶⁴ wirklich seine liebe Not hatte und sein Zorn ist menschlich verständlich.

Wenn man Haderes Karikaturen von den Nachfolgern Jesu betrachtet, so wird man daran erinnert, dass so manche Nachfolger auf dem Stuhle Petri wirklich mehr irdische Schätze als Schätze für den Himmel sammelten. Ich erinnere nur an die Auswüchse von Reliquien- und Ablasshandel. In diesem Sinne fällt seine Kritik eher milde aus.

Treffend formuliert der Theologe Thielicke: *„Manchmal kann es einem nur ‚religiösen‘ Menschen geradezu die Sprache verschlagen, wenn ein Christenmensch seine Heiterkeiten im Umkreis des Glaubens unbefangen spielen lässt. Er kriegt wohl deshalb gern eine Gänsehaut und fühlt sich schockiert, weil der nur ‚religiöse‘ Mensch über jene Sicherheit in der Differenzierung von Letztem und Vorletztem gerade nicht verfügt. So sitzt er leicht auf glühenden Kohlen und befürchtet, der andere mache sich über das Heilige selbst lustig... Der Christ aber macht sich nur über das Vorletzte lustig, während das Letzte ihm unantastbar und heilig bleibt. Er kann dieses Letzte in seiner Heiligkeit gerade auf diese Weise ehren.“*⁶⁵ Mit dem nur „religiösen“ Menschen bezeichnet Thielicke den Menschen ohne Sinn für

⁶⁴ Vgl. Mk 11, 15-19.

⁶⁵ A.a.O.: S.112 / 113.

(christlichen) Humor, dem die nötige Distanz zur Unterscheidung von Letztem und Vorletztem fehlt. Distanz ist ein wesentliches Kriterium von Humor und Humor steht auch immer für das Menschliche. Thielicke vergleicht die Kunst, auf Distanz gehen zu können, mit dem Durchschauen durch ein umgekehrtes Fernrohr: Sieht man durch ein umgekehrtes Fernrohr, dann wird z. B. eine Landschaft oder ein bestimmter Punkt ganz klein, sie rücken in weite Ferne. Dadurch wird der Blick für andere Dinge wieder freier und man läuft nicht Gefahr, sich zu sehr in „eine Sache zu verbeißen“. Dabei wird der Dienst, den uns der Humor anbietet noch klarer: *„So löst der christliche Humor die falschen Synthesen auf – nicht die Synthese, wie sie in der Gottmenschheit Christi steckt, wohl aber die Synthese, wie sie in der Verbindung Gottes mit dem Menschlichen-Allzumenschlichen von uns gesehen werden kann.“*⁶⁶

In aller Deutlichkeit muss aber auch gesagt werden, dass es trotz allem (christlichen) Humor auch Grenzen gibt. Diese gelten im Sinne der Haecker'schen Unterscheidung eines Satirikers mit oder ohne Liebe. Wer in seiner satirischen Darstellung nur darauf abzielt, zu entwerten, zu verletzen, zu zerstören und geschmacklos zu sein, dem muss entschlossen widersprochen werden.

Ein Beispiel dafür führt Zander⁶⁷ aus dem Frankfurter Satiremagazin „Titanic“ an, auf dessen Titelseite ein Bild zu sehen war, das Jesus in Agonie am Kreuz hängend zeigt, während er mit einer Rolle Klopapier spielt. Dazu der Titel: *Spielt Jesus noch eine Rolle?* Diese Darstellung halte ich für geschmacklos und zynisch. Das religiöse Symbol des Christentums, „Jesus am Kreuz“, der höchste Wert des Christen, wird mit einer Rolle Klopapier behangen. Wofür Klopapier verwendet wird und wofür es steht, weiß jeder. Dadurch wird ein hoher Wert auf unterstes Niveau herabgezogen und damit gleichgesetzt. Dahinter steckt keine Phantasie mehr. Dazu fehlt das spielerisch-kreative Element. Diese Darstellung ist distanz- und geschmacklos, sie öffnet keinen Spielraum für Gedanken und für Heiterkeit, sie führt nicht weiter, sondern sie verengt. Dadurch wird keine Diskussion angeleitet, weil die Darstellung kränkend ist. Sie löst nur negative Betroffenheit aus. Sie stellt auch keine konstruktive Kritik dar, weil sie nur negativ ist. Die Tatsache, dass dieses Bild einen „ungewöhnlichen Lacherfolg“ gehabt haben soll, zeigt nur, dass Lachen und Humor nicht zwingend zusammenhängen.

⁶⁶ Ebd.

⁶⁷ Vgl. Zander, *Darf man über Religion lachen?* S. 142.

4.6. Zusammenfassung

In diesem Kapitel habe ich die Ursprünge der Unterdrückung von Humor und Lachen in Kirche und Theologie aufgezeigt. Zum einen wurde das griechisch-antike Würde-Ideal vom vollkommenen Menschen übernommen, zum anderen wurden damit auch Machtinteressen verfolgt. Die Domestizierung des Lachens fand in verschiedenen monastischen Regeln ihren Niederschlag, wie in der Magister- und Benediktregel. In der scholastischen Theologie versuchte man durch verschiedene Grade der Äußerungen das Lachen zu kontrollieren und zu differenzieren. Zum einen steckte hinter dem Versuch, das Lachen zu unterdrücken die Angst vor dem Leben und seinen vitalen Bedürfnissen, zum anderen auch der Versuch, sich vor ungezügelter, zynischer und erniedrigender Angriffen zu schützen. Dabei wurde aber sehr oft das Kind mit dem Bade ausgeschüttet.

Es sollte auch der Zusammenhang von Fanatismus, Fundamentalismus und Humorlosigkeit gezeigt werden. Leider gab es immer wieder Menschen und Heilige, die diese „unheilige“ Allianz eingingen und dadurch viel Leid anrichteten. Es sollte auch deutlicher werden, dass durch die lach- und humorfeindliche Haltung von Theologie und Kirche eine einseitige Haltung entstanden ist, die das „weinende Auge“, die bittere und tierisch-ernsthafte Lebenseinstellung von Christen überbetont hat.

Die Kirche ist bis heute zu einseitig ernsthaft geblieben, weil sie das „lachend Auge“ zu wenig kultiviert und gefördert hat. Diese einseitige Haltung fand aber auch immer einen Kontrapunkt in verschiedenen Äußerungsformen von Lachen und Humor, wie z.B. dem „joca monachorum“ oder dem Lachen des Volkes.

5. Nebenströmungen einer Theologie und Spiritualität mit Humor

„Theologie ist eine fröhliche Wissenschaft.“ (Karl Barth)

5.1. Aristoteles – Platon, und das „homerische Lachen der Götter“

Karl-Josef Kuschel¹ hat sich mit dem Lachen am Beginn der europäischen Literaturgeschichte auseinandergesetzt. Er beginnt mit dem „homerischen Lachen der Götter“ und fährt mit Aristoteles und Platon fort.

„Daß nur der Mensch kitschig ist, liegt an der Feinheit seiner Haut und an dem Umstand, dass nur er von allen Geschöpfen lachen kann.“² Diese Grundsatzbemerkung über das Lachen machte Aristoteles (384-322 v. Chr.) in seiner naturphilosophischen Schrift „die Glieder der Geschöpfe“. Dabei ging er von der zu seiner Zeit üblichen Annahme aus, dass das Zwerchfell der „Sitz“ des Lachens sei: „Daß das Zwerchfell bei der Erwärmung schnell die Empfindung anzeigt, beweisen auch die Vorgänge beim Lachen. Wenn man nämlich gekitzelt wird, lacht man sofort, weil die Bewegung schnell an diese Stelle gelangt und, obwohl sie nur ganz wenig erwärmt, dennoch die Gesinnung ans Licht bringt und erregt, und zwar gegen den Willen.“³

Als Naturforscher war Aristoteles zunächst an einer physiologisch-biologischen Bestimmung des Lachens interessiert. Dabei war es für ihn Fakt, dass das „proprium hominis“, das Eigentümliche des Menschen, wodurch er sich von allen anderen Lebewesen unterscheidet, darin besteht, dass er lachen kann. *„Was lachen kann, das ist ein Mensch. Und was ein Mensch ist, das kann lachen.“⁴* Er stellte vielseitige naturwissenschaftliche Studien an und er beschäftigte sich mit Physik, Biologie, Meteorologie, Naturgeschichte, Morphologie von Tieren und der Psychologie der menschlichen „Seele“. Dabei ging er von der gegebenen Wirklichkeit aus und schloss erst, von den empirischen Fakten ausgehend, auf allgemeine Prinzipien. Er knüpfte die Philosophie nicht von vornherein an die „Transzendenz“. Dadurch stand er in gewisser Opposition zu seinem Lehrer Platon, für den alle Dinge auf Erden nur „Abbilder“ schon vorhandener, ewig – vollkommener „Ideen“ waren. Auch Platon war das Phänomen des Lachens bekannt, das in der Antike mit dem „homerischen Lachen der Götter“ anhub. Schon zu Beginn der europäischen Literatur wurde also unbändig gelacht. Homers ältestes Epos, die „Ilias“, die um ca. 750 vor Christus entstand, berichtet schon im ersten Buch über das Gelächter der Götter:

¹ Vgl. Kuschel, *Lachen Gottes*, S. 23-53.

² Aristoteles, *Über die Glieder der Geschöpfe*, zit. nach: A. a. O.: S. 47.

³ Ebd.

⁴ Ebd.

*„Unauslöschliches Lachen entstand bei den seligen Göttern,
Als sie Hephaistos sahen, der durch die Gemächer umherschob.
Also schmausten sie da den ganzen Tag, bis die Sonne sank; nicht musste ihr Herz
gebührender Speisen entbehren,
Nicht der Leier, der überaus schönen, die spielte Apollon,
Noch der Musen, die wechselnd sangen mit lieblicher Stimme.“⁵*

Auch im achten Gesang in der „Odyssee“, die um 700 vor Christus entstanden ist, trägt der Sänger Demodokos eine Lach-Episode der Götter als Tanzlied vor. Wieder ist der hässliche und hinkende Hephaistos, der die schöne – aber untreue – Aphrodite geheiratet hat und der sich nun mit seinen zahlreichen Nebenbuhlern herumschlagen muss, Grund zur Erheiterung:

*„Vater Zeus und ihr anderen seligen ewigen Götter,
Kommt und seht hier Dinge zum Lachen und nicht zu ertragen,
Wie mich hinkenden Mann die Tochter des Zeus, Aphrodite,
Immerfort entehrt und liebt den abscheulichen Ares...“*

Hephaistos lässt sich diesen Betrug aber nicht gefallen und stellt den Ehebrechern eine Falle, was die Götter wiederum erheitert:

*„Unauslöschlich Gelächter erhob sich unter den Göttern,
Als sie das künstliche Werk des klugen Hephaistos erblickten.“⁶*

Mit diesen Texten soll gezeigt werden, dass das Lachen als Phänomen in Texten der griechischen Antike schon um das 8. Jahrhundert vor Christus bekannt war. Es soll noch erwähnt werden, dass sowohl in der Ilias als auch in der Odyssee, das Lachen der Götter kein Mitleid mit den Schwachen kennt, *„keine Barmherzigkeit mit den Geschlagenen, keine Schonung des Ohnmächtigen, keine Solidarität mit den Opfern.“⁷* Dass es sich dabei nicht um das Lachen oder Lächeln des Humors handelt, ist klar.

Zunehmend traten nun die antiken Philosophen auf und beschäftigten sich - unter anderem - mit dem Lachen. Heraklit und Aristophanes verurteilten das homerische Gelächter und Platon sah darin sogar eine moralische Gefahr. Im „Philebos“, einem der Spätdialoge Platons (427-347 v. Chr.), der *„die vielleicht erste, jedenfalls aber älteste erhaltene Theorie des Lachens und des Lächerlichen ist“⁸*, erklärt er im Frage-Antwort Schema, warum Philosophen nur sehr ungern lachen:

Frage 1: Wer ist und was ist zum Lachen?

⁵ Homer, Ilias, zit. nach: A.a.O.: S. 24.

⁶ Dieses und das vorhergehende Zitat: Homer, Odyssee, zit. nach: A.a.O.: S. 27.

⁷ A.a.O.: S. 31.

⁸ A.a.O.: S. 35.

Antwort: Lachhaft sind für Platon vor allem Menschen, die sich in körperlicher, materieller oder seelischer Hinsicht falsch einschätzen, also einer Täuschung über sich selbst erliegen. Wenn die Wahrheit ans Licht kommt, dann ist das Lächerlich.

Frage 2: Was löst das Lachen aus?

Antwort: Ein maßloses Gelächter der Schadenfreude und eine „komische Lust“, die etwas Aggressives hat und auf Kosten eines Mitmenschen geht.

In beidem sieht er etwas Minderwertiges. Platon verknüpfte zum ersten Mal eine Lachtheorie mit einem ethischen Urteil. Diese schicksalhafte Verknüpfung sollte die europäische Geistesgeschichte maßgeblich beeinflussen. Sie führte dazu, dass am Anfang der europäischen Philosophie nicht unbändig und rücksichtslos gelacht wird – wie in der Literatur – sondern *„am Anfang der europäischen Philosophie wird das Lachen zu bändigen versucht.“*⁹

Diesem neuen Topos schließt sich Aristoteles, was das Lachen in seinen Extremen betrifft, an. Im Falle der völligen Ab- und Entwertung des Lachens bei Platon geht er aber andere Wege als sein Lehrer. Aristoteles kann z. B. im Bereich der Komik - unter Einhaltung bestimmter Regeln - dem Lachen durchaus etwas abgewinnen, zum Beispiel als erlaubter Kunstgriff zur Bekämpfung von Gegnern vor Gericht. Dort erfüllt es sogar eine nützliche Funktion, unter der Voraussetzung, dass es im „rechten Maße“ betrieben wird. Ganz im Sinne seiner Nikomachischen Ethik sieht Aristoteles das rechte Maß im Finden der Mitte („mesotes“), die zwischen einem Zuwenig und Zuviel liegt.

Dabei stellt sich Aristoteles die Frage: „Wer aber scherzt nun „angemessen“? Seine Antwort: Der „Eutrapelos“, der Mensch der ausgeglichenen Mitte. Auch hier gibt das aristotelische „Mittelmaß“ [Nicht im heute verstandenen Sinn von „mittelmäßig“; N. J.] das Ideal vor. Der Eutrapelos steht *„zwischen dem ‚Bomocholos‘, das ist dem Possenreißer, dem um jeden Preis Lustigen, und dem ‚Agroikos‘, dem steifen Griesgram des sturen Ernstes“*,¹⁰ wie es Hugo Rahner elegant formulierte. Das Vorbild des Eutrapelos, den er auch als „Ironiker“ bezeichnet, sieht Aristoteles in Sokrates. In seiner Nikomachischen Ethik liefert er die Begründung dafür: *„Der Ironische, der sich geringer macht, scheint eine feinere Art zu haben; denn er scheint nicht wegen des Gewinnes so zu sein, sondern um die Anmaßung zu meiden. Am liebsten verleugnet er, was große Ehre macht, wie es auch Sokrates zu tun pflegte. Wer sich aber in kleinen und offenkundigen Dingen verstellt, heißt affektiert und ist eher verächtlich. Zuweilen erscheint gerade dies als Prahlerei, wie etwa das Tragen eines lakonischen Kleides. Denn das Übermaß und der allzu krasse Mangel, sind beide prahlerisch.“*

⁹ Ebd.

¹⁰ Rahner, *Der spielende Mensch*, S. 8.

*Wer aber die Ironie mit Maß anwendet und in nicht gar zu handgreiflichen und bekannten Dingen, erscheint als liebenswürdig.*¹¹

In seinen Werken „Rhetorik“ und „Poetik“ erörtert Aristoteles die funktionale Bedeutung des Lachens und der Komik. In der „Poetik“ zählt er die verschiedensten Arten des Lächerlichen auf und wird nicht müde darauf hinzuweisen, was sich für einen „Mittleren“ ziemt und was nicht. Die Funktionen des Lachens beschreibt er sehr genau. Zum Lachen als Kampfmittel vor Gericht meint er: *„Man müsse den Ernst der Gegner durch Lachen, ihr Lachen durch Ernst zunichte machen“.*¹² Wieder fügt er hinzu, dass der Ironiker, im Unterschied zum Possenreißer, bestimmte Grenzen im Umgang mit dem Gegner respektiert: *„Man mag also so auswählen, wie es zu einem jeden passt. Es steht aber die Ironie dem freien Manne eher zu Kopf als die Possenreißerei; denn (dabei) trägt er das Lächerliche zu seinem eigenen Vergnügen vor, der Possenreißer jedoch tut es zum Vergnügen anderer.“*¹³ Der Ironiker zeichnet sich dadurch aus, dass er gewissermaßen „für sich selber Gesetz“ sei, wogegen der Possenreißer nichts und niemanden schone, nur um Lachen hervorrufen zu können.

Mehr der Tragödie als der Komik widmet sich Aristoteles in seinem ersten Buch der Poetik. Dabei räumt er der Komödie aber denselben Stellenwert ein. Intensiv setzt er sich mit dem Unterschied zwischen Komödie und Tragödie auseinander. Er ortet ihn in der Darstellung ihrer Charaktere: *„Die Komödie sucht schlechtere, die Tragödie bessere Menschen nachzuahmen, als sie in der Wirklichkeit vorkommen... Die Komödie ist Nachahmung von schlechteren Menschen, aber nicht im Hinblick auf jede Art von Schlechtigkeit, sondern nur insoweit, als das Lächerliche am Hässlichen teilhat.“*¹⁴ Dabei stellt das Lächerliche für Aristoteles zwar einen Mangel dar, der aber keine leidvollen oder verderblichen Folgen hat. Er sieht es als eine Art akzeptable Schwäche des Menschen. So kommt er zu einer ersten Grundsatzbestimmung des Lächerlichen: *„Das Lächerliche ist nämlich ein mit Hässlichkeit verbundener Fehler, der indes keinen Schmerz und kein Verderben verursacht, wie ja auch die lächerliche Maske hässlich und verzerrt ist, jedoch ohne den Ausdruck von Schmerz.“*¹⁵ Der weitere Verlauf aristotelischer Gedanken über das Lachen und die Komödie eröffnet einen großen Raum an Spekulationen. Der Grund dafür ist, wie schon erwähnt, simpel: Bevor sich Aristoteles der Komödie widmete, setzte er sich ausführlich mit der Tragödie auseinander. Seine eigenen Worte belegen es: *„Von der Komödie wollen wir später reden; jetzt reden wir*

¹¹ Aristoteles, Die Nikomachische Ethik, zit. nach: Kuschel, S. 48.

¹² Aristoteles, Rhetorik, zit. nach: A.a.O.: S. 50.

¹³ Ebd.

¹⁴ Aristoteles: Poetik, zit. nach: A.a.O.: S. 52.

¹⁵ Ebd.

von der Tragödie.“¹⁶ Im ersten Buch der „Poetik“ setzt sich Aristoteles nur mit den Problemen der Tragödie auseinander. Während uns der Text des ersten Buches als historisch gesicherte Quelle vorliegt, ist das beim zweiten Buch leider nicht der Fall. Antiken Zeugen zufolge hat Aristoteles das Buch über die Komödie geschrieben. Aber spätestens seit Umberto Eco's „Der Name der Rose“ wissen wir, dass das zweite Buch der Poetik dem großen Bibliotheksbrand in der Benediktinerabtei von Montecassino zum Opfer gefallen ist. – Oder doch nicht?

5.2. Thomas von Aquin und die Tugend der „Eutrapelie“

In der abendländischen Theologie muss in Zusammenhang mit Aristoteles, der heilsgeschichtlichen Logik des Heiligen Geistes folgend, einer der größten Theologen des christlichen Abendlandes, Thomas von Aquin, erwähnt werden. Warum? Keiner bringt es besser auf den Punkt, als Hugo Rahner in seiner genialen 80-seitigen Theologie des Spiels: *„Diese griechische Weisheit wird nun in der theologischen Summe in die innerste Mitte christlicher Lebenskunst hineingenommen.“*¹⁷

Der im Jahre 1567 zum Kirchenlehrer ernannte Thomas von Aquin (1225-1274) war ein Schüler von Albertus Magnus. Thomas lehrte vor allem in Paris und Rom. Er entwickelte auf der Grundlage der aristotelischen Philosophie eine große Synthese von Glauben und Wissen, Offenbarung und Vernunft, Gnade und Natur bzw. Schöpfungsordnung, Übernatur und Natur, Theologie und Philosophie. In seinem bedeutendsten Werk, der Summa Theologiae, behandelt er diese Themen in einem Frage-Antwortspiel. An der Summa schrieb Thomas sieben Jahre (1266-1273).

Im Band 22 unter „Maßhaltung“ stellt Thomas in der Secunda Secundae, Questio 168, im 2. Artikel die Frage: *„Gibt es eine Tugend auf dem Gebiet des Spiels?“* In seiner „Summa“ wägt Thomas immer das ‚für‘ und ‚wider‘ einer Frage ab. Bevor er dann seine eigene Meinung äußert, lässt er zuvor noch Ambrosius – der am liebsten alle Spiele aus der Welt schaffen würde – und Chrysostomos – der im Spiel den Teufel am Werk sieht – zu Wort kommen. Dann zitiert er unter „SED CONTRA“ mit Augustinus und Aristoteles zwei Befürworter des Spiels. Zu Thomas' Frage meint Aristoteles: *„In den Umständen dieses Lebens findet man eine gewisse Entspannung im Spiel“*. Und Augustinus antwortet in „De Musica“: *„Ich will, dass du dich endlich einmal schonst..., denn der Weise soll bisweilen den Blick abwenden von den Dingen, die uns gefangen nehmen.“* Dazu meint Thomas weiter: *„Doch dieses*

¹⁶ Ebd.

¹⁷ Rahner, *Der spielende Mensch*, S. 8.

*Urlaubnehmen des Geistes von den Geschäften geschieht durch lustiges Reden und Tun. Dies geziemt sich also bisweilen für den Weisen und Tugendhaften. – Aristoteles (Ethica, 1.2, c.7; c.14) setzt dafür auch die Tugend der ‚Eutrapelie‘ (Witzigkeit) ein – wir können sie ‚Vergnüglichkeit‘ nennen.*¹⁸ Thomas räumt der „Eutrapelie“ einen Platz in seinem Tugendkatalog ein, denn genauso wie der Mensch körperliche Ruhe zur Erholung seines Leibes brauche, genauso brauche das die Seele. Denn wenn sie sich „über das zuträgliche Maß hinaus für gewisse Tätigkeiten ausgibt, schindet sie sich ab, und dadurch ermüdet sie, vor allem, weil bei den geistigen Tätigkeiten zugleich auch der Körper in Anspruch genommen wird [...] Wie nun aber körperliche Ermüdung durch körperliche Ruhe schwindet, so muß auch die seelische Ermüdung durch seelische Ruhe behoben werden. Seelische Ruhe aber ist gleichbedeutend mit Vergnügen, ... Daher muß man sich als Mittel gegen die Müdigkeit der Seele gewisse Vergnügungen gestatten, die die Hingabe an die Betätigung des Verstandes unterbrechen. So vernimmt man in den Väterlesungen, dass der selige Evangelist Johannes, als sich einige daran stießen, dass er mit seinen Schülern spielte, einem unter ihnen, der einen Bogen trug, befohlen habe, einen Pfeil abzuschließen. Als er das mehrere Male getan hatte, fragte er ihn, ob er ohne Unterbrechung damit weiterfahren könne. Er erhielt dann als Antwort: wenn er das ohne Unterbrechung tue, zerbreche der Bogen. Der selige Johannes erwiderte darauf, in gleicher Weise zerbräche der Geist des Menschen, wenn er nie von seiner Anspannung abließe“.¹⁹ Diese Weisheit kennt auch der Volksmund, wenn es heißt: „Den Bogen nicht überspannen!“ – Damit es aber nicht dazu kommt, sollte man sich mit „*Sprüchen und Handlungen, die nur dem Vergnügen dienen*“, die Zeit vertreiben und solchermaßen verbrachte Zeit nennt Thomas „*Kurzweil oder Lustigkeit*“.²⁰ Eine Kostprobe gefällig?

Bei dem Wort „*Sprüchen, die nur dem Vergnügen dienen*“, fällt mir unweigerlich „das weite Land des Blödelns“ ein. „Blödeln“ im landläufigen Sinn hat oft noch negative Bedeutung. Blödeln, das am besten mit „bewusst Unsinn reden“ umschrieben werden kann, kann aber auch eine Tugend sein. Alfred Kirchmayr²¹ gibt zu bedenken, dass sich das belastete Wort „Tugend“ vom mittelhochdeutschen Wort „tugan“ ableitet und soviel wie nützlich, tüchtig, brauchbar sein, bedeutet. „*Das Wort ‚Tugend‘ kommt von taugen: Das taugt mir, das frommt, tut gut, ist brauchbar, macht Spaß.*“²² Wenn man in entsprechender Laune ist, dann tut das einfach gut, dann läuft der „Schmäh“. Leib, Seele und Geist werden von herzhaftem Lachen durchgeschüttelt. Das befreit und tut gut. Wirkliches Blödeln, ‚höheres Blödeln‘ verlangt eine enge Beziehung zur Sprache, ja geradezu eine „närrische“ Verliebtheit in die Sprache, verbunden mit dem Drang, mit ihr zu spielen. Eine Kostprobe bietet uns der Kreis der

¹⁸ Dieses und die vorhergehenden Zitate: STh II-IIae, q.168. a.2.

¹⁹ Ebd.

²⁰ Ebd.

²¹ Vgl. Kirchmayr, *Witz und Humor*, S. 35-51.

²² A.a.O.: S. 36 / 37.

legendären Blödelclubs um Hans Weigel in Wien. In fröhlicher Runde entdeckten sie eines Abends, dass die Nachsilbe „bar“ auch ein Nachtlokal bezeichnet:

Ruchbar – ein wohlparfümiertes Nachtlokal

Schauerbar – ein Nachtlokal als Gruselkabinett

Offenbar – ein allgemein zugängliches Nachtlokal

Sonderbar – im Gegensatz dazu ein Nachtlokal mit Rassentrennung

Paul Flora zeichnete die phantasievoll erblödelten Kreationen der „brotlosen Berufe“:

Regenschauer: Ein Mann schaut in den Regen.

Zitronenfalter: Einer übt sich im Falten von Zitronen.

Taschenmesser: Ein Schneider misst Taschen ab.

Scheinwerfer: Ein Mann verstreut Geldscheine.

Fischmesser: Ein Fischer misst einen Fisch ab.

Weigel war Zeuge, als im Blödelclub um 1935 im Cafe Schottentor das „Reh-Spiel“ geboren wurde. Zuerst fiel nur das Wort Remington – ein Reh aus der Ming-Ton Zeit Chinas.

Dann ging`s los: Re-Torte, die vom Reh-Bäcker (Rebecca) erzeugt wird.

Die Zahl der Rehe stieg ins Unendliche: Die vierfache Ablehnung eines Bayern, ein Reh betreffend, hieß:

Anna Karenina (Ah na! Ka Reh! Nie! Na!).

Weiter kam man auf den Gedanken, dass sich der Imperativ hervorragend zum Blödeln eigne.

Ein Beispiel liefert die umgangssprachliche Aufforderung, keine Biene zu baden, weil Bienen wasserscheu seien:

Badekabine – Bade ka Biene!

Eines Abends stand die Silbe „mal“ zur kreativen Gestaltung im Mittelpunkt:

„Animal“ erwies sich als Aufforderung an Anni zu malen.

„Malzkaffee“ als Aufforderung, Kaffee zu malen: Malt`s Kaffee!

Oder die Aufforderung der Zeichenlehrerin an die Schüler keine Fee zu malen: Malt`s ka Fee!

Mit dem Imperativ kann man aber noch viel mehr anfangen:

Liebreiche Mädchen. Eine Aufforderung, reiche Mädchen zu lieben: Lieb´ reiche Mädchen!

Hausmädchen. Die unschöne Aufforderung, ein Mädchen zu verhauen.

Bürgersteig. Eine Aufforderung zum Aufstand: Bürger steig!

Stilvolle Brieffaschen. Die Aufforderung, Brieffaschen zu stehlen.

Selchkarree: Eine Aufforderung, kein Reh zu selchen.

Zum Blödeln macht Hans Weigel eine wichtige Bemerkung: *„Dem echten Blödler ist das Blödeln nicht Alltag, sondern Fest, er entweicht es nicht durch übermäßigen Gebrauch, er weicht sich der hohen Übung nur im Einklang mit Gleichgesinnten bei passendem Anlaß.“*²³

Einfach köstlich, weil köstlich einfach, ist die Fortsetzung von Nietzsches „Über-menschen“: „Bisher gab es nur Menschen. Ich aber bringe euch den Übermenschen. Bisher fahren nur Züge. Ich aber bringe euch den Überzug. Bisher trinkt ihr nur ein Maß. Ich aber bringe euch das Übermaß. Begnügt euch nicht mit dem Begriff! Ich lehre euch den Übergriff.“

Da die Vorsilbe „un“ bekanntlich das Gegenteil ausdrückt, wie: Sinn – Unsinn, erkennt man neue Zusammenhänge:

Das Gegenteil von Garn ist dann Ungarn.

Das Gegenteil von Rat ist Unrat.

Das Gegenteil von Übergang ist Untergang.

Das Gegenteil von törricht ist der Untörricht oder Unterricht, der aber so manche Torheit ertragen würde, damit der folgende Spruch nicht zutrifft: Wenn alles schläft und einer spricht, so nennt man dieses Unterricht.

Beim „Spielen“ warnt Thomas von Aquin vor drei Dingen:

Erstens ist es wichtig, darauf zu achten, dass man die Lustbarkeiten nicht in „schmutzigen“ oder „schadenstiftenden“ Handlungen oder Worten sucht. Zweitens muss bei allen Spielen darauf Rücksicht genommen werden, dass *„die geziemende Würde der Seele nicht verlorenght“*, was so viel heißt, dass drittens alles *„der Würde des Augenblicks und des Menschen entsprechend“*, ablaufen sollte. Jeden dieser Punkte untermauert Thomas mit einem entsprechenden Zitat Ciceros. Nach all diesen Ausführungen kann Thomas nun seine am Anfang des 2. Artikel der Questio 168 gestellte Frage *„Gibt es eine Tugend auf dem Gebiet des Spiels?“*, beantworten: *„All dies nun geschieht nach Maßgabe der Vernunft. Ein Gehaben jedoch, dem vernunftgeprägtes Tun entspringt, ist sittliche Tugend.“* Daraus folgert er: *„Daher kann es auf dem Gebiet des Spiels eine Tugend geben, die Aristoteles ‚Eutrapelie‘ nennt. Und ,eutrapelus‘ (gewandt, geschickt, witzig) heißt einer, der sich ‚geschickt zu wenden‘ weiß und bestimmte Wörter oder Dinge in Heiterkeit zu verwandeln versteht.“* Da die Questio 168,2 in der Secunda Secundae in Band 22, unter das größere Thema der „Maßhaltung“ fällt, kommt

²³ Weigl, Hans: Blödeln für Anfänger, zit. nach: A.a.O.: S. 46.

er am Ende des 2. Artikels, in einer Art Zirkelschluss, zu der Begründung: *„Und wenn der Mensch durch diese Tugend von ausgelassenem Zeitvertreib zurückgehalten wird, fällt sie unter die Maßhaltung.“*²⁴

Thomas von Aquin sieht in der Kurzweile des Spiels, des Scherzens und im Humor nicht nur nichts Verwerfliches im Gegenteil er zählt sie zu den Tugenden des Christen. Er erkennt darin sogar eine gewisse Verpflichtung. Im 4. Artikel der Questio 168 stellt er sogar die Frage, ob mangelnde Vergnügungslust sündhaft sei. Zuerst wägt er wieder ab: EINERSEITS zitiert er Augustinus, der vom Büsser sagt: *„Wer die vollkommene Gnade der Vergebung erlangen will, enthalte sich der Spiele und weltlicher Theateraufführungen“*... ANDERSEITS behauptet aber Aristoteles, dass die Witzlosigkeit etwas Fehlerhaftes sei. Seine ANTWORT darauf: *„Alles, was im Menschlichen der Vernunft widerspricht, ist sündhaft. Es widerspricht aber der Vernunft, sich anderen gegenüber verdrießlich zu zeigen, etwa dadurch, dass einer nichts Witziges von sich gibt und auch die Heiterkeit bei anderen unterbindet.“* Der „tierisch Ernste“, der ständig „mit den Dackelfalten der Probleme auf der Stirn“ (Erich Kästner) umher laufende Griesgram, macht sich laut Thomas einer Unterlassung schuldig. Zum einen, weil er selber keinen „Witz“ – im ursprünglichsten Sinne des Wortes – hat und zum anderen, weil er die Entfaltung und Kultivierung dieser vitalen Kräfte bei anderen nicht zulässt. In diesem Sinne erscheint der betreffende Mensch dann in dieser Sache selber als unkultiviert. Thomas: *„Wer aber humorlos ist, bringt selbst kein lustiges Wort heraus und begegnet anderen, die das tun, mit Unwillen“, weil er deren maßvolle Lustigkeit nicht duldet. Daher stimmt es bei denen nicht, und Aristoteles nennt sie ‚gefühllos und ungehobelt‘.“*²⁵

Zu diesen Menschen hat Thomas von Aquin sicher nicht gezählt, denn der Aquinate soll am Sterbelager über seine Summa Theologiae noch gesagt haben: „Das ist alles gedroschenes Stroh. Über Gott kann man nichts aussagen“. Mit seinem Sinn für Humor erinnert er damit sogar an die fernöstlichen Lebensauffassungen wie Taoismus und Zen-Buddhismus, die eine tiefesinnige Komikkultur pflegen, und an die taoistische Weisheit: „Hast du einen Gedanken geschmiedet, lerne darüber zu lächeln“.

5.3. Risus paschalis – das Osterlachen

Über tausend Jahre war in der Kirche ein Brauch üblich, der bis heute seinesgleichen in der Kirchengeschichte sucht. Es war das Phänomen des risus paschalis, des Osterlachens.

²⁴ Dieses und die vorhergehenden Zitate: STh II-IIae, q.168, a.2.

²⁵ Dieses und die vorhergehenden Zitate: STh II-IIae, q.168, a.4.

Am Ostersonntag versuchte der Priester in der Messe die Gläubigen mit allen Mitteln zum Lachen zu bringen. Das Lachen sollte die Freude über die Auferstehung Jesu, seinen Sieg über den Tod ausdrücken.

Das älteste Zeugnis über das risus pasqualis stammt von Hinkmar, dem Erzbischof von Reims, aus dem Jahre 852. Maria-Catarina Jacobelli²⁶ berichtet, dass im 9. Jahrhundert der Bildungsstand des Klerus weithin sehr niedrig war. Viele Priester konnten nicht einmal das Glaubensbekenntnis oder das Vater unser. Der Erzbischof von Reims wollte diesen Missstand verbessern. Es herrschten wilde Sitten und Hinkmar schrieb an seine Priester: *„Kein Priester soll sich am Jahresgedächtnis für einen Verstorbenen oder beim dreiunddreißigsten oder siebten Gedächtnistag oder bei einer sonstigen Zusammenkunft von Priestern betrinken;... Dabei taucht der erste Hinweis auf das Lachen auf: „Er darf auch nicht in unpassender Weise Beifall oder Gelächter hervorrufen und leichtfertige Geschichten erzählen oder singen; auch soll er nicht zulassen, dass vor ihm unanständige Vorstellungen mit Bär und Tänzerinnen aufgeführt werden; ebenso wenig gestattete er, dass Dämonenmasken getragen werden.“²⁷* Den Brauch, Gelächter durch Possen zu erregen, fand man auch im Florenz des 13. Jahrhunderts. Die Stadt war in der damaligen Zeit für ihre hohe Bildung und feine Kultur bekannt. Auch Dante widmete sich in seiner Göttlichen Komödie kritisch dem Osterlachen:

„Florenz zählt Lapi oder Bindi minder,
Als Fabeln lassen Jahr für Jahr entstehen
Durch Predigt von der Kanzel die Erfinder.
...
Nicht sagte Christus seinem ersten Kreise:
,Geht hin und predigt Unsinn aller Welt!
Zu legen heren Grund, war seine Weise.
...
Nur Spaß und Sprüche hört man jetzt hinieden
Vom Prediger, und lacht man nur recht laut,
Schwillt die Kapuze und man ist zufrieden.“²⁸

²⁶ Vgl. Jacobelli, Maria-Caterina: Ostergelächter. Sexualität und Lust im Raum des Heiligen, Regensburg 1992, S. 31-34.

²⁷ A.a.O.: S. 31 / 32.

²⁸ Dante Alighieri, Die Göttliche Komödie, zit. nach: Jacobelli, S. 32.

Lapo war damals in Florenz ein so üblicher Name wie heute Huber oder Müller. Die Tatsache, dass es mehr Fabeln und Sprüche gab als Lapi oder Bindi, zeigt, wie gängig dieser Brauch damals war. In den folgenden Jahrhunderten trifft man das Phänomen in nahezu allen Ländern Europas an. Es gibt Belege aus der Schweiz, Italien und Sizilien, aus Deutschland, Spanien, Prag, Basel und Reims und von Städten an der Donau. Man nimmt an, dass das Zentrum dieses Brauches in Bayern lag. Verblüffend ist aber nicht nur die geographische Ausdehnung des Ostergelächters, sondern auch seine zeitliche. *„So ist das Ostergelächter nach der Frankfurter Zeitung vom 29. Mai 1911 zu dieser Zeit noch in der Steiermark lebendig.“*²⁹

Das Dokument, das am ausführlichsten das Phänomen des Osterlachsens beschreibt, ist ein Briefwechsel zwischen den Priestern und Freunden Johann Oecolampad und Wolfgang Capito vom 13. Mai 1518 aus Basel. Maria-Caterina Jacobelli³⁰ hat diesen Briefwechsel ausführlich dokumentiert. Oecolampad war auch ein Freund des Erasmus von Rotterdam und übersetzte mit ihm das Neue Testament aus dem Griechischen ins Lateinische.

1521/1522 trat Oecolampad zur Reformation über und wurde Pfarrer in Basel. Sogar Heinrich VIII von England wandte sich an ihn, damit er ihm bei der Annulierung seiner Ehe mit Katharina von Aragon helfe. Eigentlich war der 1482 in Weinsberg (Württemberg) geborene Johann Hausschein, gräzisiert Oikolampadios, ein hervorragender Prediger. Dennoch wurde er von einer Gruppe von Personen, die er in der Einzahl verächtlich *geloiasos noster* (unseren unflätigen Possenreißer) nannte, heftig kritisiert, weil er *„ein zu ernster Prediger, nicht ernst genug, nicht einmal ein Prediger“*³¹ wäre. Auch Capito, der 1478 zu Hagenau geboren wurde, trat zur Reformation über. Als Professor der Theologie war er maßgeblich an der Confessio tetrapolitana beteiligt, einer protestantischen Bekenntnisschrift der Städte Straßburg, Memmingen, Lindau und Konstanz für den Reichstag zu Augsburg 1530. Capito schätzte Oecolampad als Freund und als Theologe. Er respektierte Oecolampads theologische Kompetenz und seinen vorbildlichen Lebenswandel. Trotzdem teilte Capito die Meinung *„der Possenreißer“* bezüglich des zu großen Ernstes seines Freundes beim Predigen. In dieser Kontroverse ging es um das Osterlachen. In einem Brief an seinen Vertrauten Candido berichtet Capito ausführlich über den Brauch: *„Der Grund (weswegen Oecolampad kritisiert worden war) ist der, dass er nicht mit seiner Stimme und wilder Gestikulation die liederlichen Weiber erschreckte..., weder mit erfundenen Drohungen, noch mit Salmonischem Schall. Statt dem Herkommen zu folgen, enthält er sich hartnäckig dieser Dinge, nämlich Geschichten und*

²⁹ A.a.O.: S. 34.

³⁰ Vgl. a.a.O.: S. 11-21.

³¹ A.a.O.: S. 12.

*Witze zu erzählen, die aus dem Küchenmilieu stammen. Er treibt die Zuhörer nicht zu lautem Lachen an, während er Christus verkündet, er scherzt weder mit schlüpfrigen Worten, noch ruft er durch Nachahmung eines Menschen, der sich selbst befriedigt, wie ein Possenreißer die Dinge vor Augen, die die Eheleute in ihrer Kammer und ohne Zeugen zu tun pflegen.*³²

Capito verteidigt diese Gewohnheiten, weil sonst *„die Prediger in leeren Kirchen sprechen würden.*³³ Nun lädt Capito auch Oecolampad ein, dass er sich diesem Brauch anschließen solle, aber *„in seiner Antwort auf meinen Brief tadelt unser Freund (Oecolampad) diese Prediger hart, und auch mich wies er zurecht, vor allem wegen der unangebrachten Scherze, womit sie in der Osterfeier auf jede Art und Weise die Frömmigkeit und Dankbarkeit gegen Gott vertreiben, die wir doch mehren sollen. Als ob es gleichsam nicht erlaubt sei, den auferstandenen Christus, der für uns den Tod erlitten hat, nicht anders als mit Possen zu empfangen.*³⁴ Wie auch immer, Oecolampad war so stark von den Darbietungen seiner Kollegen angewidert, dass es ihm schon „den Magen umdrehte“, wenn er nur daran dachte. Die Kirchenbesucher hingegen waren begeistert und erzählten noch Monate später um die Wette, welcher Prediger in der Ostermesse die größeren „Heldentaten“ vollbrachte: *„Einer schrie immer Kuckuck wie der gleichnamige Vogel, wenn er im hohlen Weidenbaume seine Jungen gefressen hat. Ein anderer legte sich auf Rindermist, tat, als wäre er im Begriff, ein Kalb hervorzubringen (also wohl zu gebären) und trieb die näher Kommenden nach Art der Gänse durch Schnattern von sich weg. Wieder ein anderer zog einem Laien eine Mönchskutte an, machte ihm dann vor, er sei nun Priester, und führte ihn zum Altare. Wieder einer erzählte, mit welchen Mitteln der Apostel Petrus die Wirte um die Zeche betrogen.*³⁵ Oecolampad war schockiert von dem Brauch und er versuchte im Gespräch mit den Leuten herauszufinden, woher denn dieser Brauch komme und ob er der Osterfreude angemessen sei. Er selber berichtet darüber: *„Als ich fragte, ob diese Dinge Allegorien seien, hörte dieser Lärm unmittelbar auf; keiner konnte darauf antworten. Schließlich weiß ein alter Mann zu sagen, er habe von Predigern gehört, nicht die Erschließung der Mysterien sei der Zweck dieser Osterpredigten, sondern lediglich die Belustigung der Zuhörer.*³⁶ Aus den Antworten des Gottesvolkes und auch der Priester über das Osterlachen geht klar hervor, dass sie sich die Frage nach der Herkunft und der Angemessenheit dieses Brauches erst gar nicht stellten. Sie hielten ihn einfach für gut, weil sie sich dabei amüsierten und sich deshalb auch die Kirchen füllten. Der Brief des Oecolampad gibt einen genauen Einblick in den Brauch des

³² A.a.O.: S. 13.

³³ Ebd.

³⁴ Ebd.

³⁵ A.a.O.: S. 14.

³⁶ A.a.O.: S. 15.

Osterlachsens aus dem Jahr 1518 in Basel. Dass die Sprache des Volkes in dieser Zeit sehr derb und ordinär sein konnte, haben wir schon bei Michail Bachtin und seiner Theorie über die „Groteske“ im 16. Jahrhundert und bei Martin Luther's Tischreden (Kap. 3) erörtert.

Zusammenfassend beschreibt Jacobelli das Phänomen des Osterlachsens im 16. Jahrhundert:

- Es handelt sich um ein Phänomen, das im kirchlichen Bereich als Brauch fest verwurzelt ist und von ernstzunehmenden Theologen wie Wolfgang Capito und auch von bestimmten Bischöfen verteidigt wird.
- Von der Mehrheit des Volkes wird es sehr geschätzt.
- Volk und Klerus akzeptieren den Brauch unkritisch und fragen auch nicht nach dem Ursprung.
- Es hat drei Anliegen: die Leute zu veranlassen, am Ostermorgen in die Messe zu gehen; die Besucher mit allen Mitteln zu erheitern und die Leute während der Predigt wach zu halten.
- Das Lachen, das der Prediger durch Handlungen hervorruft, ist sehr ausgelassen und kann in zwei Gruppen eingeteilt werden:
 - a) Witze und Späße ohne besondere Beziehung zum Sexuellen wie:
 - * Imitationen von Tierlauten
 - * Nachahmung von grotesken Menschen
 - * Einem Laien weismachen, er sei Priester
 - * Witze erzählen
 - * Respektlose Gebärden und Geschichten
 - * Unsinnige Worte
 - b) Tatsächliche Obszönitäten wie:
 - Unflätige Worte
 - Verletzungen des Schamgefühls
 - Nachahmung sexueller Handlungen.
 - Onanistische oder (vielleicht) homosexuelle Handlungen.

Trotz jahrhundertelanger Bemühungen seitens kirchlicher Autoritäten, das Osterlachen zu unterbinden, hat sich der Brauch aber hartnäckig bis ins ausgehende 19. Jahrhundert gehalten. Vom 17. bis ins 19. Jahrhundert kann man feststellen, dass das Phänomen seine derben Züge in Form von Gesten und Handlungen verlor. Die Priester gingen dazu über, nur mehr lustige Geschichten zu erzählen. Der Hintergrund der Geschichten blieb aber ein sexueller. Es wurde

sogar ein Handbuch für Prediger herausgegeben, als Anleitung, wie sie die Leute zu Ostern zum Lachen bringen konnten. Das Handbuch trug das Imprimatur der Kirche. Am Ende des 18. Jahrhunderts bezieht die amtliche Kirche klar Stellung gegen den Brauch, ohne ihn aber wirklich abschaffen zu können.

Maria-Catarina Jacobelli hat nicht nur sehr gründliche Recherchen zum Osterlachen angestellt, sondern sie stellt das Phänomen in einen größeren Zusammenhang. Dadurch sind lautes Lachen, sexuelle Gebärden, Witze oder Anspielungen im Raum des Heiligen nicht mehr isoliert von den sonstigen rituellen Handlungen der Liturgie zu verstehen, sondern sie ergeben ein ganzes Bild. Dass sich der Hauptstrom in Kirche und Theologie von Anfang an schwer tat mit dem Zulassen von Lebendigkeit, Vitalität und Lust, habe ich im 4. Kapitel erörtert. Die zum „Ganz-Sein“ des Menschen dazugehörenden sinnlichen und körperlichen Ausdrucksformen unterlagen immer wieder großen Einschränkungen. Das dionysische Element wurde ängstlich bekämpft, skeptisch betrachtet oder streng reglementiert. Dabei hat es in der Urkirche sehr hoffnungsvoll begonnen, wie Harvey Cox berichtet: *„In den ersten Jahren der Kirche tanzten die Christen häufig. Sie tanzten in den gottesdienstlichen Stätten und auf Kirchhöfen. Sie tanzten an den heiligen Tagen und auf den Friedhöfen um die Gräber der Märtyrer. Männer, Frauen und Kinder tanzten vor dem Herrn und miteinander.“*³⁷

Ein Beispiel aus dem Alten Testament ist das Verhalten von König David³⁸: Als die Bundeslade nach Jerusalem gebracht wurde, geriet David in eine Art Ekstase und tanzte vor ihr, offenbar nackt oder halbnackt, auf jeden Fall so verrückt, dass seine Frau Michal sich in Grund und Boden schämte und ihn dafür tadelte.

Obwohl Basilius der Große, Bischof von Cäsarea (344-407), den Tanz anfangs befürwortete, war er ihm letztlich, wie das Lachen, doch zu sinnlich. Aber ähnlich wie Lachen und Humor konnte auch der Tanz nie zur Gänze aus der Kirche vertrieben werden, obwohl ihn das Konzil von Würzburg 1298 zu einer schweren Sünde erklärte.

Der Grund des Osterlachens liegt in der Freude über die Auferstehung des Herrn. Karl-Josef Kuschel erinnert daran, dass es gerade die christliche Osterliturgie war, die *„seit uralten Zeiten ein Psalm Wort aufgegriffen und auf den Tag der Auferstehung Jesu Christi bezogen“* hat: *„Dies ist der Tag den der Herr gemacht hat; wir wollen jubeln und uns an ihm freuen“*³⁹ (Ps 118,24). Es ist auch ein uraltes Bild, das weit in unser jüdisches Erbe hineinreicht, dass Gott mit seinen „Kindern“ mitlacht und mitjubelt, über den Sieg des Lebens über den Tod. In Psalm 2,4 lacht Gott über jene, die ihn besiegen und die Herrschaft an sich reißen wollen und

³⁷ Cox, Harvey: Das Fest der Narren. Das Gelächter ist der Hoffnung letzte Waffe, Stuttgart 1973³, S. 70.

³⁸ Vgl. 2 Samuel 6, 12-23.

³⁹ Kuschel, *Lachen Gottes*, S. 149.

die messianische Freude ist auch Thema in der Frohen Botschaft bei Lukas. Im vorletzten Satz seines Evangeliums (Lk 24,52), „nimmt denn auch Lukas eines seiner Grundthemen wieder auf: die messianische Freude. Erst jetzt – nachdem die Jünger den ‚Sinn‘ verstanden und die ‚Kraft aus der Höhe‘ bekommen haben – können sie ‚in großer Freude‘ nach Jerusalem zurückkehren, in den Tempel gehen und Gott preisen.“⁴⁰ In der Freude, im Jubel, im Lachen über Ostern drückt sich die Freude Gottes über seinen Sieg aus. Die Freude Gottes offenbart sich in Worten und Gebärden der Menschen, die sich mit und über ihn freuen. Sie drückt sich in Leib und Seele aus, in vielen Formen der Lust. Im Singen, Tanzen, Lachen, Essen... und auch am Genuss der Sexualität. Dass das „Genießen-Können“ eine wichtige Fähigkeit des reifen Menschen darstellt, ist nicht nur eine Erkenntnis der modernen Psychologie. Schon Jahrhunderte vorher schrieb Thomas von Aquin in seiner Summa: „Die Haltung der Tugend, die zum Lieben hinneigt und die nach dem Gut verlangt, das sie liebt und genießen will, ist ein und dieselbe.“ Gegen eine Abspaltung oder Abwertung der körperlichen Lust setzt er die Einheit und Ganzheit des Menschen: „So sind auch unter den Lusterlebnissen manche körperlich und manche geistiger Art... was dasselbe ist. [...] Daher ist auch das den Sinnen gemäße Gut ein Gut des Ganzen Menschen.“⁴¹ Thomas von Aquin hatte – ganz in der Tradition des Hohelieds der Liebe stehend – eine biblische Sicht der Lust: „Nichts hindert uns, zu behaupten, dass eine bestimmte Lust höchstes Gut sei.“⁴² Thomas spricht hier vom Genuss, den die Seele von Gott haben kann und an dem auch der Körper teilnimmt: „Wenn auch unser Körper Gott nicht durch Erkennen und Lieben genießen kann, so können wir dennoch zum vollkommenen Genuß Gottes kommen durch die Werke, die wir durch den Körper vollbringen. Daher fließt aus dem Genuß der Seele eine gewisse Seligkeit auf den Körper über... und deshalb nimmt der Körper in gewissem Sinn teil an der Seligkeit, und er kann mit selbstloser Liebe (caritas) geliebt werden.“⁴³ Dem Umstand, dass auch manche kirchliche Würdenträger am göttlichen Genuss der Seligkeit körperlich teilhatten, tragen folgende Witze Rechnung:

Eine Nonne fährt mit einem Kinderwagen durch den Ort. Ein neugieriger Passant spricht sie mit verständnisvoller Stimme an: „Oh Schwester, wohl ein Klostergeheimnis“? Worauf die Nonne antwortet: „Nein, ein Kardinalsfehler“!

Oder:

Der Messner klagt in der Sakristei dem Pfarrer seine Sorgen über den Reformwillen einiger Katholiken:

⁴⁰ A.a.O.: S. 144.

⁴¹ Dieses und das vorhergehende Zitat: STh I-IIae, q.30, a.1. et q.31, a.3.

⁴² „Nihil prohibet aliquam delectationem esse optimum“, zit. nach: STh I-IIae, q.34, a.3.

⁴³ STh II-IIae, q. 25, a.5.

„Herr Pfarrer, jetzt soll sogar der Zölibat abgeschafft werden!“ Mit einer gewissen Gelassenheit meint der Pfarrer: „Wir werden`s ja nimmer erleben, aber unsere Kinder schon noch!“

Letztlich führt Thomas von Aquin aus, dass der Genuss, der Gott selber ist, und an dem wir teilhaben dürfen, aus der göttlichen Tiefe seines trinitarischen Seins hervorgeht. *„Gott ist seinem Wesen nach Genuß, genauso wie er Güte und Heiligkeit seinem Wesen nach ist.“*⁴⁴

Mit Thomas von Aquin lässt sich in der sexuellen Lust die Spur Gottes finden, die aus seinem trinitarischen Wesen hervorgeht und den Menschen im Kern seines zwischenmenschlichen Wesens trifft. Psychologisch und soziologisch sieht Maria C. Jacobelli im Osterlachen eine „Schattenzone“, in dessen Praxis eine Wahrheit enthalten ist, die in der kirchlichen Lehre eben keinen Platz fand. *„Und wenn aus Gründen, ..., die offizielle Kirche die innere Heiligkeit der Geschlechtslust nicht sehen kann, dann finden wir in diesem Phänomen des Ostelachens die ‚vox populi‘, den ‚sensus fidelium‘, die die Wahrheit erfassen und bewahren.“*⁴⁵

5.3.1. Mythologische Ursprünge des risus paschalis

Es gibt verschiedene Theorien darüber, inwieweit bestimmte Elemente heidnischer Riten und Bräuche in die Osterfeier der Christen übernommen wurden. Eine davon spricht von der keltisch-germanischen Frühlingsgöttin Ostara. Für die Germanen war „Ostara“ die Göttin des wiederkehrenden Frühlings und des strahlenden Lichts, der Erneuerung, des beginnenden Lebens und des Neuanfangs. Ihr heiliger Baum ist die Birke, ihre heiligen Tiere sind Hase und Marienkäfer. Ihr zu Ehren wurde – und wird – zur Tag- und Nachtgleiche (Äquinoktium) um den 21. März ein Frühlingsfest gefeiert. Das erste Sonnenfest nach den Rauhnächten galt der Wiedergeburt der Natur aus dem Todesschlaf des Winters, dem Erwachen der lebensspendenden Kräfte und der neuen Kraft, die die Natur und die Götter jetzt schenkten. Nicht nur Eier und Küken, sondern auch der Hase symbolisierte dieses Frühlingserwachen. Die irischen Kelten bezeichneten das Fest als "Alban Eiller" und feierten die Rückkehr der Zugvögel.

Als das Christentum zu den germanischen und keltischen Völkern kam, fand es diese tief verwurzelten Bräuche vor. Die Christen übernahmen bestimmte Bräuche und Riten und integrierten sie in ihre Osterliturgie. Vor allem die Bedeutung des Lichts und die Wiedergeburt der Natur aus dem Todesschlaf des Winters wurden in ihrer starken Symbolik auf Jesus Christus übertragen. Die Auferstehung Christi wurde als Sieg des Lebens über den Tod, als Sieg des Lichts über die Finsternis gedeutet. Beide Feste sind ihrer Intention nach

⁴⁴ „Et sic oportet quod Deus sit sua deitas, sua vita, et quidquid aliud sic de Deo praedicatur“, zit. nach: STh I, q.3, a.3.

⁴⁵ Jacobelli, *Ostergelächter*, S. 105.

Feste der Freude. Interessant ist auch, dass das christliche Osterfest nah an einem keltischen Feiertag liegt. Heute fällt das christliche Osterfest auf den Sonntag, der dem ersten Vollmond nach dem 21. März folgt. Diese Regelung wurde auf dem Konzil von Nicäa (325) festgelegt. In den ersten Jahrhunderten des Christentums wurde Ostern am Tag des jüdischen Pessach-Festes gefeiert. Die These, dass vor allem die Agrarkulturen mit ihrer Bindung an das Frühjahr der weit entfernte Ursprung des Osterlachs seien, vertreten zum Beispiel Jakob Grimm, A. Freybe und H. Holland. A. Linsenmayr und H. Fluck sind gegenteiliger Meinung. Dass sich das Osterlachen vor allem in den Gebieten Deutschlands erhielt, ist ein interessantes Detail. In der Zeit der Gegenreformation wurde das Osterlachen zwischen Protestanten und Katholiken zur satirischen Waffe, um einander zu bekämpfen. Auch davon zeugen Witze: Ein Jesuit und ein evangelischer Pastor disputieren miteinander über die Vorzüge ihrer Bekenntnisse. Nach einiger Zeit sagt der Jesuit: „Lassen wir doch diesen unnützen Streit. Schließlich arbeiten wird doch beide für denselben Herrn, Sie auf Ihre Art und ich auf die Seine.“

Oder:

Im frommen Münsterland gehen ein kleiner katholischer Junge und ein evangelisches Mädchen zusammen baden. Badezeug haben sie keines dabei, doch was soll's: Sie ziehen sich nackt aus. Da betrachtet der Junge das Mädchen erstaunt und sagt: „Da sieht man doch, was euch Evangelischen alles fehlt!“

Nach dem bisher zum Osterlachen Gesagten ist es gut vorstellbar, dass z. B. am Ostersonntag des Jahres 1625 der Priester den Witz mit dem evangelischen Mädchen und dem katholischen Jungen den Gläubigen in der Osterpredigt erzählt, um sie dadurch zum Lachen zu bringen. Wie schon erwähnt, waren obszöne Witze mit sexuellen Themen in der Osterpredigt keine Seltenheit. Neben dem Sexuellen und der damit verbundenen Lust des Menschen hat Maria Jacobelli⁴⁶ einen interessanten Zusammenhang zwischen Nacktheit und Lachen in den Mythen der Völker entdeckt. Es handelt sich um drei mythologische Erzählungen, die eine gewisse Analogie zum Osterlachen aufweisen. Alle drei Erzählungen sind sakral und stammen zeitlich und kulturell aus weit voneinander entfernten Quellen. Es handelt sich um:

- Die Episode von Hathor in Ägypten; 1160 vor Christus.
- Die Erzählung von Jambe und Baubo aus Griechenland; 7. bis 6. Jahrhundert vor Christus.
- Die Schilderung von Ama-terasu aus Japan; 720 nach Christus.

⁴⁶ Vgl. a.a.O.: S. 71-77.

Ich beschränke mich auf die Episode von Hathor, die im Papyrus Chester Beatty zu lesen ist. Der große Sonnengott Ra-Harakthi wurde von Gott Baba beleidigt, so dass er *„sich auf den Rücken legte, und sein Herz war schwer verwundet. Die göttliche Enneade ging hinaus und erhob lautes Geschrei gegen das Antlitz des Gottes Baba und sagte zu ihm: ‚Geh weg! Das Verbrechen das du begangen hast, ist abscheulich!‘ Und (die Götter) zogen sich in ihre Zelte zurück. So blieb der große Gott einen ganzen Tag auf dem Rücken ausgestreckt in seinem Zelt, und sein Herz war sehr traurig, und er blieb allein. Aber nach langer Zeit kam Hathor, die Herrin des südlichen Maulbeerbaumes, stellte sich vor ihren Vater, den Herrn des Universums, und entblößte ihr Geschlecht vor ihm. Und der große Gott lachte. Dann stand er auf und setzte sich (von neuem) zu der göttlichen Enneade, und zu Horus und Seth sagte er: ‚Sprecht also‘!*⁴⁷

In dieser und den beiden anderen Erzählungen stellt Jacobelli folgende Elemente fest:

- Es gibt eine Krisensituation: Der Gott zieht sich in sein Zelt zurück.
- Diese Krise kann eine kosmische Krise hervorrufen.
- Hathor, die Göttin mit dem überaus lieblichen Antlitz und dem Kuhhorn mischt sich ein. Sie ist die Göttin der Freude und der Liebe, der sexuellen Lust und des Lächelns; sie enthüllt ihre Geschlechtsteile und zeigt sie dem verärgerten Gott (Entblößung).
- Der Gott lacht.
- Die Krisensituation ist damit überwunden.

Dabei ergeben sich deutliche Parallelen zum Osterlachen:

- Eine Krisensituation (zu Beginn der Osterfeier ist der Gottmensch Jesus tot).
- Diese Situation hat eine menschlich-kosmische Krise zur Folge.
- Die Entblößung (des Priesters).
- Lachen (der Gläubigen).
- Auflösung der Krise (Feier der Auferstehung).

Bei dieser Analogie muss darauf hingewiesen werden, dass Maria Jacobelli die Elemente des Osterlachens insofern analysiert, als sie ein Phänomen des Brauchtums darstellen. Dabei bezieht sie sich nicht auf die heilsgeschichtliche Bedeutung, die die Osterfeier für die Christen hat. Dennoch, im Ostergelächter ist das Ende der Krise Wirklichkeit, auch wenn sich diese Wirklichkeit nicht ausschließlich auf die beiden Elemente der Entblößung und des Lachens zurückführen lässt.

⁴⁷ A.a.O.: S. 72.

Dieser Zusammenhang soll zeigen, dass die sehr widersprüchlichen und auch unglaublichen Elemente des Osterlachs sich nicht auf einen präzisen Ort und einen genauen Zeitpunkt festlegen lassen. Ganz im Gegenteil. Dadurch wird deutlich, dass es sich – trotz seiner scheinbaren Unangemessenheit – um ein sehr tief in der menschlichen Natur verwurzeltes und deshalb Raum und Zeit überschreitendes Phänomen handelt. Seine nachweisbare Ausdehnung würde dann von 1160 vor Christus bis in unser 20. Jahrhundert hereinreichen. Aus diesem Grunde stellt Jacobelli die Vermutung an: *„Vielleicht hat das Osterlachen, als Metapher der sexuellen Lust, in sich einen sakralen Wert, eine rettende Kraft.“*⁴⁸

Dass das Lachen an sich schon heilende, weil lebensspendende Wirkung besitzt, ist nicht erst seit Patch Adams oder Françoise Rabelais bekannt. Der Anthropologe V. J. Propp stellt fest:

*„Eine genaue Untersuchung der menschlichen ‚Schöpfungen‘, wie Mythen, Märchen, Scherze, Glaubensüberzeugungen und Riten, hat ergeben, dass ‚die Völker in einer bestimmten Phase ihrer ökonomischen und sozialen Entwicklung ihre je eigene Kategorie oder Art des Lachens haben‘.*⁴⁹ In zahlreichen Mythen und Märchen der verschiedensten Völker ist die Grundidee zu erkennen, dass das Lachen dem Menschen als lebendigem Wesen eigen ist. Wer lacht, gibt damit zu erkennen, dass er lebt. Dieser Zusammenhang von Lachen und Leben bzw. Nicht Lachen und Tod ist in zahlreichen Riten und Sitten der Völker vorhanden. So ist zum Beispiel beim Ritus der Initiation, der den Tod symbolisiert, dem Initianden das Lachen verboten. Der symbolische Wiedereintritt ins Leben wird dann mit Lachen begleitet. Es wird berichtet, dass *„an römischen Jünglingen beim Frühlingsfest der Lupercalia eine sinnbildliche Tötung und Wiedergeburt vollzogen wurde. Mit einem Messer, das in Opferblut getaucht war, wurde ihre Stirn berührt, das Blut wurde dann mit Wolle abgewischt, und die Jünglinge, die so sinnbildlich dem Leben wiedergegeben waren, mussten lachen.“*⁵⁰ In weiteren Erzählungen wird das Lachen als lebensspendende Kraft, das sogar die Fähigkeit besitzt, den Lebensbeginn zu bewirken, gesehen. Jacobelli berichtet von einem Ritus der Jakuti, einem nordasiatischen Steppenvolk, bei dem sich drei Tage nach der Geburt eines Kindes die Frauen im Haus der Wöchnerin zu einem rituellen Mahl versammeln, um die Geburtsgöttin Ijehsit zu verabschieden, die das Haus verlässt. Während des Mahles fängt eine Frau an zu lachen, bis alle mitlachen und das bewirkt bei den Frauen die Schwangerschaft. Dieses Verständnis des Lachens geht zurück bis zu den Anfängen des menschlichen Lebens. *„Als der Mensch noch von der Jagd lebte, lachte man über das erlegte Tier, damit es wiedergeboren und ein weiteres Mal erlegt werden konnte. Als die Epoche der Jäger und*

⁴⁸ A.a.O.: S. 77.

⁴⁹ Propp, zit. nach: A.a.O.: S. 60.

⁵⁰ Ebd.

*Sammler zu Ende ging und die Zeit der sesshaften Ackerbauern begann, hatte das Lachen immer noch Einfluß auf das Wachstum der Pflanzen. Sobald der Mensch nachzudenken begann über das, was über die Erstbedürfnisse, die das Überleben sicherten, hinausging, und als sich das Problem der Transzendenz stellte, sah er das Lachen als eine Eigenschaft der Götter an. Das Lachen ist dann Lebensfülle und Lebensdichte, es ist eine Weise, Götter zu sein, es ist Schöpfungskraft, es ist der Schöpfer der Welt.*⁵¹ Für Griechen und Römer war das Lachen – Gelos, Risus – „Deus sanctissimus und gratissimus“. In seiner vierten Egloge verkündete Virgil eine neue Welt, *„die mit der Geburt eines göttlichen Kindes beginnen wird, das unter Lachen zur Welt kommt“*.⁵² In einem Papyrus, der in Leyden aufbewahrt wird, ist zu lesen, dass durch das Lachen der ersten Gottheit die übrigen Götter geboren wurden: *„Gott lachte, und es wurden die sieben Götter geboren, die die Welt regieren... Auf das erste Lachen hin erschien das Licht... Ein weiteres Lachen erfolgte, und es kamen von überall her die Wasser... Beim dritten lauten Lachen erschien Hermes... beim Fünften das Schicksal... beim siebten die Psyche.“*⁵³ Zusammenfassend meint Maria Jacobelli, dass in den Mythen und Bräuchen der Völker das Lachen betrachtet wird als:

- zum Leben gehörig und nicht zum Tod;
- Begleiter des Lebensanfangs für Pflanzen, Tiere und Menschen;
- Lebenserzeuger des wirklichen oder vorgestellten Lebens nach dem Tod;
- Fülle des Lebens;
- Eigenschaft der Gottheit;
- Schöpfer der Götter;⁵⁴

Diesem Umstand trägt auch die Bibel Rechnung. Im Alten Testament ist es die Geschichte vom Lachen Saras und Abrahams. Wenn in einer Geschichte des Ersten Testaments das Lachen im Zentrum steht, dann ist es die Geschichte von Abrahams Frau Sara im Buch Genesis.

5.3.2. Das Lachen Saras und Abrahams

Eines Tages erscheint Gott der Herr dem fast hundertjährigen Abraham in einem Eichenhain bei Mamre in der Gestalt von drei Männern. Der Herr erkundigt sich bei Abraham nach Sara

⁵¹ A.a.O.: S. 61.

⁵² Ebd.

⁵³ A.a.O.: S. 62.

⁵⁴ Ebd.

und teilt ihm dabei mit, dass er in einem Jahr wiederkomme und dass Sara dann einen Sohn haben werde. Sara, die im Hintergrund zuhört und nicht ganz „ihren Ohren traut“, reagiert durchaus menschlich in dieser Situation: „Sara lachte daher still in sich hinein und dachte: Ich bin doch schon alt und verbraucht und soll noch das Glück der Liebe erfahren? Auch ist mein Herr doch schon ein alter Mann.“⁵⁵ Gott aber hört das leise Lachen Saras und stellt sie zur Rede: „Warum lacht Sara und sagt: Soll ich wirklich noch Kinder bekommen, obwohl ich so alt bin? Ist beim Herrn etwas unmöglich? Nächstes Jahr um diese Zeit werde ich wieder zu dir kommen; dann wird Sara einen Sohn haben (18.13f).“⁵⁶ Saras plötzliche Reaktion auf diese „göttliche Zurechtweisung“: „Ich habe nicht gelacht“. Was ist die Ursache des Lachens und wagt es Sara wirklich – Gott zu verlachen?

Die Art des Lachens kann man verschieden ausmalen, wenn man sich in ihre Lage versetzt. Den entscheidenden Grund dafür bezeichnet Karl-Josef Kuschel⁵⁷ als „Kontrasterfahrung“: „Sara vernimmt eine Zukunftsverheissung, vergleicht sie mit ihrer Wirklichkeit und muß eine Diskrepanz konstatieren, die in ihrer Größe komisch wirkt. [...] Der Grund ihres Lachens ist also die Kontrasterfahrung von Wirklichkeit und Möglichkeit, so dass der Charakter des Lachens nicht der der Verlegenheit oder Verzweiflung, sondern der des Zweifels ist.“⁵⁸

Wenn man sich die Situation vorstellt, dann muss man Verständnis für Saras Reaktion aufbringen, denn ein solches Versprechen würde die meisten verwirren. Kuschel unterstützt Saras Lachen weiter mit der Auffassung, dass im Moment des Lachens Sara über das Gespräch der drei Männer mit Abraham lache das im Zelt stattfindet, denn orientalischer Sitte gemäß, nahm Sara als Frau am Gastmahl der Männer nicht teil. Sie hörte nur, was gesprochen wurde. Erst als sie versteht, wem ihr Lachen eigentlich gegolten hat, wird ihr anders zumute und – wem würde es anders gehen – sie bekommt Angst und sagt: „Ich habe nicht gelacht“.

Etwas anders ist die Sache bei Abraham, denn Abraham wusste, mit wem er redet. Gott hat sich Abraham schon früher mitgeteilt: „Nach diesen Ereignissen erging das Wort des Herrn in einer Vision an Abram: Fürcht dich nicht, Abram, ich bin dein Schild; dein Lohn wird sehr groß sein. Abram antwortete: Herr mein Herr was willst du mir schon geben? Ich gehe doch kinderlos dahin, und Erbe meines Hauses ist Elieser aus Damaskus. Und Abraham sagte: Du hast mir ja keine Nachkommen gegeben; also wird mich mein Haussklave beerben. Da erging das Wort des Herrn an ihn: Nicht er wird dich beerben, sondern dein leiblicher Sohn wird dein Erbe sein“.⁵⁹ In Gen 15.18 wird noch berichtet, wie Gott mit Abraham an jenem Tag

⁵⁵ Gen. 18,12 zit. nach: Einheitsübersetzung.

⁵⁶ Gen. 18,13-14 zit. nach: A.a.O.

⁵⁷ Vgl. Kuschel, *Lachen Gottes*, S. 93-99.

⁵⁸ A.a.O.: S. 95.

⁵⁹ Gen 15,1-4

einen Bund schließt, in dem er den Nachkommen Abrahams großes Land verspricht. In 17.7 ist sogar vom „ewigen Bund“ die Rede, der sich auf die leiblichen Nachkommen Abrahams gründet und mit dem Bundeszeichen der Beschneidung besiegelt wird (17.11-14). *„Weiter sprach Gott zu Abraham: Deine Frau Sarai sollst du nicht mehr Sarai nennen, sondern Sara (Herrin) soll sie heißen. Ich will sie segnen und dir auch von ihr einen Sohn geben. Ich segne sie, so dass Völker aus ihr hervorgehen; Könige über Völker sollen ihr entstammen.“*⁶⁰

Dann tut Abraham, was man sich nach all den Gesprächen Gottes mit ihm nicht erwartet hätte: *„Da fiel Abraham auf sein Gesicht nieder und lachte.“* Wieder ist es ein Lachen auf Grund des Zweifels, denn er dachte: *„Können einem Hundertjährigen noch Kinder geboren werden, und kann Sara als Neunzigjährige noch gebären?“*⁶¹ Jetzt ist es nicht mehr Sara, die über ein Gespräch lacht, das die Männer im Zelt führen und dessen Inhalt ihr grotesk erscheint. Jetzt ist es Abraham, der lacht, der Gott verlacht den Gott den er schon kannte. Er wusste, wer zu ihm spricht, wer mit ihm den Bund für die Zukunft der Völker besiegelt: Es ist El Schaddai, der Allmächtige. Er, Abraham, der von Gott selbst Berufene, der ein Segen sein soll und durch den alle Geschlechter der Erde Segen erlangen. Kuschel interpretiert zusammen mit dem Tübinger Alttestamentler Walter Gross diese „unerhörte Szene“: *„Der vor Gott anbetend niedergestreckte und zugleich lachende Abraham – das ist eines der abgründigsten Bilder der Hl. Schrift – abgründig deshalb, weil sich Glauben hier offensichtlich im Gewande des lachenden Zweifels an Gott präsentiert.“*⁶² Die „anthropologische Pointe“ der Geschichte sieht Kuschel darin, dass das Lachen den zweifelnden Unglauben des Menschen an den Verheißungen Gottes zum Ausdruck bringe.

Doch dabei bleibt die Geschichte nicht stehen, sie geht „Gott sei Dank“ weiter und zwar mit einem Gott, dessen Verhalten sich als souverän erweist. Kuschel spricht hier von einer „theologischen Pointe“, denn wie es scheint, handelt es sich bei Sara und Abraham um zwei Menschen, die Gott offenbar ungestraft verlachen können. Beide verkörpern eine Theologie des Lachens, die besagt, dass der Mensch auch in seiner Ungläubigkeit von Gott ernst genommen wird.

Im Vers 18 wird noch deutlich, dass Abraham sich auch mit Ismael als Erben der Verheißung zufrieden geben würde und offensichtlich hat er auch um diesen sehr Angst: *„Dann sagte Abraham zu Gott: Wenn nur Ismael vor dir am Leben bleibt!“*⁶³ Wie reagiert Gott auf das zweifelnde Lachen und die bedrückende Angst Abrahams um seinen Sohn?

⁶⁰ Gen 17,15-16

⁶¹ Dieses und das vorhergehende Zitat: Gen 17,17

⁶² Kuschel, *Lachen Gottes*, S. 97.

⁶³ Gen 17,18

Er nimmt ihn trotz seiner Unzulänglichkeiten ernst und steht zu seiner Verheißung: „*Nein, deine Frau Sara wird dir einen Sohn gebären, und du sollst ihn Isaak nennen.*“ Und wie Gott zuvor schon Abraham einige Male versprochen hatte - wie mir scheint mit viel Geduld, Gelassenheit und Milde – sagte er wieder einmal: „*Ich werde meinen Bund mit ihm schließen als einen ewigen Bund für seine Nachkommen.*“ Und dann noch als Draufgabe in Vers 20: „*Auch was Ismael angeht, erhöere ich dich. Ja, ich segne ihn, ich lasse ihn fruchtbar und sehr zahlreich werden...*“⁶⁴

Worauf läuft nun die Sara Abraham Geschichte hinaus? Dazu meint Kuschel: „*Gott setzt sich und seine Absichten durch, trotz des ungläubigen Lachens der Menschen.*“⁶⁵ Er erneuert und verwirklicht sein Geburtsversprechen an Sara und die Bundesverheißung an Isaak und dessen Nachkommen. So kann Sara voll überströmender Freude jubeln: „*Gott ließ mich lachen; jeder, der davon hört, wird mit mir lachen.*“⁶⁶ Und Isaak, wörtlich übersetzt: „*Gott lacht*“. Worüber? Vielleicht über Kleingläubigkeit oder vielleicht lacht er mit den Menschen mit, auch wenn es ein zweifelndes Lachen ist, weil er es zulassen kann, wenn Menschen über ihn lachen. So führt Gott den Menschen von einem zweifelnden-kleinmütigen zu einem befreienden, erlösten Lachen. „*Isaak und damit Israel sind (nach der Ursprungsabsicht Gottes) das Geschenk eines glücklich lachenden Gottes an die Menschheit.*“⁶⁷

5.4. „Joca monacorum“ oder die Scherze der Mönche

Im 4. Kapitel habe ich die Richtlinien nachzuzeichnen versucht, die das Leben in den Klöstern grobteils bestimmten. Maßgeblich dafür waren die „Vier-Väter-Regel“ und die „Magisterregel“. Sie bestimmten den Tagesablauf und das Verhalten der Mönche bis ins Detail. Das Lachen war dabei verpönt und wurde mit Strafen belegt, weil man glaubte, dass sich darin der Teufel manifestiere.

Genau in dieser Periode tauchte aber ein Phänomen auf, das sich „joca monacorum“ nennt. Jaques Le Goff formuliert es so: „*Vergessen wir aber nicht, dass wir in dieser Zeit, als Tränen und Weinen das Lachen zu überschwemmen drohten, gerade im mönchischen Milieu auf jenen Kontrapunkt der ‚joca monacorum‘ treffen.*“⁶⁸ Das Phänomen, dass sich in repressiven Situationen Formen des Komischen entwickeln, als eine Art Ausgleich oder Gegengewicht zum Ernst des Alltags, ist nicht mehr neu. Bernhard Kirfel⁶⁹ ist ein weiterer

⁶⁴ Gen 17,20

⁶⁵ Kuschel, *Lachen Gottes*, S. 98.

⁶⁶ Gen 21,6

⁶⁷ Kuschel, *Lachen Gottes*, S. 99.

⁶⁸ A.a.O.: S. 38.

⁶⁹ Vgl. Kirfel, zit. nach: Dievernich (Hg.), *Kommunikationsausbrüche*, S. 239.

Vertreter dieser Theorie. „Jedenfalls tauchte in den Klöstern eine dem Lachverbot entgegengesetzte literarische Gattung auf und schien sich ihrer Unterdrückung zu entziehen.“⁷⁰ Von Zeit zu Zeit gönnten sich die Mönche auch Spaß und verfassten dazu Scherz- und Witzsammlungen. Einige von den *joca monacorum* sind aus dem 8. Jahrhundert erhalten geblieben. Sie liefern ein realitätsgetreues Bild vom Leben der Mönche im Hochmittelalter. Diese Scherz- und Witzsammlungen führten dann zum berühmten Lachen der Mönche, dem „*risus monasticus*“. Le Goff⁷¹ schildert, dass die „Spiele“ und „lustigen Geschichten“ der Mönche aus Listen von Rätseln bestanden, die sie in einem Frage- und Antwortspiel zu lösen versuchten. Außerhalb ihrer täglich verordneten Schweigezeit spielten sie dieses Spiel, das sich als eine Art vergnüglicher Katechismus darstellen lässt. Dabei erprobten sie ihr Bibelwissen in einer Neuauflage des uralten Rätselspiels, nur etwas ungefährlicher, als es im Buch Richter gespielt wurde.

Dort gibt Simson bei seiner Hochzeitsfeier dreißig Männern ein Rätsel zu lösen auf. Der Wetteinsatz war eine Neueinkleidung der oder des Siegers. Da die Männer die Lösung in den sieben Tagen der Feier nicht errieten, erpressten sie Simsons Frau, damit sie es von ihrem Mann erfahre. Nun kannten sie die Lösung und teilten sie Simson mit. Dieser durchschaute den Schwindel. Daraufhin ging er in das Dorf seiner Wettgegner, erschlug dort 30 Männer und nahm ihnen die Kleider ab. Diese Gewänder gab er denen, die das Rätsel durch Schwindel gelöst hatten.⁷²

Diese Geschichte zeigt unter anderem, dass das Spiel in Form von Rätsel-Raten, schon sehr alt ist. Dass es so „todernst“ wurde, war vorher nicht absehbar. Das aber heißt nicht, dass das Spiel an sich so ernsthaft ist, sondern eher, dass das Spiel auch sehr ernst werden kann. Das ist aber in der Regel nicht der Fall. Meistens wird heiter und bis zu einem gewissen Punkt, auch ernsthaft gespielt. Damit es nicht aus den Fugen gerät, gibt es bei vielen Spielen einen eigenen Spielleiter. Im Grunde gilt aber für alle Arten des Spiels der Grundsatz des „fair play“.

Ein interessantes Beispiel für Heiterkeit als Kontrapunkt für zu großen Ernst erzählt Jaques Le Goff aus dem antiken Sparta. Demnach soll ausgerechnet der für seine unglaubliche Strenge berühmte spartanische König Lykurg dem „*Gott des Lachens (Gelos)* ein kleines Standbild errichtet haben...Und Lykurg hat den Scherz zur rechten Zeit in die Gelagekultur und in ähnlichen Formen gemeinsamer Vergnügungen eingeführt, um das mühselige und strenge Leben zu versüßen.“⁷³ Dieser Umstand zeigte den politischen Willen Spartas,

⁷⁰ Le Goff, *Das Lachen im Mittelalter*, S. 38.

⁷¹ Vgl. a.a.O.: S. 67-68.

⁷² Vgl. Richter 14,12-18.

⁷³ Le Goff, *Das Lachen im Mittelalter*, S. 84.

elementare Bedürfnisse und vitale Triebkräfte rituell einzubinden und dadurch auch zu kontrollieren.

Damit wird im Sinne von Kirfels These bestätigt: Je repressiver sich eine Organisation oder Institution präsentiert, desto mehr muss sie elementare Triebkräfte und vitale Bedürfnisse berücksichtigen. Solche Situationen waren oft die Geburtsstunde großer Spaßmacher oder des großen Humors. Diese Ansicht vertritt auch Hans von Campenhausen: *„Es lässt sich ziemlich genau ausmachen, wo innerhalb der Kirche der eigentliche, eigentümlich christlich bedingte Humor seinen Anfang nimmt: das geschieht innerhalb des frühen Mönchtums, das soziologisch, psychologisch und theologisch alle Voraussetzungen mitbringt, um in seinem intimen und intensiven Zusammenleben, in seiner Verbindung von Ernst und Freiheit und angesichts der Radikalität der eigenen Forderungen die wehmütige Tiefe der Erfahrung zu gewinnen, in der – jenseits des Lächelns bloßer Auguren – der echte Humor anhebt. Der Mönch lernt es ‚innerlich zu wehklagen und doch heiter zu lächeln‘ und erst von ihm haben es die Kleriker und die Gemeinden gelernt.“*⁷⁴ Dass diesen von Campenhausen beschriebenen „Klosterhumor“ nicht jeder Mönch sein Eigen nennen konnte, dürfte auf der Hand liegen. In der Praxis waren es immer nur Minderheiten, die ihn wirklich lebten. Auch wenn bestimmte Voraussetzungen gegeben sind, die das Entstehen von Humor begünstigten, so ist das noch keine Garantie für sein Zustandekommen. Er kann sich einstellen oder auch nicht.

Wenden wir uns nun den Menschen in Kirche und Theologie zu, die als Töchter und Söhne Gottes mit der Gabe des Humors ausgestattet waren und sind. Nicht selten wurden sie deshalb, in den Augen der Welt, als „Narren Gottes“ gesehen. Es gibt einige gute Gründe, die darauf hinweisen, dass niemand geringerer als Gottes Sohn – Jesus von Nazareth – der erste christliche Narr war.

5.5. Heilige Narren

Die Figur des Narren ist so alt wie die Menschheit selbst. Seit frühesten Zeiten kennt man aus den verschiedensten Kulturkreisen Figuren, die der Rolle des Clowns sehr nahe kommen.

5.5.1. Die Figur des „Trickster“ und „heyoka“ in den nordamerikanischen Indianerkulturen

In der indianischen Kultur Nordamerikas war die Figur des „Tricksters“ seit jeher bekannt. Es handelt sich dabei nie um ein und dieselbe Gestalt, sondern sie trägt, je nach Entstehungsort

⁷⁴ Campenhausen, H. von: Ein Witz des Apostels Paulus und die Anfänge des christlichen Humors, in: Z.f.NT, wi. Beiheft 21, Neutestamentliche Studien f. Bultmann, S. 189-193.

und Entstehungszeit, ganz unterschiedliche Namen und Eigenschaften. Gisela Matthiae⁷⁵ beschreibt die Figur und das Wesen des Tricksters folgendermaßen: *„Selbst ein und dieselbe Figur, wie z. B. der Coyote, tritt in immer wieder neuen Masken und Verkleidungen auf, mal als Tier, dann als Mensch, als Mann oder Frau, mal als Kulturheld, dann als feige oder auch obszöne Gestalt, als Heilerin oder als teuflisches Wesen. Der Trickster ist ‚per definitionem, nicht definierbar‘. Ihnen gemeinsam ist, dass sie aus der Sorge um die Welt, wie sie ist, stets gegen die bestehende Ordnung antreten. Taten, die Un-Taten sind, die Erschaffung neuer, durch den Umsturz alter Ordnungen gehören zum Wesen von Trickster und machen das Wesen kultureller Kritik aus. Diese Verkörperung von Kulturkritik gelingt dem Trickster aufgrund seines Grenzanges zwischen verschiedenen Seinsweisen, auch zwischen verschiedenen Kunstgenres und zwischen den Zeiten.“*⁷⁶ Der Ort, an dem der Trickster am liebsten auftritt und sein Wesen am besten zur Entfaltung bringt, ist *„der Schwellenraum, in dem Kulturen aufeinanderprallen“*, denn *„über die Trickstergestalt wird es möglich, herrschende Gegensätze nicht nur auszuhalten, sondern auch fruchtbar zu verarbeiten.“*⁷⁷ In dieser Eigenschaft macht sich die Gestalt des Tricksters zum engen Verbündeten des großen Humors, zu dessen wesentlichen Merkmalen und Konstanten die Versöhnung und Integration von Gegensätzen zählt (s. Kap. 3). Doch der Trickster wirkt - wie der Humor und seine Verwandten – nicht nur versöhnend und integrierend, sondern in bestimmten Situationen auch destabilisierend. Besonders dort schlägt die Stunde des Tricksters, wo Organisationen und Kulturen Gefahr laufen in ihren Normen und Regeln zu erstarren und alle Lebendigkeit und Vitalität zu verlieren. Dieser Einsatz erstreckt sich auch auf den Bereich des Heiligen und Ritualen. Gisela Matthiae berichtet von einer heiligen Zeremonie bei den Hopi-Indianern, in der die Trickster integraler Bestandteil der Feier sind, um dadurch *„einen Missbrauch des Religiösen in Form von Selbstverherrlichung und Stilisierung zum Göttlichen und ein Erstarren in tote Ritualisierungen“* zu verhindern. Ebenso arbeiten sie dadurch einer Trennung in heilig und profan und in Eingeweihte und Laien entgegen. Die Trickster parodieren dadurch ihre eigene Religion und wirken so fixierten Vorstellungen vom Göttlichen entgegen. Sie verhindern damit gleichzeitig die Sakralisierung kontingenter Formen und Inhalte von Religiosität.

Welch weise Einrichtung! Die Indianer hatten ihre eigenen Satiriker und respektieren diese Figuren als zum Heiligen, zum Göttlichen gehörend. Die Trickster genossen in ihrer Rolle beträchtliche Freiheiten: *„Wenn bei den Hopi die Kachinas, die Fruchtbarkeitsgötter, auf dem Dorfplatz die heilige Zeremonie mit ihrem Tanz eröffnen, erscheinen auf einmal Trickstergestalten*

⁷⁵ Vgl. Matthiae, Gisela: Clownin Gott. Eine feministische Dekonstruktion des Göttlichen, Stuttgart-Berlin-Köln² 2001, S. 269-270.

⁷⁶ A.a.O.: S. 269.

⁷⁷ Ebd.

auf dem Dachfirst eines der Häuser. Mit Dreck verschmiert, zerzauste, improvisierte Perücken auf dem Kopf, die Gesichtszüge mit Farbe akzentuiert, beginnen sie ihr Possenspiel, so dass die Leute bald nur noch ihnen zuschauen und in schallendes Gelächter ausbrechen. Wenn die Tricksters es unter viel Gezeter schließlich geschafft haben, auf Brettern vom Dach herunterzurutschen, ahmen sie die Kachinas mit Tanzen und Singen nach. Ihre weitere Beteiligung am Ritual besteht darin, dass sie die anderen Tänzer mit Körnern und anderen pflanzlichen Wurfgeschossen bewerfen. „Die Clowns genießen ihre Freiheit, die sie sich nehmen, und tauschen am Ende mit den gaffenden Zuschauern Nahrung und Geschenke aus“.⁷⁸ Dass diese Parodien eine große Herausforderung an die Orthodoxie darstellen, liegt auf der Hand und stellt kein Einzelschicksal dar, denn die Orthodoxen aller Religionen tun sich schwer mit ihren Narren. Dennoch wäre es klug und ratsam, auf diese heiligen Narren zu hören, weil sie etwas vom Wesen Gottes verkörpern. Vor allem aber bewahren sie die Religion und ihre Angehörigen vor dem Abgleiten in fundamentalistischen Starrsinn und blinden Glaubenswahn. Aber auch in schwierigen Zeiten, in Situationen der Verzweiflung und des Leides, waren Trickster ihrem Volk eine wertvolle Hilfe. So geschehen bei den Dakota Indianern, die den Clown, den Spaßmacher in ihrer Sprache „heyoka“ nannten. Er besaß für die Indianer weit über den reinen Unterhaltungswert hinaus, eine religiöse Bedeutung. Käthe Recheis und Georg Bydlinski beschrieben ihn so: „Ein ‚heyoka‘ ist einer, der stets widersinnig handelt und das Gegenteil des Gewohnten tut. Wenn er ja sagt, meint er nein. Es kann vorkommen, berichtet Lame Deer⁷⁹, dass er, wenn es heiß ist, vor Kälte zittert und bei Minusgraden schwitzt. Ein solcher Clown hat für die Dakota eine tiefere, religiös-zeremonielle Bedeutung, er gilt als heilig und lustig, mächtig und lächerlich zugleich. Die Dakota glauben, dass jeder zu einem ‚heyoka‘ werden konnte, wenn er von den ‚Donnerwesen‘ (Mittler zum Schöpfer) träumte; von ihnen erhielt er seine spirituelle Kraft verliehen.“⁸⁰ Lame Deer war als Mediziner der Sioux selber so etwas wie ein „heyoka“. In seinen berührenden Aussagen über das Wesen seines Volkes und über das Lachen als etwas Heiligem ist auch die tief innige Verbindung von Spiritualität und Humor erkennbar. „WIR SIOUX SIND KEIN EINFACHES VOLK; wir sind sehr kompliziert. Wir schauen alles immer aus verschiedenen Blickwinkeln an. Für uns ist in der Freude Schmerz und im Schmerz Freude, genauso wie wir einen Clown gleichzeitig als lustige und tragische Figur empfinden. Alles ist Teil desselben Ganzen – der Natur, die weder traurig ist noch glücklich; sie ist einfach da.“⁸¹ Der heilige Mann nimmt in inniger Verbundenheit an den

⁷⁸ A.a.O.: S. 270.

⁷⁹ Lame Deer oder Tahca Ushte (1900-1974) war ein „Mediziner“ (=Priester, Seher, Arzt, geistiger Ratgeber) der Sioux. Er hat sogar eine Zeitlang als Rodeo-Clown gearbeitet.

⁸⁰ Auch das Gras hat ein Lied, in: Recheis Käthe und Bydlinski Georg: Indianertexte der Gegenwart, Wien-Freiburg-Basel 1988, S. 81.

⁸¹ Recheis / Bydlinski, *Indianertexte*, S. 80.

Freuden und Leiden seines Volkes teil. Gleichzeitig betrachtet er sein Volk dennoch aus einer gewissen Distanz, weil er den Sinn für das Ganze, die Natur und den Kosmos pflegt. Besser kann das Wesen des großen Humors nicht beschrieben werden. Aus dieser Weltsicht ist das Lachen für den heiligen Mann ein Geschenk, etwas, das zum Heiligen gehört: *„LACHEN IST ETWAS SEHR HEILIGES, besonders für uns Indianer. Für Menschen, die arm sind wie wir, die alles verloren haben, die soviel Trauer und Tod ertragen mussten, ist das Lachen ein wertvolles Geschenk. Als wir an den Krankheiten, die uns der weiße Mann brachte, wie die Fliegen starben, als man uns in die Reservationen trieb, als die Essensrationen der Regierung nicht eintrafen und wir am Verhungern waren – zu solchen Zeiten muß es ein Segen gewesen sein, den Possen eines heyokas zuzusehen.“*⁸² Wie sehr ähnelt die Weltsicht der „Ernstheiterkeit“ von Lama Deer jener, die Hugo Rahner den weisen Griechen, den wahren Ludimagistri zuschrieb. *„Diese Ernstheiterkeit erblüht nur in der Mitte zwischen Himmel und Erde: in einem Menschen, der die bunte Welt liebt und belächelt, der um ihre Herkunft aus Gott weiß und zugleich um ihre Grenzen, in denen sich alle Dinge stoßen, um so das Komische, das Tragische hervorzurufen, über das man sich ärgert, das man grimmig oder gütig gelassen hinnimmt, das uns bestürzt – und immer zugleich beglückt in der Schau auf jene Harmonie des ‚mitmodellnden Logos‘, aus dem alles ausgeht und zu dessen Schau alles Spiel hinstrebt. Dieser Humor des spielenden Menschen ‚ist gewachsen in der irdischen Unvollkommenheit und ist erblüht in der Liebe zur Welt‘. Ohne diesen göttlichen Tropfen des Öls müsste die Maschine der Welt knirschen und stillstehen. ‚Humor als ein Ausdruck von innerem Gleichgewicht und humaner Toleranz, von heiterer Sicherheit und Freiheit, ist ein unentbehrliches Element jeder höheren menschlichen Ordnung‘. Das haben die weisen Griechen [und heyokas; N. J.] diese wahren Ludimagistri, tiefer gewusst als wir Menschen von heute.“*⁸³

5.5.2. Das Wesen des Clowns: Die Lust am Scheitern

Auch der Clown stellt, wie die Figur des Tricksters oder hoyokas, stets das Andere dar. Alfred Kirchmayr⁸⁴ ist dem Wesen des Clowns nachgegangen. Er meint, dass der Clown den Gegenspieler des Perfekten verkörpert. Er tut stets das Gegenteil dessen, was richtig ist und reizt dadurch zum Lachen. Durch seine Ungeschicklichkeit, durch das offene Aussprechen von verbotenen Wahrheiten, durch die Verhöhnung der Obrigkeit, durch sein kindliches Staunen über Selbstverständlichkeiten bringt er Kräfte zum Leben, die dem Bewusstsein oft entzogen sind. Der Clown ist zwar schon erwachsen, aber er ist gleichzeitig auch noch Kind.

⁸² A.a.O.: S. 81.

⁸³ Rahner, *Der spielende Mensch*, S. 30 / 31.

⁸⁴ Vgl. Kirchmayr, *Witz und Humor*, S. 17-30.

Er ist in Kontakt mit seiner Kindlichkeit und das macht ihn menschlich. *„Das Wesen des Clowns besteht darin, dass er ständig scheitert und dennoch nicht aufgibt, wie ein kleines Kind, das nach dem Prinzip ‚Hoffnung gegen alle Hoffnung‘ alles Mögliche lernt. Denn der Clown ist völlig absurd angezogen und unbeholfen, stolpert über alles Mögliche, rutscht aus, macht alles verkehrt, verwendet die Sprache verrückt, und es geht alles schief, was nur schief gehen kann.“*⁸⁵ Die Zuschauer lachen herzlich darüber. Doch worüber lachen sie wirklich? Lachen sie mit dem Clown im Grunde nicht über ihre eigenen Schwächen, über ihr eigenes Scheitern, ihre eigenen Dummheiten und Fehler? Der Clown handelt nach dem Motto: *„Lass dich aus der Rolle fallen, damit du aus der Falle rollst!“* Man kann die Figur des Clowns und sein Wesen am besten so charakterisieren: Es ist die Lust am Scheitern, ohne je wirklich zu scheitern. Der Clown, der ständig auf der Bananenschale des Lebens ausrutscht und trotz aller Widrigkeiten doch immer wieder aufsteht. Peter Berger nennt als Symbol des immer wieder Aufstehens das „Stehaufmännchen“. Sobald man es umwirft, steht es immer wieder von selber auf. Harvey Cox drückt es so aus: *Der Clown unterliegt immer wieder, er wird überlistet, gedemütigt und herumgestoßen, er ist unendlich verwundbar, aber er wird nie endgültig besiegt.“*⁸⁶ Deshalb gilt für ihn Jesus Christus als Prototyp des Clowns, als das „erste Männchen“, das wieder auferstanden ist. Der Clown als Symbol des christlichen Glaubens? Eine Überlegung – denke ich – ist das allemal wert.

Mit den Augen der Welt gesehen, ist Jesus mit seiner Botschaft vom Reich Gottes gescheitert. Er kennt die Erfahrung des Scheiterns. Mit den Augen Gottes gesehen, war es nur ein vordergründiges, vorläufiges Scheitern. Das Osterlachen war der Ausdruck der Freude über die Auferstehung Jesu, der Jubel darüber, dass alles Scheitern des Christen nur ein vorläufiges Scheitern ist. Am Ende winkt der Siegespreis. *„Die ‚Freude‘ des Christen ist deshalb alles andere als ein problemverdrängender Optimismus. Es ist eine Freude mit Trauerflor. Es ist eine Freude – mit dem grauenhaften Kreuzestod im Rücken. Eine Freude, die sich aus nichts denn der Erfahrung nährt, dass der Gekreuzigte nicht im Tod geblieben ist, sondern durch Gottes Tat lebt und im Geist lebendig bleibt.“*⁸⁷ In dieser Spannung siedelt sich auch der große Humor an. Er weiß um die Gebrechlichkeit des Lebens, um die Verwundbarkeit von Leib, Geist und Seele. Trotzdem ist das Leben für ihn nicht mehr als ein Spiel, das er heiter und beschwingt, leicht und unbekümmert zu spielen weiß. In diesem Kreis der großen Spieler, tanzen in Hugo Rahners „Theologie des Spiels“ der spielende Gott, der spielende Mensch, die spielende Kirche und das himmlische Tanzspiel ihren Reigen. Der christlichen Theologie ist

⁸⁵ A.a.O.: S. 27.

⁸⁶ Cox, Harvey: Das Fest der Narren. Das Gelächter ist der Hoffnung letzte Waffe, Stuttgart³ 1971, S. 184.

⁸⁷ Kuschel, *Lachen Gottes*, S. 144.

der Gedanke von der Liturgie als eine Form des Spiels nicht neu. Vor ungefähr siebzig Jahren hat der katholische Theologe Romano Guardini davon gesprochen, als er in seinem Buch „Vom Geist der Liturgie“ ein Kapitel schrieb, mit dem Titel „Liturgie als Spiel“. Und nach Harvey Cox symbolisiert „*Christus, der Harlekin, der Mann der Schmerzen in der Narrenkappe, genau jene Kombination von Spaß und Ernst.*“⁸⁸ Theodor Haecker ortet diese Ernstheiterkeit genau zwischen Himmel und Erde, denn Humor ist einerseits nicht ohne die Zeit denkbar, aber andererseits gehört der doch zu den Dingen, die nicht ohne die Ewigkeit denkbar sind. Haecker machte diese Feststellung in einer todernsten Zeit, nämlich mitten im Grauen des deutschen Zerfalls nach dem II. Weltkrieg, „*der nur den sturen Ernst einer ver-teufelten Zweckhaftigkeit gelten ließ.*“⁸⁹ Auch in den theologischen Abhandlungen über Jesus geht es meistens sehr ernsthaft zu und nur durch Zufall ergibt sich manchmal etwas zum Schmunzeln:

Rudolf Augstein kommt von Jesus nicht los. Immer wieder schreibt er über ihn im „Spiegel“ und in Büchern. Nach einem Artikel im „Spiegel“ erhielt er folgenden Leserbrief: „Vielen Dank, Herr Augstein, für Ihre überzeugenden Beweise gegen die historische Existenz Jesu. Jetzt weiß ich endlich genau:

1. dass Jesus nie gelebt hat, und
2. dass Jesus Brüder hatte.“

5.5.3. Jesus Christus: König der Narren

Auch wenn die traditionelle Jesusforschung, die Bibelwissenschaften und die Dogmen Jesus gerne als seriösen, übermenschlichen Wundertäter sehen, gibt es einige interessante Hinweise, die bei Jesus ebenso clowneske bzw. närrische Züge belegen. Der 1987 verstorbene Künstler Roland Litzenburger⁹⁰ machte es sich unter anderem zur Aufgabe, das traditionelle Christusbild durch stets neue, zeitgenössische Christusbilder zu hinterfragen und dadurch zu neuem Denken und Handeln anzuregen. Der Graphiker, Bildhauer und Maler Litzenburger gestaltete 1973 einen Sonderzyklus mit dem Titel „Jesus der Narr“, wo er in mehreren Bildern Jesus als trauernden Clown darstellt. Christus der Narr, Christus der göttliche Clown - von dieser Sicht Christi bei Litzenburger stellt H. Dumont fest: „*Auf den ersten Blick befremdend, aber bald als zutreffend erkannt, ist Jesus, der Clown, einer, der die falsche Rolle*

⁸⁸ Cox, *Das Fest der Narren*, S. 187.

⁸⁹ Rahner, *Der spielende Mensch*, S. 29.

⁹⁰ Sehr bekannt wurde Litzenburger unter anderem durch seine Illustrationen zum Buch von Carmen Bernos de Gasztold: *Gebete aus der Arche* (1. Auflage Mainz 1959. Die Originalausgabe erschien 1955 unter dem Titel »Prieres dans l'Arche«). Litzenburger wurde dann im religions-pädagogischen Bereich zu einem der meist interpretierten Künstler, so daß es auch zu einer „Litzenburger-Mode“ gekommen ist, wogegen er immer kämpfte. Unter den vielen Ausstellungen seiner Werke waren die in der Katholischen Akademie Trier in den Jahren 1973 und 1981 besonders wichtig.

*übernehmen muß und sie konsequent vor Augen führt, zur Abschreckung und Entlarvung.*⁹¹
Der Clown, der um die Wirklichkeit der Dinge in der Welt weiß, um die schönen und um die traurigen Seiten des Lebens. Der Clown, der diese Polaritäten in sich vereint und die sich in seinen lachenden und weinenden Augen spiegeln. So spiegelt er auch unsere Wirklichkeit, unsere Stärken, aber vor allem unsere Schwächen. Jesus als Clown sagt uns, dass das Ungeliebte und Kleine bei ihm ganz hoch im Kurs steht. *„Denn in Jesus kam doch einer, der sagte ‚Selig die Armen‘ und nicht ‚Wer Geld hat ist glücklich‘. Kam doch einer, der sagte ‚Selig, wenn man euch verfolgt‘ und nicht ‚Passt euch jeder Lage an‘. Kam doch endlich einer, der sagte: ‚Wer an mich glaubt wird leben in Ewigkeit‘ und nicht ‚Was tot ist, ist tot‘. Ungewohnt ist für uns der Lebensstil Jesu. Und doch sehnen wir uns alle nach solch erlöstem Leben.*⁹²

Eine der ersten Darstellungen christlicher Kunst zeigt eine gekreuzigte menschliche Gestalt mit dem Kopf eines Esels. Es handelt sich um das Spottkruzifix von Alexamenos auf dem Palatin in Rom. Darauf steht in griechischen Worten geschrieben: „Aleksamenos cebete theon“ („Alexamenos betet zu seinem Gott“). Selbst im biblischen Bild Christi gibt es Züge, die auf Symbole des Clowns hinweisen. *„Gleich einem Hofnarren spottet Christus jeder Sitte und verachtet er gekrönte Häupter. Gleich einem wandernden Troubadour hat er keinen Ort, sein Haupt hinzulegen. Gleich dem Clown in der Zirkusparade verhöhnt er die gegebene Autorität, indem er in die Stadt einreitet [auf einem Esel! N. J.], umgeben von königlichem Prunk, während ihm keine irdische Macht zur Verfügung steht. Wie ein Bänkelsänger besucht er Banketts und Parties. Zum Schluss wird er von seinen Gegnern in die Spottkarikatur königlicher Gewänder gekleidet. Unter Gekicher und Gespött wird er gekreuzigt, über seinem Haupt ein Zeichen, das seinen lachhaften Anspruch deutlich macht.*⁹³

Auch Peter Berger bringt aus soziologischer Sicht Gründe, die in Jesu Leben und bei seinem Tod auf Züge der Narrheit hinweisen. Jesus entscheidet sich dafür, auf einem Esel in Jerusalem einzureiten. Trotz des Verweises auf die Erfüllung einer Prophetie bei Jesaja, *„bleibt die alte Verbindung zwischen dem Esel und der Narrheit“*, und kurz vor der Kreuzigung Jesu, *„ergriffen ihn die römischen Soldaten und stellten eine Spottkrönung mit ihm an. Er wurde in einen Purpurmantel gekleidet, man setzte ihm eine Dornenkrone auf, gab ihm ein Schilfrohr in die Hand und grüßte ihn als den König der Juden. Hier wird Jesus verspottet, indem man ihn wie den Scheinkönig eines Bacchanals behandelt, den Vorläufer des*

⁹¹ Dumont, H.: Menschenbild und Gottesbild in der Bibel, S. 58.

⁹² Kunicki, Wolfgang: Der heilige Narr. Fasnacht ist nicht nur „Wecken, Wurscht und Wein“, in: Zeitschrift der Christkatholischen Kirche der Schweiz 4 (2006), S. 7.

⁹³ Cox, *Das Fest der Narren*, S. 183.

*mittelalterlichen Narrenkönigs. Tatsächlich könnte man sagen, dass Jesus unmittelbar vor der Kreuzigung zum König der Narrheit gekrönt wurde.*⁹⁴

Wie aber stand es um den Humor Jesu? Hatte Jesus Humor und wie äußerte sich dieser?

5.5.4. Der Humor Jesu

Im Neuen Testament berichten die Evangelisten nur indirekt vom Humor Jesu. Aus Ehrfurcht oder aus Gründen der Pietät vor dem himmlischen Christus überlieferten sie *„ein Jesusbild, dessen ernst-feierlichen Züge alles Menschliche fast überdeckten.“*⁹⁵ Dazu kamen noch die verschiedenen theologischen Konzepte, die sie entwerfen wollten. Das Johannesevangelium ist für eine Untersuchung auf Humor bis auf eine Stelle⁹⁶ nicht geeignet. Den Evangelisten Johannes interessierte, ähnlich wie Paulus, die heilsgeschichtliche Bedeutung von Jesu Reden und Tun mehr als eine genaue Beschreibung des Menschen Jesus und seiner Wesenszüge. Besser steht es, was den Humor betrifft, mit den synoptischen Evangelien. Zwar spielt auch bei „MaMaLu“ die heilsgeschichtliche Bedeutung der Reich Gottes Botschaft Jesu eine wichtige Rolle, dennoch lassen sie in ihren theologischen Konzepten noch Raum für die menschlichen Züge Jesu.

Eine weitere Schwierigkeit besteht darin, dass sich Humor im Laufe der Jahrhunderte verändert. Die Kultur, die Sprache und somit auch der Sinn für Humor unterliegen dem Wandel. Wer heute über Ereignisse in der Zeit Jesu lachen oder lächeln möchte, der sollte auch die Zusammenhänge der damaligen Zeit kennen. Hatten schon die Evangelisten bestimmte Interessen und Schwerpunkte beim Verfassen der Evangelien, so ist weiter zu bedenken, dass uns die heutigen Jesusworte über eine lange mündliche und schriftliche Überlieferungskette erreichten. Dazu gehört auch die Übersetzung der ursprünglich aramäischen Sprache von Jesus ins Griechische und Lateinische. Da blieb vermutlich einiges, den Humor betreffend, auf der Strecke. Ähnlich sieht es Fritz März: *„Nimmt man die Botschaft der Erlösung selber einmal in den Blick, und zwar unter dem Aspekt des Humors, dann liest man sich die Augen blind und findet doch kaum etwas. Nicht viel anders steht es mit den theologischen Wörterbüchern und den Handbüchern der Moraltheologie.“*⁹⁷ Treffend gilt hier der von Otto Betz ironisch formulierte Satz: *„Der Humor scheint für einen*

⁹⁴ Berger, Peter: Erlösendes Lachen. Das Komische in der menschlichen Erfahrung, Berlin-New York 1998, S. 223.

⁹⁵ Bloch, Peter: Der fröhliche Jesus. Die Entdeckung seines Humors in den Evangelien, Stuttgart 1999, S. 15.

⁹⁶ Joh. 8,1-11: Dieser Text wurde nachweislich erst später in das Johannesevangelium eingefügt und entspricht eher dem Jesusbild der synoptischen Evangelien.

⁹⁷ März, Fritz: Humor in der Erziehung. Bemerkungen über eine pädagogische Rarität, München 1967, S. 60.

ernsthaften Theologen kein ernsthaftes Problem zu sein“.⁹⁸ Weiter meinte Betz: „Aber es mag sein, dass Jesus mehr Humor hatte als seine Evangelisten. Mir scheint, die Evangelisten bringen manche Jesusworte so ernsthaft, dass wir den schalkhaften Unterton nicht mehr so ohne weiters heraushören können.“⁹⁹

Dass Jesu Worte sehr wohl Witz und Esprit hatten und dass Jesus ein gewitzter Geschichtenerzähler gewesen sein muss, zeigt uns der Münsteraner Neutestamentler Martin Ebner¹⁰⁰ am Beispiel der Geschichte vom „Senfkorn, das ein Mann nahm und in seinen Garten warf...“ (Lk 13,18f). Ein Senfkorn in seinen eigenen Garten zu werfen das wäre das Letzte gewesen, was einem galiläischen Bauern, oder irgendeinem Bauern in der damaligen gesamten mediterranen Welt eingefallen wäre. Sie kannten das Senfkorn nur als gefährliches und unausrottbares Unkraut, das der römische Enzyklopädist Plinius d. Ä. in seiner Naturkunde so beschrieb: „Einmal gesät, lässt sich die Stelle kaum mehr von ihm freimachen, weil der ausfallende Same sofort keimt“ (Hist Nat XIX 170).¹⁰¹ Vor galiläischen Bauern vergleicht Jesus „die Wachstumschancen der Gottesherrschaft mit der unbändigen Kraft eines gefürchteten Unkrauts: So stark ist die Gottesherrschaft! Nicht mehr auszurotten!“¹⁰² Diesen Vergleich hatte jeder Bauer verstanden und konnte ihn mühelos in seinem Gedächtnis behalten. Dieses mickrige Unkraut soll, wenn es nur einmal Wurzeln geschlagen hat, sogar zum „Königsbaum“ heranwachsen, in dessen Zweigen „die Vögel des Himmels“ wohnen werden (Lk 13,19). „Im Blick auf die heiligen Traditionen Israels gesagt: Nicht der Wipfel der stolzen Libanonzedern ist der Setzling des Königsbaumes Israels, sondern ein Unkraut-Korn“¹⁰³ (vgl. Ez. 17,22f). Für viele war das lächerlich und sie rümpften nur die Nase. Ebenso belächelt wurden von vielen die Begleiter Jesu, die Haus und Gewerbe verlassen hatten und vom Betteln lebten. Sie zogen mit Jesus durch die Dörfer des Landes. Unter ihnen waren auch Handwerker, einfache, ungebildete Leute, die nur wussten, wie man Fische fängt. Von ihnen sagt Jesus: „Hier, in diesem Kreis hat die Gottesherrschaft bereits begonnen. Hier seht ihr die zwölf Stämme Israels, die Gott am Ende der Zeit sammeln und ihnen seine Herrschaft übergeben will.“¹⁰⁴ Ähnliches spielt sich in der Geschichte vom Sauerteig ab, die der vom Senfkorn folgt (Lk 13, 20-21). Wieder führen uns unsere christlichen Assoziationen von Sauerteig in die Irre, weil Slogans wie „Christen als Sauerteig für die Menschheit“, positiv besetzt sind, meint Ebner. In der gesamten antiken Welt galt Sauerteig als Fäulniserreger „par

⁹⁸ Betz, Otto: Der Humor Jesu und die Fröhlichkeit des Christen, in: Katechetische Blätter, 84 (1959), S. 149.

⁹⁹ Ebd.

¹⁰⁰ Vgl. Ebner, Martin: Jesus – manchmal ein Schalk, in: Katechetische Blätter, 133 (2008), S. 242-247.

¹⁰¹ A. a. O.: S. 242.

¹⁰² Ebd.

¹⁰³ A. a. O.: S. 243.

¹⁰⁴ A. a. O.: S. 242 / 243.

excellence“ und war ein gefürchteter Ansteckungsherd. Die erfahrene Hausfrau bewahrte Sauerteig streng getrennt von allen anderen Vorräten auf. Vor den Hausfrauen vergleicht Jesus die Ausbreitungschancen der Gottesherrschaft mit der Ansteckungskraft des Sauerteigs: „*Sie ‚befällt‘ alles, womit sie in Berührung kommt.*“¹⁰⁵ Wieder konnte man darüber schmunzeln oder die Nase rümpfen, aber verstanden hatten es alle. Hier resümiert Ebner: „*Man muss nur die Realien gut genug kennen, also ein wenig von dem Wissen auf Lager haben, das Jesu Hörern allgemein bekannt war. Dann kommt man auch heute noch ins Schmunzeln über diesen raffinierten Geschichtenerzähler, dessen verrückte Einfälle so originell waren, dass sie offensichtlich ohne Mühe im Gedächtnis behalten werden konnten und trotz verschlungener Tradierungspfade ihre scharfen Pointen nicht verloren haben.*“¹⁰⁶ So gibt es, bei allem Ernst, der genauso in Jesu Worten und Taten zu finden ist, „*eine ganze Reihe von Aussprüchen und Geschichten, bei denen man förmlich das spitzbübische Augenzwinkern Jesu hinter seinen Worten noch durchblitzen sieht.*“¹⁰⁷ Ein Beispiel für den zunächst kaum erkennbaren Humor Jesu ist die Geschichte von Jesus und der Ehebrecherin. Der genaue Blick auf die Geschichte und die beteiligten Personen zeigt, dass die Erzählung auch an zunächst unvermuteten Stellen den Humor Jesu und seinen hintergründigen Witz erkennen lässt.

„*Da brachten die Schriftgelehrten und die Pharisäer eine Frau, die beim Ehebruch ertappt worden war. Sie stellten sie in die Mitte und sagten zu ihm: Meister, diese Frau wurde beim Ehebruch auf frischer Tat ertappt. Mose hat uns im Gesetz vorgeschrieben, solche Frauen zu steinigen. Nun, was sagst du? Mit dieser Frage wollten sie ihn auf die Probe stellen, um einen Grund zu haben, ihn zu verklagen. Jesus aber bückte sich und schrieb mit dem Finger auf die Erde. Als sie hartnäckig weiterfragten, richtete er sich auf und sagte zu ihnen: Wer von euch ohne Sünde ist, werfe als erster einen Stein auf sie. Und er bückte sich wieder und schrieb auf die Erde. Als sie seine Antwort gehört hatten, ging einer nach dem anderen fort, zuerst die Ältesten. Jesus blieb allein zurück mit der Frau, die noch in der Mitte stand. Er richtete sich auf und sagte zu ihr: Frau, wo sind sie geblieben? Hat dich keiner verurteilt? Sie antwortete: Keiner Herr. Da sagte Jesus zu ihr: Auch ich verurteile dich nicht. Geh und sündige von jetzt an nicht mehr!*“¹⁰⁸ Am Anfang der biblischen Geschichte ist die Situation sehr ernst, denn die Schriftgelehrten und Pharisäer bringen eine „auf frischer Tat ertappte Ehebrecherin“ zu Jesus.

¹⁰⁵ A.a.O.: S. 244.

¹⁰⁶ A.a.O.: S. 242.

¹⁰⁷ Ebd.

¹⁰⁸ Joh. 8, 4-11, *Einheitsübersetzung*: Dieses Stück gehört nicht zum ursprünglichen Bestand des Johannesevangeliums; die ältesten Textzeugen überliefern es nicht. Die Erzählung stellt aber eine alte Überlieferung dar und gehört inhaltlich zum Evangelium.

Sie fordern sein Urteil über die Frau. Vers 6b schildert eine unerwartete Reaktion von Jesus. Er wendet sich von der Frau ab, bückt sich und schreibt oder zeichnet etwas auf den Boden. Er lässt sich gar nicht auf die Frage ein, er ignoriert sie. Als die Ankläger aber hartnäckig bleiben und ihn zu einer Antwort nötigen, steht Jesus auf und sagt den bekannten Satz: „Wer von euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie.“ Dann wendet er sich wieder ab, setzt sich auf den Boden und schreibt oder zeichnet weiter. Seine Antwort war im wahrsten Sinne des Wortes entwaffnend, denn nach dem Gesetz des Moses, stand auf Ehebruch die Todesstrafe (s. Lev. 20,10). Die Reaktion der anklagenden Meute bestand darin, dass nach und nach, einer nach dem anderen, verschwand. Interessant ist noch die Bemerkung, dass die Ältesten als Erste den Schauplatz verließen. Steckte dahinter etwa die Tatsache, dass sie schon mehr Lebenserfahrung besaßen als die Jüngeren? Wussten sie, dass so etwas passieren kann oder dem einen oder anderen schon passiert ist? Nicht so die Jüngeren. In ihrem Gerechtigkeitseifer werden sie wohl noch einige Zeit dagestanden haben, bis auch sie ihr hartnäckiges Ansinnen aufgaben und schließlich abzogen. Junge Leute geben sich in vielen Dingen noch kämpferischer und vielleicht auch verbissener, als die Älteren. Obwohl die Situation anfangs ernst und angespannt war - denn schließlich konnte nicht einmal Jesus von Anfang an damit rechnen, dass keiner einen Stein werfen würde - beweist er in dieser Situation dennoch Humor. Er meistert diese schwierige Situation souverän, denn er lässt sich gar nicht ein auf die Fangfrage der Schriftgelehrten, auf die Falle, die sie ihm stellen. Jesus setzt das Gesetz Mose nicht außer Kraft. Er geht zunächst zur Situation auf Distanz, indem er etwas anderes tut (V6b).

Der evangelische Theologe und Gemeindepfarrer Peter Bloch spricht in dieser Situation von Humor und Gelassenheit Jesu auch angesichts von Schuld und Anklage. *„Das heißt natürlich nicht, dass Jesus das Gebot ‚Du sollst nicht ehebrechen‘ nicht ernst genommen hätte. Es geht ihm in diesem Fall nicht um das Gebot, sondern um den Menschen, der an diesem Gebot gescheitert ist, und um die anderen, die sich darüber erhaben glauben (vgl. Mt. 5,27f).“*¹⁰⁹ Ohne Zweifel ist Jesu Handeln letztlich von der Güte und Menschenfreundlichkeit Gottes geleitet. Dieselbe Handlungsweise zeigt Jesus, als er im Haus des reumütigen Zöllners und Betrügers Zachäus zu Gast ist: *„Heute ist diesem Haus das Heil geschenkt worden, weil auch dieser Mann ein Sohn Abrahams ist. Denn der Menschensohn ist gekommen, um zu suchen und zu retten, was verloren ist.“*¹¹⁰ Dasselbe gilt auch für die Ehebrecherin. Dabei lässt Jesus Sinn für Humor erkennen. Neben den Konstanten für Humor, wie Souveränität, Distanz und Gelassenheit kommt in seiner Antwort die Humor-Konstante der Menschlichkeit zum

¹⁰⁹ Bloch, *Der fröhliche Jesus*, S. 61.

¹¹⁰ Vgl. Lk 19, 9-10

Vorschein. Jesus dreht den Spieß um und lässt die sich über jeden Zweifel erhabenen glaubenden, sich zum Richter über Leben und Tod aufspielenden Ankläger ihr eigenes Gewissen erforschen. Diese Szene hat Heinrich Suso Braun mit etwas Phantasie interpretiert. Er lässt Jesus auf die Forderung der Pharisäer nach Bestrafung nach dem Gesetz des Moses antworten: „*Ach so, im Gesetz steht das? Nun ja, wenn es im Gesetz steht, dann müssen wir wohl zur Exekution schreiten. Klar! Aber ich schlage da vor, dass wir die Exekution so vornehmen, dass jener den ersten Stein wirft, der noch nie gegen das Gesetz gefehlt und also der Gesetzestreueste unter uns ist! Bitte?*“ Und er, der seine Pappenheimer kannte, schaute der Reihe nach jedem in die Augen und ins Herz, und es meldete sich niemand zum ersten Stein; einer nach dem anderen machte sich dünn und verschwand um die nächste Straßenecke unter irgendeiner fadenscheinigen Begründung, der und jener warte auf ihn und er habe keine Zeit mehr... Und der Evangelist betont eigens noch, die Ältesten unter ihnen hätten es am allereiligsten gehabt, sich zu verdrücken!¹¹¹ Stellt man sich diese Szene bildlich vor, dann entbehrt sie nicht einer gewissen Komik. Zumindest lädt sie zum Schmunzeln ein. Dass sich diese anfänglich ernste Szene letztlich mit Heiterkeit paart, liegt sicher zu einem Teil an der klugen und weisen Antwort Jesu und an seinem Sinn für Humor - gerade auch in schwierigen Situationen. Peter Bloch¹¹² meint dazu: „*Wer den Humor in dieser Szene – und sie dürfte durchaus historisch sein – nicht erkennt, hat entweder kein Verständnis für die feinen Ausdrucksmöglichkeiten des Humors oder er hat den Kern der Botschaft Jesu von der ‚Sünderliebe‘ Gottes nicht begriffen.*“¹¹³

Etwas euphorischer formuliert Heinrich Suso Braun, wenn er angesichts der Tatsache, dass der Evangelist noch eigens betont, dass es die Ältesten am allereiligsten gehabt hätten, sich zu verdrücken, schreibt: „*O köstlicher Humor, der hier durchblickt!*“ Und am Ende der Perikope – in der Jesus allein mit der noch am „*ganzen Leib zitternden Frau*“ dasteht und sie fragt: „*Frau, wo sind sie geblieben? Hat dich keiner verurteilt? – Keiner Herr!*“ (V 10,11) – bezieht H. S. Braun den Leser noch mit der Frage in das Geschehen ein: „*Spürst du das köstliche Lächeln des Herrn?*“¹¹⁴ Wenn Braun mit dieser am Ende gestellten Frage vielleicht auch etwas euphemistisch wirkt, so ortet er im Grunde doch den in dieser Geschichte liegenden Humor und den Humor Jesu. Die Tatsache, dass die Situation in der Geschichte einen ernsten Hintergrund hatte, bei dem zunächst niemandem zum Lachen war, ändert nichts daran, dass man ihr nicht humorvoll begegnen kann, was Jesus auch tat. Dass niemand lachte, heißt nicht,

¹¹¹ Braun, Heinrich-Suso: Vom Humor des Christen. Ein Kapitel über frohe und unfrohe Frömmigkeit, Paderborn 1940, S. 48.

¹¹² Vgl. Bloch, *Der fröhliche Jesus*, S. 168-176.

¹¹³ A.a.O.: S. 62.

¹¹⁴ Braun, *Vom Humor des Christen*, S. 49.

dass kein Humor im Spiel war. Es gibt zwar ein Lachen des Humors. Das unterscheidet sich aber von den vielen üblichen Arten des Lachens. Es kann sich auch leise oder nur in einem Lächeln äußern.

Wichtig für das Vorhandensein des Humors ist die Tatsache, dass die Situation nicht nur ernst ist oder bleibt, sondern auch einer gewissen Komik, Ironie oder Heiterkeit nicht entbehrt. Sie braucht einen bestimmten Witz und zwar in der ursprünglichen Bedeutung des Wortes von Wissen, Verstand, Weisheit und Klugheit. Sonst bleibt die Sache witzlos. Hugo Rahner umschrieb Humor mit dem Gegensatzpaar der „Ernstheiterkeit“. Beide Komponenten sind notwendig, um treffend von Humor reden zu können. Erinnern wir uns an den Clown, der in vielen Abbildungen mit einem lachenden und einem weinenden Auge dargestellt wird und als Symbol dafür steht, dass das Leben ernst und heiter zugleich ist. Am deutlichsten stellt der jüdische Humor die Vereinigung von Gegensätzen dar, denn der jüdische Humor ist es, der es versteht, noch „unter Tränen zu lachen“, wie es folgender Witz tiefsinnig zum Ausdruck bringt:

Ein Jude liegt auf der Straße, mit einem Messer im Rücken. Jemand geht vorbei und fragt: „Tut das weh?“ – Da kommt röchelnd die Antwort: „Nein, nur wenn ich lache.“

Oder:

In Berlin hält 1941 ein Gestapo-Beamter einen Mann auf der Straße an, zeigt auf seinen Judenstern und fragt: „Jude, was?“ – „Nona, Sheriff!“

Alfred Kirchmayr schreibt treffend über den jüdischen Humor: *„Selbstironie als Rettungsanker in aussichtslosen Situationen, Lachen gegen Elend, Gewalt und Verfolgung, das ist ein entscheidender Aspekt dieses witzreichen jüdischen Humors... Weiters enthalten jüdischer Humor und Witz viel Intellekt, häufig auch surrealistische Tendenzen.“*¹¹⁵

In Zusammenhang mit dem Humor Jesu wird sehr oft von Gelassenheit gesprochen. In vielen biblischen Geschichten wird die Gelassenheit oder Sorglosigkeit Jesu auch anschaulich dargestellt. Zum Beispiel in Mt. 8,23-27, im Bild des schlafenden Jesus im Boot auf dem See Genezareth während eines Sturmes. Seine Leute bekommen Angst und schreien ihn an: *„Herr, rette uns, wir gehen zugrunde!“* (V.25b) Nachdem sie Jesus geweckt haben, erteilt dieser seinen Freunden in aller Ruhe, weil im Liegen, eine Lektion in Sachen Gottvertrauen. Erst dann steht er endlich auf und kümmert sich um den Sturm. Auch bei der Speisung der Viertausend (Mt. 15,32-39) zeigt Jesus gute Nerven. Ähnlich wie beim Sturm auf dem See sind seine Anhänger schon dabei, die Nerven über Bord zu werfen und angesichts der aussichtslos scheinenden Lage in Angst und Panik auszubrechen: *„Wo sollen wir in dieser*

¹¹⁵ Kirchmayr, *Witz und Humor*, S. 141 / 142.

unbewohnten Gegend so viel Brot hernehmen, um so viele Menschen satt zu machen?“ (V.33) Dann lässt Jesus Brot und Fisch sorglos unter das Volk verteilen und siehe da – am Ende reichte es für alle. Wie auch immer diese Geschichten gedeutet und ausgelegt werden, eine bestimmte Gelassenheit scheint Jesus als Wesenzug eigen gewesen zu sein. Gelassen möge man auch den folgenden Witz nehmen, der den Grund von Jesu Gang über das Wasser des Sees Genezareth zu kennen glaubt:

Ein österreichisches Ehepaar möchte bei ihrer Pilgerreise ins Heilige Land eine Bootsfahrt auf dem See Genezareth unternehmen. Sie erkundigen sich beim Bootsvermieter über den Preis und dieser gibt zur Antwort: „Das Boot kostet 30 Euro die Stunde.“ Sichtlich erregt über die Höhe richtet der Mann einige deutliche Worte der Empörung an den Bootsverleiher, der aber seinen Preis rechtfertigend meint: „Immerhin ist es der See, über den Jesus gegangen ist!“ – Worauf der immer noch erregte Pilger meint: „Das ist ja auch kein Wunder, bei diesen Preisen!“

In welchem Verhältnis steht nun die Gelassenheit zum Humor? Peter Bloch meint dazu: *„Ich habe in diesen Kapiteln aufzuzeigen versucht, dass die Gelassenheit Jesu, wie sie sich sowohl in seinen Worten als auch in seinem Verhalten äußert, sozusagen den Nährboden für einen guten Humor abgibt. Diese Gelassenheit erscheint mir als das wichtigste und eigentliche Motiv für Jesu Humor. Sein Humor kann geradezu als Sprache dieser Gelassenheit angesehen werden.“*¹¹⁶

Gelassenheit scheint, ähnlich wie die Phantasie, eine gute Voraussetzung zur Entstehung von Humor zu sein. Denn ein aufgeregter Humor ist ebenso schwer vorstellbar wie eine humorlose Gelassenheit. Gelassenheit kann, wie die Phantasie, als Vorstufe zum Humor gesehen werden. Für sich allein macht sie den Humor noch nicht aus, aber eine notwendige Voraussetzung zu seiner Entstehung stellt sie allemal dar.

5.5.5. Der lachende Jesus

Der österreichische Schriftsteller Alois Brandstätter berichtet: *„Ungefähr Mitte der 60er Jahre sah ich in einer Wohngemeinschaft eines evangelischen Studentenheimes in Saarbrücken neben den damals üblichen Postern von Che' Guevara und Karl Marx ein ungewöhnliches Christusbild, einen lachenden Christus mit Lachfalten und die Zähne entblößend. Das Bild wirkte auf mich so, wie es vom Maler und denen, die es gekauft und aufgehängt haben, gemeint und intendiert war, wie ein S c h o c k. Die schockierende Wirkung resultiert daraus, dass der Ausdruck des heraus- und auflachenden Christus ganz vom traditionellen Ernst der Christusbildungen, von den Darstellungen des Leidenden und*

¹¹⁶ Bloch, *Der fröhliche Jesus*, S. 67.

*Gekreuzigten, den Ecce-homo-Bildern, dem Schmerzensmann, aber auch den Herz-Jesu-Bildern abweicht.*¹¹⁷ Für viele unserer Glaubensgenossen ist der Gedanke eines lachenden Jesus bis heute nicht vorstellbar. Freilich, von Lachen und Humor Jesu wird in den Evangelien nicht direkt berichtet. Dennoch ist das Bild vom lachenden Erlöser in der Theologie- und Kirchengeschichte nichts Neues. Seine Ursprünge reichen weit zurück bis ins 2. Jahrhundert nach Christus. Einem sensationellen Fund aus dem Jahre 1945 verdanken wir Informationen aus erster Hand. Adolf Holl¹¹⁸, der das Thema des lachenden Jesus aufgegriffen hat, schreibt: *„In Oberägypten wurde 1945 eine Klosterbibliothek frühchristlicher Texte gefunden, die 1600 Jahre lang in der Erde gelegen hatten – linkshändige Geheimschriften, die in den Augen der siegreichen Catholica kein geeignetes Lesefutter für die Gläubigen darstellten. In diesen Literaturen ist, sozusagen verstoßen, von einem lachenden Christus die Rede, der seine Kreuzigung komisch findet.*“¹¹⁹ Der theologische Verfasser dieser Schriften bleibt unbekannt. Die Überschrift des Textes ist mit „die Apokalypse des Petrus“ versehen. Die Petrus-Apokalypse gestaltet sich als Zwiegespräch zwischen dem Ich-Erzähler, der unter dem Namen des Apostels Petrus auftritt und dem Herrn Jesus, der den Erlöser verkörpert. In der Woche vor Ostern gewährt Jesus dem Petrus im Tempel von Jerusalem tiefe Einsichten. Er setzt ihn in wahre Kenntnis über das Leiden und Sterben des Nazoräners. Dieser ist mit seinen Anhängern unzufrieden. Christus klagt über die Blindheit und den Irrtum der Menschen, *„denn sie werden sich an den Namen eines Toten hängen. Gemeint ist der Gekreuzigte.“*¹²⁰ Dann sieht Petrus in einer Vision die Szene von der Gefangennahme und Kreuzigung Jesu und fragt: *„Was sehe ich, Herr: Bist Du es, nach dem sie greifen, und bin ich es, nach dem Du greifst? Oder wer ist der, der neben dem Holz (stehend) heiter ist und lacht? Und einem anderen schlagen sie auf die Füße und auf die Hände! Der Erlöser sagte zu mir: Der, den Du neben dem Holz (stehend) heiter sein und lachen siehst, das ist der lebendige Jesus. Der aber, in dessen Hände und Füße sie die Nägel schlagen, das ist sein fleischliches (Abbild), nämlich das ‚Lösegeld‘, welches (allein) sie zuschanden machen (können). Das ist nach seinem Bild entstanden. Sieh ihn und mich doch (genau) an! Als ich aber (genug) gesehen hatte, sagte ich: Herr, niemand sieht Dich, lass uns von hier fliehen!*

¹¹⁷ Kuschel, *Lachen Gottes*, S. 135.

¹¹⁸ Vgl. Holl, Adolf: *Der lachende Christus*, Wien 2005, S. 11-16.

¹¹⁹ A.a.O.: S. 9.

¹²⁰ A.a.O.: S. 13.

*Er aber sagte zu mir: Ich habe Dir gesagt, dass sie blind (sind). Lass sie gewähren! Du aber sieh doch, wie wenig sie wissen, was sie reden.*¹²¹

Die Petrus-Apokalypse liefert uns eine von den vier Evangelien des Neuen Testaments abweichende Geschichte vom Leiden und Sterben Jesu. *„Der lebendige Christus, der auferstandene Erlöser, steht neben dem ihm zugedachten Kreuz und sieht mit an, wie ein anderer Mensch an seiner Stelle ans Holz geschlagen wird. Er lacht, und sein Lachen ist offensichtlich um so begründeter, als die Henker nicht wissen, dass sich der wahre Christus längst von seinem irdischen Leib getrennt hat und sie nur ein leibliches Abbild ans Kreuz schlagen: einen Schein-Jesus.*¹²² Die Henker gehören zu den Unwissenden, sie haben keine Ahnung. Der Erlöser, der neben dem Kreuz steht und lacht, verkörpert das wahre Wissen und wahres Wissen bedeutet auf griechisch „Gnosis“.

Für den kundigen Theologen scheint die Sache klar auf der Hand zu liegen, denn der Text der Petrus-Apokalypse enthält alle wesentlichen Kennzeichen des Gnostizismus. *„Der Gnostizismus zeichnet einen strengen Dualismus zwischen der Geisteswelt und der Materie und eine allgemeine Erlösungslehre, deren Ziel die Befreiung des Geistes von der Materie ist.*¹²³ Ab dem 2. Jahrhundert sollte der Gnostizismus zum schärfsten Rivalen in Sachen Religion für das stark aufkommende Christentum werden. Es handelte sich dabei um eine spätantike religiöse Bewegung mit einer spekulativen Erlösungslehre, die sich aus Elementen verschiedener Religionen zusammensetzte. Auch die Petrus Apokalypse dürfte um die Wende vom 2. auf das 3. Jahrhundert in diesen gnostischen Kreisen entstanden sein. Die gnostische Literatur ist zum größten Teil verlorengegangen. Doch aus koptischen Kreisen aus Ägypten ist uns einiges erhalten geblieben. So wurden das Thomasevangelium und das „Evangelium der Wahrheit“ zusammen mit der Petrusapokalypse 1945 beim bedeutenden Manuskriptfund in der Nähe des Dorfes Nag Hammadi in Oberägypten entdeckt. In einem unversehrten Tonkrug fand man 13 Codices, die 48 Schriften enthielten, und alle gnostischen Ursprungs waren. Unsere sonstigen Kenntnisse über den Gnostizismus stammen aus den Schriften der Kirchenväter, die gnostische Autoren zitieren und gegen sie polemisieren. Die Kirchenväter waren sich darin einig, dass der Gnostizismus von Simon Magnus herzuleiten sei, der nach Apg. 8,9-24 in Samarien auftrat. Dieser Simon nannte sich „Gottes große Kraft“, deklarierte sich als Messias und verkündete die Freiheit vom Gesetz. In seiner Lehre meinten die Kirchenväter das Urbild aller Häresien zu erkennen. Adolf Holl berichtet von einem internationalen Kolloquium, das im Jahre 1966 in Messina stattfand, um über die Ursprünge

¹²¹ Apokalypse des Petrus, zit. nach: Kuschel, S. 118.

¹²² A.a.O.: S. 118.

¹²³ Hägglund, Bengt: Geschichte der Theologie. Ein Abriss, Gütersloh 1983, S. 25.

der Gnosis zu diskutieren. In ihrem Schlussdokument wurde „Gnosis“ *„eher allgemein als privilegiertes Wissen um göttliche Geheimnisse definiert“* hingegen „Gnostizismus“ *„als gemeinsamer Nenner für jene gnostischen Lehren, die ab dem zweiten nachchristlichen Jahrhundert in schriftlicher Form erkennbar wurden.“*¹²⁴ Ganz im Sinne des Begriffes Gnosis waren in den folgenden Jahrzehnten sämtliche Kirchenväter und Konzilien damit beschäftigt, die „wahre Lehre“ der Kirche von gnostizistischen Einflüssen zu reinigen. Im Gegensatz zu den neutestamentlichen Evangelien kennt die Gnosis den lachenden Erlöser, den „laughing saviour“. Die apokryphen Evangelien scheinen hier einen unbefangenen Umgang mit dem Lachen gepflegt zu haben. In der „Kindheitserzählung des Thomas“ wird von Jesus berichtet, dass er schon als Knabe laut gelacht habe, als er einen alten Lehrer, namens Zachäus, durch Heilungen verblüffte. Im apokryphen Kindheitsevangelium des Jakobus wird die schwangere Maria als weinende und lachende Mutter geschildert: *„Und wiederum wandte Josef sich um und sah sie lachen. Und er sprach zu ihr: ‚Maria, was ist das mit dir, dass ich dein Angesicht bald lachend, bald traurig sehe?‘ Und sie sprach zu ihm: ‚Josef, ich sehe zwei Völker mit meinen Augen, ein weinendes und klagendes und ein fröhliches und jauchzendes...“*¹²⁵ Für Josef Kuschel¹²⁶ ergibt sich hier eine paradoxe Situation, weil ja gerade dem gnostischen Erlöser, der lachend geschildert wird, diese menschliche Eigenschaft nicht zukommen dürfte. Den Grund dafür schildert der Kirchenvater und Ketzerbekämpfer Irenäus von Lyon. Seiner Meinung nach besaßen die Gnostiker ein bestimmtes Christusbild, das im Erlöser eine himmlische Figur sah, die von Gott auf die Erde gesandt wurde: *„Der Göttlichkeit dieses Erlösers widersprach es nun, einen ganz und gar menschlichen Tod zu sterben.“*¹²⁷ Irenäus spricht hier von der Leidenslosigkeit des Erlösers, von einem Christus, der das Mensch-Sein nicht mit allen Konsequenzen durchlebt haben kann, da er sonst nicht der göttliche Erlöser sein könnte. In seinem Werk „Gegen die Häresien“ beschreibt er die Lehre der Gnostiker: *„Wie aber der ungezeugte und unbenennbare Vater ihre (der Menschen) Verderbtheit sah, sandte er seinen eingeborenen Nous, der Christus genannt wird, um die, welche an ihn glauben würden, von der Herrschaft jener zu befreien, die die Welt gemacht haben. Er erschien auch ihren Völkern auf Erden als Mensch und vollendete die Kräfte. Aber er hat nicht gelitten, sondern ein gewisser Simon von Cyrene, den man zwang, für ihn das Kreuz zu tragen. Dieser wurde irrtümlich und unwissentlich gekreuzigt, nachdem er von ihm verwandelt worden war, so dass er für Jesus gehalten wurde. Jesus aber nahm die Gestalt des*

¹²⁴ Holl, *Der lachende Christus*, S. 30 / 31.

¹²⁵ Protoevangelium des Jakobus, zit. nach: Kuschel, S. 124.

¹²⁶ Vgl. a.a.O.: S. 119-121.

¹²⁷ A.a.O.: S. 119.

*Simon an und lachte sie aus, indem er dabei stand.*¹²⁸ Wieder wird Christus als der geschildert, der zwar von Gott auf die Welt geschickt wird, um sie zu erlösen, der aber nicht mit allen Konsequenzen des Menschseins am Leben und Sterben der Welt teilnimmt. Ans Kreuz geschlagen wird er nur scheinbar, denn in Wirklichkeit ist es ja nur einer, der so aussieht wie der Erlöser. Dieses Christusbild wird in der Dogmen- und Theologiegeschichte als doketische Christologie bezeichnet. Man könnte auch der Scheinleib-Christus dazu sagen. Wie aber kann dann das Lachen des Scheinleib-Christus verstanden werden. Für Kuschel steht fest, dass das Lachen den Scheinleib-Christus nicht menschlicher macht, sondern dass es sich dabei um ein göttliches Lachen der Überlegenheit und des Spottes handelt und damit ganz in der Traditionslinie zum Lachen Gottes in Psalm 2 und Psalm 59 steht.

Im Gefolge von Irenäus von Lyon verabsäumte es die Kirche nicht, sich klar und deutlich von den Irrlehren des Gnostizismus abzugrenzen. Im Gegenzug fühlte man sich verpflichtet, den Christus der Evangelien, das ganze Menschsein bis zur letzten Konsequenz auskosten zu lassen. Sein Leiden und Sterben wird ausführlich geschildert und der tote Erlöser am Kreuz wird zum Symbol des Christentums und seiner Frohen Botschaft.

Wo aber blieb der lebendige, lachende, fröhliche, die Frohbotschaft verkündende Christus? Diese einseitige Leidens- und Todessymbolik der Kirche und seine harte Kindheit in einem kleinbürgerlich-frommen Milieu eines evangelischen Pfarrhauses dürften Nietzsche dazu gereizt haben, Dionysos, den Gott des Festes und des Weines, gegen den Gekreuzigten zu setzen. *„Mit dieser Losung, der letzten Zeile seines letzten Buches, resümierte Nietzsche seinen Privatkrieg gegen das bisher größte Unglück der Menschheit, wie er die christliche Sache nannte, wegen ihrer lebensverneinenden Grundtendenz, symbolisiert durch den gekreuzigten Gott.*¹²⁹ Dass Nietzsche damit zu Recht auf ein altes Problem in Kirche und Theologie aufmerksam machte, habe ich in Kapitel 4 meiner Arbeit näher erläutert.

Das Alte, aber immer wieder aktuelle Problem des Zölibats in der Kirche wird auch in folgendem Witz angesprochen:

Sagt der alte Mesner zum Pfarrer in der Sakristei: „Gell Hochwürden, nix ist mehr wie früher. - Jetzt überlegt man sich sogar schon, ob man die Priester heiraten lassen soll.“ Worauf der Pfarrer antwortet: „Ja, Mesner, wir werden`s nimmer erleben, aber unsere Kinder schon noch!“

Könnte man den neutestamentlich-apokryphen Schriften der Gnostiker aber noch eine andere Bedeutung zuschreiben als nur den Vorwurf der doketischen Verfälschung des Christusbildes? Zu dieser Frage wartet Adolf Holl¹³⁰ mit interessanten Argumenten auf: *„Ein*

¹²⁸ Irenäus, Gegen die Häresien, zit. nach: A.a.O.: S. 119 / 120.

¹²⁹ Holl, *Der Lachende Christus*, S. 49.

¹³⁰ Vgl. a.a.O.: S. 74-77.

*Christuskörper ohne Erdschwere, auf den ersten Blick eine abseitige Spinnerei, abgeheftet unter dem Ketzernamen des sogenannten Dokerismus bis heute, hätte den Juden eine Menge Kummer erspart.*¹³¹ Denn durch das Dogma des getöteten und gekreuzigten Gottmenschen Jesus Christus wurden die Juden von der Catholica ein für allemal zu Gottesmördern abgestempelt und das in verbrieft Form. Bis ins 20. Jahrhundert herein mussten sie die Konsequenzen dafür erleiden, als letztes unter dem österreichischen Katholiken Adolf Hitler. Überall dort aber, so Holl, wo die Verbindung zwischen Jesus und Christus, zwischen menschlicher Natur und Gottessohnschaft und zwischen fleischlicher und geistlicher Existenz weniger rigoros gehandhabt wurde, konnten die Juden unbehelligter vom klerikal-fundamentalistischen Terror leben. Der Wiener Kulturhistoriker Friedrich Heer nennt als Beispiel die Herrschaft der Ostgoten in Italien und die der Westgoten in Spanien, bei denen die Juden als geschützte Minderheit existieren konnten. Es kam auch zu keinen Zwangsbekehrungen, denn wenn die Juden dem Gott der Goten nicht folgen wollten, so war das ihre Sache. Der Grund für diese tolerante Haltung den Juden gegenüber lag darin, dass die Gotenkönige und ihre theologischen Berater die *„christologischen Spitzfindigkeiten und Streitereien in der von Konstantinopel regierten Levante irgendwie verschlafen“* hatten und so war Christus in ihren Augen *„eher ein von Gott erkorener Herzog, der sein Volk durch dick und dünn begleitete.“*¹³²

Die ein für allemal festgeschriebenen Dogmen in den katholischen Glaubensbekenntnissen, in denen Jesus unter Pontius Pilatus gekreuzigt, am dritten Tage auferstanden und in den Himmel aufgeföhren ist, wo er zur Rechten des Vaters sitzt, bis zum Gericht am Jüngsten Tag, ließen nie Fragen nach dem „Wie“ und „Wo“ seines Lebens und Leibes zur Rechten des Vaters – was Essen und Trinken, Ausscheidungen und Schlaf usw. anging – zu. In den Evangelien [MaMaLu + Jo; A.Holl] ist von einem verwandelten Körper Jesu nach der Auferstehung die Rede, mehr aber auch nicht. Die Texte der außerkanonischen frühchristlichen Schriften zeigten hingegen reges Interesse am „Wie“ der Leiblichkeit des Erlösers und pflegten einen spielerisch-kreativen Umgang mit dem Gott-Körper Christi. Man malte sich mit Hilfe der Phantasie einige Lösungen aus, die erklärten, warum Jesus Speise und Trank zu sich nehmen konnte, ohne den Naturgegebenheiten der Verdauung und Ausscheidung zu unterliegen. Dieser besondere Erlöserkörper war dann auch unempfindlich gegenüber Schmerzen. Metamorphosen von einer unbekanntem zur tatsächlichen Person waren dann einer seiner leichtesten Übungen. *„Dabei fällt, dies die theologische Pointe, die eher schwerfällige Unterscheidung zwischen dem historischen Jesus und dem entrückten*

¹³¹ A.a.O.: S. 77.

¹³² Ebd.

*Christus weg. Dem Gott-Körper steht es dann frei, sich als Jesus von Nazareth zu manifestieren oder eben als lachender Erlöser außerhalb des Raum-Zeit-Kontinuums, wenn auch mit Sinnhaftigkeit ausgestattet, also unwirklich und wirklich zugleich.*¹³³

So wird es auch möglich, dass sich ein außerirdisches Duo, nämlich Jesus und der Heilige Geist, ein irdisches Vergnügen gönnen, wie es im folgenden Witz der Fall ist:

Jesus und der Heilige Geist spielen Golf. Jesus schlägt – der Ball bleibt 5 cm vor dem Loch liegen. Da kommt eine Maus aus dem Loch und frisst den Ball, eine Schlange kriecht heran und verschlingt die Maus, ein Adler stößt herab und greift sich die Schlange, ein Blitz zuckt vom Himmel und trifft den Adler, der Adler stürzt zu Boden – genau in das Golf-Loch.

Da sagt der Heilige Geist genervt zu Jesus: „Wollen wir jetzt Golf spielen oder herumalbern?“

Was könnte uns der lachende Erlöser aus der Petrus-Apokalypse aber noch sagen? In seiner Vision im Tempel von Jerusalem öffnet Jesus dem Petrus die Augen des Geistes und weiht ihn in das wahre Wissen ein. Er weist ihn darauf hin, dass der lachende Erlöser unerkant neben dem Kreuz steht und aus einer bestimmten Distanz das Geschehen am Kreuz mitverfolgt. Der Erlöser Jesus Christus geht zu seinem eigenen Leiden auf Distanz und lacht auch noch dabei! Oder verlacht er sogar den Tod? Zeigt hier Jesus angesichts des Todes so etwas wie Galgenhumor? Der lachende Christus in der Petrus-Apokalypse macht dem verwirrten Apostel immer wieder Mut. Insgesamt sechsmal und auch als seine letzten Worte sagt er: „Fürchte dich nicht, bleib standhaft, sei stark“.

Was leider viele Theologen und Kirchenväter in den gnostischen Schriften nicht erkannten und was auch Nietzsche in seiner berechtigten Kritik gegen die Kirche nicht in den Sinn kam, war, dass der leidende und der vergnügte Gott sich zueinander komplementär verhalten könnten. Dazu meint Adolf Holl: *„Eben diese Einsicht war in der kleinen Sektenwirtschaft des frühen Christentums längst formuliert worden, paradox und knapp wie ein geglückter Aphorismus: Sie warten auf dich. Einer, der lacht und sich freut. Ein anderer, der weint, trauert und klagt. Werdet nicht wankend, wenn ihr Mich seht.*¹³⁴ Und so erscheint der Erlöser Jesus Christus als ein anderer, als der er über Jahrhunderte hin proklamiert und festgeschrieben wurde. Er distanziert sich von einem Christusbild und einer Kirche, die ständig von Opfer, von Sünde, vom Leid und vom Tod, also nekrophil und morbid, sich am toten Mann am Kreuz ergötzte. *„Der lachende Christus dagegen erscheint gelegentlich als freundlicher Arzt, mit dem Medikamentenkästchen unter dem Arm. Er verkündet den Engeln und all denen, die es ihnen nachtun möchten: Eure Ernsthaftigkeit wirkt auf Mich komisch. Ihr seid Anfänger. Empfanget Meine Salben gegen die Versteifung der Nackenmuskulatur.*

¹³³ A.a.O.: S. 75.

¹³⁴ A.a.O.: S. 49.

*Das Leben gleicht einem spielenden Kind. Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder, könnt ihr nicht eingehen ins Land des Lächelns.*¹³⁵

Schon an anderer Stelle habe ich darauf hingewiesen, dass die Kultivierung der Kindlichkeit ein wesentliches Element einer humorvollen Persönlichkeit bildet. Dabei habe ich Erich Kästner aus seiner humorvollen „Ansprache zum Schulbeginn“ zitiert, die er mit der Feststellung beendet: *„Nur wer erwachsen wird und Kind bleibt, ist ein Mensch!“*¹³⁶ Hinter der Einsicht, dass die Kindlichkeit, die viel Sinn für das Spiel des Lebens hat, grundlegend dafür ist, dass man ein ganzer Mensch wird, steckt eine uralte Weisheit. Schon das Neue Testament berichtet in Matthäus 18, 1-5 von einem Streit der Jünger Jesu darüber, wer denn von ihnen der Größte sei. Jesus wusste, was ihre Herzen und Köpfe bewegte. Deshalb rief er eines der in der Nähe spielenden Kinder zu sich, stellte es in ihre Mitte und sagte: *„Wahrlich, ich sage euch: Wenn ihr nicht umkehrt und wieder wie die Kinder werdet, könnt ihr nicht in das Himmelreich kommen.“* Einige Jahrhunderte später brachte Friedrich Schiller dieselbe Einsicht so zur Sprache: *„Der Mensch spielt nur, wo er in voller Bedeutung des Wortes Mensch ist, und er ist nur da ganz Mensch, wo er spielt.“*¹³⁷ Sein Vornamenskollege Nietzsche drückte es so aus: *„Reife des Mannes: das heißt den Ernst wiedergefunden zu haben, den man als Kind hatte, beim Spiel.“*¹³⁸

Was versteht man nun eigentlich unter Kultivierung der Kindlichkeit? Wie geht das?

Etwas aufgehellt wird die Frage, wenn wir einige Aspekte der Kindlichkeit hervorheben. Kinder sind mit offenen Sinnen unterwegs: sie fühlen und spüren, sie sehen, riechen, schmecken und hören. Sie sind noch voller Begeisterung unterwegs und nehmen die Welt mit allen Sinnen wahr. Wenn sie spielen, dann spielen sie immer intensiv und voller Begeisterung. Sie sind ganz da, ganz im „Hier“ und „Jetzt“ gegenwärtig. Kinder können noch „ganz Auge“ und „ganz Ohr“ sein, sie spielen mit allem und jedem, sie fragen und hinterfragen alles. *„Sie sind auf-geschlossen und noch nicht ver-schlossen und vertrottelt – das Wort kommt von dahintrotten ohne Achtsamkeit nach innen und außen, ohne Aufmerksamkeit und ohne verändernde Neugier, ohne erotische Beziehung zum Leben, zur Natur und zu den Mitmenschen.“*¹³⁹ Für viele Menschen ist und bleibt die Kindheit die schönste Zeit in ihrem Leben, denn mit dem Erwachsen-Werden beginnt der oft zitierte „Ernst des Lebens“. Auch diesen Umstand hat Erich Kästner treffend formuliert, wenn er als Anwalt

¹³⁵ A.a.O.: S. 74.

¹³⁶ Kästner, Erich: ... was nicht in euren Lesebüchern steht, Frankfurt a. Main 1968, S. 54.

¹³⁷ Schiller, Friedrich: Über die ästhetische Erziehung des Menschen. Werke Bd. 6 (1795), S. 200.

¹³⁸ Nietzsche, Friedrich: Werke in drei Bänden. Hg. Karl Schlechta, C.Hanser Verlag, München, Bd.2, S. 629.

¹³⁹ Kirchmayr, Alfred: Humor: Kind der Lebensfreude, Gottesgabe und christliche Kardinaltugend, in: Diakonia 4 (2007), S. 239-245, S. 240.

der Kindlichkeit in seiner „Ansprache zum Schulbeginn“ zu den Schülern sagt: „*Früchtchen seid ihr und Spalierobst müsst ihr werden! Aufgeweckt wart ihr bis heute, und einwecken wird man euch ab morgen. [...] Vom Baum des Lebens in die Konservenfabrik der Zivilisation. [...] Lasst euch die Kindheit nicht austreiben! [...] Nur wer erwachsen wird und Kind bleibt, ist ein Mensch.*“¹⁴⁰

Eine kultivierte Kindlichkeit und Lebensfreude – so schreibt Alfred Kirchmayr¹⁴¹, schützt am besten gegen jede Form von Machtmissbrauch. Damit zusammen hängt auch eine Kultur des Gesprächs, der Konfliktfähigkeit und der Toleranz. Jesus hat seinen in Matthäus 18, 1-5 in Versuchung geratenen Jüngern klar vor Augen geführt, dass nicht Größe und Macht, sondern kultivierte Kindlichkeit und Lebensfreude himmlische Kategorien für das Reich Gottes sind. Deswegen kann Humor, zu dessen Kindern das Spielerisch – Kindliche gehört, als Gabe Gottes bezeichnet werden.

Der Religionslehrer fragt im Unterricht: „Was muss man tun, um in den Himmel zu kommen?“ Meldet sich ein Kind sachverständig und sagt: „Sterben, Herr Lehrer!“

Der Lehrer fragt weiter: „Und was muss man tun, damit uns unsere Sünden vergeben werden?“ Zeigt der kleine Fritz auf: „Sündigen, Herr Lehrer!“

5.5.6. Narren um Christi willen - Die „nährische Gegenwelt“ eröffnet eine religiöse Dimension.

Mehr oder weniger verbreitet haben alle Religionen ihre Clowns, heiligen Narren oder komischen Gestalten, die auf das ganz Andere einer religiösen Weltauffassung hinweisen.

Ein Beispiel aus dem Alten Testament ist das Verhalten von König David (2 Samuel 6,14ff): Als die Bundeslade nach Jerusalem gebracht wurde, geriet David in eine Art Ekstase und tanzte vor ihr, offenbar nackt oder halbnackt, auf jeden Fall so verrückt, dass seine Frau Michal sich in Grund und Boden schämte und ihn dafür tadelte. Als Strafe für ihre Kritik an David ist sie Zeit ihres Lebens unfruchtbar. Eine harte Strafe für Humorlosigkeit?

Die klassische Textstelle zur Narrheit im Neuen Testament findet sich in 1 Korinther 4,10. Dort betont Paulus mehrere Male, dass er „als Narr“ spreche und er verkündet, dass das tatsächlich ein Beruf für Christen sei: „*Wir sind Narren um Christi willen*“.

In der griechischen Antike wurde die „Weisheit“, die „Sophia“ hoch geschätzt. Auch das Alte Testament räumt ihr in der Weisheitsliteratur, z. B. im „Buch der Sprüche“, einen hohen Stellenwert ein. Diese Dominanz der Weisheit wird im Neuen Testament durch Jesus relativiert, denn sie kann für den Glauben auch zum Hindernis werden. So ärgerte sich Jesus

¹⁴⁰ Kästner, ...was nicht in euren Lesebüchern steht, S. 53-56.

¹⁴¹ Vgl. Kirchmayr, Gottesgabe (Diakonia), S. 239-241.

z. B. im Matthäusevangelium über die Gebildeten und Gelehrten der galiläischen Städte Chorazin und Betsaida. Der Grund dafür war, dass, obwohl er in diesen Städten „die meisten Wunder getan hatte“, die Weisen und Gebildeten ihm nicht glaubten und ihr starrköpfiges Verhalten nicht änderten: *„In jener Zeit sprach Jesus: Ich preise dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde, weil du all das den Weisen und Klugen verborgen, den Unmündigen aber offenbart hast.“* (Mt. 11,25)

Der Glaube an Gott und sein Reich setzt offensichtlich die Bereitschaft voraus, von seinen Gewohnheiten abzu-rücken, sie zu ver-rücken. Sie setzt im wörtlichen Sinne eine bestimmte Ver-rücktheit voraus. Darauf wollen sich aber viele nicht einlassen. Von dieser Erfahrung berichtet Paulus im 1. Korintherbrief (1,18-31): *„Denn das Wort vom Kreuz ist denen, die verlorengelien, Torheit; uns aber, die gerettet werden, ist es Gottes Kraft. [...] Hat Gott nicht die Weisheit der Welt als Torheit entlarvt?“* Paulus stellt klar, dass im Reich Gottes andere Regeln gelten, ja sogar das Gegenteil scheint der Fall zu sein: *„...sondern das Törichte in der Welt hat Gott erwählt, um die Weisen zuschanden zu machen, und das Schwache in der Welt hat Gott erwählt, um das Starke zuschanden zu machen. Und das Niedrige in der Welt und das Verachtete hat Gott erwählt: das, was nichts ist, um das, was etwas ist, zu vernichten, damit kein Mensch sich rühmen kann vor Gott.“* (1,27-29) Bei Paulus kommt es zu einer Umwertung der Werte. Er kehrt die negative Bewertung des Narren als eines Gottesleugners ins Gegenteil um: *„Der Christ soll auf Erden wandeln, als trüge er eine Narrenkappe, und sich dabei von den auf Weltliches ausgerichteten ‚normalen‘ Menschen verlachen und verspotten lassen.“*¹⁴²

Im östlichen und im westlichen Christentum gibt es eine lange Tradition der „Narren um Christi willen“. Das ökumenische Heiligenlexikon spricht dabei von zwei Traditionssträngen: Einerseits vom „Salos“ und andererseits vom Typ „des einfältigen heiligen Narren“. Der Typ des „Salos“ trat im byzantinischen Bereich auf und begann mit Symeon von Emesa. Als Beispiel für einen „einfältigen Narren“ kann Franz von Assisi mit seiner heiligen Einfachheit genannt werden. Gegenüber dem „Salos“-Typus, der seine „Nartheit“ inszeniert, verschiedene Rollen spielt und provoziert, steht die heilige Einfalt des Franz von Assisi. Er lebt in der bewussten Nachfolge Jesu und zeichnet sich mehr durch Nächstenliebe in der heiligen Einfalt der Kinder Gottes und als Bruder aller Unterdrückten aus.

Die reichste Sammlung heiliger Narren hat die östliche Orthodoxie, vor allem in Russland hervorgebracht. Im russischen Christentum erlebte der Heiligkeitypus des „Jurodivj“, nach dem Vorbild des „Salos“, im 16. und 17. Jahrhundert mit etwa 35 von der orthodoxen Kirche

¹⁴² Ökumenisches Heiligenlexikon. 1999. Stand: 04.10.08. URL:
http://www.heiligenlexikon.de/Glossar/Narren_um_Christi_willen.html.

heilig gesprochenen „Narren“ seine Blütezeit. Die heilige Narrheit wurde ein bedeutendes Thema der nationalen Kultur, sowohl auf volkstümlicher, als auch auf literarischer Ebene. Dostojewskis Roman „der Idiot“ bildet den unbestrittenen literarischen Höhepunkt dieser Tradition.

Ein interessantes Beispiel ist der Heilige Symeon von Emesa, der Prototyp des „Salos“. Geboren ist Symeon in Edessa, in Syrien. Er lebte im sechsten nachchristlichen Jahrhundert und stammte aus einer wohlhabenden Familie. Adolf Holl¹⁴³ berichtet, dass Symeon während einer Wallfahrt nach Jerusalem, die er mit seiner Mutter und seinem Freund unternahm, am östlichen Ufer des Jordan, in der Nähe von Jericho, einige Klostergebäude erblickte. Die Klöster und das Klosterleben zogen ihn stark an und er ließ das Los entscheiden. Es wies hinüber zu einem Kloster und so verließen Symeon und sein Freund Johannes Mutter und Freundin und gingen ins Kloster. Nach einiger Zeit verschwanden sie aber aus dem Kloster und lebten als Einsiedler in der Hitze am Toten Meer. Nachdem er einige Jahre als Eremit gelebt hatte, verabschiedete sich Symeon von seinem Freund und *„wanderte nach Emesa (heute Homs, Syrien), um sein Narrenspiel in Szene zu setzen. Es wirkt deshalb modern, weil es kabarettistisch programmiert war, mit einer lockeren Folge von Lachnummern über die Jahre hinweg, zumeist auf der Straße, aber auch im Frauenbad und in der Kirche.“*¹⁴⁴ Einen Hundekadaver an einem Strick hinter sich herziehend, wanderte Symeon durch die Straßen der Stadt. Die Kinder freuten sich, wenn sie den „Verrückten“ durch das Stadttor kommen sahen und die Stimmung in den Straßen wurde fröhlich. Während der Messfeier in der Kirche blies Symeon dann die Kerzen aus und bewarf die Gläubigen mit Nüssen. Nachdem er aus der Kirche geworfen worden war, stieß er auf dem Vorplatz die Tische mit den Sachen für die Agape um und wurde daraufhin von den Leuten verprügelt. Am Anfang reagierten die Menschen mit Zorn und Entsetzen auf Symeons Verhalten, zumal er sich immer neue Dreistigkeiten einfallen ließ. An Fasttagen hängte er sich z. B. einen Kranz Würste um den Hals, in einer Hand hielt er einen Topf mit Senf und mit der anderen verspeiste er genüsslich eine Wurst nach der anderen. Am liebsten hielt er sich aber bei den Prostituierten auf, mit denen er durch die Straßen tanzte und sich, je nach Lust und Laune, entweder streicheln oder auspeitschen ließ. Lange Zeit ließen die Einwohner von Emesa dem verrückten Symeon, ganz nach dem Ideal des „Salos“, die entsprechende Verachtung und Geringschätzung zukommen und spüren. Doch ewig währte dieser angestrebte Zustand nicht. Nach einiger Zeit dürften die Menschen bemerkt haben, dass Symeon in der Nacht, oder in Zeiten, in denen er sich zurückzog, noch ein anderes, ein frommes Leben führte. Es unterschied sich von dem, das er

¹⁴³ Vgl. Holl, *Der lachende Christus*, S. 102-106.

¹⁴⁴ A.a.O.: S. 103.

tagsüber oder zu bestimmten Zeiten in der Stadt inszenierte. Seine Aktionen wurden künftig von einer Art geistlichem Kleid umgeben gesehen. Er galt als Apa Salos, als gottverbunden und verrückt zugleich. Aus diesen Gründen kam man zu der Erkenntnis, dass sein Verhalten auf eine bestimmte Art mystisch war. Von nun an wurde Symeon als einen Mann mit heiliger Lebensführung verehrt. Im westlichen Heiligenkalender gedenkt man Symeon am 1. Juli und im östlichen am 21. Juli. Adolf Holl bezeichnete die Existenz Symeons als „gottunmittelbaren Ironiker“, der im Unterschied zum Einsiedler, *„auf der Bühne bleiben muß, um seine Verstellungskunst perfekt inszenieren zu können...“*¹⁴⁵

Wie schon erwähnt, zählt Franz von Assisi zu den bekanntesten „Narren um Christ willen“. Obwohl Franziskus weniger zu den heiligen Verstellungskünstlern zu zählen ist, konnte er ebenso spontan und verrückt sein, wenn es um die Sache Gottes ging: *„Manchmal hob er auch ein Holz vom Boden auf und legte es über seinen linken Arm, nahm dann einen kleineren, mit Faden bespannten Bogen in seine Rechte und führte ihn über das Holz wie über eine Geige. Dazu führte er entsprechende Bewegungen aus und sang in französischer Sprache vom Herrn.“*¹⁴⁶ Viele Geschichten und Legenden ranken sich um den Heiligen aus Assisi, dem man nachsagt, dass er mit den Tieren sprechen konnte. Legendär wurde die Geschichte von Franz und dem Wolf von Gubbio. Der Wolf setzte die Bewohner von Gubbio in Angst und Schrecken. Franz aber zähmte ihn mit „sanfter Stimme“ und versöhnte die Einwohner der Stadt mit ihm. Ein wunderbares Beispiel für die Versöhnung von Gegensätzen, welche auch zu den Eigenschaften des Humors zählt, stellt folgende Geschichte dar:

Einmal predigte Francesco zu den Vögeln: *„Meine Brüder [und Schwestern; N. J.] Vögel! Gar sehr müsst ihr euren Schöpfer loben und stets lieben; er hat euch Gefieder zum Gewand, Fittiche zum Fluge und was ihr immer nötig habt, gegeben. Vornehm machte euch Gott unter seinen Geschöpfen, und in der reinen Luft bereitete er euch eure Wohnung.“*¹⁴⁷ Der Lobpreis der Geschöpfe war Franz' große Leidenschaft. Kurz vor seinem Tod im Jahre 1226 dichtete er noch den berühmten „Sonnengesang“. In dieser spirituellen und literarischen Kostbarkeit nennt Franz alle Geschöpfe seine Brüder und Schwestern. Es ist sein persönliches Glaubensbekenntnis, sein Lebens- und Glaubensprogramm, das er zu leben versuchte. Dabei brach er auch gelegentlich gesellschaftliche Normen. Er rührte an Tabus, was ihn zum Außenseiter unter den Bewohnern Assisis machte. Im Februar 1207 sagte sich Franz öffentlich von seinem uneinsichtigen Vater los. Einen großen Teil des väterlichen Vermögens schenkte er den Armen. Kardinal Hugolin, der aus Franz's Bewegung einen Orden mit Regeln

¹⁴⁵ A.a.O.: S. 105.

¹⁴⁶ Holtz, Leonard (Hg.): Franz von Assisi. Allen Geschöpfen Bruder sein, Kevelaer 1986, S. 20.

¹⁴⁷ A.a.O.: S. 62.

machen wollte, erteilte er eine deutliche Absage. Im Originaltext, der von Celano geschriebenen Franz-Biographie, begründet er diese Entscheidung so: „*Et dixit Dominus mihi quod volebat quod ego essem unus novellus pazzus in mundo.*“¹⁴⁸ „Der Herr sagte mir, er wolle, dass ich ein frisch-fröhlicher Narr in der Welt sei.“

Daraus geht hervor, dass Franz` Selbstverständnis nicht das eines Heiligen oder eines Ordensgründers war, sondern das eines Narren um Christi willen. Er wollte so leben, wie Christus einst gelebt hatte. Er wollte in Armut und Einfachheit, ohne Besitz und als Bettler und Vagabund leben. Mehr wollte er nicht. Franz` Lebensweise zog immer mehr Männer und Frauen an und die Minderbrüder, wie sie sich nannten, wurden bald zu einer Bewegung. Franz wollte, bei allem Respekt gegenüber dem Klerus, nie Priester werden. Er und seine Gefährten wollten als Laien, Christus nachfolgen. Sie wollten frei sein von den bürgerlichen Zwängen ihrer Zeit. Sie entsagten dem Streben nach Besitz, Macht und Geld und führten ein „christusgleiches“ Leben. Einen großen Teil ihrer Zeit widmeten sie dem Dienst an Armen und Kranken.

Diese Tatsachen rückten Franz und seine Brüder in gefährliche Nähe zu den häretischen Bewegungen seiner Zeit, wie zum Beispiel den Katharern. Gegen die Katharer wurde das Instrument der heiligen Inquisition eingeführt. Zwischen 1210 und 1230 wurden ihre Gemeinschaften von der Inquisition in Südfrankreich blutig verfolgt und viele wurden hingerichtet. Auch in Umbrien, in Franz` Heimatbezirk gab es Orte, wie Orvieto und Viterbo, in denen Katharer als organisierte Gemeinschaften lebten. Was die Katharer für die Amtskirche so gefährlich machte, war, dass sie die Existenz des Klerus als einzige Verbindung zu Gott hinterfragten. Kann man den Weg zu Gott nicht auch ohne die Beamten der Kirche finden? Ansonsten lebten sie in Armut und Geschwisterlichkeit und zeichneten sich durch zahlreiche karitative Tätigkeiten unter den Armen aus. In diesem Sinne waren sie Außenseiter der mittelalterlichen Gesellschaft. Durch ihr gottgefälliges Leben außerhalb der Kirche, stellten sie die Institution Kirche in Frage. Diese Narren Gottes lebten, genauso wie viele „Jurodivyj“ im russischen Christentum, gefährlich. Wegen ihrer offenen und schonungslosen Kritik an Kirche und Gesellschaft wurden die Narren um Christi willen nicht immer heiliggesprochen, sondern leider sehr oft auch getötet. Kinder und Narren verbindet bekanntlich die Neigung, unbequeme Wahrheiten unverblümt und direkt auszusprechen. Kindern wird verziehen, Erwachsenen oft nicht.

¹⁴⁸ Holl, Adolf: Der letzte Christ. Franz von Assisi, Wien 1982, S. 76.

Wie Adolf Holl¹⁴⁹ aufzeigt, lassen sich zwischen den Katharern und den Minderbrüdern programmatisch Ähnlichkeiten feststellen. Zum Beispiel die Orientierung an der Ur-Kirche, die Berufung auf direkte göttliche Inspiration, die Betonung der Armut als Legitimierung der Wanderpredigt, das Überzeugt-Sein vom Prinzip der Brüderlichkeit und die Ablehnung jedweder Führungsfunktion bis hin zur Wertschätzung der Handarbeit und des Dienstes an den Kranken. Der entscheidende Unterschied zwischen diesen Erneuerungsbewegungen lag aber darin, dass sich die Minderbrüder letztlich der Kontrolle und Reglementierung durch die kirchlichen Behörden unterwarfen. Dem verweigerten sich die Katharer und andere „Ketzerbewegungen“ hartnäckig. Franz hatte in Südfrankreich und in Rom mit eigenen Augen gesehen, wie die römische Kirche mit Ketzern verfuhr. Deshalb handelte er 1223 mit der Kurie die „Regula Bullata“ bzw. die „Papstregel“ aus, welche die Minderbrüder zu einem kirchenrechtlich anerkannten Orden machte. In dieser Papstregel sind die wesentlichen Punkte von Franz' Anliegen erhalten und gelten bis heute.

Der Zufall oder die göttliche Vorsehung wollte, dass damit bis heute, kirchenamtlich legitimiert, ein Stück christliche Narrheit sich ihren Weg durch die Jahrhunderte der Kirchen- und Weltgeschichte bahnte. Diesen kirchenamtlichen Kompromiss musste sich Franz, der das Ideal der Armut Christi vollkommen und rein leben wollte, sicher schwer abringen. Dieser Schritt war aber entscheidend dafür, dass er und seine Minderbrüder nicht auf dem Scheiterhaufen der Inquisition landeten. Der Verzicht auf geistliche Vollkommenheit und die Einsicht, dass überall dort, wo Menschen am Werk waren, auch Fehler passierten und es Konflikte gab, die nur durch Engagement und Kompromissbereitschaft zu lösen waren, müssen für Franziskus schmerzhaftes Lernprozesse gewesen sein. Den Himmel auf Erden als Dauerzustand, den gab es nicht - das war wohl seine große Erkenntnis. Nur bruchstückhaft war das Reich Gottes auf Erden zu erkennen und vieles in diesem Leben ist und bleibt Stückwerk.

Bei aller Härte und Strenge, die Franz in seiner Nachfolge Christi an den Tag legen konnte, zollte er der „conditio humana“ doch den nötigen Respekt. Diese bewahrte ihn einerseits vor dem religiösen Fanatismus der Inquisition und andererseits vor einem geistlichen Perfektionismus, dessen Ideal sich für ihn und andere als zerstörerisch erwiesen hätte. Die Tatsache, als Mensch nicht vollkommen zu sein, trug er zunehmend mit Gelassenheit. Er wusste, dass es Menschliches, Allzumenschliches gab, weil er es selber erlebt und erlitten hatte. Obwohl er zu seinem Körper, den Bruder Esel – wie er ihn liebevoll nannte – bis zu

¹⁴⁹ Vgl. a.a.O.: S. 244-248.

seinem Tod oft sehr streng war, quittierte er die eine oder andere Schwäche mit einem Lächeln. Er nahm es mit Gelassenheit und Humor.

Ein Beispiel dafür ist die Geschichte von Franz und seinem Minderbruder Leo. Als sie eines Tages einen Bach überquerten, wurde Leo plötzlich ganz nachdenklich. Franz bemerkte es und fragte ihn, worüber er denn so grüble? Bruder Leo war ganz traurig, dass er nicht die Reinheit des Wassers besitzt, denn dann würde er auch etwas von der närrischen, überschäumenden Freude der Schwester Quelle in sich verspüren. Darauf fragte ihn Franz: „Weißt du, Bruder, was ein reines Herz ist?“

„Wenn man sich nichts vorzuwerfen hat“, antwortete Leo, ohne lange zu überlegen.

„Dann verstehe ich, dass du traurig bist, irgendetwas hat man sich immer vorzuwerfen.“

„Eben, und deshalb habe ich die Hoffnung auf ein reines Herz aufgegeben.“

„Ach, Bruder Leo, glaub mir, kümmere dich nicht so sehr um die Reinheit des Herzens. Sieh auf Gott. Bewundere ihn. Freu dich, dass es ihn gibt, ihn, den ganz und gar Heiligen. Dank ihm um seiner selbst willen. Eben das, mein kleiner Bruder, heißt ein reines Herz haben.“

„Und wenn du dich Gott zugewandt hast, wende dich vor allem nie auf dich selbst zurück. Frag dich nicht, wie du mit Gott stehst. Die Trauer darüber, dass man nicht vollkommen ist und dass man den Sünder in sich entdeckt, ist ein noch menschliches, ein allzumenschliches Gefühl...“¹⁵⁰

Viktor Frankl bezeichnete die Fähigkeit, sich von sich selbst zu lösen, zu sich selbst auf Distanz gehen zu können, als „Dereflexion“. Er nannte sie auch die Gnade der Selbstvergessenheit. Zu Franziskus' Humor machte Fritz März folgende Aussage: „Vielleicht zeigt ein Mensch dann am deutlichsten, wie es mit seinem Humor bestellt ist, wenn sich die letzte, schmerzlichste Realität, der Tod, in sein Bewusstsein drängt. Im ‚Sonnengesang‘ des Franziskus findet sich der Vers:

„Gelobt seist du, o Herr mein Gott,

um unseres Bruders willen, des leiblichen Todes,

Dem kein Mensch, der da lebt, entrinnen kann.’

Wer selbst den Tod einen Bruder nennt, ist entweder tatsächlich ein Narr oder – ein Heiliger.

*Aber wo liegt da für viele schon der Unterschied?*¹⁵¹

Von einem weiteren Narren Christi, der nicht einmal den Vergleich mit dem großen Sokrates zu scheuen braucht, geht es im nächsten Kapitel.

¹⁵⁰ Leclerc, Eligius: Weisheit eines Armen. Franziskus gründet seinen Orden, Werl / Westfalen 1980, S. 75.

¹⁵¹ März, Humor in der Erziehung, S. 52.

5.5.6.1. Philippo Neri – der Sokrates in der Soutane oder die Stechmücke von Rom

Walter Nigg¹⁵² vergleicht in seinem Buch Sokrates mit Philipp Neri. Dabei arbeitet er interessante Parallelen zwischen den beiden heraus und sieht in Philippo den genuinen Nachfolger des Atheners. Nicht nur, dass es von beiden keine eigenen Aufzeichnungen gibt, so liebten sie es, in den Straßen und auf den Plätzen ihrer Stadt herumzuziehen und dabei viel Schabernack zu treiben. Meistens war Sokrates – wie die Tagediebe und Müßiggänger – auf den öffentlichen Plätzen, den Promenaden und Turnhallen anzutreffen. Was tat er da? Laut eigenen Aussagen tat er dasselbe, was eine Stechmücke zu tun pflegt: Sie sucht sich ein Opfer und umschwärmt es solange, bis sie es stechen kann. So schlich sich Sokrates an die Leute heran und versuchte, sie in ein Gespräch zu verwickeln. Wozu? Um ihnen einen Spiegel vorzuhalten, in dem sie ihre eigenen Eitelkeiten und Überheblichkeiten sehen konnten. Dazu berichtet Walter Nigg: *„Er verstand seine Fragen so geschickt zu stellen, und sie waren so schmackhaft mit Ironie gewürzt, dass ihnen nur wenige Menschen gewachsen waren. Die sokratische Ironie begann mit einem neckisch-freundlichen Streicheln seiner Mitmenschen, als wollte ihr Urheber sie ein wenig liebkosen, um ihnen dann plötzlich wegen ihrer Eitelkeit einen Klaps zu verabreichen, auf den sie gar nicht gefasst waren.“*¹⁵³ Das gefiel natürlich der Stadtjugend, weil es bei Sokrates nie langweilig, sondern lustig war und weil sie immer genug zu lachen hatten. So folgten sie ihm scharenweise, wenn er durch die Stadt streifte. Den Opfern, den Verlacht, gefiel das klarerweise weniger. Naturgemäß versucht man lästige Insekten loszuwerden. So kam es im Jahre 399 v. Chr. zum bekannten Gerichtsverfahren gegen Sokrates. Die Ankläger warfen ihm vor, dass er die Jugend der Stadt gegen die Gesetze aufwiegle und dass er nicht an die vaterländischen Götter glaube, sondern an Dämonen. Doch auch in diesem Prozess blieb Sokrates seinem „Stechmückenprinzip“ treu, indem er die Richter umschwärmte und sie mal da und mal da stach. Da aber auch die Richter zu wenig Sinn für Humor hatten, um die sokratische Ironie in ihrer Hintergründigkeit zu verstehen, verurteilten sie den Störenfried zum Tode.

Sokrates selber verstand sich als Seelsorger, er sah sich als eine von Gott „examinierte Hebamme“. Seinem Gesprächspartner Theätet teilte er Folgendes mit: *„Mit meiner Entbindungskunst steht es nun im übrigen, wie bei jener; [...] Der wichtigste Teil aber meiner Kunst ist die Fähigkeit, auf jede Weise zu prüfen, ob der Geist des Jünglings eine Schein- und Lügengeburt zutage bringt oder etwas Echtes und Wahres. Denn im folgenden Punkt gleiche ich ganz den Hebammen: ich selbst bin unfruchtbar an Weisheit, und mit dem Vorwurf, den schon viele mir gemacht haben, dass ich nämlich zwar die anderen frage, selbst aber*

¹⁵² Vgl. Nigg, Walter: Von Heiligen und Gottesnarren. Freiburg im Breisgau 1960, S. 76-94.

¹⁵³ A.a.O.: S. 79.

*keinerlei Antwort gebe, weil ich über keine Weisheit gebiete, hat es seine volle Richtigkeit. Der Grund ist folgender: zu entbinden zwingt mich Gott, selbst aber zu gebären hat er mir versagt.*¹⁵⁴

Ohne Sokrates vereinnahmen zu wollen, rückt er durch sein Selbstverständnis in große Nähe zu christlichen Narren und Mystikern. Sein Wissen um das Nichtwissen hatte für Sokrates durchaus religiöse Bedeutung. In seinem Kampf gegen die Sophisten gab er der Überzeugung Ausdruck, *„dass dem Menschen die Einsicht in das Wesen der Dinge versagt ist und er in Einfalt sich Gott gegenüber zu verhalten habe...“*¹⁵⁵ Diese Einsicht ist der Beginn aller Mystik und erinnert an den schon weiter oben zitierten Ausspruch des Thomas von Aquin, den er auf seinem Sterbelager über seine Summa Theologiae gemacht haben soll: *„Das ist alles gedroschenes Stroh; über Gott kann man nichts aussagen!“*

Bei aller Ähnlichkeit und bei aller Nähe, die Sokrates in seiner Art zu leben und zu sterben zu den Narren um Christi willen hatte, ist es wichtig zu betonen, dass Sokrates letztlich in die Welt gehört, *„in die er gottgewollt historisch hineingestellt wurde“*¹⁵⁶, und das ist die Welt der griechisch-athenischen Polis. Da sich die Verbindung zwischen Gottheit und Narrheit offensichtlich als trans-historisch und trans-kulturell erweist, konnte Kierkegaard, entgegen dem herrschenden Zeitgeist, in der Mitte des 19. Jahrhunderts die Feststellung machen: *„Die Welt meint, man brauche eine Republik und eine neue Gesellschaftsordnung und eine neue Religion; aber niemand denkt daran, dass diese gerade durch das viele Wissen verwirrte Welt einen Sokrates braucht.“*¹⁵⁷ Dieser Wunsch trifft auch auf das beginnende 21. Jahrhundert zu, für die Gesellschaft im Allgemeinen und für die Kirchen im Besonderen.

Wenn man die Geschichte einmal durch die Brille des Humors betrachtet, dann kann der aufmerksame Beobachter feststellen, dass es den „(christlichen) Sokrates“ auch immer wieder gegeben hat. Einer dieser aufmerksamen Beobachter war der venezianische Kardinal Augustin Valerio, der noch zu Neri Lebzeiten eine Dichtung unter dem Titel *„Philipp oder der Dialog von der christlichen Freude“* schrieb. Dabei spielte er auf Platons Symposion an und Valerio bezeichnete darin Neri zum erstenmal als christlichen Sokrates. Der Kardinal wollte damit einen Weg zum inneren Verständnis Neri aufzeigen, denn die Sendung, als Stechmücke zu wirken und seine Zeitgenossen durch unorthodoxe Mittel aus ihrem Tiefschlaf zu wecken, war auch bei Neri vorhanden. Durch seine unbefangene Art gewann Philippo bald die Herzen der Kinder und Jugendlichen Roms. *„Dieser (Sokrates in der Soutane) –*

¹⁵⁴ Platon, Theätet, zit. nach: Nigg, S. 87.

¹⁵⁵ Nigg, *Gottesnarren*, S. 89.

¹⁵⁶ A.a.O.: S. 91.

¹⁵⁷ Kierkegaard, Sören: *Krankheit zum Tode*, (Hg.) Gottsched (1911), S. 89.

vermutlich die große Gestalt im sechzehnten Jahrhundert Italiens – brachte es allein durch die Kraft seines unbezwinglichen Humors fertig, die heruntergekommene Jugend Roms um sich zu scharen, und wie kaum einer vor und neben ihm vermochte er mit dieser Jugend erstaunliche Erfolge zu erzielen.“¹⁵⁸ Aber ebenso wie Sokrates in Athen, machte sich Philippo durch sein Verhalten nicht nur Freunde in Rom. In weiterer Folge wurde Neri auch immer wieder als „Sokrates in der Soutane“ bezeichnet. Aber auch bei ihm gilt, wie bei Sokrates: Wenn sich auch Parallelen und Ähnlichkeiten bei beiden Persönlichkeiten immer wieder aufdrängen, so darf Philippo Neri genau so wenig das Etikett des Sokrates aufgeklebt werden. Die Beschreibungen „christlicher Sokrates“ bzw. „Sokrates in der Soutane“ sind nur so weit zulässig, wie sie zum besseren Verstehen Philippo Neris beitragen.

Von Philippo kann man wohl zu recht behaupten, dass er zum bekanntesten aller Narren in der katholischen Kirche zählt. Geboren wurde er 1515 in Florenz. Er war Schüler des Dominikanerklosters San Marco in Florenz und er war beeindruckt von den Erzählungen über den mutigen Dominikanermönch Savonarola. Dieser bemühte sich mit allen Kräften um eine Erneuerung der Kirche und kämpfte gegen ihre heidnische Überfremdung. Durch sein mutiges und unerschrockenes Auftreten provozierte Savonarola die Mächtigen des Landes, einschließlich Papst Alexander VI, den er in einigen Fragen den Gehorsam verweigerte. Diese beschlossen kurzerhand seinen Tod und verbrannten ihn auf der Piazza della Signora öffentlich. Seine Bücher sollten auf den Index der Kirche kommen, was aber durch einen aufsehenerregenden Prozess verhindert werden konnte. Wenn Philippo von diesem tapferen Mönch auch tief beeindruckt war, so sollte seine Art zu leben eine ganz andere werden, als das Martyrium Savonarolas. Walter Nigg¹⁵⁹ beginnt die Ausführungen zu Philippo Neri mit der Feststellung: „*Aller Wahrscheinlichkeit nach hatte Neri einen angeborenen Sinn für Humor. Die Neigung zur Komik muß ihm in die Wiege gelegt worden sein.*“¹⁶⁰ Schon als junger Schüler las er mit großem Vergnügen die Witze und Anekdoten des Humoristen Piovano Arlotto. Seine Witze und Anekdoten erzählte Neri ein Leben lang. Für die Tugendwächter der Kirche soll diese Vorliebe Neris für Arlotto ein nicht geringes Hindernis auf dem Weg zur Heiligsprechung dargestellt haben. Dazu passt folgende Zeile aus einem Schüleraufsatz:

Die Kardinäle sind die recht mäßigen Nachfolger der Apostel.

Im jugendlichen Alter von 17 Jahren lief Philippo von zu Hause weg und schlug sich nach Rom durch. Tagsüber trieb er sich lachend und scherzend in den engen Gassen am Campo de`

¹⁵⁸ März, *Humor*, S. 62.

¹⁵⁹ Vgl. Nigg, *Gottesnarren*, S. 95-124.

¹⁶⁰ A.a.O.: S. 95.

Fiori, einer verrufenen Gegend, herum. Die Nächte verbrachte er am Ufer des Tibers oder in den Ruinen beim Kolosseum. So lebte er als Stadstreicher unter vielen anderen Gammlern im Rom des 16. Jahrhunderts. Tagsüber zog er durch die Straßen, scherzte, sang und tanzte und spielte mit den Kindern. Neri ging in die Kaufläden, Werkstätten und Schulen und durch seine offene Art kam er mit den Leuten schnell in Kontakt. Er redete und scherzte mit den Menschen aus allen Ständen. Dabei kam er auf witzige Ideen. Einmal ging er mit nur halb rasiertem Bart unter die Leute, ein andermal pflückte er einen Strauß Disteln, hielt ihn sich unter die Nase und roch daran, als atmete er den süßen Duft einer Blume ein. Kardinäle empfing er nicht mit der ihnen gebührenden Ehrerbietung, sondern er streifte sich ein rotes Hemd über und hieß die Herren willkommen. Mit seiner schalkhaften Art schreckte er nicht einmal vor dem Papst zurück und das war damals immerhin Pius V. Einmal schrieb Neri dem Stellvertreter Christi: *„Heiliger Vater, was für eine Persönlichkeit bin ich denn, dass die Kardinäle mich besuchen kommen, besonders gestern abend der Kardinal von Florenz und Cusano? Er blieb hier bis zwei Uhr abends und sagte so viel Gutes von Ew. Heiligkeit, mehr als mir gut und recht schien, denn da Sie Papst sind, müssen Sie die Demut selbst sein. Jesus Christus hat sich um 7 Uhr mit mir vereinigt, und Ew. Heiligkeit hütet sich wohl, auch einmal in unsere Kirche zu kommen. Christus ist Mensch und Gott und besucht mich, sooft ich es will, und Ew. Heiligkeit sind ein bloßer Mensch, wenn auch von einer frommen und guten Mutter geboren. Er ist der eingeborenen Sohn, der Gott Vater; Ew. Heiligkeit ist geboren von Agnesia, einer heiligen Frau allerdings. Er aber ist geboren von der Jungfrau der Jungfrauen. Oh ich hätte noch manches zu sagen, wenn ich meinem Unmut nachgeben wollte...“*¹⁶¹ Es gab nicht viele Christen, die sich diesen ironisch-frechen Ton beim Papst erlauben konnten. Für Neri könnte dabei sprechen, dass er dem Papst als Spaßmacher im Priesterrock schon bekannt gewesen war. Wahrscheinlich hat der Papst Neris Art als „göttlicher Spaßmacher“ sogar geschätzt, so wie sich Herrscher und Könige auch stets mit Spaßmachern und Narren umgaben.

Dazu muss man aber sagen, dass sich die Freiheiten, welche die Mächtigen ihren Spaßmachern gewährten, sich auch plötzlich ins Gegenteil verkehren konnten. Das bekam Neri und das von ihm gegründete Oratorium zu spüren. Die Christenheit befand sich in der Zeit der Gegenreformation und in Rom herrschte eine Atmosphäre des Misstrauens und der Denunziation. So war es nicht verwunderlich, dass Neri mit seinem Oratorium in Schwierigkeiten kam. Man sah im Oratorium eine Sekte, welche die kirchliche Ordnung störe. Neris Veranstaltungen wurden eine Zeit lang verboten und er musste sich einer genauen

¹⁶¹ A.a.O.: S. 100.

Untersuchung durch die kirchlichen Behörden unterziehen. Letztlich konnte man ihm aber nichts Gravierendes vorwerfen, außer dass er sich nicht immer an die Weisungen des Heiligen Stuhls hielt. Aber nach einiger Zeit kam es wieder zu den gewohnten Zusammenkünften im Oratorium, die auch „Herberge zur christlichen Fröhlichkeit“ genannt wurde.

Schon einige Jahre vorher versuchte man das überschäumende Treiben Neris dadurch zu zügeln, dass man ihn zum Priester weihte und hoffte, dass er sich dadurch würdiger und seiner Rolle entsprechender verhalten würde. Der Schuß ging aber – aus der Sicht der damals üblichen klerikalen Praxis – nach hinten los. Denn Neri entfaltete eine Beicht- und Bußpraxis, die den Menschen Erleichterung und Versöhnung ermöglichte und jegliche Anklage oder Moralpredigt ersparte. Es dauerte aber nicht lange und Filippo zog wieder mit seinem „religiösen Straßenkabarett, in dem er sich über den Vatikan genauso lustig machte wie über sich selbst“¹⁶² durch Roms Straßen. Im Gegensatz zu vielen seiner christlichen Zeitgenossen machte es Filippo auch nichts aus, wenn er selbst zum Gegenstand von Gelächter und Spott wurde. Im Gegenteil, das spornte ihn nur an, noch bessere Witze über den Papst und den vatikanischen Hofstaat zu erzählen und dabei hatte er die Lacher dann wieder auf seiner Seite. Immer wieder kamen Angehörige des römischen Klerus zu dem Schluss, dass Neri seine Narrenrolle etwas übertreibe.

Der Ärger nahm zu, als Neri sich entschloss, die Qualität der Sonntagspredigten im Rom der Renaissance zu verbessern. An den Sonntagen ging Neri in die katholischen Kirchen Roms und setzte sich unter die Predigtkanzel. Wenn der Priester eine langweilige Predigt hielt, fiel der Heilige ihm von unten ins Wort. Er machte scherzhafte Bemerkungen über den Prediger, bis sich die Gläubigen vor Lachen krümmten. Dabei tat er im Grunde dasselbe wie die Trickster bei den heiligen Zeremonien der Indianer. Der Unterschied lag nur darin, dass die Indianer die Trickster, die sich über die heiligen Zeremonien lustig machten als zu ihrem Ritual gehörend ansahen. Bei Neris Witzeleien lachten längst nicht alle Priester souverän mit. Wie H. C. Zander¹⁶³ berichtet waren manche Priester so empört, dass sie zu Michele Ghislieri, den römischen Großinquisitor rannten und ihn baten, Neri auf den Scheiterhaufen zu werfen. „Ghislieri, der furchtbarste aller Inquisitoren, schüttelte traurig den Kopf: ‚Ich könnte eher den Papst verbrennen als Messer Neri. So maßlos beliebt ist der in der ganzen Stadt‘.“¹⁶⁴

Was aber unterschied Filippo von anderen Narren, Gauklern und Clowns der Stadt? Er war fromm, sogar sehr fromm. Alle mir bekannten Autoren und Biographen berichten davon, dass

¹⁶² Zander, *Von der Leichtigkeit der Religion*, S. 108.

¹⁶³ Vgl. Zander, *Darf man über Religion lachen*, S. 193-199.

¹⁶⁴ A.a.O.: S. 194.

der Heilige ständig in Ekstase verfiel. Das konnte beim Gebet im stillen Kämmerlein oder auch mitten auf den Straßen Roms geschehen. *„Er zitterte dann am ganzen Leib. Der Schweiß brach ihm aus. Die Haare standen ihm buchstäblich zu Berge. Plötzlich erstarrte er. Sein ganzer Körper wurde empfindungslos. Man konnte ihn dann schlagen, ihn anschreien, er merkte es nicht. Stocksteif stand er da. Dann wieder überkam Filippo die göttliche Liebe wie ein maßloser Rausch. Er schrie, er sang, er tanzte wie verrückt.“*¹⁶⁵ Auch Walter Nigg berichtet von „Ekstasen der Liebe“ von denen der Heilige so stark heimgesucht worden war, dass er rief: *„Es ist genug, oh Herr, es ist genug.“*¹⁶⁶ Nigg vertritt die Meinung, dass die göttliche Liebesglut, die Neri in seinen Entrückungen bis an die Grenze des Erträglichen erlebte, die Kraft gaben, immer von Neuem seine Fröhlichkeit und Freude unter die Menschen zu bringen und sie damit anzustecken. *„Die Unverbildetheit war in Neri so groß, dass er ganz unbekümmert den Clown Gottes spielte, dessen Spaßmacherei ein herrliches Symbol für die Freiheit der Kinder Gottes ist.“*¹⁶⁷

Für den Soziologen und Theologen Peter L. Berger¹⁶⁸ liegt die religiöse Dimension dieser „Narren um Christi Willen“ darin begründet, dass sie eine Art närrische Gegenwelt zur Alltagswelt verkörpern. Die närrische Gegenwelt kann als Spiegelung dieser Welt aufgefasst werden und zugleich wird der Spiegel zum Fenster in eine andere Welt, die die gewohnte Weltsicht relativiert, transzendiert und überwindet.

5.5.6.2. Giovanni Don Bosco – der Gründer des „Bundes der Fröhlichen“

Ein weiterer Heiliger und Narr um Christi willen der Katholischen Kirche ist Giovanni Don Bosco. Er wurde im Jahre 1815 in Castelnovo d' Asti, das heute Castelnovo Don Bosco genannt wird, geboren und auf den Namen Johannes Melchior getauft. Die kleine Ortschaft ist in eine fruchtbare Hügellandschaft eingebettet und liegt ungefähr 30 Kilometer östlich von Turin nahe bei Chieri.

Anton Birklbauer¹⁶⁹ hat Don Boscoss Biographie ausführlich beschrieben: Als Giovanni 2 Jahre alt ist, stirbt sein Vater, der Bauer Franz Bosco, an einer Lungenentzündung. Seine Mutter Margareta ist eine tüchtige, schöne und fromme Frau. Die 29-jährige Witwe versorgt von nun an allein ihre drei Söhne und verwaltet die Landwirtschaft. Ihr Leben ist von großem Gottvertrauen geprägt und daran lässt sie auch ihre Söhne teilhaben. Sie betet mit ihnen und unterrichtet sie, so gut sie es kann, im Glauben. Vom kleinen Giovanni Melchior wird

¹⁶⁵ A.a.O.: S. 192.

¹⁶⁶ Nigg, *Gottesnarren*, S. 106.

¹⁶⁷ A.a.O.: S. 100.

¹⁶⁸ Vgl. Berger, *Erlösendes Lachen*, S. 221-231.

¹⁶⁹ Vgl. Birklbauer, Anton: *Don Bosco. Ein Leben für die Jugend*, München 1987, S. 7-24.

berichtet, dass er seiner Natur nach eher aufbrausend, unbeherrscht und stolz sei. Er zeichnet sich durch einen starken Willen, Intelligenz und ein sehr gutes Gedächtnis aus. Als Bub ist er eher schüchtern und zurückgezogen. Er beobachtet gerne das bunte Treiben der Leute auf den Straßen. Sein Heimatpfarrer Don Cinzano nennt ihn einen „extravaganten Dickkopf“. Mit neun Jahren hat Giovanni einen für sein weiteres Leben sehr wichtigen Traum. In seinen Memoiren schreibt Don Bosco:

„In jenem Alter hatte ich einen Traum, der mir während meines ganzen Lebens tief eingepägt blieb. Ich befand mich in einem großen Hof, in der Nähe meines Heimathauses, wo eine große Bubenschar versammelt war. Einige lachten, andere spielten und viele fluchten. Als ich das Fluchen hörte, stürzte ich mich auf sie und versuchte, sie mit Schlägen und harten Worten zum Schweigen zu bringen.

Da erschien ein vornehm gekleideter Mann in reifem Alter mit strahlendem Gesicht. Er nannte mich beim Namen, befahl mir, mich an die Spitze der Kinder zu stellen, und sagte: ‚Nicht mit Schlägen sondern durch Sanftmut und Liebe wirst du sie zu Freunden gewinnen‘...“¹⁷⁰ Der letzte Satz wird für

Don Bosco zum Lebensprogramm. Wo auch immer er ist, sammelt er die meist verwahrlosten Jugendlichen um sich und versucht ihnen ein zu Hause und eine Ausbildung zu geben. Das beginnt schon in seinen Schul- und Studienjahren in Chieri. Die zehn Jahre (1831-1841), die Giovanni in dieser Stadt verbringt, sind für ihn eine schöne Zeit, bis auf eine Kleinigkeit: das Betteln. Da Giovanni seiner Mutter und seinem Bruder nicht zu sehr auf der Tasche liegen will, geht er in Chieri von Tür zu Tür und erbettelt sich seinen Lebensunterhalt. Das Betteln fällt ihm nicht leicht, weil er dabei immer wieder seinen Stolz überwinden muss. Zusätzlich gibt er Nachhilfeunterricht und arbeitet in einem Café als Kellner. Da er sich in der Schule leicht tut, hat er dennoch Zeit, um Kontakte und Freundschaften zu knüpfen. Dazu wendet er einen kleinen Trick an. Wie Lene Mayer-Skumanz¹⁷¹ berichtet, ist Giovanni schon als kleiner Bub von Gauklern, Artisten und Zauberkünstlern fasziniert. Er schaut ihnen stundenlang zu, beobachtet genau ihre Tricks und versucht, sie nachzumachen. Er übt tage- und wochenlang das Jonglieren auf dem Seil und verschiedene Zaubertricks. Sonntag für Sonntag gibt der kleine Giovanni eine Zirkusvorstellung auf der „Birnbäumwiese“ seines Heimatortes Becchi. Die Kinder des Ortes betteln ihre Eltern so lange, bis sie ihnen erlauben, Giovanni bei seinen Kunststücken zuzuschauen: *„Giovanni lief auf den Händen, kreiste wie eine Schwalbe um eine Stange, zog ein Kaninchen aus dem Zauberhut, schluckte Münzen und fischte sie dann einem Bauern aus der Nase, jonglierte Töpfe und Dosen auf der Nasenspitze. Dann beteten sie gemeinsam den Rosenkranz, in Vorfreude auf die letzte Nummer. Giovanni spannte ein Seil zwischen den Obstbäumen, sprang hinauf und balancierte hinüber, einen langen Stab in den Händen, um das Gleichgewicht zu*

¹⁷⁰ A.a.O.: S. 12 / 13.

¹⁷¹ Vgl. Mayer-Skumanz, Lene: ...und die Spatzen pfeifen lassen... Geschichten von Don Bosco, München 2007², S. 24-28.

halten. Er ging in die Knie oder stand auf einem Bein, wippte und hüpfte. Er ließ den Stab aus den Händen gleiten und hing nur noch an einem Bein an dem Seil.“¹⁷² Auch in Chieri, während seiner Schulzeit übt Giovanni viele Kunststücke und Zaubertricks ein. An einer Brücke außerhalb von Chieri sammelt er Leute zusammen und unterhält sie wie ein richtiger Gaukler. Führt er keine Kunststücke oder Zaubertricks auf, dann erzählt er den Leuten Geschichten. Giovanni gewinnt schnell an Sympathie bei den Leuten und er lernt viele Freunde kennen. Eines Tages kommt er auf die Idee, mit seinen besten Freunden den „Bund der Fröhlichen“ zu gründen. *„Die Mitglieder versprochen, ihre Pflichten als Schüler und Christen genau zu erfüllen und im Übrigen alles zu tun, damit die Welt und die Gesellschaft fröhlicher würden.“*¹⁷³ Das ist zwar leicht gesagt, aber bei weitem nicht so leicht getan. Zum ersten müssen Menschen, die von den gesellschaftlichen Normen abweichen, damit rechnen, dass sie von den Leuten ausgelacht, verspottet und nicht ernst genommen werden. Zum zweiten kommt die Kirche als stabiles Element politisch zunehmend unter Druck und wird immer mehr angefeindet.

Turin – Eine Herausforderung für einen „handfesten Heiligen“

Nachdem Don Bosco sich im Jahre 1835 zum Priester weihen gelassen hat, übersiedelt er 1841 nach Turin. Seine erste Zeit verbringt er im Konvikt, das zur geistlichen Formung und Bildung des Klerus dient. Im Konvikt fühlt er sich sehr wohl und er kann sich auf sein Leben als Priester und Seelsorger im pastoralen Dienst gut vorbereiten. Trotz aller Liebe zur Theologie und dem Umgang in klerikalen Kreisen ist Don Bosco ein Mann der Tat. Wie aus zahlreichen Geschichten über ihn hervorgeht, liebt er es, auf die Menschen zuzugehen und bei ihnen zu sein. Giovanni Don Bosco ist mit Sicherheit ein Heiliger ohne Berührungsängste und ein Heiliger zum Anfassen. So zieht es ihn auch in Turin wieder auf die Straßen der Stadt. Dort lernt er die Schattenseiten der aufstrebenden Industriestadt kennen. Von den 139 000 Einwohnern sind 40% Analphabeten. Die Arbeitslosigkeit ist groß und die Situation der Jugendlichen ist hart. *„In der Gegend der Porta Palazzo wimmelte es von fliegenden Händlern, Streichholzverkäufern, Schuhputzern, Schornsteinfegern, Stallknechten, Zeitungsverkäufern und Markthelfern, alles arme Burschen, die von einem Tag zum anderen von ihrem armen Erlös lebten. Es waren dies Söhne verarmter Familien, oft arbeitsloser Eltern. Sie waren ohne Beruf und Hoffnung, je einen Beruf ergreifen zu können. Es waren Jugendliche, die irgendeine Beschäftigung aufnahmen, nur um zu überleben und die eigenen Lebensbedingungen zu verbessern.“*¹⁷⁴ Don Bosco besucht auch die Menschen in den

¹⁷² A.a.O.: S. 26.

¹⁷³ A.a.O.: S. 42 / 43.

¹⁷⁴ Birklbauer, Anton: Don Bosco. Lebensbild eines ungewöhnlichen Heiligen, München 1989, S. 51.

Gefängnissen. In seinen ersten Turiner Jahren wird Don Bosco von der sozial engagierten Gräfin Giulia Barolo gefördert und unterstützt. Sie gründet zwei Heime (Rifugio) für verwahrloste und gefährdete Mädchen und Frauen und baut ein Krankenhaus für kranke und behinderte Mädchen. Dort will sie auch Don Bosco als geistlichen Leiter und Seelsorger wissen.

Den jungen Priester zieht es aber auf die Straßen zu den Jugendlichen. Es dauert nicht lange und er hat eine Schar von armen Burschen um sich. Täglich werden es mehr und sein Ruf verbreitet sich schnell unter den Jugendlichen der Stadt. Don Bosco will aber nicht nur mit ihnen spielen und reden, sondern er will ihnen auch ein Dach über dem Kopf geben. Er will ihnen bessere Startbedingungen für das Leben ermöglichen. Dazu zählt er auch eine solide Bildung und eine Einführung in den christlichen Glauben. Damit sind seine Aufgabe und sein Lebenswerk umrissen. In den weiteren Jahren ist er damit beschäftigt, gegen zahlreiche Widerstände, den Jugendlichen ein zu Hause, eine Ausbildung und eine geistliche Heimat zu geben.

Die geschichtliche Situation: Kein Anlass zu Fröhlichkeit

Als Don Bosco 1815 geboren wird, sind die Wirren der Napoleonischen Kriege vorbei. Der Wiener Kongress stellt durch die Verbindung von „Thron und Altar“ die Ordnung wieder her. Religiöser Friede ist wieder möglich. Die alten Dynastien, sowie Adel, Geistlichkeit und Bürgertum sind wieder in Takt. In Piemont wird die Kirche wieder als stabilisierendes Element der Gesellschaft verstanden. Dennoch ist die Idee der nationalen Einheit Italiens erwacht und wird immer stärker. 1846 wird Kardinal Graf Mastai-Ferretti als Pius IX zum Papst gewählt. Von ihm erhoffen sich viele eine Förderung der nationalen Einheit. Als er sich aber weigert, eine nationale Bewegung anzuführen, die sich gegen Österreich auflehnt, muss er für 17 Monate von Rom nach Gaeta ins Exil fliehen. In dieser Zeit, aber vor allem ab 1848, dem Revolutionsjahr in Europa, nimmt der Antiklerikalismus stark zu. *„Die bisherige Immunität des Klerus wurde aufgehoben. Klerus und Volk in Piemont standen nun auf einmal dem Pluralismus ziemlich schutzlos gegenüber. Über Priester und Religion machte man sich öffentlich lustig. Der Erzbischof von Turin, Msgr. Frasoni, musste sogar die Diözese verlassen, und die Seminare von Turin und Chieri wurden geschlossen.“*¹⁷⁵ Die nationale Einheit Italiens wird stufenweise erreicht. 1861 wird Viktor Emmanuel II. zum König Italiens ausgerufen. Am 20. September nimmt die italienische Armee Rom ein und erklärt sie zur Hauptstadt Italiens. Bis 1848 kann sich Don Bosco unbehelligt um die verarmten und

¹⁷⁵ A.a.O.: S. 76.

verwahrlosten Kinder und Jugendlichen Turins kümmern. Bedingt durch die Umwälzungen und Wirren der Liberalisierung der Gesellschaft und den nationalen Einigungsbestrebungen der Italiener wird ihm seine Arbeit zunehmend erschwert. Es kommt zu öffentlichen Anfeindungen gegen ihn und sogar zu Anschlägen auf ihn und sein Werk.

Giovanni Don Boscos Humor ... und die Spatzen pfeifen lassen...

„...und die Spatzen pfeifen lassen...“ Dieser Satz kann zu Recht als Don Boscos Lebensmotto bezeichnet werden. Giovanni ist nicht nur in seinen jungen Jahren ein witziger, kontaktfreudiger und begeisterter Clown und Zauberer, der ähnlich wie Filippo Neri mit den Kindern und Jugendlichen tanzend und singend durch die Straßen und Gassen zieht. Auch in schweren Zeiten und im Alter behält er seinen Sinn für Humor und seine Fröhlichkeit.

Als ein Freund, nachdem er dem „Bund der Fröhlichen“ beigetreten ist, Don Bosco einmal fragt, was sie denn tun sollten, wenn sie von anderen ausgelacht und verspottet würden, weil sie so emsige Christen seien, lacht Don Bosco und zeigt zu den Bäumen hinüber:

„Hörst du die Spatzen? Wie sie lärmen und tschilpen?“

„Ja. Und?“

„Stört dich, dass sie so laut pfeifen?“

„Die Spatzen? Nein, wieso denn?!“

„Willst du ihnen das Pfeifen nicht verbieten?“

„Aber Giovanni!“

„Siehst du! Also sei fröhlich, tu Gutes und lass die Spatzen pfeifen!“¹⁷⁶

Diesen Rat gibt Don Bosco seinem Freund, als er selber noch sehr jung und unbeherrscht ist. Die Dinge aus einer bestimmten Distanz sehen und dabei gelassen bleiben, ist auch für Don Bosco eine ständige Herausforderung, die er mit zunehmendem Alter immer besser meistert. Vielleicht wird der Sinn für Humor im Laufe seines Lebens sogar das entscheidende Kriterium für seine menschliche Größe, die den Unterschied ausmacht und ihm so eine gelassene Haltung und Weltsicht ermöglicht. Dazu macht Fritz März eine interessante Feststellung: *„...vielleicht verweist eine mögliche und wahre Antwort auf ‚das Kind im Manne‘ Don Bosco’s und benennt damit eines der letzten Geheimnisse seiner menschlichen Größe. Wie ein Mensch das ‚Kind‘ in ihm und dessen ‚Dinge‘ hinübergerettet hat oder durch Gnade hinüberbekam in seine männlichen oder weiblichen Jahre, das entscheidet über ihn und seine Werke. Unheimlich ist das Gesicht des Mannes (der Frau; N. J.), in welchem ‚das*

¹⁷⁶ Mayer-Skumanz, *Die Spatzen pfeifen lassen*, S. 43.

*Kind', der Knabe (das Mädchen; N. J.) ganz ausgelöscht ist, heimlich noch der Greis, in dessen Zügen der Lausbub durchscheint, der er gewesen war.*¹⁷⁷

Gelassenheit und Sinn für Humor kann Don Bosco auch jede Menge gebrauchen, denn er hat es bei den Jugendlichen mit keinen „braven Schäfchen“ zu tun. Seine Jugendlichen kommen aus den wildesten Gegenden der Stadt und haben raue Umgangsformen. Sie raufen und prügeln sich oft. Einmal sind sie sogar – wie Lene Mayer-Skumanz¹⁷⁸ berichtet - in einen Bandenkrieg verwickelt. Dabei werden Don Boscos Burschen von Jungen aus einem anderen Stadtteil mit Steinen beworfen. Da Don Bosco's Burschen keine Steine haben, springen sie kurzerhand über den Zaun in Mutter Margheritas Gemüsegarten und beschießen die „Feinde“ mit Tomaten und Kohlköpfen. Nach dem Ende des Kampfes ist Margheritas Gemüsegarten, mit dessen Gemüse sie das Essen für die Jungen bereitet, völlig verwüstet. Das ist für Giovannis Mutter doch etwas zu viel und weinend sehnt sie sich nach der ländlichen Ruhe auf ihrem heimatlichen Bauernhof. Nach tröstenden Worten ihres Sohnes entschließt sie sich dennoch zu bleiben und ihn weiter bei seiner Arbeit zu unterstützen. Es kommt nicht selten vor, dass sich 600 bis 700 Jugendliche um Don Bosco scharen, die alle ein Zu Hause und eine Ausbildung suchen.

Um Geld für den Bau eines Heimes aufzutreiben, veranstaltet Don Bosco ein großes Lotteriespiel, bei dem es 3251 Gegenstände zu gewinnen gibt. Mit dem Reingewinn von 26000 Franken kann der Grundstein für den Bau eines großen Heimes (Pinardihaus) gelegt werden. Durch die Unterstützung des Bischofs und anderen Gönnern wird auch eine neue Kirche neben dem Pinardihaus gebaut. Am 6. Juni 1868 wird die Basilika feierlich eingeweiht. In weiterer Folge baut Don Bosco Werk- und Ausbildungsstätten, in denen die jungen Männer einen Beruf erlernen können.

Wie Anton Birklbauer¹⁷⁹ berichtet, wird Don Bosco am Anfang seiner Tätigkeit auf Schritt und Tritt von der Turiner Polizei überwacht, weil sie in den Zusammenkünften mit den Jugendlichen eine Verschwörung wittern. Das Klima in der Stadt ist von Misstrauen und Argwohn geprägt. 1874 beurteilt Don Bosco in seinem „Cenno Istorico“ das Krisenjahr 1848 wie folgt: *„In jenem Jahr erhob sich ein Geist der Raserei gegen die religiösen Orden, gegen die kirchlichen Kongregationen und dann im allgemeinen gegen den Klerus und gegen die ganze Autorität der Kirche. Dieser Aufschrei der Wut und der Verachtung gegenüber der Religion hatte zur Folge, daß sich die Jugend von der Moral, von der Frömmigkeit und daher auch von der Berufung für die geistliche Laufbahn entfernte.“* Don Bosco beklagt, dass die

¹⁷⁷ März, *Humor*, S. 76.

¹⁷⁸ Vgl. Mayer-Skumanz, *Die Spatzen pfeifen lassen*, S. 72-77.

¹⁷⁹ Vgl. Birklbauer, *Lebensbild eines ungewöhnlichen Heiligen*, S. 63-89.

Schüler und Lehrlinge auf ihrem Weg in die Schule und auf dem Arbeitsplatz großen Gefahren ausgesetzt sind. Seine Reaktion darauf: *„Damals begann ich ihnen nach den Gebeten am Abend eine kleine Ansprache zu halten, um ihnen die Wahrheit darzulegen und sie in ihr zu stärken. Im Laufe eines Tages wurde ihr ja in abenteuerlicher Weise widersprochen.“*¹⁸⁰ Auch Don Bosco bekommt die feindliche Stimmung zu spüren. Eine Gewehrku­gel schlägt in der Kapelle des Pinardihauses ein und verfehlt ihn nur knapp. Wenn er aus dem Haus geht, begleitet und beschützt ihn sein Freund Brosio. Brosio war, bevor er sich Don Bosco anschloss, Angehöriger der „Bersagliere“, einer italienischen Spezialeinheit. Dennoch, trotz aller Gefahren und Widrigkeiten kennt Don Bosco nur eine Waffe, wie Don Alberto Caviglia, ein guter Don Bosco-Kenner, schreibt: *„Seine Waffe war die Güte, und zwar eine alltägliche, bescheidene, herzliche, liebenswürdige Güte; manchmal väterlich, dann mütterlich und auch brüderlich. [...] Er hatte uns gern, er liebte uns, und wir spürten es: Die ‚amorevolezza‘, die er zu einer der Grundsäulen seines Systems machte, bedeutet einfach: die Jugend gern haben, sie lieben.“*¹⁸¹ Darin liegt wohl der Erfolg seiner Pädagogik und die Jugendlichen spüren die wohlwollende Zuneigung Don Boscos. Fritz März bringt es auf den Punkt: *„Die ‚Form‘ seiner Liebe war ein innerer Frohsinn, Heiterkeit des Wesens, nicht die Frucht einer Laune oder südländische Ausgelassenheit, sondern eine ‚Frucht des guten Gewissens‘, jener echte Humor, der für seine Jungen das ‚Öl‘ war, ‚mit dem nachher die Arbeitsmaschinen umso besser liefen und wodurch auch für die Aufnahme der religiösen Ansprachen und intimeren Zusprüche der Kontakt geschaffen war‘.“*¹⁸² Sicher schöpft Don Bosco Zeit seines Lebens Kraft und Energie aus seiner engen Gottverbundenheit. Dennoch ist sein Leben stets von einer tief empfundenen Freude durchdrungen, die aus seinem Grundvertrauen auf Gottes Güte kommt. Diese Freude wird auch in seinen Häusern erfahrbar. Don Bosco will die Menschen unter anderem zur Fröhlichkeit führen, zu einer Herzensfröhlichkeit. Im Oratorium in Valdecco gilt der Leitspruch: *„Wir lassen die Heiligkeit in der Fröhlichkeit bestehen.“*¹⁸³

5.6. „Descending incongruity“ – die komische Fallhöhe oder warum wir über die Religion lachen

Eine der großen Leistungen des Humors besteht darin, dass er es schafft, Gegensätze miteinander zu versöhnen. So wird er im wahrsten Sinne des Wortes zum „ponti fex“, zum

¹⁸⁰ Dieses und das vorhergehende Zitat: A.a.O.: S. 79.

¹⁸¹ A.a.O.: S. 123.

¹⁸² März, *Humor*, S. 74.

¹⁸³ A.a.O.: S. 124.

Brückenbauer zwischen verschiedenen Welten. Er schafft die Verbindung zwischen Gottesliebe und Gottesspott, einem Gegensatzpaar, das „in aller Regel die Ökonomie der gläubigen Seele“¹⁸⁴ überfordert.

Es ist die Spannung zwischen Ideal und Wirklichkeit, die der Humor erträglich macht und aus der er sogar noch Spaß gewinnt. Vermutlich klafft in keinem anderen Lebensbereich die Spannung zwischen Ideal und Wirklichkeit so weit auseinander wie in der Religion. Was die katholische Kirche angeht, so lässt sich mit einiger Kühnheit die These aufstellen, dass sie im Laufe ihres Bestehens sowohl das Beste als auch das Schlimmste hervorgebracht hat. Aber gerade diese riesengroße Polarität der Religion ist es, die letztlich den Stoff für Komik liefert. Dieser Umstand macht die Religion wesenhaft komisch. H. C. Zander drückt es so aus: „Sie liefert den schönsten Rohstoff: extrem kontrastreiche Symbole, Figuren und Legenden zwischen den Dingen ganz oben und den Dingen ganz unten, dazu, in historischer Überfülle, die denkbar schrägsten Inkongruenzen zwischen Ideal und Wirklichkeit, zwischen Anspruch und Leistung, zwischen Aufwand und Ergebnis.“¹⁸⁵ Diese reale Inkongruenz liefert den Stoff für das Lachen über die Religion. Zander¹⁸⁶ bringt ein Beispiel aus einem der Dialoge Platons, das der Altmeister der Ironie, Sokrates, im „Theaitet“ erzählt:

Thales, der Weise von Milet (624-548), war besessen von der Leidenschaft, „den Blick nach oben zu richten, um die Sterne zu beschauen“. Einmal war er so entrückt in die Betrachtung des nächtlichen Himmels, dass er einen unbedachten Schritt tat und dabei kopfüber in einen Brunnen stürzte. Als er wieder auftauchte, stand über ihm am Brunnenrand eine Magd aus Thrazien. Das „hübsche und witzige“ Mädchen schüttelte sich vor Lachen über den tropfnassen Denker: „Du willst herausfinden, was im Himmel ist, und siehst nicht einmal, was vor dir liegt zu deinen Füßen?“

In dieser Geschichte liegt auch die religionspädagogische Relevanz des Humors begründet. Zander führt das mit Witz und Humor aus: „Wenn einer jetzt kommt und fragt, was es denn in dieser Geschichte zu lachen gebe und was, religionspädagogisch betrachtet, das eigentlich Komische daran sei, so bekundet er vor allem: dass er weniger Witz hat als jene Magd aus Thrazien. Sie konnte nicht lesen und nicht schreiben, und doch hat sie, in einem einzigen Augenblick und ohne jede Mühe, verstanden, was es auf sich hat mit der Komik des Menschen zwischen Himmel und Erde. Sie hat verstanden, denn sie hat gelacht.“¹⁸⁷

Ab dem 18. Jahrhundert kam es zu großen philosophischen Anstrengungen, um das Wesen des Humors, der Komik und des Witzes zu ergründen. Einer ihrer Wegbereiter war der

¹⁸⁴ Zander: Warum lachen wir über Religion? In: Katechetische Blätter 4/2008, S. 241.

¹⁸⁵ A.a.O.: S. 240.

¹⁸⁶ Vgl. a.a.O.: S. 238.

¹⁸⁷ A.a.O.: S. 238.

humoristische Schriftsteller und Philosoph Jean Paul (1786-1825). Er stellte sich die Frage, was die komische Wahrnehmung ausmache und kam zu der Ansicht, dass sie im Kontrast zwischen dem liege, was einer sein möchte und was einer tatsächlich sei. Er fasste das Komische als einen Widerspruch auf, dessen gesellschaftlicher Nutzen in einer entlarvenden Kraft liegt. Diese Diskrepanz nannte er den komischen Kontrast.

Einen Schritt weiter ging dann der britische Philosoph Herbert Spencer (1820-1903). Er prägte den Begriff der „descending incongruity“, den Zander¹⁸⁸ für seine Theorie des Komischen der Religion verwendet. Demnach entsteht Komik da, wo zwei inkongruente Elemente so nebeneinanderstehen, dass das niedrigere Element das höhere Element stark nach unten zieht. Dabei wird ein großer Aufwand durch ein winziges Ereignis komisch, genauso wie die „hehre Sternguckerei“ des Thales von Milet durch den Sturz in den Brunnen komisch wird.

Ebenso komisch wird die verkündete Wahrheit durch praktizierten Schwindel oder die hohe Moralpredigt durch erbärmliches eigenes Verhalten. Mit der Institution des Heiligen Stuhls bietet die katholische Kirche ein hervorragendes Beispiel für die „descending incongruity“. Vereint doch der Stuhl Petri höchste Glaubensideale mit der Realität der irdischen Wirklichkeiten. So auch im folgenden Witz:

Der Heilige Vater steht vor der Himmelstür, klopft an und Petrus öffnet das Tor. Dann der Papst in stolzem Brustton: „Sag dem Allmächtigen, dass der Unfehlbare hier ist!“ Nach einiger Zeit kommt Petrus etwas außer Atem zurück und antwortet: „Der Allmächtige lässt ausrichten, dass es hier schon einen Unfehlbaren gibt, aber komm trotzdem herein, denn irren ist menschlich.“

Oder:

„Hast du schon gehört Hugo?“ – „Was denn?“

„Thomas Gottschalk hat für sein nächstes ‚Wetten dass‘ den Papst als Wettkandidat verpflichtet.“

„Nicht möglich, was soll der den schon können?“

„Er wettet, dass er mindestens hundert internationale Flughäfen allein am Geruch der Landebahn erkennt.“

Für die Theorie Zanders spricht auch, dass die Witze über geistliche Würdenträger Legion zählen:

Ein Bischof kommt in vollem Ornat auf den Bahnhof. Auf dem Bahnsteig begegnet er einem General in Gala-Uniform. Bei näherem Hinblicken erkennt er in ihm einen ehemaligen Klassenkameraden, den er schon in der Schule nicht leiden konnte. Er geht auf ihn zu und fragt spöttisch: „Entschuldigen Sie bitte, Herr Bahnhofsvorsteher, wann fährt der nächste Zug?“ Der General mustert den Bischof von oben bis

¹⁸⁸ Vgl. a.a.O.: S. 238-241.

unten, insbesondere die Bauchbinde: „Um 16.09 Uhr, gnädige Frau, aber in Ihrem Zustand würde ich nicht mehr reisen!“

Und noch eine kleine Inkongruenz:

Ein bekannter Kardinal befindet sich in Begleitung seines Sekretärs auf der Rückreise von einem großen Pilgertreffen, das in Rom stattfand. Es ist drückend heiß und der Sekretär schlägt dem Kardinal eine kleine Pause am nahegelegenen Fluss vor. Der Kardinal ist einverstanden. Da dies aber kaum Abkühlung bringt, schlägt der Sekretär einen kurzen Ausflug ins frische Nass vor. Der Kardinal zögert, aber nach einigen Überredungsversuchen seines Sekretärs willigt er ein. Da er keine Badehose dabei hat, entledigt sich der Kardinal seiner Kleider und nimmt ein erfrischendes Bad im knietiefen Wasser. Plötzlich hört er ein Motorgeräusch, dreht sich um und sieht, wie ein voller Bus auf ihrem Rastplatz hält. An den Reiseutensilien lässt sich unschwer erkennen, dass es sich um Teilnehmer des Pilgertreffens handelt. Erschrocken wirft der Kardinal seinem Sekretär einen Blick zu – den dieser sofort versteht – und wirft seiner Eminenz ein Kleidungsstück zu, das sich der Kardinal gleich vor seine Schamteile hält. In großer Aufregung ruft ihm der Sekretär zu: „Aber lieber Bruder im Herrn, man erkennt Sie doch an Ihrem Gesicht!“

Nun meint Zander, dass die „absteigende Inkongruenz“ schlechthin zwischen Gott und Mensch, zwischen Engel und Teufel, Heiligkeit und Sünde, Paradies und Erde, Thales von Milet und der thrazischen Magd klaffe. Dennoch ist die Sternguckerei eine wichtige Sache, denn *„der ganz moderne Unglaube, hat Reinhold Schneider einmal gesagt, komme vielleicht nur von der Unfähigkeit des modernen Menschen, um Mitternacht aus seiner Dreizimmer-Wohnung auf den Balkon hinauszutreten und den Sternenhimmel anzuschauen. Er ist göttlich, er ist maßlos schön. Hinaufzuschauen zum Himmel ist in der Tat die Urgebärde der Religion. Dabei herunterzufallen vom Balkon ist allerdings auch ihr Ur-Unfall.“*¹⁸⁹

In dieser Spannung siedelt sich Religion an. Dieser Umstand, so Zander, hat Voltaire im 18. Jahrhundert mit seinem Roman *Candide* einen Lacherfolg ohnegleichen beschert. *Candide* war ein junger idealistischer Mann aus Westfalen. Er hatte ein Problem: Er war sehr leichtgläubig und deshalb wurde er auch *Candide* (franz.: „der Leichtgläubige“) genannt. In seiner Leichtgläubigkeit studierte er dann auch „Metaphysikotheologokosmolonigologie“ [etwas sehr Hohes; Anm.: Zander]. Dadurch lernte er an die göttliche Vorsehung [etwas noch Höheres; Zander] zu glauben. Als es aber darum ging, sich im Leben zu bewähren, passierte *Candide* ein Missgeschick nach dem anderen. Er scheiterte in der Liebe, holte sich die Syphilis [etwas sehr Niedriges; Zander], streifte als Bettler durch die Gassen und geriet mitten in eine Pestepidemie. Schließlich landete er auf dem Scheiterhaufen der portugiesischen

¹⁸⁹ Katechetische Blätter 4/2008, S. 239.

Inquisition [etwas noch Niedrigeres; Zander]. Für Zander reiht sich im Roman eine „descending incongruity“ an die andere und das sei auch der Grund für den (Lach-) Erfolg des Romans gewesen. *Candide* wurde zum meistgelesenen Roman des 18. Jahrhunderts.

Zander bricht auch eine Lanze für die von Gott und Kirche Enttäuschten. Diese kräftigen Gefühle der Bitterkeit gehören zur religiösen Erwachsenenwelt dazu, meint er. Die große antiklerikale Satire ist aus starker Bitterkeit über Gott und Kirche entstanden und auch die große religiöse Selbstironie. „*Wo sie fehlen, verkommt die christliche Gemeinde zur Hüpfburg froher Selbstgefälligkeit.*“¹⁹⁰ Wo sie fehlen, da fehlt auch der Humor, denn der Humor schafft die Verbindung zwischen den Welten der Gottesliebe und des Gottesspotts. Er versöhnt die Extreme so, dass der Gläubige sich nicht in seine Hüpfburg der Selbstgefälligkeit zurückziehen muss und der Spötter nicht in beißenden Zynismus verfällt. Dann gibt es nicht mehr nur die Bank der „Spötter“ (Ps 1,1) oder nur die Bank der „Gerechten“ (Ps 1,5). Beide sitzen versöhnt nebeneinander und dürfen sich Kinder Gottes nennen. Ein Beispiel dafür war Theresa von Avila.

Eines Tages wurde die heilige Theresa im Gebet entrückt bis vor das Angesicht Gottes des Vaters. Bitter beklagte sie sich über die schrecklichen Folterungen, die ihr Freund, der heilige Johannes vom Kreuz, im Kirchengefängnis von Toledo erlitten hatte. Da zeigte ihr Gott Vater seinen Sohn am Kreuz: „Schau her, Theresa, so behandle ich meine Freunde.“ – „Ach mein Gott“, antwortete die heilige Theresa, „wenn du deine Freunde so behandelst, dann brauchst du dich nicht zu wundern, dass du so wenig Freunde hast.“¹⁹¹

5.7. Zusammenfassung

In diesem Kapitel sollte gezeigt werden, dass es neben dem lach- und humorfeindlichen „mainstream“ in Kirche und Theologie immer wieder Nebenströme im Christentum gab, die Humor und Lachen kultivierten und viel Sinn für die komischen Spielarten des Lebens hatten. Dabei war das Lachen als Phänomen und als mögliche Äußerungsform des Humors schon aus Texten der griechischen Antike bekannt.

Im griechisch-antiken Epos der „*Ilias*“ berichtet Homer schon um ca. 750 vor Christus vom unbändigen Lachen der Götter. Die älteste erhaltene und uns bekannte Theorie des Lachens stammt aus dem „*Philebos*“, einem der Spätdialoge Platons (427-347). Wie andere griechische Philosophen sieht Platon im Lachen eine negative Eigenschaft des Menschen und wertet es als menschliches Phänomen ab. Er verbindet als erster das Lachen mit einer Ethik und trägt so wesentlich zur Reglementierung und Bändigung des Lachens in der europäischen

¹⁹⁰ A.a.O.: S. 241.

¹⁹¹ Ebd.

Philosophie bei. Doch wie in der Theologie, so gibt es auch in der Philosophie immer wieder Strömungen, in denen Lachen und Humor eine wichtige und positive Bedeutung zukommt.

Einer ihrer frühen Förderer und Gönner aus der griechischen Antike war zum Beispiel Diogenes von Sinope. Für Aristoteles war Lachen auch etwas, das gebändigt werden musste, aber für ihn hatte es grundsätzlich eine positive und heilende Wirkung. Für ihn verkörperte der „Eutrapelos“ die ideale Mischung aus Ernst und Heiterkeit. Als Mensch der Mitte besaß er von keinem zu viel und zu wenig. Obwohl Aristoteles sich mehr Gedanken über die Tragödie machte, widmete er den I. Teil seiner Poetik den verschiedenen Arten des Lächerlichen. Erst im II. Buch der Poetik behandelte er die Komödie ausführlich. Leider ist dieses Buch nicht erhalten geblieben. Diesem Umstand widmet sich Umberto Eco in seinem Roman *Der Name der Rose*, in dem es um die Verfolgung des Lachens geht.

Kein Geringerer als der große Theologe des Mittelalters, Thomas von Aquin, übernimmt die Eutrapelie des Aristoteles in den Tugendkatalog seiner „*Summa Theologiae*“. Er bezeichnet die Eutrapelie als Witzigkeit und Vergnüglichkeit, durch die man von Zeit zu Zeit sein Schaffen unterbrechen muss, damit sich Körper und Geist erholen und neu Energie schöpfen können. In der *Secunda Secundae*, *Questio 168*, im vierten Artikel bezeichnet Thomas die Eutrapelie als eine Tugend des Christen mit Verpflichtungscharakter.

Wie schon im 4. Kapitel erwähnt, war das Leben in den Klöstern von früh an durch meist strenge Regeln bestimmt. Die Magisterregel und die Vier-Väter-Regel sind Zeugnisse dafür, dass Lachen und andere Formen des Komischen im Mönchsleben nicht erwünscht waren. Dennoch tauchten im Hochmittelalter die „*joca monacorum*“ auf. Dabei handelte es sich um Witzbüchlein von Mönchen, mit denen sie sich von Zeit zu Zeit erheiterten. Durch sie lässt sich auf das Phänomen des „*risus monasticus*“ schließen. Das Lachen und Scherzen der Mönche hat es trotz aller strengen Reglementierungen und Abwertungen des Komischen doch gegeben. Hans von Campenhausen sieht sogar die Klöster als den Ort der Entstehung des genuin christlichen Humors. Bernhard Kirfel und der Historiker Jaques Le Goff sehen in den Scherz- und Witzsammlungen der Mönche und im „*risus monasticus*“ eine Art Gegenbewegung zum Lachverbot der Mönche.

Ein weiteres Phänomen in der Kirche stellte der über tausend Jahre alte Brauch des „*risus pasqualis*“, des Osterlachens, dar. In der Ostermesse versuchte der Priester die Kirchenbesucher mit allen Mitteln zum Lachen zu bringen. Das Lachen der Gläubigen sollte die Freude über die Auferstehung Christi, den Sieg des Lebens über den Tod, ausdrücken. Die Autorin Maria Jacobelli wies eindrucksvoll darauf hin, dass Lachen in den Mythen vieler Völker eine lebensspendende Kraft besaß. Das Osterlachen war ein wirkkräftiges Symbol der

Freude der Christen und es war über viele Jahrhunderte in ganz Europa verbreitet. Das erste schriftliche Zeugnis stammt aus dem 8. Jahrhundert von Hinkmar, dem Erzbischof von Reims. In Bayern und Österreich hielt sich der Brauch bis ins 19. Jahrhundert.

Dass das Lachen durchaus biblische Wurzeln hat, davon zeugen einige Stellen aus dem Alten Testament. Die klassische Stelle aus dem Alten Testament liefert das Lachen Saras und Abrahams im Buch Genesis (Gen 17; 18). Saras Lachen hat zuerst verschiedene Nuancen. Bei der Geburt ihres Sohnes Isaak, was soviel wie „Gott lacht“ bedeutet, geht ihr Lachen und das Abrahams in ein befreites und fröhliches Lachen über.

Bisher wurde gezeigt, wie sich Humor und Lachen in philosophischen, theologischen und literarischen Texten hauptsächlich innerhalb der Geschichte des Christentums ihren Weg durch die Jahrhunderte bahnten. Auch einige praktische Phänomene des Komischen, wie das Osterlachen oder das Lachen der Mönche, wurden beschrieben.

Die Kirchen- und Theologiegeschichte kennt aber nicht nur Texte und breit gestreute Phänomene über Lachen und Humor, sondern auch konkrete „Originale“. Gemeint sind damit die „Heiligen Narren“, die in allen Religionen, zu allen Zeiten lebten. Sie verkörpern das Komische praktisch in ihrer Person und werden so zu lebenden Symbolen der Freiheit der Kinder Gottes. Ein Beispiel aus der Religion der Indianer Nordamerikas ist die Figur des Tricksters. Er schlüpft in die Rolle des Heiligen Narren und spielt für ein gelungenes Zusammenleben in der Gemeinschaft eine sehr wichtige Rolle. Er war zuständig dafür, dass die heiligen Zeremonien nicht zu leblosen Feiern erstarrten, indem er sich über die Priester und ihre Handlungen lustig machte. Er karikierte sie sozusagen und bewahrte den Kult und die Priester davor, selbstgefällig, überheblich oder fanatisch zu werden. Der Trickster hatte viele verschiedenen Namen und je nach Indianerstamm trat er unter einem anderen auf. Bei den Dakota Indianern wird er „heyoka“ genannt und genießt in seiner Rolle erstaunlich viele Freiheiten. Der „heyoka“ tritt besonders an Grenzlínen auf, also dort, wo Widersprüche aufeinanderprallen und entfaltet dort seine versöhnende Kraft. Dabei zeigt er viel Sinn für Humor und die komischen Spielarten wie Lachen, seltsame Gebärden, Selbstironie und Satire. Das Christentum kennt zum Glück viele ihrer eigenen „Trickster“. Von Paulus (1 Kor. 4,10) ausgehend sind sie „Narren um Christi willen“. In seinem Gefolge tauchten zahlreiche Narren auf. Ausgehend von Symeon von Emesa, der in den ersten nachchristlichen Jahrhunderten in Syrien lebte, entwickelte sich eine lange Tradition christlicher Narren. Das orthodoxe Christentum hatte dabei ein besonderes Gespür für seine Narren und es formte sich der Typ des „salos“, als Inbegriff des Heiligen Narren. Ebenso wie der Trickster trat der „salos“ immer wieder unter anderen Namen auf. In Russland wurde er „Jurodivyj“ genannt und

erreichte im 15. und 16. Jahrhundert seine Blütezeit mit über 30 Heiligsprechungen. Die bekanntesten „Narren um Christi willen“ in der Westkirche waren Franz von Assisi, auch „il pazzo“ genannt, Philippo Neri, der Sokrates in der Soutane und Giovanni Don Bosco, ein Heiliger zum Anfassen.

Sie waren alle Narren um Christi willen und selbst Jesus lässt in seinem Leben Züge der Narrheit erkennen. Jesus reitet als „König“ auf einem Esel in Jerusalem ein und kurz vor seinem Tod wird er mit einer Dornenkrone gekrönt und als Narrenkönig – oder als König der Narren – verspottet. Die Theologen Harvey Cox und Peter L. Berger nennen noch zusätzliche Argumente, die belegen sollen, dass Jesus Christus als „erster Narr Gottes“ im Christentum bezeichnet werden kann.

Bei der Frage nach dem Humor Jesu lässt sich feststellen, dass das Neue Testament nicht explizit über Lachen und Humor Jesu berichtet. Dazu muss gesagt werden, dass zwischen der Abfassung des Neuen Testaments und dem Leben Jesu viele Jahre liegen. Jesu Worte und Taten wurden anfangs über Jahrzehnte mündlich überliefert bis sie dann niedergeschrieben wurden. Dabei spielten auch die jeweiligen Interessen der Verfasser eine wichtige Rolle, wie die heilsgeschichtliche Bedeutung Jesu und seine Botschaft vom Kommen des Reiches Gottes. Beim Abfassen der Evangelien entstand aber der Eindruck, wie Otto Betz es ironisch formulierte, dass Humor für einen ernsthaften Theologen kaum ein Anliegen war. Daran hat sich leider bis heute nicht viel geändert. Liest man aber die Evangelientexte genauer und verfügt man über Kenntnisse der damaligen Zeit, dann lässt sich erkennen, dass Jesus durchaus ein „gewitzter“ Gleichniserzähler war. Das belegen die Beispiele vom Senfkorn, das zur damaligen Zeit als ein unbändig wachsendes Unkraut galt und das Beispiel vom Sauerteig, der als Fäulniserreger par excellence galt. Jesus verwendet sie als Metaphern für die Ausbreitungschancen des Gottesreiches. Daraus lässt sich ableiten, dass seine Reden durchaus Witz und Esprit hatten. Mit großer Vorliebe verwendete er Bildworte, die ihren Sitz im Leben der jeweiligen Menschen hatten. So konnten sie ihn gut verstehen und sich seine Bildersprache auch gut merken. Jesus hatte ein gutes Gespür für die Verwendung der Sprache und setzte diese auch geschickt in Wortspielen und Bildworten ein. Ein Beispiel dafür sind seine Worte vom „Kamel und vom Nadelöhr“ (Mt 19,24). Peter Bloch ist in seinem Buch „Der fröhliche Jesus“ den gewitzten Reden Jesu und seinem Sinn für Humor nachgegangen.

Dass Jesus Sinn für Humor hatte, lässt sich indirekt aus den Evangelientexten erschließen. Als Beispiel habe ich die Geschichte von der Ehebrecherin ausgeführt, wo Jesus mit Witz und Humor eine schwierige Situation meistert. Am offensichtlichsten ist aus den Evangelientexten

der Wesenszug der Gelassenheit bei Jesus zu erkennen, den man zu den Vorboten des Humors zählen kann.

Wie aber stand es mit dem Lachen Jesu? Die Behauptung der Kirchenväter Basilius und Chrysostomos, dass Jesus Zeit seines Lebens nie gelacht habe, geistert noch heute durch die Köpfe vieler Gläubiger. Wie sonst wäre es möglich, dass noch in den 60iger Jahren des letzten Jahrhunderts Darstellungen vom lachenden Jesus große Kunstkandale auslösten. Nicht ganz unschuldig an diesem „christlichen Dilemma“ sind auch die Evangelientexte. Dass Jesus menschliche Regungen wie Angst (Mt 26,37f), Traurigkeit, Seelenfinsternis (Mk 14,33f) und Schweißausbrüche (Lk 22,44) nicht fremd waren, davon steht geschrieben. Von der menschlichen Regung der Fröhlichkeit und des Lachens Jesu wird nichts berichtet, obwohl Jesus bei Festen und Feiern ein gern gesehener Gast war (Lk 19,5).

Etwas anders sieht es diesbezüglich bei den apokryphen Evangelien aus. Die 1945 bei Ausgrabungsarbeiten in Oberägypten gefundenen Schriftrollen belegen ein differenzierteres Jesusbild. In der neben dem Thomasevangelium und dem Evangelium der Wahrheit gefundenen Petrusapokalypse ist von einem lachenden Erlöser die Rede. Einige Kirchenväter, allen voran Irenäus von Lyon, orteten in der Petrusapokalypse starke gnostisch-doketische Einflüsse. Sie verurteilten sie als häretisch und fanden die Schriften als nicht würdig, um in den neutestamentlichen Kanon aufgenommen zu werden. Die Erkenntnis, die durch dieses Verbot seit dem 3. nachchristlichen Jahrhundert den Gläubigen vorenthalten wurde, war ein neues Bild des Erlösers als einem, der weinte **und** lachte! Eines Erlösers, in dessen „Programm“ die Integration des Kindlich-Spielerischen als Auftrag Gottes vorkommt, wenn er sinngemäß sagte: „Werdet wie die Kinder“ (Mt 18,1-5)! Das Kleine wird groß und das Große wird klein.

Diese Umwertung und Sichtweise ist nicht nur eine Kategorie des Humors, sondern auch eine des Reiches Gottes. Die dabei entstehende Diskrepanz und deren Umkehrung bezeichnet H. C. Zander als „descending incongruity“ und als das, was die Religion wesentlich komisch mache. Als Beispiel bringt er die Geschichte von Thales von Milet und der trazischen Magd. Der große Gelehrte Thales war so sehr davon eingenommen, das Große und Geheimnisvolle zu erforschen, dass er ständig mit dem Blick nach oben zu den Sternen gerichtet durch die Gegend lief. Dabei achtete er aber nicht mehr auf die irdischen Wirklichkeiten vor seinen Füßen und fiel in ein Wasserloch. Eine Magd, die das Ganze sah, musste darüber sehr lachen und sagte zu Thales: „Du willst erforschen was im Himmel ist und siehst nicht einmal das Offensichtliche, das vor deinen Füßen liegt.“ In dieser Geschichte liegt für Zander auch die religionspädagogische Relevanz des Humors begründet. Religion siedelt sich in der Spannung

zwischen Himmel und Erde, zwischen Ideal und Wirklichkeit, zwischen Gott und Mensch an. Dabei können die Diskrepanzen zwischen den Polen so groß werden, dass sie unüberbrückbar scheinen. Der Dienst, den der Humor der Religion dabei leistet, ist der, dass er die Spannung zwischen den Polen erträglich macht. Er hilft dabei, Gegensätze und Widersprüche miteinander zu versöhnen und in das Leben zu integrieren. Mit diesem wertvollen Dienst des Humors für die Religion ist die Überleitung zum Thema des 5. Kapitels gegeben.

6. Die Bedeutung von Lachen und Humor für die Religionspädagogik

„Moses gab uns das Gesetz.

Rabbi Jehoschua von Nazareth gab uns die Liebe.

Karl Marx gab uns das soziale Gewissen.

Freud gab uns die Selbsterkenntnis.

Und Einstein sagte: Alles ist relativ.“

(Gerhard Bronner)

Wie schon erwähnt siedelt sich Religion in der Spannung zwischen Himmel und Erde, zwischen Ideal und Wirklichkeit und zwischen Gott und Mensch an. Dabei können die jeweiligen Pole so weit auseinanderklaffen und Diskrepanzen so groß werden, dass sie unüberwindbar zu sein scheinen. Die Bedeutung des Humors für die Religion liegt nun darin, dass er es schafft, Widersprüche und Gegensätze miteinander zu versöhnen und sie in das Leben zu integrieren. Diesen Dienst erweist der Humor auch der Religionspädagogik, insofern sich diese mit dem Lernen und Lehren religiöser Inhalte und deren wissenschaftlicher Reflexion befasst. Im religiösen Kontext ist Humor dadurch für theologische Fakultäten und Hochschulen, für religionspädagogische Akademien, für den Religionsunterricht an Schulen und für die religiöse Erwachsenenbildung von Bedeutung.

Bei der Bedeutung des Humors für die Religionspädagogik werde ich mich hauptsächlich auf den Bereich Schule und Unterricht beschränken, weil mehr den Rahmen der Arbeit sprengen würde. Es ist aber tröstlich zu wissen, dass vieles, was über Humor im (Religions-) Unterricht und in der Schule gilt, auch in anderen Bereichen gilt.

Bevor ich spezifisch auf die pädagogische Relevanz des Humors im Unterricht eingehe, möchte ich grundlegende Erkenntnisse über den Humor bei Kindern und Jugendlichen, in der Schule und im Unterricht darstellen. Sie sind Voraussetzung für das Verständnis von Humor und gelten für alle Bereiche, die sich mit Kindern und Jugendlichen beschäftigen und ebenso für alle Fächer in der Schule.

6.1. Humor bei Kindern

Lachen und Humor bei Kindern ist noch sehr wenig erforscht. Einer der es auf diesem Gebiet zu etwas gebracht hat, ist der Humorforscher Paul McGhee. Er stellte im Jahr 1989 fest, dass zum Thema Humor zwischen 1900 und 1969 weltweit gerade einmal 60 Veröffentlichungen zu finden waren. Die ersten Studien stammen von einem gewissen Justin aus den dreißiger

Jahren, in denen er den Humor von Vorschulkindern studierte. Aus den fünfziger Jahren sind die ersten umfassenden Arbeiten von der Psychoanalytikerin und Pionierin in der Erforschung von Kinderhumor, Martha Wolfenstein, bekannt. Sie setzte sich aus psychoanalytischer Sicht ausschließlich mit dem kindlichen Humor und seiner Entwicklung auseinander. Im deutschsprachigen Raum war es Frau Marion Bönsch Kauke, die in den neunziger Jahren die ersten umfassenden Feldforschungen anstellte. Auch der Schweizer Humoranalytiker Ruch ist in diesem Zusammenhang zu erwähnen.

Wenn es um Humor bei Kindern geht, taucht oft die Frage auf, ob Babys schon Humor haben? Ab wann kann man bei Babys oder Kleinkindern von Humor sprechen? Joachim Schreiner¹ hat sich mit dieser Frage auseinandergesetzt. In diesem Zusammenhang verweist er auf W. F. Fry, der die These vertritt, dass jeder Mensch mit dem Potential geboren werde, humorvoll sein zu können. Dieses Potential entwickle sich dann in einer komplexen Wechselwirkung von Anlagen und Erfahrungen im Laufe eines Lebens. Fry spricht dem Humor auch *„eine genetische Komponente zu, die sich im Lachen der Primaten bis auf eine gemeinsame Vergangenheit von 5-7 Millionen Jahren zurückverfolgen lasse.“*² Für diese Behauptung gibt es aber keine ernst zu nehmenden Untersuchungen. Fest steht hingegen, dass es sich beim Humor um ein „multifaktorielles“, sehr komplexes Phänomen handelt, das den Menschen als fühlendes, denkendes und beziehungsorientiertes Wesen umfasst. Er kann also nicht getrennt von kognitiven, emotionalen und sozialen Fähigkeiten und Entwicklungen des Menschen betrachtet werden.

Mit der Frage, ab welchem Zeitpunkt beim Kleinkind das erste Mal Humor festzustellen sei, hat sich eine lebhafteste Debatte entwickelt. Je nachdem, ob man das Lächeln oder Lachen als erste Humorreaktion ansieht, *„kann die Ontogenese des Humors bis in die ersten Lebenswochen, einige behaupten gar bis in die ersten Tage, des Säuglings zurückverfolgt werden.“*³ Dabei gehen die Meinungen auseinander. Sicher hingegen ist, dass Säuglinge zwischen dem 2. und 5. Monat am häufigsten bei einer Kombination von taktilen und auditiven Stimuli, wie zum Beispiel beim Kitzeln am Bauch mit gurrender Stimme oder beim „Ich fang dich! - Spiel“, lachen. Mit ungefähr 8 Monaten lachen oder lächeln Säuglinge dann auch bei visuellen und sozialen Reizen, wie zum Beispiel beim beliebten „Kuckuck“-Versteckspiel. Wie ich schon an anderer Stelle bemerkt habe, gibt es das Lachen oder Lächeln des Humors, aber Lächeln und Lachen allein stellen weder eine notwendige noch

¹ Vgl. Schreiner, Joachim: Humor bei Kindern und Jugendlichen. Eine Reise durch die Welt des kindlichen Humors unter Berücksichtigung entwicklungspsychologischer, pädagogischer, psychotherapeutischer und diagnostischer Aspekte, Berlin 2003, S. 115-130.

² A.a.O.: S. 115.

³ A.a.O.: S. 120.

hinreichende Bedingung für Humor dar. Interessant wird das Lachen oder Lächeln des Kleinkindes in Zusammenhang mit seiner kognitiven Entwicklung. Einige Autoren vertreten die Meinung, *„dass Humor seine Wurzeln in einer späteren Phase der kognitiven Entwicklung, nämlich im Symbolspiel habe. Erst dann, im Alter zwischen 12-13 Monaten (Fein 1981), verfüge das Kleinkind über die für das Erleben und die Produktion von Humor notwendigen kognitiven Fähigkeiten.“*⁴ Auf dieser Basis entwickelte McGhee in Anknüpfung an die kognitiven Entwicklungsstufen von Piaget ein Stufenmodell des Humors.

W. Wicki betrachtet die Fähigkeit des Kleinkindes, Inkongruenzen wahrnehmen zu können, als ausreichende kognitive Basis für die Entstehung einer Humorreaktion. W. Ruch sieht wiederum in der zu den basalen Emotionen zählenden Freude, die sich bei Säuglingen im mimischen Ausdruck des Lachens und Lächelns äußert, den Hinweis auf Humor. Das Wechselspiel von Emotion und Kognition im Zusammenhang mit der Humorentwicklung ist aber noch wenig erforscht. Weiterführend zur Frage des Humors bei Kindern ist aber das Wahrnehmen von Inkongruenzerlebnissen und die Fähigkeit zum Symbolspiel ab dem Alter von etwa einem Jahr. Diesem Umstand trägt Paul McGhee in seinem vierstufigen, kognitiven Modell der Humorentwicklung Rechnung. *„Nach Erkenntnissen des amerikanischen Forschers Paul McGhee setzt um das erste Lebensjahr plus zwei bis vier Monaten eine intensive Entwicklung des kindlichen Humors ein, der sich um sogenannte „Inkongruenzen“ (zu deutsch: verblüffend erheiternde Widersprüche, Widersinn, Paradoxa) als logische Unvereinbarkeiten oder unlogische Vereinbarkeiten dreht.“*⁵

Joachim Schreiner⁶ hat das Stufenmodell von McGhee ausführlich dargestellt:

Stufe 1 (12.-18. Lebensmonat): Nach McGhee beginnt die Humorentwicklung im zweiten Lebensjahr. Das Kind beginnt Inkongruenzen an Objekten festzustellen. Wenn ein Kind weiß, wofür ein Gegenstand normalerweise verwendet wird, dann kann es über eine sachfremde Verwendung herzlich lachen. In dieser Phase fängt es zum ersten Mal selbst an, komische Situationen zu kreieren.

Zum Beispiel hebt das Kind ein Blatt auf, hält dieses an sein Ohr und spricht, als ob es die Sprechmuschel eines Telefons wäre, oder es hält einen Löffel absichtlich verkehrt herum und deutet Essbewegungen an.

Stufe 2 (24.-27. Lebensmonat): Im Alter von ungefähr zwei Jahren erwirbt das Kind die Fähigkeit, verbale Inkongruenzen zu verstehen und auch selbst zu erfinden. Das absichtlich falsche Benennen von Objekten führt dabei zu Freude und Erheiterung.

⁴ A. a. O.: S. 121.

⁵ Bönsch-Kauke, Marion: Psychologie des Kinderhumors. Schulkinder unter sich, Opladen 2003, S. 51.

⁶ Vgl. Schreiner, *Humor bei Kindern und Jugendlichen*, S. 131-134.

Das Kind vergnügt sich, wenn es einen Hund als Katze, eine Hand als Fuß oder ein Auge als Nase bezeichnet.

Stufe 3 (3.-6. Lebensjahr): Im Alter von drei Jahren erwirbt das Kind die Fähigkeit, in sprachlichen Kategorien zu denken und kann nun einem Objekt verschiedene Eigenschaften zuordnen. Es weiß z. B., dass eine Kuh zwei Hörner und vier Beine hat und muht und dass sich Menschen in der Regel vor dem Schlafen gehen die Zähne putzen. Was das Kind zwischen drei und sechs Jahren nun so erheitert und zum Lachen bringt, ist der spielerische Bruch mit den kategorialen Zuordnungen, wie z. B. die Vorstellung einer „Zähne putzenden Kuh“. Eine neue Form des Sprachspiels entsteht, wenn die Kinder beginnen, Worte – besonders Nonsensworte – zu reimen und ständig zu wiederholen, wie z. B. „Tommy, bommy, lommy“. In Begriffen, die sie „drollig-widersinnig“ verwenden, bezeichnen sie die U(h)roma als „Tick, Tack-Oma“. Sie verblüffen auch schon durch Scherzrätsel wie etwa folgendem:

„Ein Flugzeug stürzt über dem Ozean ab. Wo befinden sich die Überlebenden?“ – „In ihren Hotelbetten.“

Stufe 4 (ab dem 7. Lebensjahr): Im Alter von ungefähr sieben Jahren erreicht das Kind die Fähigkeit zum konkret operationalen Denken. Es *„kann nun Doppel- oder Mehrdeutigkeiten von Worten erkennen und im Geiste von einer Bedeutung zur anderen wechseln, ohne die jeweils ‚andere‘ zu verlieren... Es kann abstrakte Inhalte und implizite Inkongruenzen, die sich erst beim Verständnis der Handlungssequenz ergeben, erkennen. Dies ist möglich, weil das Kind Vorgänge, die zu einer komischen Situation führten, antizipieren kann, ohne dass sie bildlich oder wörtlich vorgegeben werden.“*⁷ Diese vierte Stufe stellt bereits die erste Stufe des Erwachsenenhumors dar. Das heißt, dass Kinder schon erste Witze mit eigenen Pointen kreieren. Marion Bönsch-Kauke⁸ berichtet, wie ein 7-jähriges Mädchen der Psychoanalytikerin und Kinderhumor-Forscherin Martha Wolfenstein folgenden Witz anvertraute:

Once, there was a little boy and he had to go to the bathroom. And he went over to the teacher and said, “I have to go to the bathroom.” And the teacher said: “Raise your hand to say your ABC.” So the boy said: “A B C D E F G H I J K L M N O Q R S T U V W X Y Z.” And the teacher said, “Where’s your p?” And the boy said, “It ran down my pants.”

Schon im Alter von sieben bis elf Jahren verstehen es Kinder, Inkongruenzen spaßig zu begreifen und Paradoxien mit selbst erdachten Pointen aufzulösen. Sie haben schon im wahrsten Sinne des Wortes „Witz“, in seiner ursprünglichen Bedeutung von Klugheit,

⁷ A.a.O.: S. 132.

⁸ Vgl. Bönsch-Kauke, Psychologie des Kinderhumors, S. 49-53.

Verstand, Wissen und Weisheit. Hinzu kommt noch, gedeckt durch den Doppelsinn „Pe(e)“, die sogenannte „Witz-Fassade“ (Joke-Fassade), die es den Unmündigen auf akzeptable Weise erlaubt, unsinnige Forderungen von Erwachsenen gewitzt „ad absurdum“ zu führen und ihnen ohne Schuldgefühle zu entkommen.

Was den Kinderhumor betrifft, hat sich Sigmund Freud geirrt. Freud sprach den Kindern die Fähigkeit bzw. die Notwendigkeit zur „Produktion“ von Humor ab. Trotzdem lässt er, was die Psychodynamik des Witzes betrifft, hier wieder grüßen. Eine aufgestaute Hemmung wird aufgelöst, indem sie sich mit Hilfe des Witzes unbemerkt um die Zensur herumschwindelt und die angestaute Energie durch Lachen abführt.

McGhee geht in seinem Model von einer engen Verbindung zwischen kognitiver und humoraler Entwicklung beim Kinde aus. Dieser Annahme schließt sich auch die „theory of mind“ an, die den Alterseffekt als Grundlage der Entwicklung mentaler Repräsentationen sieht: *„Die Fähigkeit, eigene und fremde Wünsche, Gefühle und Gedanken zu differenzieren und insbesondere zu benennen, entwickelt sich bereits im Laufe des zweiten Lebensjahres (Shatz, Ewellmann u. Silber 1983) parallel zur Sprachentwicklung.“*⁹ Aus diesen Gründen verfügt laut „theory of minds“ das zweijährige Kind über die wichtigsten mentalen Voraussetzungen für ein bewusst humorvolles Verhalten.

Die Schwächen der Modelle von McGhee und der „theory of minds“ liegen darin, dass sie nur den mental-kognitiven Aspekt des Phänomens Humor betrachten. Der emotionalen und sozial-kommunikativen Bedeutung von Humor wurde dabei wenig Beachtung geschenkt. Diesem Bereich widmete die Psychoanalytikerin und Kinderhumorforscherin Martha Wolfenstein ihre Untersuchungen. Sie befragte 144 Kinder und Jugendliche zwischen vier und siebzehn Jahren, welche Witze und Rätsel sie bevorzugen und sie analysierte Therapiestunden nach Humorphänomenen. Wolfenstein gelangte auf Grund ihrer Studien zu der Einsicht, dass der Humor Kindern zur Milderung belastender Gefühle wie Angst, Unsicherheit, Ärger und Wut diene. *„Diese Gefühle haben ihren Ursprung in aktuellen Belastungssituationen (z. B. Enttäuschungen, Trennungen, Frustrationen) oder sind Folgen emotionaler Anspannung, ausgelöst durch die Konfrontation mit zentralen Entwicklungsaufgaben (Etablierung und Festigung der Geschlechtsidentität; fortschreitende Autonomieentwicklung; Umgang mit aggressiven und sexuellen Impulsen und ihrer sozialen Tabuisierung etc.).“*¹⁰ Humor erweist sich als hilfreich bei der Bewältigung von Entwicklungsaufgaben bei Kindern. Wenn sich im Alter von ungefähr drei Jahren eine zunehmend stabile Geschlechtsidentität bildet, macht sich ein Junge zum Beispiel einen

⁹ Schreiner, *Humor bei Kindern und Jugendlichen*, S. 133.

¹⁰ A.a.O.: S. 135.

Scherz daraus, seinen Bruder als Mädchen zu bezeichnen. Bis zum Alter von sechs Jahren äußern Kinder ihren Humor noch offen und sehr direkt. Unbefangen sagen sie ihre Gedanken und reden noch frei heraus. Etwas von diesem Wissen steckt in dem bekannten Reim: „Kindermund tut Wahrheit kund“ und auch im folgenden Witz:

Die Müllers haben Besuch. Die Runde sitzt gerade gemütlich beim Wein, als der kleine Sohn den Kopf zur Tür hereinsteckt und fragt: „Mutti, im Bad sind nur saubere Handtücher; darf ich trotzdem eins davon benutzen?“

Mit zunehmendem Alter werden dann die Witztechniken komplexer und auch die Form der Humorpräsentation ändert sich. Der Wendepunkt dafür liegt nach Wolfenstein im Alter von sechs Jahren. Bis sechs Jahre überwiegt beim Kind die Freude am eigenen Witz und der damit verbundenen Bewältigung innerpsychischer Konflikte. Ab circa sechs Jahren tritt der sozial-kommunikative Aspekt in den Vordergrund. Laut Wolfenstein geben die Kinder in dieser Altersspanne vorwiegend Witze, die sie in Rätselform verpacken, zum Besten. Der Grund dafür liegt in der zunehmenden Wahrnehmung der äußeren Restriktionen der Erwachsenenwelt. Daraus entstehen Hemmungen, seine Gedanken offen zu präsentieren. Die Witz-Fassade, mit deren Hilfe sie tabuisierte Themen ansprechen können, ohne für dessen Äußerung sozial sanktioniert zu werden, spielt nun eine wichtige Rolle. Das Rätsel bietet nach Wolfenstein dem Kind die Möglichkeit, eigene Unvollkommenheiten zu verbergen und die vermeintliche Stärke des Erwachsenen in eine Schwäche umzuwandeln. *„Kaum etwas bereitet nämlich dem Siebenjährigen mehr Freude, als den ‚allwissenden Erwachsenen‘ mit einem lustigen Rätsel hereinzulegen.“*¹¹ Es ist faszinierend zu beobachten und zu lesen, wie gewitzt, klug und geschickt Kinder sein können, wenn es darum geht, ein Anliegen durchzusetzen, sich gekonnt aus der Affäre zu ziehen oder Erwachsene durch ihr Fragen in Verlegenheit zu bringen. Zahlreiche Witze bringen diesen Umstand zum Ausdruck:

„Sag mal, Tante Elli, wenn ich mal eingeladen werde, muss ich dann die Torte richtig mit der Gabel essen?“ „Aber selbstverständlich, Konrad!“ „Tante Elli, hast du zufällig ein Stück Torte, mit dem ich üben könnte?“

Oder:

„Mami, heute wollen wir Tiergarten spielen. Uwe und ich sind die Bären! Und du musst mitspielen!“ – „Na schön“, sagt die Mutter. „Und was habe ich dabei zu tun?“ „Du musst uns Bonbons zuwerfen!“

Manch kleine Erdenbürger sind, wenn es brenzlich wird, um keine gewitzte Antwort verlegen: Die Mutter in tadelndem Ton zum kleinen Fritzchen: „Fritzchen, wie siehst du denn schon wieder aus?“ Fritzchen: „Ich bin ins Gras gefallen!“

¹¹ A.a.O.: S. 136.

„Aber so sieht doch kein Gras aus!“

„Doch! Nachdem es die Kuh gefressen hat!“

Am amüsantesten finden Kinder Witze, in denen es darum geht, ihren älteren Zeitgenossen ein Schnippchen zu schlagen oder sie in Verlegenheit zu bringen. Da es von diesen Witzen sehr viele gibt und manche davon sehr amüsant sind, bringe ich gleich mehrere:

„Sag mal, Papa.“ – „Ja, Arthur?“

„Ist der Stille Ozean den ganzen Tag still?“ – „Was soll denn das? Stell lieber gescheite Fragen.“

„Gut Papa. Woran ist das Tote Meer gestorben?“

Dabei können auch theologisch-knifflige Fragen auftauchen:

„Mutti, sag mal, stimmt das, dass die Pfarrer alle in den Himmel kommen?“ – „Ja, ja natürlich.“

„Kommen auch Löwen in den Himmel?“ – „Natürlich nicht. Nur Menschen, brave Menschen.“

„Mutti, sag mal ... und wenn nun ein Löwe einen Pfarrer gefressen hat?“

Der kleine Sohn erinnert seinen Vater an ein Versprechen:

„Papa, weißt du, welche Eisenbahn am meisten Verspätung hat?“ – „Nein mein Sohn. Welche denn?“

„Na die, die du mir schon letztes Jahr zu Weihnachten versprochen hast.“

Folgender Witz enthält schon eine gehörige Portion Selbstironie:

Der kleine Junge hat einen fürchterlichen Sonnenbrand. Er beseht sich selbst im Spiegel und meint:

„Grade erst vier Jahre alt und geht schon in Fetzen.“

Manch kleiner Erdenbürger strotzt schon vor Selbstvertrauen:

„Sage mir, Herbert, wieviel ist fünf und zwei?“ – „Sieben, Herr Lehrer!“

„Na, ganz gut.“ – „Herr! Was heißt da ganz gut? Es ist unübertrefflich!“

Im Alter von sieben Jahren, so Joachim Schreiner¹², treten beim Kind einschneidende Veränderungen auf. Der Übergang zur Schulreife ist mit emotionalen und kognitiven Veränderungen verbunden, die sich auch auf das Humorgeschehen auswirken. Nach dem Modell von McGhee erreicht das Kind im Alter von ungefähr sieben Jahren die Fähigkeit zum konkret operationalen Denken. *„Das Kind kann nun Doppel- oder Mehrdeutigkeiten von Worten gleichzeitig erfassen. Es ist in der Lage, verschiedene logische Zusammenhänge zwischen Ereignissen ungeachtet der Wahrnehmungsmodalitäten zu begreifen und abstrakte Inhalte und implizite Inkongruenzen, die sich erst beim Verständnis der Handlungssequenz ergeben, zu erkennen. Dies ist möglich, weil das Kind Vorgänge, die zu einer komischen Situation führen, antizipieren kann, ohne dass sie bildlich oder wörtlich vorgegeben werden. Es ist die Zeit, in welcher Humorverständnis und Kreativität die höchste Korrelation*

¹² Vgl. a.a.O.: S. 138-148.

aufweisen.“¹³ Nach McGhee tritt das Kind nun in die 4. Stufe der Humorentwicklung ein und besitzt intellektuell das Werkzeug, um aktional, verbal und gedanklich humorvoll zu agieren. Genauer betrachtet sehen die drei Ebenen wie folgt aus:

- aktional (Necken, Streiche spielen, Quatsch machen, lustvolle Einlagen in Aktionsspielen): Necken zum Beispiel beinhaltet scherzhafte Kontaktaufnahmen und zarte Annäherungs- und Flirtversuche, durch Kitzeln, Kneifen, an den Haaren ziehen, Stupsen, Puffen und andere kleine Provokationen. Schreiner beruft sich in seiner Arbeit auf Ergebnisse von Marion Bönsch-Kaukes Feldstudien. Nach Beobachtungen von Bönsch-Kauke bevorzugen 7- bis 8-Jährige diese humoralen Interaktionen. Laut ihrer Studie bei den 7- bis 12-Jährigen waren 56,7% der Humor-Interaktionen aktional.
- verbal (Scherzen, Spotten, Höhnen, Witze und Rätsel erzählen): Nach Bönsch-Kauke finden die 9- bis 10-Jährigen schon Gefallen am Nachahmen von humoralen Begebenheiten und beginnen, Aktionsspiele, Witze und Rätsel zu modifizieren. Wortspiele gewinnen zunehmend an Bedeutung. 22,2% der humoralen Interaktionen der 7- bis 12-Jährigen beinhalten verbalen Humor. Als Beispiel für ein Rätsel gilt folgende Scherzfrage:
„Was ist wärmer als ein Pelz? – Zwei Pelze!“
- gedanklich (Ironisieren): Beim Ironisieren geht es darum, dass unter dem Deckmantel der Freundlichkeit das Gegenteil des Gesagten gemeint wird. *„Die 11- bis 12-Jährigen gebrauchen erste satirische Techniken, erfinden eigene humorale verbale Kreationen und verwenden nun auch verschiedene Techniken des aktionalen, verbalen und gedanklichen Humorrepertoires nebeneinander in Interaktion mit anderen Kindern.“*¹⁴ Leise Kritik wird „verblümt“ mitgeteilt. 11,9% der humoralen Interaktionen waren von der Art des gedanklichen Humors und 9,2% der humoralen Szenen bestanden aus allen drei Ebenen der Humormanifestationen.
Der Fünfjährige spielt im Vorgarten, als der Postbote draußen vorbeikommt. „Grüß dich, Kurti, wo ist denn dein Freund Paul?“ „Fort ist er!“, gibt Kurti lakonisch zurück. „Umgezogen.“ „Ja, und vermisst du ihn denn gar nicht?“ „Doch, doch“, gibt Kurti zu. Aber dann denkt er daran, dass er von Paul doch auch einige Male vermöbelt wurde, und sagt: „Aber ich habe es sehr gern, wenn ich ihn vermisse ...“

¹³ A.a.O.: S. 138.

¹⁴ A.a.O.: S. 141.

Die bisherigen Studien lieferten wertvolle Hinweise über den Zusammenhang von Humor- und kognitiver Entwicklung von Kindern und deren Fähigkeit, Witze und komische Situationen zu kreieren. Sämtliche dieser Ergebnisse stammen aber aus Befragungen, gängigen Beobachtungen und aus Gesprächen wie z. B. Therapiesitzungen. Wie, wann und wo Kinder Humor im Alltag wirklich anwenden und inwieweit sie ihn als soziales Kontaktmittel verwenden, dazu gab es lange Zeit keine gründlichen Untersuchungen. Die erste wirklich gründliche Feldstudie im deutschsprachigen Raum führte die norddeutsche Psychologin Marion Bönsch-Kauke durch.

6.1.1. Empirische Daten aus der Humorforschung mit Kindern von Marion Bönsch-Kauke
Frau Bönsch-Kauke¹⁵ und ihre Mitarbeiter untersuchten die Interaktionen von Kindern mittels systematisch geplanter, teilnehmender, direkter Beobachtungen. In drei Erhebungsphasen (1992/93; 94/95; 96/97) beobachteten sie jeweils 102 Schüler aus den Klassenstufen 1 bis 6 (7-12-jährige) in der Schule und in der Freizeit. Die Längsschnittstudie fand in einer Grundschule in Berlin-Marzahn, einem sehr jungen Stadtteil an der nordöstlichen Grenze von Berlin, statt. Vor der Wende war das Gebäude eine Polytechnische Oberschule und wurde – nach dem Bergwerksaktivisten der DDR – „Adolf-Hennecke-Oberschule“ benannt. Die Feldstudie war als qualitative Longitudinalstudie mit einem Kohorten-Sequenz-Design¹⁶ konzipiert. Die sehr aufwendige Untersuchung beinhaltete die Videoaufzeichnung der Hofpausensituationen und das Aufnehmen der Pausengespräche durch die Kinder selbst mittels Kassettenrecordern. Den Ergebnissen liegen zwei Datensätze zugrunde, der Ereignisdatensatz und der Beziehungsdatensatz. Beim Ereignisdatensatz registrierte das Team um Bönsch-Kauke 6109 Szenen mit humorvollem Inhalt aus 350 Schulstunden, 135 Hofpausen und 31 Stunden aus der Freizeit der Kinder (im Hort sowie auf anliegenden Sport- und Spielplätzen). Der Beziehungsdatensatz entstand aus den 158 – jeweils mindestens zweimal 45 Minuten dauernden – Freundesinterviews mit besten Freunden, guten Freunden und Spielkameraden, sowie ihr Verhalten in beobachtungsanalogen Interaktionsbereichen (Helfen, Aufmuntern, Trösten, Quatsch, Streiche spielen und Kontaktbeschaffenheiten). Bönsch-Kaukes Verständnis von Humor bzw. ihre Humordefinition, die sie ihrer Studie zugrunde legte, umfasst Elemente des spielerischen Lernens, individuellen und sozialen Copings, der Kommunikationskompetenz und des sozialen Lernens. Demnach sei „*Humor definiert als eine Kategorie des zwischenmenschlichen Verhaltens und Erlebens, wodurch*

¹⁵ Vgl. Bönsch-Kauke, *Psychologie des Kinderhumors*, S. 85-96.

¹⁶ A.a.O.: S. 88.

*Widerwärtigkeiten, Unergründliches und Unzulänglichkeiten im Zusammenleben spielerisch kreiert, erheiternd verstanden und witzig(er)weise aufgelöst werden. Humor ist damit eine Form der soziopsychologischen Kompetenz.*¹⁷ Durch das Miteinbeziehen der sozial-humoralen Komponente öffnet Bönsch-Kauke der emotionalen Seite des Humors die Tür, denn Humor ist auch wesentlich emotional gefärbt. Erinnern wir uns an das euphorische Element des Humors in Lauers Humordefinition und an seine Nähe zu den Kräften des Gemüts in Abbildung 1 von Wolfgang Schmidt-Hidding. Dazu bemerkt Joachim Schreiner: *„Dieser Fokuswechsel erscheint mir ein zwingender, manifestiert sich Humor doch wesentlich im sozialen Miteinander. Wahrscheinlich dient das sozial-humorale Miteinander in diesem Altersabschnitt nicht nur der Entwicklung und Etablierung der sozio-emotiven Kompetenz, sondern auch der weiteren Ausgestaltung der emotionalen Intelligenz...“*¹⁸ Kauke schreibt dem Humor in dieser Phase sogar ethisch- und moralbildende Kompetenz zu: *„Aus humorvoller Interaktion können Menschenkenntnis, moralisches Urteil und soziale Kompetenz entstehen.“*¹⁹ Menschenkenntnis und moralische Urteilsfähigkeit besitzt auch schon die kleine Marie:

Die kleine Marie ist bei Oma zu Besuch. Gemeinsam besuchen sie den Friedhof, und Oma muss ihrer Enkelin die Grabinschriften vorlesen. Marie hört eine Weile aufmerksam zu, und dann fragt sie: „Oma, sag mal, wo sind eigentlich die bösen Leute begraben?“

Schreiner merkt zu Bönsch-Kauke kritisch an, dass bei der Betonung der sozialen Komponenten des Humors die individualpsychologische Ebene zu wenig Beachtung findet.

Welche Erkenntnisse brachte nun aber die umfangreiche Studie?

Interessant finde ich Bönsch-Kaukes²⁰ Feststellung, dass parodistische Formen des Humors bei Kindern mit Abstand am häufigsten zu beobachten sind (42,5%). Grotesk-clowneske und satirische Humorszenen waren gleich häufig vertreten (je 25,7%). Der Rest bestand aus Mischformen und sonstigen Humorformen (6,6%).

Arthur Köstler hat folgende Aussage gemacht: *„Die wirkungsvollste Macht des Satirikers ist die Ironie.“*²¹ So wie sich die Satire der Ironie bedient, so bedient sie sich noch zahlreicher anderer Mittel, wie utopischer Geschichten, Karikaturen, Fabeln, Parodien, Travestien und witziger Pointen. Die Satire bedient sich verschiedener Stilmittel, um ihr Ziel – nämlich lächerlich zu machen – zu erreichen. Als ein Stilmittel der Satire gilt die Parodie und für Kinder scheint sie äußerst gut brauchbar zu sein. Mit ihrer Hilfe spielen sie anderen Kindern

¹⁷ A.a.O.: S. 81.

¹⁸ Schreiner, *Humor von Kindern und Jugendlichen*, S. 140.

¹⁹ Bönsch-Kauke, zit. nach: Ebd.

²⁰ Vgl. Bönsch-Kauke, *Psychologie des Kinderhumor*, S. 123-130.

²¹ Köstler, zit. nach: Lauer, *Humor als Ethos*, S. 190.

oder auch Erwachsenen Streiche, necken, verspotten oder verhöhnen sie. Wie aus Bönsch-Kaukes Tonbandaufnahmen hervorgeht, machten sich Kinder einen Spaß daraus, andere Schüler oder Erwachsene mit dem Handy anzurufen und sich mit verstellter Stimme für jemand anderen auszugeben, an Wohnungstüren zu läuten oder an Fensterscheiben zu klopfen und dann wegzulaufen. Via Telefon versprachen Kinder Erwachsenen einen großen Gewinn, wenn sie spontan ein bestimmtes Geschäft aufsuchten. Ein Protokollauszug aus einem Freundesinterview mit Alice berichtet: *„Gestern haben sie auch Sascha verspottet, als sie ihn mit dem Mülleimer runtergehen sahen: ‚Eh Sascha, klaust du wieder Mülleimer?‘ Das ist dem so peinlich gewesen!“*²² Mitschüler oder Lehrer fallen oft darauf rein, wenn Schüler ihnen plötzlich zurufen: *„Da guck mal, da rennen zwe Leichen um ihr Leben“*, oder *„da liegt ´nen aufgefessener Keks“*.²³ Die Liste der Streiche ließe sich lange fortführen und wenn man dabei an die eigene Kindheit denkt, wird man sich an den einen oder anderen Scherz, an dem man beteiligt war, schmunzelnd erinnern.

Harry kommt aus der Schule und erzählt: *„Heute habe ich meinen Klassenkameraden Fred daran gehindert, beim Religionsunterricht dem Pfarrer einen bösen Streich zu spielen; er hat ihm nämlich einen Reißnagel auf den Stuhl gelegt.“* – „Sehr schön!“, lobt der Vater. *„Und wie hast du den Streich verhindert?“* – *„Gerade im letzten Augenblick, als sich der Pfarrer setzen wollte, habe ich den Stuhl weggezogen!“*

Den folgenden Brief aus einem Mädchenpensionat sollten die Eltern mit Humor lesen:

„Liebe Eltern, obwohl das Essen hier alles andere als gut ist, nehme ich ständig zu. Wenn die Waage am Hauptbahnhof stimmt, wiege ich nackt 65 Kilo.“

Was bezwecken Kinder und auch Jugendliche mit derlei Scherzen? Sie wollen provozieren! Dazu Bönsch-Kauke: *„Allen diesen Arten lustvollen Unfugs ist gemeinsam, andere aus ihren gewohnten ‚Bahnen‘ oder dem aufgesetzten ‚Habitus‘ aufzustören, herauszulocken, so dass sie ihre Beherrschung verlieren.“*²⁴ Mit heiterem Interesse beobachten dann die „Täter“ die Reaktion der „Opfer“ aus einem sicheren Versteck, Verstellung oder Deckung („Fassade“). *„Typisch für all’ diese Streiche ist das Organisieren des Lächerlichmachens oder Reinfalls des anderen, der entweder eine komische Figur abgibt oder clever mitspielt, zum Beispiel den ‚Spieß umkehrt.‘ Dieses, von Kindern sogenannte ‚Verarschen‘ als eine Form des ‚In-eine-peinliche-Lage-Bringens‘ oder Ausspielens ist die Grundform aller Streiche, die harmlos bis riskant in vielen Varianten von Kindern geübt wird.“*²⁵

²² Ebd.

²³ Bönsch-Kauke, *Psychologie des Kinderhumors*, S. 127.

²⁴ A.a.O.: S. 128.

²⁵ A.a.O.: S. 128 / 129.

Je nach persönlichem Naturell testen Kinder dabei ihre eigenen Grenzen aus. Beliebte Streiche der Kinder untereinander sind Kitzeln, Witze erzählen, lustige Aktionen organisieren wie z. B. Polsterschlachten und Sachen verstecken. Bei all dem tun sie aber immer so, als ob sie unschuldig seien.

Aus eigener Praxis im Unterricht weiß ich, dass Jugendliche darin „Experten“ sind, wenn es darum geht, hinter dem Rücken des Lehrers allen möglichen Unfug zu veranstalten, wie z. B. bestimmte Laute von sich zu geben. Sobald man sich umdreht, sind alle ruhig und unschuldig. Ihr Spaß dabei ist umso größer, je mehr sich die Lehrperson darüber ärgert. Auf humorvolle Interventionsmöglichkeiten in solchen Fällen wird im Kapitel „Humor im Unterricht“ näher eingegangen. Gerne erzählen sich Kinder und Jugendliche auch Sketche aus Radio und Fernsehen, wie z. B. dem „Ö3-Mikromann“, „Sepp Schnorcher“ oder der ORF-TV-Soap „echt fett“. Dabei können sie sich so in die Materie hineinsteigern, sich „krumm“ und „schiefe“ lachen, dass sie z. B. gar nicht merken, dass die Stunde schon angefangen hat und der Lehrer sich schon längst in der Klasse befindet. Gemeinsam ziehen die Kinder gegen Mitschüler, Gleichaltrige, Erwachsene und auch fremde Leuten mit ihren Streichen zu Felde, wie zum Beispiel gegen harmlose Fußgänger: *„Na da fahrn wir immer mit'm Fahrrad an jemanden ran und machen vor denen `ne Vollbremsung. Und streifen die dann immer. Also so was machen wir meistens nur mit Kindern, jüngeren und genauso alten.“*²⁶

Ein großes Missverständnis von Seiten vieler Erwachsener liegt nun in der Meinung, dass Kinder das aus reiner Boshaftigkeit, aus Übermut oder Langeweile täten. In der Regel ist das aber nicht der Fall! Klar, das Ziel solcher Aktionen liegt vordergründig darin, Aufmerksamkeit zu erregen, zu schockieren und Spaß zu haben. Dennoch, so Joachim Schreiner, liegt all dem ein tieferer Sinn zu Grunde: *„Auch wenn Erwachsene oftmals die Angst überkommt, dass eine Kindergruppe in einem kollektiven Lachanfall scheinbar sinnlos jeden Ernst des Lebens zu verlieren droht, umgibt den Humor eine grosse Entwicklungsernsthaftigkeit. Lachen ist nicht nur gesund, sondern vor allem entwicklungs-sinnhaft. Kinder dieser Altersstufe [7-12 und darüber hinaus; J. N.] gebrauchen den Humor in sozialen Interaktionen, um wesentliche Grundbedürfnisse abdecken und Entwicklungsaufgaben vorteilhaft bewältigen zu können.“*²⁷ Sowohl bei Spass unter Kindern, wie auch gegenüber Erwachsenen gilt als Grundregel des *„vergnüglichen Wechelspieles, Spaß auszuhalten und nicht einzuschnappen, beleidigt zu sein oder die Sache allzu Ernst zu nehmen.“*²⁸

²⁶ A.a.O.: S. 129.

²⁷ Schreiner, *Humor bei Kindern und Jugendlichen*, S. 141.

²⁸ Bönsch-Kauke, *Psychologie des Kinderhumors*, S. 129.

An dieser Stelle möchte ich anmerken, dass es natürlich auch vorkommt, dass Kinder oder Jugendliche mit ihren Spässen mal über die Strenge schlagen. Die Grenzen des Humors bei Kindern müssen sorgfältig abgewogen und gegebenenfalls aufgezeigt werden. Trotzdem sind es die Erwachsenen, die in Punkto nicht „vorschnell eingeschnappt“ oder „beleidigt“ sein und die Dinge „nicht persönlich“ zu nehmen, am meisten Aufholbedarf haben. In den klassischen Bildungs-Institutionen wie Schule und Universität regiert noch großteils Humorlosigkeit. Trotz scheinbar vieler pädagogischer Neuerungen in den letzten Jahrzehnten, treten die meisten Lehrer den Spässen und Streichen ihrer Schüler verständnislos gegenüber oder lassen diese erst gar nicht aufkommen. Allzu schnell wird aus Spass Ernst und der Ernst regiert den Alltag. Floskeln wie „den Kindern die Flausen austreiben“, „Verarschen muss ich mich von denen (Schülern) nicht lassen“, „die haben nur Blödsinn im Kopf“, „die müssen noch diszipliniert werden“, geistern allgegenwärtig durch die Pädagogenhirne und durch die Konferenzzimmer.

Es ist klar, dass es in der Schule immer wieder Konflikte gibt und es ist sehr mühsam, sie positiv auszutragen. Das gehört aber auch zum Lehrerberuf. Wie viele kleinere und größere Konflikte könnten mittels geschickter humorvoller Interaktionen vermieden oder bearbeitet werden? Lehrerberuf und Sinn für Humor hängen untrennbar zusammen. Ein wichtiges Kriterium für diese Berufswahl. An entsprechender Stelle werde ich genau auf dieses Thema eingehen.

Bei den Kindern stellte Marion Bönsch-Kauke in ihrer Feldstudie fest, dass zwei Drittel (66,6%) der beteiligten Kinder keine Probleme mit humorvollen Interaktionen hatten. Knapp ein Drittel (24,8%) der Kinder hatten mit humoralen Interaktionen Probleme. Der häufigste Grund dafür waren Gehässigkeiten. Abblitzen lassen und Reizen stellten weitere, in der Kinderwelt vorkommende, problemträchtige Humor-Interaktionen dar.

Weiter oben wurde behauptet, dass der Humor für die Entwicklung der Kinder eine wichtige Rolle spielt. Was bewegt Kinder, zu bestimmten humorvollen Interaktionen zu greifen? Schreiner²⁹ beruft sich in seiner Studie auf Marion Bönsch-Kauke, die dazu vier abgrenzbare Beweggründe fand:

- Bedürfnis nach Aufmunterung, Erheiterung und Steigerung des Lebensgefühls. Fast die Hälfte aller beobachteten Humorsequenzen basieren auf diesen spontanen, meist zum reinen Amusement inszenierten Aktionen. Als Triebfedern agierten die Freude an der Bewegung, die Spiellust und die kindliche Spontaneität. Dabei setzten die Kinder trotz Ärger und Kummer in

²⁹ Vgl. Schreiner, *Humor bei Kindern und Jugendlichen*, S. 141-143.

der Schule dem tristen Schulalltag erfolgreich Lebensfreude, Kurzweil, Attraktivität und Behagen in der Gemeinschaft gegenüber.

- Bedürfnis nach Kontakt und Anklang. Kontaktabbau, Erotik sowie Flirt und Obszönität weisen auf die Funktion des Humors, dem Bedürfnis nach Zugehörigkeit, Annäherung und Anklang zu dienen. Humor wirkt in diesem Fall als „*Beziehungs-Airbag*“³⁰. Damit ist gemeint, dass das Flirten, das mit Beginn der Pubertät immer wichtiger wird, mit Humor angereichert wird. Dadurch behält es seinen „Als-ob“-Charakter bei *„und eröffnet die Möglichkeit, den anderen spielerisch besser einschätzen und kennen zu lernen und doch so zu tun, als sei alles eigentlich nicht ernst gemeint“*.³¹ Im Falle einer Abweisung hält dieses humorale Testen eine Rückzugsmöglichkeit offen, die man nutzen kann, ohne mit allzu schweren persönlichen Kränkungen davon zu kommen. Der folgende arabische Witz bringt es auf den Punkt:
Ein süßes Mädchen geht auf der Straße und schleckt Eis.
Da kommt ein Junge und sagt: „Ich möchte dich etwas fragen, aber du wirst mich falsch verstehen.“ – „In Ordnung.“ – „Aber du wirst mich falsch verstehen.“ – „Okay. Sag, was willst du?“ – „Darf ich einmal schlecken?“ – „Ja.“ – Sie hält ihm das Eis hin. – „Ich habe ja gesagt, du wirst mich falsch verstehen!“
- Bedürfnis nach Ausleben von Wutlust in sozial akzeptierter Weise, nach Selbstbehauptung, Macht und Distanzierung. Kinder lernen in diesen Aktionen, ihre destruktiven Impulse sozial akzeptabler einzubringen und die Grenzen der Toleranz des anderen besser zu erspüren. Gruppenschemata, Machtansprüche und Fragen der Selbstbehauptung werden dabei mit Hilfe von Humor ausgehandelt. Entscheidend dabei ist der quasi-spielerische Kontext als unausgesprochener Ehrenkodex.
- Bedürfnis nach Selbstkonstituierung der Persönlichkeit über Identifikationsprozesse. Jede fünfte humorale Aktion dient diesem Zweck. Selbst- und Fremdkonzepte werden in spielerisch-humorvollen Episoden ausgelotet, übernommen, wieder verworfen oder verfeinert. Frau Bönsch-Kauke bringt das Beispiel eines Jungen, der Ingolf heißt, und der seine Vorliebe für schnelle Autos und seine Karriereabsichten geschickt in seinen selbstgegebenen Spitznamen „Golfy“ verpackte. Durch das „sich selbst einen Spitznamen geben“ stellt der Junge die Fähigkeit unter Beweis, zu sich selbst

³⁰ A.a.O.: S. 142.

³¹ Ebd.

auf Distanz gehen zu können und sein Leben aus dieser „Metaposition“ zu beobachten. *„Quasi aus einer Metaposition wird dabei das eigene Treiben beobachtet, der soziale Stellenwert taxiert und signalisiert, dass es wichtige Dinge im Leben für diese Person gibt.“*³²

Die kurz beschriebenen Beweggründe für Humor sind eingebettet in die Entwicklung der Gesamtpersönlichkeit der Kinder und Jugendlichen. Der Humor bietet ihnen jene Spielwiese, auf der die verschiedenen Bedürfnisse befriedigt werden können. Dem jeweiligen Alter und Entwicklungsgrad entsprechend ändern sich die humoralen Aktionen. So berichtet Bönsch-Kauke, dass es neun- bis zehnjährige Jungen z. B. großen Spass macht, Mädchen zu ärgern. *„Sie geben ihnen Schimpfnamen, verspotten sie oder nehmen ihnen unter großem Gejohle Gegenstände weg (z. B. einen Schuh), um ihn dann mit Wasser zu füllen und wegzuwerfen, während der jugendliche ‚Übeltäter‘ es darauf absieht, das Mädchen zu bewegen, ihm den Schuh wieder zu entlocken.“*³³

Den von Bönsch-Kauke festgestellten humoralen Beweggründen fügt Joachim Schreiner noch einen wichtigen hinzu: Das Entlastungslachen. Diese Form des Lachens beobachtete er häufig bei Kindern zwischen sieben und zwölf Jahren. Dabei erzählten sie Angst auslösende Begebenheiten, wie belastende Erlebnisse, Alpträume oder auch Sorgen mit einem Lachen. Einerseits lässt das Lachen den Kindern stets die Option offen, ihre Berichte als erfundenen Unsinn abzutun, wenn die anderen nicht darauf einsteigen. Andererseits schaffen sie es, ähnlich wie bei den Tabubereichen Sexualität oder Aggressivität, durch Witze oder Rätsel mit dem Entlastungslachen den Tabubereich „Angst“ anzusprechen. Dieses Entlastungslachen erfüllt eine wichtige Funktion, wenn sie von ihren Ängsten berichten.

Bisher war von Kindern bis zu ca. 12 Jahren die Rede. Wie sieht es aber mit dem Humor bei Jugendlichen aus? Damit beschäftigt sich das nächste Kapitel.

6.1.2. Humor bei Jugendlichen

Beim Humor von Jugendlichen klafft bei allem, was über die Erforschung von Witzen und Rätsel bei Jugendlichen hinausgeht, ein „wissenschaftliches Loch“. Langzeitstudien über die weitere Entwicklung des Sinns für Humor im Jugendalter, wie sie von Bönsch-Kauke bei Kindern gemacht wurde, gibt es nicht. Nichtsdestoweniger erweist sich aber gerade in dieser schwierigen Entwicklungsphase der Humor als fundamentaler Bestandteil der Interaktionen zwischen Jugendlichen.

³² A.a.O.: S. 143.

³³ Ebd.

Die Pubertät gilt als Phase, in der aus der Sicht der Peers nicht die Jugendlichen, sondern die Eltern „schwierig“ werden. *„Es ist die Zeit der Geheimnisse, der ‚Machos‘ und ‚Kichererbsen‘. Mädchen und Jungen sondern sich in gleichgeschlechtlichen Freundschaften ab, erste gemischgeschlechtliche Pärchen sind die Attraktion schlechthin.“*³⁴ In dieser Entwicklungsphase erleben sich die Jugendlichen häufig als unsicher, verletzlich und ängstlich, versuchen dies aber cool zu überspielen. Dabei greifen sie oft zum Humor als Bewältigungsstrategie. Nach Joachim Schreiner sind in der Adoleszenz motivationale, emotionale und soziale Faktoren im humoralen Vordergrund. Diese Motive stehen in enger Verbindung mit der Bewältigung von Entwicklungsaufgaben in der Adoleszenz. In Anlehnung an namhafte Forscher wie Dreher u. Dreher (1985), Bürgin (1990), Brooks (1994) und Fend (2000) teilt Schreiner³⁵ die Entwicklungsphasen Jugendlicher in die Bewältigung intrapersonaler, interpersonaler und in kultur-sachliche Aufgaben ein. Bei den intrapersonalen Aufgaben sieht sich der Jugendliche mit den biologischen und psychologischen Veränderungen seiner Person konfrontiert. Dazu zählen das Akzeptieren der eigenen körperlichen Erscheinung, die Integration der sich verstärkenden vitalen sexuellen Impulse oder das Erreichen einer emotionalen Unabhängigkeit von den primären Bezugspersonen... Zu den interpersonalen Herausforderungen Adoleszenter zählt er die Neugestaltung sämtlicher Beziehungsmodalitäten und das Einüben neuer Rollen. Vor allem gegenüber den „bedeutungsvollen Anderen“, wie primär zu den Eltern aber auch zu Autoritätspersonen wie z. B. zu Lehrern. Auch das Experimentieren mit und der Aufbau von neuen Beziehungsmustern zu Gleichaltrigen werden wichtig. Das emotionale Bindungsmuster muss umgebaut werden und dabei spielen kommunikative und sozial-emotionale Kompetenzen eine entscheidende Rolle. Der kultur-sachliche Bereich umfasst schließlich die Gesamtheit der kulturellen Vorgaben und Ansprüche. Dazu gehören die Loslösung von den Eltern, die Selbständigkeit in Freizeit, Liebe und Sexualität und die Teilnahme am Berufsleben, Gelderwerb, Konsum und Straßenverkehr.

Dabei wird immer wieder zu wenig beachtet, dass für die Bewältigung dieser komplexen Entwicklungsaufgaben die verschiedensten Formen von Humor eine große Hilfe für die Jugendlichen sind. Allein die vielfältigen und differenzierten Anwendungsmöglichkeiten von Witzen sind für Jugendliche eine große Hilfe bei der Bewältigung ihres Lebens. Wüest-Rudin (1999)³⁶ unterscheidet mehrere Funktionen des Witzes für die Adoleszenz:

³⁴ Bönsch-Kauke, *Psychologie des Kinderhumors*, S. 53.

³⁵ Vgl. Schreiner, *Humor bei Kindern und Jugendlichen*, S. 157-164.

³⁶ Wüest-Rudin, zit. nach: A.a.O.: S. 160.

- Witz als Testsituation und soziales Experimentieren. Mit Hilfe von Witzen prüfen Jugendliche die Interessen und das Wissen von anderen Jugendlichen und loten deren Tabubereiche aus. Besonders der Bereich der Sexualität ist für Heranwachsende von besonderem Interesse. Schreiner bringt ein Witzbeispiel dafür:

„Was ist der Unterschied zwischen Sex und Lego?“ fragt der eine Jugendliche den anderen. Dieser: „Ich weiß nicht.“ – „Dann ist es besser, du bleibst beim Lego!“

Sanford und Eder (1984) sind der Meinung, dass in gemischtgeschlechtlichen Gruppen Witze *„in einer spannungsgeladenen Balance zwischen Annäherung und Distanzwahrung als Vehikel der Kommunikation zwischen Jungen und Mädchen dienen“*.³⁷ Bönsch-Kauke meint dazu, dass bestimmte Witz-Themen unter Jugendlichen besonders imponieren, wie *„erinnerte Witze zu sensitiven, obsz(sch)önen sexuellen Themen wie Geschlechtsverkehr, Menstruation und Genitalien. Jungen und Mädchen überbieten sich in gemischten Gruppen gegenseitig und markieren oft noch Unwissen oder Halbwissen“*³⁸, wie ein von Sanford und Eder gebrachter Witz verdeutlicht:

Drei Vampire beschließen in eine Bar zu gehen. Der erste setzt sich an die Theke und sagt: „Ich hätte gerne ein Glas frisches Blut!“ Er nimmt das Glas und trinkt es aus. Der zweite sagt: „Ich hätte auch gern ein Glas frisches Blut!“ Auch er nimmt das Glas und kippt den Inhalt hinunter. Nun bestellt noch der dritte: „Ich hätte bitte gerne ein Glas heißes Wasser!“ – worauf der Barkeeper meint: „Was wollen Sie denn mit einem Glas heißem Wasser, Sie sind doch ein Vampir?“ – Daraufhin zieht der Vampir ein gebrauchtes Tampon aus der Tasche und sagt: „It’s teatime“.

Eine weitere Funktion des Witzes liegt darin, dass er Möglichkeiten bietet, sich darzustellen. Wüest-Rudin nennt es:

- Witz als Performance. Das Erzählen von Witzen und das Stellen von Rätseln bietet dem Akteur eine Darstellungsmöglichkeit. *„Er kann diese Konversationsbühne nutzen, um soziale Anerkennung und narzisstische Gratifikation zu erlangen.“*³⁹

Bei der Vermittlung von Werten und Normen spielt der Witz auch eine Rolle:

- Witz als Ausdruck sozialer Position. Mit Witzen können die eigene soziale Position gestärkt sowie persönliche Normvorstellungen vermittelt werden.

³⁷ Ebd.

³⁸ Bönsch-Kauke, *Psychologie des Kinderhumors*, S. 54.

³⁹ Schreiner, *Humor bei Kindern und Jugendlichen*, S. 160.

Besonders wenn es um die Festigung von Gruppenidentität geht, können Witze Norm- und Werthaltungen vermitteln und auch dazu dienen, sich von anderen abzugrenzen. In weiterer Folge nennt Wüest-Rudin noch:

- Witz als Offenbarung und Nähe-Distanzregulatorium. Dass mit Witzinhalten persönliche Haltungen und Wertvorstellungen, sowie Interessen und Wünsche indirekt transportiert werden können, ist durch die im Laufe der Arbeit zahlreich dargestellten Witzbeispiele deutlich geworden.
- Witz als Mittel der Psychohygiene. Über den psychischen Nutzen des Witzes hat Sigmund Freud ein ganzes Buch geschrieben. Mit seiner Hilfe lassen sich Probleme auf den Punkt bringen und durch die Pointe, die uns meistens erheitert, können wir auch noch darüber lachen. Dadurch gewinnen wir oft heilsame Distanz.

Der Humor Jugendlicher zeigt sich aber nicht nur in Witzen oder Rätseln, sondern auch im Erzählen lustiger Geschichten oder im Spielen von pubertären Streichen. Fast immer, wenn Jugendliche Geschichten über Regelverstöße, Anstandsverletzungen oder Respektlosigkeiten gegenüber anderen Jugendlichen erzählen, haben sie dabei großen Spass. *„Pubertäre Streiche, wie Verstecken, Beschädigen oder Zerstören von Eigentum anderer nutzen Peers, um sich ihre Freundschaft zu bekräftigen oder um anderen zu zeigen, wie unpassend man das Verhalten des anderen empfindet.“*⁴⁰ Dazu meint Marion Bönsch-Kauke⁴¹, dass all diese Humorformen unter Jugendlichen dazu dienen, „sensitive“ heikle Themen wie Sexualität und Aggressivität, die nicht direkt „erforscht“ werden können, indirekt zu erkunden. Dabei sind Einfallsreichtum, Kreativität und Phantasie gefragt. Wer sich dabei aber noch albern wie ein kleines Kind benimmt, wird in der Jugend-Peer-Gruppe nicht akzeptiert. Das heißt, dass sich der Humor von Kindern und Jugendlichen unterscheidet. Während Kinder ihren Humor unbefangen äußern, ist der Humor von Jugendlichen wesentlich mehr verinnerlicht, sinniger und ernsthafter, *„obzwar die kindlichen Humorstufen im Humor des Jugendlichen aufbewahrt sind und gelegentlich die besondere Frische, den Esprit des jugendlichen Witzes ausmachen“*.⁴²

Joachim Schreiner vertritt die Meinung, dass Humor in bewusst selbstreflektierender, leicht ironisierender Art erst in der Adoleszenz möglich wird. Erst in diesem Altersabschnitt komme das sich verändernde kognitive Potential und die Aufweichung der egozentrischen Weltsicht zum Tragen. Das hieße, dass erst der Jugendliche fähig ist, die Humorart der Selbstironie

⁴⁰ Bönsch-Kauke, *Psychologie des Kinderhumors*, S. 54.

⁴¹ Vgl. a.a.O.: S. 53-54.

⁴² Ebd.

bewusst anzuwenden, obwohl auch schon Kinder ansatzweise und eher noch unbewusst darüber verfügten. Dennoch baut diese Humorleistung auf den Vorstufen des Kinderhumors auf. *„Dem Humor fällt in der Latenz in Erbfolge mit dem Spielverhalten die Funktion zu, das kognitive, emotive, soziale und kommunikative Potential spielerisch auszubauen. In der Adoleszenz greifen Jugendliche auf diese Fähigkeit zurück, um maßgebliche psychische Umstrukturierungsprozesse (Ich-Funktion, Selbstentwicklung, Beziehungserleben und -gestaltung, etc.) zu leisten. Das Latenzkind übt somit spielerisch-humoral Fähigkeiten, während der Adoleszente sich selbst spielerisch mit diesen Fähigkeiten kennenzulernen bemüht ist.“*⁴³ In diesem Sinne kann Humor als Copingstrategie den Jugendlichen helfen, die unvermeidlichen Frustrationserfahrungen abzufedern und Distanz zu den emotionalen und sozialen Verwicklungen zu gewinnen. So gesehen kann der Humor seine segensreichen Wirkungen, die er ansonsten in der Erwachsenenwelt entfaltet, auch schon für Jugendliche dienstbar machen. Ebenso kann Humor, wenn er entsprechend kultiviert wurde, zum sozialen Schmiermittel zwischen den Generationen bzw. zu einer Verständigungsplattform werden. Auf ihr tragen sie in „gewitzter“ Weise ihre Konflikte aus. Humor stellt dann den Puffer dar, um indirekt Kritik zu üben, Meinungen auszutauschen oder auch um zu loben und Wertschätzung auszudrücken. Zu diesen wichtigen Bereichen fehlen aber leider jegliche Forschungen und Studien. Die Gründe liegen zum einen darin, dass sich Jugendliche in ihrer Entwicklung nicht gern in „die Karten schauen“ lassen und zum anderen fehlt Forschern der Enthusiasmus zu aufwendigen Studien im Alltag.

Argumente von Seiten einiger Kognitionstheoretiker, die meinen, dass mit dem Vorhandensein des formal-abstrakten Denkens im Jugendalter die Kultivierung des Humors seinen Zenit erreicht habe, sind absurd. Das zu meinen wäre wohl ähnlich kurzsichtig, wie die Aussage jenes Mannes, der in einem Aufzug steht, dessen Seil gerissen ist und der mit hoher Geschwindigkeit nach unten rast. Bei jedem Stockwerk, bei dem er vorbeikommt, meint er: „Das ist ja noch mal gut gegangen!“

⁴³ Schreiner, *Humor bei Kindern und Jugendlichen*, S. 161.

6.2. Humor in der Schule

Die Fröhlichkeit der Kinder ist das Kriterium jeder gelungenen pädagogischen Leistung.

(Herman Nohl)

Ein leider noch dürftigeres Erbe als in der Theologie tritt der Humor in der Schule an. Denn da gibt es kaum etwas zu erben. Obwohl Humor besonders in dieser Institution (über-) lebenswichtig wäre, gibt es kaum einen Bereich, in dem er so selten vorkommt und so schwer praktizierbar ist. Hier gilt die weiter oben zitierte Feststellung von Otto Betz, dass der Humor für einen ernsthaften Theologen kein ernsthaftes Problem zu sein scheint, im übertragenen Sinne – und noch mal mehr – für die Gilde der Pädagogen.

Wie ich bereits in Kapitel 5 meiner Arbeit ausgeführt habe, stellten in Theologie und Kirche Lachen und Humor von Anfang an einen kleinen, aber kontinuierlichen Nebenstrom dar. Das gilt leider nicht für den schulisch-pädagogischen Bereich. Für Lehrer und Erzieher scheint Humor in der Geschichte der Schule überhaupt kein Thema gewesen zu sein. Dazu meint Fritz März: *„Wer sich entschließt, einmal pädagogische Lehrbücher in die Hand zu nehmen, um sich mit ihrer Hilfe zu orientieren in der Welt der Erziehung und Bildung, der erfährt mancherlei über die Grundhaltungen des Erziehers und mehr noch über die Mittel, die ihm zur Verfügung stehen, so über Gewöhnung und Beschäftigung, Aufsicht und Überwachung, Belehrung und Belohnung und natürlich auch über die Strafe; kaum jedoch etwas über den Humor des Erziehers.“*⁴⁴ Dieser humorlose schwarze Faden der Pädagogik zieht sich, bis auf einige Ausnahmen, bis zum Beginn unseres 21. Jahrhunderts. An den pädagogischen Universitäten und Hochschulen ist Humor in der Ausbildung junger Lehrer noch immer kein ernstes Thema und für den „Mainstream“ der pädagogischen Fachliteratur auch nicht. Man macht sich immer noch zu viele Gedanken über Disziplin und Didaktik, statt sich einmal auf die permanent unterschätzten positiven Wirkungen und Hilfen des Humors einzulassen.

6.2.1. Humorlose Schule – ein historisches Erbe

Bevor ich auf den Humor in Schule und Unterricht, und auf die Wichtigkeit der Kultivierung des Sinnes für Humor bei Lehrern eingehe, möchte ich noch einen kurzen Überblick über die Geschichte der Schule geben. Einerseits, um ein besseres Verständnis für die Schule und deren Probleme zu entwickeln und andererseits, um auf die Notwendigkeit des Humors besonders in diesem Bereich aufmerksam zu machen.

⁴⁴ März, *Humor*, S. 54.

Wenn man in der Schule überhaupt von Humor reden konnte, dann am ehesten in Form von Sarkasmus. Dabei handelt es sich laut Lauer schon um einen unsympathischen Verwandten, um eine Spielart des Humors, die der Kritik, der Bekämpfung eines Gegners und der Behauptung über einen Gegner dient. Diese zeigt sich in der Verspottung, Verhöhnung oder im Verlachen des Gegners oder einer gegnerischen Gruppe. Fast ausnahmslos erlebten die Angegriffenen diese Kritik oder Provokation als Bedrohung und versuchten sie wieder zu unterdrücken. Das bestätigen auch die Psychologin Birgit Rißland und der Pädagoge Johannes Gruntz-Stoll: *„Wenn Sie einen Blick auf die traditionelle Schulpädagogik und die Geschichte des Unterrichts werfen, merken Sie bald einmal, dass Humoriges hier fast ausschließlich als Spott, in Form von Streichen und ganz allgemein als Störung betrachtet und negativ beurteilt wird.“*⁴⁵

Der Grund dafür liegt darin, dass Humor ein lebendiges, buntes und facettenreiches Phänomen darstellt. Er ist von Grund auf ein Kind der Freiheit, das hierarchische und autoritäre Systeme zwar nicht ablehnt oder stürzt, sondern eher in und mit ihnen auf eine kritisch-kluge Weise spielt. Der Humor lässt sich von den bestehenden Verhältnissen nicht einschüchtern oder kleinkriegen. Er trotz den widrigen Umständen, indem er mit ihnen spielt, sie uminterpretiert – auch reframing genannt – und so heilende und schützende Distanz gewinnt. Klarerweise hat er dadurch etwas Spontanes und Unberechenbares, wie eben ein kleines Kind, das im Garten spielt. Es liegt auf der Hand, dass der Humor durch seine Unbefangenheit starre Regeln und Normen hinterfragt bzw. auch ad absurdum führt. Er stellt Autoritäten und Hierarchien in Frage und kann so für Obrigkeiten sehr unangenehm und verunsichernd wirken. Bildung und Erziehung beruhen traditionellerweise auf hierarchischen Verhältnissen. Es liegt auf der Hand, dass Witz, Lachen und Humor verunsichernd wirken können.

Es ist auch bezeichnend, dass der Begriff Schule („schole“) ursprünglich „Muße“ und nicht „Arbeit“ bedeutete. Ihrer ursprünglichen Bedeutung wurde die „schole“ nur ganz selten gerecht und geriet schnell in Vergessenheit. Dazu meint Fritz März: *„Denn was uns die Geschichte von der antiken ‚schole‘ berichtet, hat keineswegs immer den Geschmack von Muße, und man sollte sich nicht einbilden, es habe dort gar so etwas wie Humor gegeben.“*⁴⁶ März⁴⁷ begründet seine These von der Humorlosigkeit der „schole“ in der griechischen Antike mit der Reaktion der griechischen Polis auf einen ihrer bekanntesten Lehrer: Sokrates. Seine sokratische Ironie kam dem Humor schon sehr nahe, denn ihre Absicht war es nicht,

⁴⁵ Rißland, Birgit / Gruntz-Stoll, Johannes: Das lachende Klassenzimmer, Baltmannsweiler 2009, S. 9.

⁴⁶ März, *Humor*, S. 55.

⁴⁷ Vgl. a.a.O.: S. 54-76.

den anderen bloßzustellen und zu vernichten, sondern ihm zu helfen: „*Sie will ihn frei und für die Wahrheit offen machen... Die sokratische Ironie ist Illusionslosigkeit für das, was der Mensch ist, Leidenschaft für die Sache und tiefe Güte zugleich.*“⁴⁸ Seine Landsleute konnten aber mit seinen Provokationen nicht umgehen, sie konnten ihn nicht wirklich verstehen. Deshalb töteten sie ihren bekanntesten Erzieher mit Sinn für Humor. Daraus folgert März, dass der antike Mensch humorlos war, weil er selbst für die sokratische Ironie, die er als eine Vorstufe des Humors sieht, unempfänglich war. Ergänzend muss angemerkt werden, dass das Zielpublikum von Sokrates aus Erwachsenen bestand. Die Erziehung von Kindern überließ er seiner Frau und seinen Schülern. Hinzu kommt der Umstand, dass die griechische und hellenistische Schule noch nicht den Eigenwert des Kindes erkannte. Sie sah in ihnen einfach noch kleine Erwachsene. Eine sehr beliebte pädagogische „Lernhilfe“ soll damals der „Knüttel“ gewesen sein, berichtet Henri-Irenee Marrou. Er erinnert an den Dichter Herondas und eine von ihm beschriebene Szene. Dabei geht es um den kleinen Kokkalos, der in der Schule sehr faul war und diese auch öfters schwänzte. Kokkalos wird von seiner Mutter zur Bestrafung zum Schulmeister Lampriskos gebracht:

*„Wo ist das scharfe Leder, mein Ochsenziemer, mit dem ich die Widerspenstigen, Gefesselten schlage? Man gebe ihn mir, bevor mein Zorn platzt“, schimpft der Lehrer. Darauf antwortet Kokkalos: „Nein, ich fleh` dich an, Lamprikos, bei den Musen und dem Leben deiner (kleinen) Kutis, nicht das scharfe! Nimm das andere, mich zu schlagen!“*⁴⁹

Um dieser handfesten pädagogischen Wirklichkeit entgegenzusteuern, möchte ich den römischen Satiriker Petronius zitieren, einen Zeitgenossen Kaiser Neros, der im Unterricht eine für diese Zeit pädagogische Rarität beobachtete. Die Motivation und Lernfreude der Kinder wurde mit gebackenen Buchstaben belohnt und gesteigert, so dass Petronius spöttisch meinte: *„Jetzt lernen die Kinder spielend.“* („*Nunc pueri in scholis ludunt*“)⁵⁰ Leider fügt März hinzu, dass das aber so selten vorkam, dass der Begriff „Ausnahme“ schon eine Übertreibung darstelle und dass die römische Schule um keinen Deut milder oder besser war als die griechische.

Als weiteres Beispiel einer Schulpädagogik ohne Humor wird oft der im vierten Jahrhundert lebende Augustinus angeführt. Im ersten Buch seiner Bekenntnisse schildert er seine harte Schulzeit: *„So gab man mich zur Schule, damit ich lesen und schreiben lernte, wovon ich Armer nicht einsah, was das nützen sollte, und bekam doch, wenn ich lässig war im Lernen, meine Schläge...“* Weiter berichtet Augustinus, dass er viel lieber gespielt hatte, als dass er

⁴⁸ A.a.O.: S. 56.

⁴⁹ Marrou, Henri-Irenee, Geschichte der Erziehung im klassischen Altertum, zit. nach: März, S. 57.

⁵⁰ A.a.O.: S. 58.

die Schulbank drückte: *„Es fehlte ja nicht an Gedächtnis oder Begabung...aber schöner war es halt zu spielen, und dafür strafte mich die Menschen, die doch derlei trieben. Freilich, bei den Großen heißt Nichtig Wichtig, das Spiel der Knaben aber, obwohl es für sie eine ernste Sache ist, wird von den Großen geahndet, und niemand bedauert die Knaben oder ihre Züchtiger oder beide zugleich.“*⁵¹ Augustinus liefert den Hinweis, dass es sich um für diese Zeit übliche Praktiken handelte: *„Denn so lobten sich`s die Großen, und viele, die vor uns ein solches Leben führten, hatten die Mühsalswege eingerichtet, die man uns zu gehen zwang, dass noch mehr der Last und Plage sei unter den Adamskindern.“*⁵² Die Bekenntnisse des Augustinus lassen darauf schließen, dass das, was für die griechische und antike Schule galt, auch für die Schule in frühchristlicher Zeit zutrifft. In weiterer Folge stellte die Schule des Mittelalters und der Neuzeit – mit einigen Ausnahmen – auch kein positiveres Schulbild dar. An dieser Stelle möchte ich, wie ich es schon bei Martin Luther und Rabelais getan habe, darauf hinweisen, dass die gesellschaftliche Wirklichkeit in der Antike, in der frühchristlichen Zeit und auch im Mittelalter eine jeweils andere war, als unsere heutige. Der russische Literaturwissenschaftler und Kulturtheoretiker Michail Bachtin untersuchte in seinem Werk *„Rabelais und seine Welt“*, in welchem Zusammenhang Rabelais' *„Gargantua und Pantagruel“* zu den kulturellen und literarischen Traditionen seiner Zeit stand. Dabei stand besonders die volkstümliche Lachkultur des Mittelalters im Mittelpunkt. In diesem Zusammenhang wurden dann derbe Ausdrücke und obszöne Verhaltensweisen im *Gargantua und Pantagruel* und auch in den Tischreden Martin Luthers verständlicher. Ähnlich verhält es sich auch mit der schulischen Alltagswirklichkeit im Laufe der Jahrhunderte. Wenn bei den Griechen und Römern oder bei Augustinus vom *„Knüttel“*, der als Lernhilfe üblich war, die Rede ist, dann ist das von unserem heutigen Standpunkt aus menschlich gesehen erschütternd. Im Kontext der damaligen Zeit war es nichts Schlechtes, denn die Gesellschaft war rauer, roher und wilder. Sowohl in ihrer Psychogenese, als auch in ihrer Soziogenese. Wir wissen, dass Kinder lange nicht als Kinder sondern als kleine Erwachsene gesehen wurden. Sklaven gab es noch so gut wie in jedem Haushalt und öffentliche Hinrichtungen standen auf der Tagesordnung.

Der in Breslau geborene Soziologe Norbert Elias⁵³ spricht in diesem Zusammenhang vom Prozess der Zivilisation. Elias beschreibt *„Zivilisierung“* als einen langfristigen Wandel der Persönlichkeitsstrukturen, den er auf einen Wandel der Sozialstrukturen zurückführt. Dabei ist

⁵¹ Augustinus: Bekenntnisse – Übersetzt von Joseph Bernhart; Mit einem Vorwort von Ernst Ludwig Grasmück, Insel Taschenbuch, Frankfurt am Main 1987, S. 35-36.

⁵² A.a.O.: S. 33.

⁵³ Vgl. Elias, Norbert: *Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen*, 2 Bde., Frankfurt am Main [1939]¹⁷ 1992.

es wichtig zu beachten, dass er sein Entwicklungsmodell zunächst für Westeuropa in der Phase von ca. 800 bis 1900 n. Chr. formulierte. Faktoren des sozialen Wandels sind der kontinuierliche technische Fortschritt und die Differenzierung der Gesellschaften einerseits, sowie der ständige Konkurrenz- und Ausscheidungskampf zwischen Menschen und Menschengruppen andererseits. Diese führen zu einer Zentralisierung der Gesellschaften (Einrichtung staatlicher Gewalt- und Steuermonopole) sowie zur Geldwirtschaft.

Das Bindeglied zwischen diesen sozialstrukturellen Veränderungen und den Veränderungen der Persönlichkeitsstruktur ist die Tatsache, dass die gegenseitigen Abhängigkeiten wachsen. Elias nennt sie „Interdependenzketten“, in die (immer mehr) Menschen eingebunden werden. Dies erzwingt eine zunehmende Selbstkontrolle (auch: Affektkontrolle, Selbstdisziplin). Das heißt, dass zwischen dem spontan emotionalen Impuls und der tatsächlichen Handlung immer mehr ein Zurückhalten dieses Impulses und ein Überdenken der (Rück)Wirkung des eigenen Handelns tritt. Diese Haltung wird durch eine Verstärkung des „Über-Ich“ verinnerlicht und verfestigt, d. h. der Zentralisierung innerhalb der Gesellschaft folgt mit gewisser Verzögerung eine „Zentralisierung“ innerhalb der Persönlichkeit. Das hatte vier Konsequenzen:

1. Es kommt zum Vorrücken der „Schamsschwellen“.
2. Es kommt zum Vorrücken der „Peinlichkeitsschwellen“.
3. Es kommt zur „Psychologisierung“, d. h., dass sich die Fähigkeit, die Vorgänge in anderen Menschen zu verstehen, steigert.
4. Es kommt zur „Rationalisierung“, d. h., dass sich die „Langsicht“ steigert, also die Fähigkeit, die Folgen der eigenen Handlungen über immer mehr Glieder der Kausalketten „vorauszurechnen“.

Diese Veränderungen schlagen sich dann in allen Verhaltensbereichen nieder, wie z. B.:

- In der Gewaltbereitschaft: Sie sinkt allmählich (gegenüber Mitgliedern der eigenen Gesellschaft).
- In der Sexualität: Sie wird zunehmend stärker kontrolliert bzw. unterdrückt und tabuisiert.
- Beim Essen und Trinken: Die Formen werden strenger und „feiner“. (z. B.: differenziertere Essenswerkzeuge).
- Die Ausscheidungsfunktionen: Diese werden zunehmend tabuisiert und dem Blick anderer Menschen entzogen.

Dabei merkt Elias an, dass wie alle sozialen Prozesse auch der Zivilisierungsprozess zwar gerichtet, aber nicht geplant, und auch nicht unumkehrbar sei. Es gibt „Entzivilisierungsschübe“, also gesellschaftliche Rückfälle, wie z. B. den deutschen Nationalsozialismus.

Mit diesem Wissenshintergrund ist das Schlagen von Schülern mit dem Stock im Frühmittelalter zwar nicht weniger abzulehnen, aber doch in einem anderen gesellschaftlichen Zusammenhang zu verstehen. Auch wird dadurch verständlicher, dass die Bedingungen zur Entstehung von Humor ungünstiger waren als heute.

Umso wichtiger sind die Zeugnisse, die belegen, dass es dennoch einige positive Ausnahmen gab, die sich nicht mit der gängigen Praxis zufrieden gaben. Es ist sogar noch Augustinus selber, der sich im Alter darüber Gedanken macht, was notwendig – im Sinne von Notwendend – wäre, damit mehr Freude und Spass in die Schule komme. Er sinniert, wie es wohl fertigzubringen sei, *„dass der Lehrer mit der größtmöglichen Freudigkeit lehre – denn je größer diese ist, um so lieber wird man ihm zuhören – das ist es, worauf alles ankommt.“*⁵⁴

Indirekt stellt auch Augustinus hier schon, angeregt durch seine eigenen Erfahrungen in der Schulzeit, die Frage nach dem Humor des Lehrers.

Ich möchte auch an die klugen Ausführungen des Thomas von Aquin in seiner Summa Theologiae erinnern, in denen er uns rät, dass es wichtig sei, dass der Geist von Zeit zu Zeit Urlaub nehmen muss von den Dingen, die uns gefangen nehmen. Das geschieht durch lustiges Reden und Tun, wie Scherzen und Spielen (s. Kap. 5.2.).

Im 16. Jahrhundert ist es die Ausnahmeerscheinung des Philippo Neri, der als einzig uns bekannter Lehrer die Haltung des humorvollen Erziehers lebte und verkörperte. Er verstand es, mit Witz, Humor und viel Sinn für das Spielerische Kinder und Jugendliche in Rom zu begeistern. Viele der Kinder und Jugendlichen kamen aus armen Verhältnissen und Neri unterstütze sie in Bildung und Erziehung so gut er konnte. Er erzielte dabei beachtliche Erfolge. Durch seine spielerisch-kindliche Art sprach er die Kinder in ihrer je eigenen Entwicklung an. Er würdigte so das Kind als eigenständiges Wesen.

Was Philippo Neri im 16. Jahrhundert für die Kinder und Jugendlichen Roms war, das war Giovanni Don Bosco gut dreihundert Jahre später – im 19. Jahrhundert – für die verwahrloste Jugend Turins. Auch er zog durch die Straßen der Stadt und spielte den Clown, tanzte auf dem Seil und zeigte tolle Kunststücke und Zaubertricks.

Obwohl die Zeit der „großen“ Pädagogik mit dem 17. Jahrhundert beginnt und klingende Namen wie Ratke, Comenius, August Hermann Francke, Rousseau, Basedow und Pestalozzi

⁵⁴ Augustinus, *Bekenntnisse*, S. 38.

am Pädagogenhimmel erklingen, habe ich trotzdem den Sprung zu Don Bosco ins 19. Jahrhundert gemacht. Der Grund liegt darin, dass zwar jeder der genannten Pädagogen Wichtiges und Neues zur Erziehung zu sagen und zu schreiben hatte, dass man bei ihnen aber letztlich nicht den Sinn für Humor findet, der es schafft, mit den aktuellen Herausforderungen in Schule und Erziehung souverän umzugehen. Wieder ist es ein Praktiker – wie Don Bosco – von dem keine pädagogischen Aufzeichnungen oder Erziehungsanweisungen existieren und der trotzdem den Humor verkörperte, von dem man nie genug bekommen könnte.

Ich habe beide Persönlichkeiten im 5. Kapitel ausführlich beschrieben. Damit kein falscher Eindruck entsteht, möchte ich betonen, dass ich nicht der Kirche das Wort rede, weil Neri und Don Bosco Männer der Kirche waren. Wie ich an obiger Stelle schon erwähnt habe, gehörten diese Männer auch in kirchlichen Kreisen – in Sachen Humor – zu den Ausnahmen. Dadurch waren sie nicht selten Anfeindungen und herber Kritik aus den eigenen Reihen ausgesetzt. Bei Neri ging es sogar so weit, dass er wie z. B. Thomas von Aquin zu seinen Lebzeiten nur knapp und mit viel Glück den Fängen der Inquisition entging.

Nun aber wieder zurück zum pädagogischen „Mainstream“, den Gruntz-Stoll und Birgit Rißland⁵⁵ genauer unter die Lupe nahmen. Wenn man sich Dokumente für die praktische Ausbildung für Lehrer aus der Vergangenheit ansieht, *„so erscheinen Humor und Witz nicht als willkommene, akzeptanzfördernde Kommunikationsformen in und über Schule sondern ganz im Gegenteil als deren stete Gefährdung“*.⁵⁶ Einer der ersten modernen Texte für die Ausbildung von Lehrern stammt von Francesco Sacchinis aus dem Jahre 1625. Dabei lässt er keine Gelegenheit aus, die angehenden Lehrer vor dem Humor zu warnen. Der Lehrer dürfe nichts tun, was die Schüler nur irgendwie zu Witz und Lachen anregen könnte, weil beides den Unterricht störe. In weiterer Folge werden Lachen und Gelächter überhaupt aus der Bildung verbannt. *„Spott, Witz, komisches Nachäffen oder Possenreißerei seien insgesamt eines gebildeten Mannes nicht würdig und dementsprechend durch den Lehrer in jeder Form zu verhindern...Gelacht und gewitzelt könne nur über böse und niedrige Menschen werden, wer aber solches der Jugend in der Schule darbiere, verleite sie damit gerade zum Bösen und Niedrigen.“*⁵⁷

Selbst beim Begründer des Philanthropismus, Johann Bernhard Basedow, findet sich in seinem 1785 zum ersten Mal vollständig vorliegendem Elementarwerk nichts von Humor. „Scherz und Affektation“ bezeichnet er als eines der schwierigsten Unterfangen und deshalb

⁵⁵ Vgl. Gruntz-Stoll / Birgit Rißland (Hg.): Lachen macht Schule. Humor in Erziehung und Unterricht, Bad Heilbrunn 2002, S. 29-41.

⁵⁶ Osterwalder, F.: „Nun lern` ich bei Lust und Lachen all die allerschönsten Sachen“, zit. nach: A.a.O.: S. 34.

⁵⁷ Sacchini, Praktische Winke, zit. nach: A.a.O.: S. 34 / 35.

verbannt sie Basedow mit zusätzlichen Warnungen und Einschränkungen versehen in den Bereich der religiösen Erziehung. *„In der langen Liste von zu meidenden Gefahren beim Scherzen oder falschen Orten finden sich denn auch Schule und Unterricht. Scherz gehört ‚nicht zwischen lehrreiche und ernsthafte Gespräche, denn der Nutzen derselben wird dadurch gestört‘. Scherzen, Witzeln und Lachen könnten also unter ganz eingeschränkten Umständen in der Erziehung durchaus ihren Platz finden – aber sicher nicht in der Schule, wo sie die Ernsthaftigkeit der Belehrung gefährden müssten.“*⁵⁸ Auch in der im 19. Jahrhundert institutionalisierten, seminaristischen Lehrerbildung werden die künftigen Lehrer vor Witz und Spass gewarnt. Der in Österreich erfolgreiche Pädagogiklehrgang von Michael Vierthaler aus dem Jahre 1804 ermutigt die Lehrer dazu, *„nicht mit ängstlicher sondern mit heiterer Mine unter die Schüler zu treten... Die heitere Seelenstimmung, die wir gute Laune nennen“* hat aber mit Humor nichts zu tun, sondern sie ist *„eine Folge von dem Bestreben, seiner Pflicht zu leben“*⁵⁹. Die Heiterkeit des Lehrers gründet sich laut Vierthaler aber auf das Sicherheitsgefühl einer perfekt vorbereiteten Unterrichtsstunde. In ihr sei aber kein Platz für Unvorhergesehenes und Spontanes wie Witz oder Humor. Der Spaß stelle nach Vierthaler den Lehrer mit den Schülern auf eine Stufe und das dürfe in der Schule nicht sein.

Im damals aktuellsten, den neuesten politischen und pädagogischen Anforderungen angepassten Buch von F.A.W. Diesterweg aus dem Jahre 1873, das Generationen von deutschen Lehrkräften prägte, wird viel vom Wahren, Guten und Schönen geredet. In ihren Dienst habe sich der Lehrer zu stellen, denn der Erfolg des Unterrichts hänge von der *„Lebendigkeit, Erregtheit und Frische des Lehrers, seiner natürlichen Lust zu lehren und sich mit den Kindern zu beschäftigen“*⁶⁰ ab. Witz, Spaß oder gar Humor waren damit aber in keiner Weise gemeint.

Mit dem Aufkommen der Reformpädagogik, am Beginn des 20. Jahrhunderts, scheint der *„Kasernencharakter der Schule des 19. Jahrhunderts“* seinen Meister gefunden zu haben. Das betrifft zwar einige Bereiche des Unterrichts, wie z. B. neue Methoden im Umgang mit und im Erzählen von Texten. Dennoch kommt in diesem mit Texten angehäuftem Buch aus dem Jahre 1921 von Heinrich Scharrelmanns, mit Ausnahme eines Textes von Heinrich Federers *„Sisto e Sexto“*, kein Text vor, der irgendwie humorvoll ist. So zieht Fritz Osterwalder die ernüchternde Bilanz in Sachen Humor und Reformpädagogik: *„Auch hier darf die Hierarchie nicht gestört werden, das oberste Ziel des Unterrichts ist in der guten Intention des*

⁵⁸ A.a.O.: S. 36.

⁵⁹ Vierthaler, Elemente der Methodik und Pädagogik, zit. nach: A.a.O.: S. 36.

⁶⁰ Diesterweg, Wegweiser zur Bildung für Deutsche Lehrer, zit. nach: A.a.O.: S. 38.

*Lehrers gegeben und darf auf keinen Fall durch Zweideutigkeit des Humors gefährdet werden.*⁶¹

6.2.2. Humor und Schule im 20. Jahrhundert

Wie ich im vorigen Kapitel gezeigt habe, steht die Schule zu Beginn des 20. Jahrhunderts traditionsgeschichtlich noch ziemlich ohne Humor da. Auch die reformpädagogische Bewegung machte zum Thema Humor keine Fortschritte. Trotz einiger didaktischer Verbesserungen im Unterricht war der Lehrer noch die tonangebende Instanz. Er war die Autorität, der sich die Schüler zu beugen hatten. Was er sagte, war Gesetz. Wenn sich ein Schüler nicht entsprechend verhielt, dann hatte der Lehrer „handfeste“ Mittel, um den Schüler zur „Vernunft“ zu bringen. Nicht selten gab es zu Hause dann noch einen „Nachschlag“, denn „der Lehrer wird schon wissen, was er tut“, war die gängige Einstellung. Insofern gab es klare und einfache Regeln. Archetypisch drückt sich diese „gottähnliche“ Position des Lehrers in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts im Roman „der Schüler Gerber“ von Friedrich Torberg aus. Nicht von ungefähr wird der Lehrer, unter dem der Schüler Gerber leidet, als „Gott Kupfer“ bezeichnet. Der Lehrer war die allmächtige Instanz unter der viele Schüler litten. Manche vermochten es – zum Glück – aus dieser Not eine Tugend zu machen, wie z. B. der bekannte Schriftsteller und Filmemacher Federico Fellini. Er schrieb Interessantes über seine Schulzeit: *„Vielleicht habe ich gerade in der Schule einen gewissen Sinn für Humor und für das Karikaturistische entwickelt, eine Art und Weise, die Leute mit einer Mischung aus Solidarität und Ironie zu betrachten, denn trotz ihres Gebrülls, ihrer Blitze schleudernden Augen hinter den Brillengläsern, der Beschimpfungen und der Aufgabenhefte, die sie zerfetzten, als enthielten sie die infamsten Ketzereien, und ihren in einem unverständlichen Dialekt ausgestoßenen Drohungen – ‚Ins Gefängnis gehörs du, ins Irrenhaus, aber nicht in die Schule!‘ – ‚Trotz oder vielleicht gerade wegen all dieser neurotischen, schizoiden Verhaltensweisen waren die Lehrer dort wirklich komisch und pathetisch, und ich mochte sie sehr.“*⁶² Fellini schaffte es, seine Lehrer aus einer gewissen Distanz zu betrachten und trotz oder wegen ihrer Unzulänglichkeiten fand er sie sogar komisch. Er führt uns zu der Erkenntnis, dass es sich bei der Schule einerseits um eine sehr ernstzunehmende und auch oftmals zu ernst genommene Einrichtung handelte. Andererseits bot die Institution Schule seit ihrem Bestehen auch genug Stoff zum Lachen und immer wieder wurde sie zum Gegenstand karikaturistischer, satirischer oder humorvoller Darbietungen.

⁶¹ A.a.O.: S. 40.

⁶² Fellini, Warum machen Sie nicht einmal eine schöne Liebesgeschichte, zit. nach: Johannes Gruntz-Stoll / Reißland, *Lachen macht Schule*, S. 61 / 62.

Ein Beispiel dafür liefert der Roman „Die Feuerzangenbowle“ von Heinrich Spoerl und Hans Reimann aus der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert. 1944 drehte Helmut Weiss den gleichnamigen Spielfilm mit Heinz Rühmann in der Hauptrolle. Tiefsinnig und ironisch stellte Weiss das folgende Zitat an den Anfang des Films: *„Dieser Film ist ein Loblied auf die Schule, aber es ist möglich, dass die Schule es nicht merkt.“* Damit teilte die Schule von Anfang an das Schicksal von Institutionen wie Kirche oder Militär, die durch ihre hehren Ideale, von Außen betrachtet, unweigerlich auch komisch wirkten.

Ein Paradebeispiel stellt die Romanfigur des braven Soldaten Schwejk dar, der sich mit List und Witz durchs Leben schlägt. Mit viel Chuzpe versucht er sich vor dem Kriegseinsatz in der österreichisch-ungarischen Armee zu drücken. Dabei nimmt er unweigerlich die oft steifen und widersinnigen Vorschriften und Regeln der Armee auf die Schippe und gibt sie dadurch der Lächerlichkeit preis. Beim braven Soldaten Schwejk handelt es sich um einen antimilitaristisch-satirischen Schelmenroman von Jaroslav Hašek aus dem Jahre 1921, der ebenfalls erfolgreich verfilmt wurde. Die systemimmanente Komik der Schule begründen Birgit Rißland und Johannes Gruntz-Stoll folgendermaßen: *„Für Schülerinnen bieten Schule, Unterricht und Lehrpersonen seit je her Anlass für Lachen und Gelächter. Schüler lieben es, Lehrerinnen Streiche zu spielen und sich über persönliche Eigenarten und Missgeschicke von Lehrern lustig zu machen – daran hat sich seit der ‚Feuerzangenbowle‘ nichts geändert. Diese Form des anarchistischen Humors, der Hierarchien aufweicht und zumindest vorübergehend einen Machtwechsel herbeiführen kann, mag ein Anlass dafür gewesen sein, angehende Lehrkräfte noch im 19. Jahrhundert vor Spass und Witz im Unterricht zu warnen.“*⁶³

An dieser Stelle möchte ich noch einmal auf eine wichtige Unterscheidung hinweisen: Von innen betrachtet war die Schule bis in die sechziger, siebziger Jahre des 20. Jahrhunderts eine sehr streng geführte Einrichtung. Durch zahlreiche Reglementierungen bot sie wenig Spielraum für Lehrer und Schüler. Allein die Hausordnungen für Schulen aus den zwanziger Jahren lassen einen den kalten Schauer über den Rücken laufen oder geben – je nachdem - Anlass zum Schmunzeln. Von außen, aus der (historischen) Distanz betrachtet, erscheinen die Schule und ihre Hauptdarsteller, die Lehrer und Lehrerinnen *„als fast unerschöpfliche Quelle von Humor... Schule und Lehrer sind während des ganzen 19. Jahrhunderts auf allen Ebenen der Öffentlichkeit Anlass und Gegenstand verschiedenster Varianten des Humors, giftigen Lächerlich-Machens wie auch listigen oder herzlichen Lächelns.“*⁶⁴ Ein Beispiel für diese ironisch-distanzierte Sichtweise auf die tierisch-ernsten Lehrer bietet Robert Walsers

⁶³ Rißland / Gruntz-Stoll, *Das lachende Klassenzimmer*, S. 15.

⁶⁴ Gruntz-Stoll / Rißland, *Lachen macht Schule*, S. 32 / 33.

Prosaskizze aus dem Jahre 1908 oder Heinrich Manns Roman „Professor Unrat oder das Ende eines Tyrannen“ aus dem Jahre 1905. Selbst das reformpädagogische Landerziehungsheim wird in Klaus Manns Erzählung „Vor dem Leben“ aus dem Jahr 1925 zum Gegenstand von Witz und Lachen. Dieser ironisch-satirischen Sichtweise von Lehrern und Schülern aus der Außenperspektive steht aber der humorlose Ernst in der Lehrerausbildung und im Unterricht bis zum Ende des 20. Jahrhunderts gegenüber.

Erst in den neunziger Jahren des 20. Jahrhunderts tauchen am Rande der erziehungswissenschaftlichen Literatur erste Humorpublikationen auf. Die bisherigen Arbeiten beziehen sich aber zum größten Teil auf den Humor als „Eigenschaft des Lehrers“. Es ist auch bezeichnend, dass über „die Angst im Unterricht“ schon seit den achziger Jahren mehrere Werke mit empirischer Fundierung vorliegen.⁶⁵ Das bestätigt wohl einmal mehr Erich Kästners Feststellung über das Verhältnis von Tragödien zu Lustspielen in der deutschen Literatur. Es ist auch Erich Kästner, der mit viel pädagogischem Weit- und Tiefblick über die Notwendigkeit des Humors in Schule und Unterricht schrieb. Damit wurde er schon vor 60 Jahren zum humorvollen Anwalt für Menschlichkeit in der Schule. Nichts belegt diese Tatsache besser als seine köstliche „Ansprache zum Schulbeginn“, die er Neueinsteigern in die Schule widmet. Weil seine Worte bis heute nichts an Aktualität verloren haben und weil sie immer noch zum Schmunzeln und Nachdenken anregen, gebe ich im Anschluss die Ansprache ungekürzt wieder. Wenn sich manche Ausdrücke schon etwas antiquiert anhören, dann lassen sie sich ohne viel Mühe durch aktuellere ersetzen.

Erich Kästners Ansprache zum Schulbeginn aus dem Jahre 1950:

„Liebe Kinder, da sitzt ihr nun, alphabetisch oder nach der Größe sortiert, zum erstenmal auf diesen harten Bänken, und hoffentlich liegt es nur an der Jahreszeit, wenn ihr mich an braune und blonde, zum Dörren aufgefädelte Steinpilze erinnert. Statt an Glückspilze, wie sich's eigentlich gehörte. Manche von euch rutschen unruhig hin und her, als säßen sie auf Herdplatten. Andre hocken wie angeleimt auf ihren Plätzen. Einige kichern blöde, und der Rotkopf in der dritten Reihe starrt, Gänsehaut im Blick, auf die schwarze Wandtafel, als sähe er in eine sehr düstere Zukunft. Euch ist bänglich zumute, und man kann nicht sagen, dass euer Instinkt tröge. Eure Stunde X hat geschlagen. Die Familie gibt euch zögernd her und weiht euch dem Staate. Das Leben nach der Uhr beginnt, und es wird erst mit dem Leben selber aufhören. Das aus Ziffern und Paragraphen, Rangordnung und Stundenplan eng und enger sich spinnende Netz umgarnt nun auch euch. Seit ihr hier sitzt, gehört ihr zu einer bestimmten Klasse. Noch dazu zur untersten. Der Klassenkampf und die Jahre der Prüfungen stehen bevor. Früchtchen seid ihr, und Spalierobst müsst ihr werden! Aufgeweckt wart ihr bis heute,

⁶⁵ A.a.O.: S. 44.

und einwecken wird man euch ab morgen! So, wie man's mit uns getan hat. Vom Baum des Lebens in die Konservenfabrik der Zivilisation, das ist der Weg, der vor euch liegt. Kein Wunder, dass eure Verlegenheit größer ist als eure Neugierde.

Hat es den geringsten Sinn, euch auf einen solchen Weg Ratschläge mitzugeben? Ratschläge noch dazu von einem Manne, der, da half kein Sträuben, genau so ‚nach Büchse‘ schmeckt wie andre Leute auch? Lasst es ihn immerhin versuchen, und haltet ihm zugute, dass er nie vergessen hat, noch je vergessen wird, wie eigen ihm zumute war, als er selber zum erstenmal in der Schule saß. In jenem grauen, viel zu groß geratenen Ankersteinbaukasten. Und wie es ihm damals das Herz abdrückte. Damit wären wir schon beim wichtigsten Rat angelangt, den ihr euch einprägen und einhämmern solltet wie den Spruch einer uralten Gedenktafel:

Lasst euch die Kindheit nicht austreiben! Schaut, die meisten Menschen legen ihre Kindheit ab wie einen alten Hut. Sie vergessen sie wie eine Telefonnummer, die nicht mehr gilt. Ihr Leben kommt ihnen vor wie eine Dauerwurst, die sie allmählich aufessen, und was gegessen worden ist, existiert nicht mehr.

Man nötigt euch in der Schule eifrig von der Unter- über die Mittel- zur Oberstufe. Wenn ihr schließlich droben steht und balanciert, sägt man die ‚überflüssig‘ gewordenen Stufen hinter euch ab, und nun könnt ihr nicht mehr zurück! Aber müsste man nicht in seinem Leben wie in einem Hause treppauf und treppab gehen können? Was soll die schönste erste Etage ohne den Keller mit den duftenden Obstborden und ohne das Erdgeschoss mit der knarrenden Haustür und der scheppernden Klingel? Nun – die meisten leben so! Sie stehen auf der obersten Stufe, ohne Treppe und ohne Haus, und machen sich wichtig. Früher waren sie Kinder, dann wurden sie Erwachsene, aber was sind sie nun?

Nur wer erwachsen wird und Kind bleibt, ist ein Mensch. Wer weiß, ob ihr mich verstanden habt. Die einfachen Dinge sind schwer begreiflich zu machen. Also gut, nehmen wir etwas Schwieriges, womöglich begreift es sich leichter. Zum Beispiel:

Haltet das Katheder weder für einen Thron, noch für eine Kanzel! Der Lehrer sitzt nicht etwa deshalb höher, damit ihr ihn anbeten, sondern damit ihr einander besser sehen könnt. Der Lehrer ist kein Schulweibel und kein lieber Gott. Er weiß nicht alles, und er kann nicht alles wissen. Wenn er trotzdem allwissend tut, so seht es ihm nach, aber glaubt es ihm nicht! Gibt er hingegen zu, dass er nicht alles weiß, dann liebt ihn! Denn dann verdient er eure Liebe. Und da er im Übrigen nicht eben viel verdient, wird er sich über eure Zuneigung von Herzen freuen. Und noch eines:

Der Lehrer ist kein Zauberkünstler, sondern ein Gärtner. Er kann und wird euch hegen und pflegen. Wachsen müsst ihr selber!

Nehmt auf diejenigen Rücksicht, die auf euch Rücksicht nehmen! Das klingt selbstverständlicher als es ist. Und zuweilen ist es furchtbar schwer. In meine Klasse ging ein Junge, dessen Vater ein Fischgeschäft hatte. Der arme Kerl, Breuer hieß er, stank so sehr nach Fisch, dass uns anderen schon übel wurde, wenn er um die Ecke bog. Der Fischgeruch hing in seinen Haaren und Kleidern, da half

kein Waschen und Bürsten. Alles rückte von ihm weg. Es war nicht seine Schuld. Aber er saß, gehänselt und gemieden, ganz für sich allein, als habe er die Beulenpest. Er schämte sich in Grund und Boden, doch auch das half nichts. Noch heute, fünfundvierzig Jahre danach, wird mir flau, wenn ich den Namen Breuer höre. So schwer ist es manchmal, Rücksicht zu nehmen. Und es gelingt nicht immer. Doch man muss es stets von neuem versuchen.

Seid nicht zu fleißig! Bei diesem Ratschlag müssen die Faulen weghören. Es gilt nur für die Fleißigen, aber für sie ist er sehr wichtig. Das Leben besteht nicht nur aus Schularbeiten. Der Mensch soll lernen, nur die Ochsen büffeln. Ich spreche aus Erfahrung. Ich war als kleiner Junge auf dem besten Wege, ein Ochse zu werden. Dass ich's, trotz aller Bemühung nicht geworden bin, wundert mich heute noch. Der Kopf ist nicht der einzige Körperteil. Wer das Gegenteil behauptet, lügt. Und wer die Lüge glaubt, wird, nachdem er alle Prüfungen mit Hochglanz bestanden hat, nicht sehr schön aussehen. Man muss nämlich auch springen, turnen, tanzen und singen können, sonst ist man mit seinem Wasserkopfvoller Wissen ein Krüppel und nichts weiter.

Lacht die Dummen nicht aus! Sie sind nicht aus freien Stücken dumm und nicht zu eurem Vergnügen. Und prügelt keinen, der kleiner und schwächer ist als ihr! Wem das ohne nähere Erklärung nicht einleuchtet, mit dem möchte ich nichts zu tun haben. Nur ein wenig warnen will ich ihn. Niemand ist so gescheit oder so stark, dass es nicht noch Gescheitere und Stärkere als ihn gäbe. Er mag sich hüten. Auch er ist, vergleichsweise schwach und ein rechter Dummkopf.

Misstraut gelegentlich euren Schulbüchern. Sie sind nicht auf dem Berge Sinai entstanden, meistens nicht einmal auf verständige Art und Weise, sondern aus alten Schulbüchern, die aus alten Schulbüchern entstanden sind, die aus alten Schulbüchern entstanden sind, die aus alten Schulbüchern entstanden sind. Man nennt das Tradition. Aber es ist ganz etwas Anderes. Der Krieg zum Beispiel findet heutzutage nicht mehr wie in Lesebuchgedichten statt, nicht mehr mit geschwungener Plempe⁶⁶ und nicht mehr mit blitzendem Küräß⁶⁷ und wehendem Federbusch wie bei Gravelotte und Mars-la-Tour. In manchen Lesebüchern hat sich das noch nicht herumgesprochen. Glaubte auch den Geschichten nicht, worin der Mensch in einem fort gut ist und der wackre Held vierundzwanzig Stunden am Tage tapfer!

Glaubt und lernt das bitte nicht, sonst werdet ihr euch, wenn ihr später ins Leben hineintretet, außerordentlich wundern! Und noch eins: Die Zinseszinsrechnung braucht ihr auch nicht mehr zu lernen, obwohl sie noch auf dem Stundenplan steht. Als ich ein kleiner Junge war, mussten wir ausrechnen, wie viel Geld im Jahre 1925 aus einem Taler geworden sein würde, den einer unserer Ahnen 1525, unter der Regierung Johannes des Beständigen, zur Sparkasse gebracht hätte. Es war eine sehr komplizierte Rechnerei. Aber sie lohnte sich. Aus dem Taler, bewies man uns, entstünde durch Zinsen und Zinseszinsen das größte Vermögen der Welt. Doch dann kam die Inflation, und im Jahre 1925 war das größte Vermögen der Welt samt der ganzen Sparkasse keinen Taler mehr wert. Aber die Zinseszinsrechnung lebte in den Rechenbüchern munter weiter. Dann kam die

⁶⁶ Spöttisch für: breites Seitengewehr, plumper Säbel;

⁶⁷ Franz.: Brustharnisch;

Währungsreform und mit dem Sparen und der Sparkasse war es wieder Essig. Die Rechenbücher haben es wieder nicht gemerkt. Und so wird es Zeit, dass ihr einen Rotstift nehmt und das Kapitel ‚Zinseszinsrechnung‘ dick durchstreicht. Genauso wie die Attacke auf Gravelotte und der Zeppelin. Und wie noch manches andere.

*Da sitzt ihr nun, alphabetisch oder nach der Größe geordnet und wollt nach Hause gehen. Geht heim, liebe Kinder. Wenn ihr etwas nicht verstanden haben solltet, fragt eure Eltern! Liebe Eltern, wenn Sie etwas nicht verstanden haben sollten, fragen Sie Ihre Kinder!*⁶⁸

6.2.3. Humor – ein (Über-) Lebenselixier in der Schule von heute

Was bedeutet nun aber Humor in der Schule? Der Umstand, dass sich viele Lehrer und Schüler darunter nicht viel vorstellen können beweist einmal mehr, wie wenig Humor in der Schule kultiviert ist. Am ehesten kann man sich unter Humor noch witzig oder lustig sein oder so manche Blödeleien vorstellen oder jemanden, der einen guten „Schmäh“ hat. Diese Fähigkeiten gehören auch alle zum Humor, zählen aber – wie im 2. Kapitel ausgeführt – nur zu seinen entfernten Verwandten. Dass Humor aber zum Beispiel eine wertvolle Hilfe bei der Vorbeugung und Abfederung von Konflikten und im Umgang mit Konflikten darstellt, ist den meisten neu. Dass ein Lehrer mit Sinn für Humor eine Bereicherung für jede Schule ist, hat sich auch noch nicht zu allen Schulleitern durchgesprochen und die provokante Behauptung, dass ein Lehrer ohne Humor besser kein Lehrer sein sollte, lässt sich sehr gut begründen und beobachten.

Wozu aber nun Humor in der Schule? Insofern Schule sich der Aus- und Weiter-BILDUNG von Menschen verschreibt, muss sie über die rein rationale Wissensvermittlung hinausgehen. Ohne der Schule zu viel aufbürden zu wollen, zählt es doch zu einer ihrer wichtigen Aufgaben, nicht nur rationales Wissen, sondern auch Lebenswissen zu vermitteln.

Der Politologe Bernd Guggenberger spricht in diesem Zusammenhang von der Gesellschaft des 20. Jahrhunderts [und wohl auch des beginnenden 21. Jahrhunderts; N. J.] als einer, die überwiegend von einem „neuen“ Typus von Wissen geprägt ist, nämlich „*vom Wissen ohne Erfahrung*“⁶⁹. Darunter versteht er die Abspaltung der rationalen Bildung von der menschlichen Bildung, die Überbetonung der kognitiven Intelligenz gegenüber der emotionalen und sozialen Intelligenz. Es handelt sich dann um ein Wissen, das nur mehr rationale Lösungsstrategien hervorbringt und kausale Zusammenhänge aufdeckt, aber nicht mehr die Fülle zum Vorschein bringt, die der Mensch zu seiner Entfaltung benötigt. Für den deutschen Philosophen und Theologen Eugen Biser steht fest, dass für diese einseitige

⁶⁸ Kästner, Erich: ... was nicht in euren Lesebüchern steht, Frankfurt am Main 1968, S. 53-56.

⁶⁹ Seibert N. / Wittmann H. / Zöpfl H.: Humor und Freude in der Schule, Donauwörth 1990, S. 8.

Betonung des Wissens ein hoher menschlicher Preis zu zahlen ist, nämlich ein „um sich greifender Sinnverlust, dem als unterschwellige Beunruhigung das Gefühl zugrunde liegt, dass alles auf den Ruin des Menschlichen hinarbeitet...“⁷⁰. Dazu meint H. Müller kritisch: „Der Mensch ist eben viel mehr als nur ein Wesen der Intelligenz. Für die Intelligenz genügt die Dressur, das Menschsein bedarf der Erziehung – der Liebe. Unsere Schulen sind unter dem Einfluß des Darwinismus zu Intelligenzdressuranstalten entartet, wo sie Stätten der Bildung sein sollten“⁷¹.

Insofern das Menschliche in der Schule eine Rolle spielt, hat der Humor seine Berechtigung und entfaltet er seine segensreichen Wirkungen, weil Humor immer für das Menschliche steht. „Humor in der Pädagogik ist deshalb so wichtig, weil er hilft, dass wir den anderen mit all seinen Fehlern besser ertragen können, aber vielleicht auch unsere Fehler etwas erträglicher machen.“⁷² Um diese Dynamik dreht sich vieles in der Schule, aber nicht nur dort, sondern überall, wo Menschen zusammenleben und arbeiten. Viel Zeit, Energie und unnötige Konflikte könnten wir uns sparen und für sinnvollere Tätigkeiten einsetzen, würde man dem Humor die ihm gebührende Beachtung schenken. Wieder ist es Erich Kästner, der die positive Dynamik des Humors schon früh erkannte: „Der Humor rückt den Augenblick an die richtige Stelle. Er lehrt uns die wahre Größenordnung und die gültige Perspektive. Er macht die Erde zu einem kleinen Stern, die Weltgeschichte zu einem Atemzug und uns selber bescheidener“⁷³. Der Humor relativiert die Dinge, ohne sie zu verharmlosen. Er bewahrt uns davor, aus einer Mücke einen Elefanten zu machen und wie ein Elefant im Porzellanladen herumzut trampeln. Mit Humor wird vieles tragbarer, weil er eine Art Auftrieb bildet, der uns ein wenig heraushebt. Diese aufrichtende Tendenz des Humors hat Sigmund Freud schon in seiner 1927 verfassten, einmalig-knappen Humorstudie erkannt, als er schrieb: „Der Humor hat nicht nur etwas Befreiendes wie der Witz und die Komik, sondern auch etwas Großartiges und Erhebendes, welche Züge an den beiden anderen Arten des Lustgewinns aus intellektueller Tätigkeit nicht gefunden werden. [...] Der Humor ist nicht resigniert, er ist trotzig, er bedeutet nicht nur den Triumph des Ichs, sondern auch den des Lustprinzips, das sich hier gegen die Ungunst der realen Verhältnisse zu behaupten vermag.“⁷⁴

Im Regelfall ist Humor ein hervorragendes Lebenselixier, mit dem das Leben besser bewältigt werden kann. In Ausnahmefällen kann der Humor aber auch zum Überlebenselixier in schweren, lebensbedrohlichen Situationen werden. Am Ende des 2. Kapitels berichtete ich

⁷⁰ A.a.O.: S. 8.

⁷¹ Müller, Naturwissenschaft und Glaube, zit. nach: A.a.O.: S. 9.

⁷² A.a.O.: S. 14.

⁷³ Kästner, ...was nicht in euren Lesebüchern steht, S. 24.

⁷⁴ Freud, Der Humor, S. 385.

vom Wiener Franz Danimann, dem mit Hilfe von Witz und Humor das Leben im Konzentrationslager leichter zu ertragen war. Ein weiterer Wiener, dem der Humor zum Überlebenselixier im Konzentrationslager wurde, war Viktor Frankl. In seinen zahlreichen Vorträgen und Büchern schildert er immer wieder Situationen aus dem Lagerleben, in denen ihm Phantasie und Humor dabei halfen, unmenschliche Situationen zu meistern. In seinem Buch spricht Frankl⁷⁵ vom Humor als Lebenskunst: *„Stellt der Wille zum Humor, der Versuch, die Dinge irgendwie in witziger Perspektive zu sehen, gleichsam einen Trick dar, dann handelt es sich jeweils um einen Trick so recht im Sinne einer Art Lebenskunst.“*⁷⁶ Diese Lebenskunst versuchte Frankl unter den unmenschlichen Bedingungen des Lagerlebens zu kultivieren: *„Einen Freund und Kollegen, neben dem ich durch Wochen auf der Baustelle arbeitete, dressierte ich nachgerade auf Humor: Ich schlug ihm einmal vor, uns gegenseitig zu verpflichten, täglich mindestens eine lustige Geschichte zu erfinden, und zwar etwas, das sich dereinst, nach der Befreiung und Rückkehr, ereignen könnte.“*⁷⁷ Natürlich klingt es befremdend, wenn Frankl von „auf Humor dressieren“ spricht. Ich denke, dass diese Ausdrucksweise nur verdeutlicht, wie wichtig der Humor zum Überleben in dieser Extremsituation war. Das verdeutlicht er an einem weiteren Beispiel. Das Lagerleben war von einer Vielzahl von kleinen Problemen gekennzeichnet, über die sich jeder täglich den Kopf zerbrach. Frankl berichtet, wie es ihn eines Tages anekelte, als er merkte, dass er sich schon wieder in einer Gedankenspirale verfangen hatte: *„Schon ekelet mich dieser grausame Zwang an, unter dem all mein Denken sich täglich und stündlich nur mit solchen Fragen abplagen musste. Da gebrauche ich einen Trick: plötzlich sehe ich mich selber in einem hell erleuchteten, schönen und warmen, großen Vortragssaal am Rednerpult stehen, vor mir ein interessiert lauschendes Publikum in gemütlichen Polstersitzen – und ich spreche; spreche und halte einen Vortrag über die Psychologie des Konzentrationslagers. Umd all das, was mich so quält und bedrückt, all das wird objektiviert und von einer höheren Warte der Wissenschaftlichkeit aus gesehen und geschildert...“*⁷⁸ Aus diesem und ähnlichen Erlebnissen kommt Frankl zu der Aussage: *„Auch der Humor ist eine Waffe der Seele im Kampf um ihre Selbsterhaltung. Ist es doch bekannt, dass der Humor wie kaum sonst etwas im menschlichen Dasein geeignet ist, Distanz zu schaffen und sich über die Situation zu stellen, wenn auch nur, wie gesagt, für Sekunden.“*⁷⁹ Ich habe das Beispiel von Viktor Frankl an dieser Stelle gewählt,

⁷⁵ Vgl. Frankl, E. Viktor: ...trotzdem Ja zum Leben sagen. Ein Psychologe erlebt das Konzentrationslager, München²⁹ 2008, S. 74-77.

⁷⁶ A.a.O.: S. 75.

⁷⁷ A.a.O.: S. 74.

⁷⁸ A.a.O.: S. 120.

⁷⁹ A.a.O.: S. 74.

weil in extremen Situationen sich das Wesen eines Phänomens manchmal besser verdeutlichen lässt. In diesem Falle ist es die Wirkung des Humors.

Die positive Wirkung des Humors und seine immer noch unterschätzte Bedeutung für die psychische Gesundheit in sozialen Berufen – wie z. B. dem Lehrerberuf – kann nicht oft genug erwähnt werden. Humor stellt eine wichtige gesundheitliche Prophylaxe und ein wirksames Instrument im Umgang mit Frustrationen, Provokationen und Konflikten dar. Und das in einem Beruf, bei dem leider noch immer sehr viele am Burn-Out-Syndrom leiden. Treffend bringt der folgende Witz ein Problem des Lehrerlebens auf den Punkt:

Ein Busfahrer kommt an einer Ampel zum Stehen. Neben ihm auf der Straße befindet sich eine Baustelle, auf der ein Arbeiter mit einem Presslufthammer in der Hand eine Pause macht. Der Busfahrer kurbelt die Scheibe runter und fragt den Arbeiter: „Sagen Sie mal, wie halten Sie diese laute Arbeit überhaupt aus?“ Der Arbeiter antwortet: „Ist noch kein Problem, ich mach den Job noch nicht so lange!“ Der Busfahrer: „Was haben Sie denn vorher gemacht?“ Antwortet der Arbeiter: „Ich war Lehrer!“ Erstaunt fragt der Busfahrer: „Und warum haben Sie aufgehört?“ Arbeiter: „Wegen dem Lärm“!

Die Zeiten, in denen in der Klasse Totenstille herrschte, sind längst vorbei – Gott sei Dank. Ein angemessener „Arbeitslärm“ wird auch allgemein nicht als störend empfunden. Dennoch ist man in der Schule immer wieder von lärmenden Schülern und Handys, von Pausenlärm und Kindergeschrei umgeben. Die Konferenzzimmer gleichen in den kurzen Pausen eher einem Rummelplatz als einem Ruheplatz. Da hilft oft nur die schnelle Flucht in den Lehreraufenthaltsraum, falls vorhanden und falls man nicht von jemandem dringend gebraucht wird. Sollten beide Glücksfälle zutreffen, so kann man sich nicht zu lange in Ruhe wähen, denn nach kurzer Zeit beendet die mehr oder weniger laute Glocke die Pause. Für die Schüler sind die Pausen natürlich eine willkommene Abwechslung, in der sie verständlicherweise alles andere als still sein wollen. Von den Pausen und der Zeit dazwischen handelt der folgende Witz:

Der kleine Fritz hat gerade mal seine erste Schulwoche hinter sich. Auf die Frage von Onkel Herbert, wie es ihm denn in der Schule gefalle, meint Fritz: „Na ja, die Pausen sind ja ganz toll, nur die Zeit dazwischen ist ziemlich langweilig!“

Schüler erleben die Schulzeit als Einschränkung. Manche mehr, manche weniger, aber keiner ist freiwillig da. Das muss aber nicht für immer so sein. Ob Schule und Unterricht zu einem bereichernden Lern- und Begegnungsort, zu einem Für- und Miteinander von jungen Menschen werden, hängt natürlich von vielen Faktoren ab. Am meisten Einfluss auf den Unterricht in der Klasse hat aber der jeweilige Lehrer. Auch in dieser Hinsicht sollte der

Humor nicht unterschätzt werden. Er kann wesentlich zu einem gelingenden Unterricht beitragen und zwar in j e d e m Fach.

Landläufig herrscht oft die Meinung vor, dass es in den „weniger wichtigen“ Fächern wie z. B. Religion, Bildnerische Erziehung, Musik und Sport im Unterricht ja durchaus lustig zugehen kann. In Mathematik, den Fremdsprachen, den wirtschaftlichen oder technischen Fächern, dort wo es ans „Eingemachte“ geht, da hört sich der Spass aber auf. Diese Sicht der Dinge kann ich nur im Sinne von H. Müller als starke Reste einer sozialdarwinistischen und utilitaristischen Zweckrationalität verstehen, die uns in unregelmäßigen Abständen eine Krise nach der anderen beschert. Mittlerweile sollte sich aber schon herumgesprochen haben, dass der Mensch mehr ist als nur die Summe seiner Teile.

In der Wirtschaft wird es mittlerweile immer mehr üblich, dass sich Unternehmen Humortrainer leisten. Ein humorvolles Betriebsklima wirkt sich so positiv aus, dass Arbeitsklima und Arbeitsleistung sich verbessern und der Umsatz sogar noch steigt. Im Bildungsbereich, ebenso wie in der Kirche, lässt dieser Erkenntnisprozess noch auf sich warten. Es gibt schon fundierte Studien darüber, dass mit Humor Lernklima und Lernerfolg verbessert und Bildungsziele besser erreicht werden. Dieter Kassner hat sich in einer ausführlichen Studie intensiv mit dieser Fragestellung auseinandergesetzt. Auch an dieser Stelle möchte ich in Erinnerung rufen, dass sich Freude und Humor zwar nicht genau planen und auf Befehl herbeizaubern lassen, dennoch ist es wichtig, sich zu bemühen, ein Klima zu schaffen und Situationen zu entdecken, in denen Humor entstehen und Freude sich entwickeln kann.

Es stimmt natürlich, dass sich Unterrichtsfächer wie Religion, Kunst und Bildnerische Erziehung, Sport und Musik vom Lehrgut her besonders dafür eignen, heiter, humorvoll und kreativ zu arbeiten. Dennoch gibt es auch in allen anderen Unterrichtsfächern Möglichkeiten, Heiteres und Humorvolles einfließen zu lassen. *„Dabei ist es gleich, ob es sich um lustige Rechenaufgaben, Zahlenspiele im Bereich des Mathematikunterrichts, Anekdoten im Geschichtsunterricht, die oft überraschend gut eine historische Persönlichkeit neu beleuchten, oder um den Humor der Völker, im Geographieunterricht angesprochen, usw. handelt.“*⁸⁰ Das heißt nicht, dass jeder Lehrer ein begnadeter Kabarettist oder Witzerzähler sein muss, obwohl das für den Unterricht sicher vorteilhaft wäre. Dennoch, eine kleine Aufheiterung kann durchaus zum Salz in der Unterrichtssuppe werden:

⁸⁰ Seibert, u.a., *Humor und Freude in der Schule*, S. 26.

Deutschstunde: „Max, was stellst du dir unter einer Hängebrücke vor? – „Wasser, Herr Lehrer, viel Wasser!“

Biologieunterricht: „Kennt ihr Tiere, die nicht hören können?“ – „Die Tauben!“

Geographieunterricht: „Was heißt Sonnenuntergang auf finnisch?“ – „Helsinki!“

Elternsprechtag: Der Lehrer zu Herrn Wedekind: „Ihr Sohn Uli macht ständig einen verschlafenen Eindruck!“ „Ach, das sind die Talente, die tief in ihm schlummern!“

Fragt der Lehrer im Geographieunterricht: „Wo gibt es Oasen?“ „In der Wüste“, sagt Moni. „Gut, und von wem werden sie bewohnt?“ „Na, von den Wüstlingen!“

Heulend schluchzt Verena zum Lehrer: „Ich bin auch nicht immer mit Ihnen zufrieden. Aber beschwere ich mich deswegen jedes Mal bei Ihren Eltern?“

Dem wohl bekanntesten Clown und Humoristen des 20. Jahrhunderts, Charly Chaplin, verdanken wir eine tiefe Lebensweisheit: Nämlich dass ein Tag, an dem nicht mindestens einmal gelacht wurde, ein verlorener Tag sei. Angelehnt an diese Aussage gilt, dass ein Unterrichtstag, an dem nicht wenigstens einmal herzlich gelacht wurde, ein verlorener ist.

Wenn man die Schule von heute mit der vor 50 Jahren vergleicht, dann hat sich zweifelsfrei viel verändert. Neue Lernmethoden wurden erforscht und neue didaktische Konzepte wurden ausgeklügelt. Der Umgang zwischen Schülern und Lehrern ist lockerer und ungezwungener geworden. Die Anliegen der Schüler werden ernster genommen und über Klassensprecher und Elternvereine dürfen sie in bestimmten Bereichen mitbestimmen. Wissenschaften wie Psychologie, Soziologie und Pädagogik versuchen den Schulbetrieb mit ihren Erkenntnissen zu unterstützen. Ärzte und Psychologen werden eigens für Schulen abgestellt. Intensiv beschäftigt man sich mit Ängsten und Lernstörungen von Schülern. In manchen Schulen gibt es „Schülermediatoren“, die in Konfliktfällen unter ihren Altersgenossen als erste zu schlichten versuchen. Die einzelnen Schulen versuchen ein jeweils auf ihren Typ abgestimmtes Schulprofil zu entwerfen, und erarbeiten ein reichhaltiges und differenziertes Angebot. Das „Unternehmen“ Schule ist zu einem sehr komplexen System geworden.

Darin liegt aber auch eine Gefahr. Die Schule der Gegenwart kann sich zwar mit neuesten Erkenntnissen aus den modernen Wissenschaften und mit einem differenzierten Lehr- und Lernangebot schmücken. Dabei läuft sie aber Gefahr, die Auszubildenden einem einseitig

orientierten Leistungsmechanismus auszusetzen, dem die Fragen nach Sinn und Werten, nach Menschlichkeit und Zweckfreiheit abhandeln gekommen sind. Weiter ist festzustellen, dass in der jetzigen Schule die Anwendung von physischer Gewalt zwar der Vergangenheit angehört, dass aber Macht- und Autoritätskämpfe über eine Vielzahl von psychischen Mechanismen ausgetragen werden.

In der heutigen Zeit gibt es für die Schule aber ein vielleicht noch größeres Feindbild, als früher in der Person des strengen Lehrers. Gefährlicher, weil er seinen Adressatenkreis um ein Vielfaches erweitert und unerbittlicher, weil er nicht wirklich festgemacht werden kann. Die Rede ist vom „Leistungsdruck“. Er stellt eine unsichtbare, dominante Macht dar, die uns von „der Gesellschaft“ auferlegt und abverlangt wird. Seine Multiplikatoren scheinen heute nicht einmal mehr primär die Lehrer zu sein, sondern eher die Eltern und das gesellschaftliche Umfeld der Schüler. Schon früh (müssen) sich die Eltern Gedanken über den Werdegang ihrer Sprösslinge machen und früh fangen sie an, die Karriere ihrer Kinder zu planen. Was will bzw. soll mein/unser Kind einmal werden? Welcher Kindergarten, welche Grundschule, welche weiterführende Schule... Welche Schule ist die beste und gibt es dort noch freie Plätze und wenn ja, mit welchem Notendurchschnitt kommt es (das Kind) noch hinein? Der Leistungsdruck sitzt allen im Nacken und wenn wir nicht gut mit ihm umgehen, dann kann er mächtig drücken, im Sinne von Druck machen. Unsere heutige westliche und zunehmend auch östliche Gesellschaft definiert sich über Leistung, ganz im Sinne der Leistungsgesellschaft. Ihre Lichtseiten wurden jahrelang gepriesen und zelebriert, ihre Schattenseiten werden immer unübersehbarer. Dieser Leistungsdruck macht auch vor der Institution Schule nicht halt.

An dieser Stelle möchte ich wieder den Humor ins Spiel bringen, weil er einer der effektivsten und erfolgreichsten Gegenspieler im Kampf gegen einen krankmachenden, überfordernden, verdummenden, entmenschlichenden und gnadenlosen Leistungsmechanismus darstellt. Durch seine distanzierende Art wirkt er entlastend, ermutigend und menschlich inmitten eines oft unmenschlichen Getriebes.

Wie schon gesagt, lässt sich Humor nicht pädagogisch planen oder verordnen. Damit sich Humor und Freude aber dennoch in der Schule als tragende Prinzipien realisieren lassen, müssen bestimmte Bedingungen und Voraussetzungen erfüllt sein, die das Entstehen und Kultivieren von Humor begünstigen.

Ideal ist es, wenn wie im Falle der Bayrischen Verfassung „die Schule als lustbetonter Raum“ per Gesetz über das Erziehungs- und Unterrichtswesen (Bay EUG) in Lehrplänen gefordert

und gefördert wird. Die Autoren Seibert, Wittmann und Zöpfl⁸¹ sprechen dabei von strukturellen Bedingungen von Humor und Freude in der Schule. Dazu nennen sie noch fünf Kriterien für Schulen, um diesen strukturellen Bedingungen für Humor möglichst gerecht zu werden: die wohnortnahe Schule, die richtige Schule, die lebensnahe Schule, die kindgemäße und offene Schule. Wieder wird am Beispiel des Bundeslandes Bayern erörtert, dass trotz rückläufiger Schülerzahlen die Sicherung und Erhaltung eines engen Schulnetzes für das Land ein wichtiges bildungspolitisches Anliegen darstellt. Für Schüler und Lehrer steigt der Gestaltungsspielraum, wenn sie z. B. unter dem Leitthema „Heimat bewusst erleben“ in den Tages-, Jahres- und Lebensablauf eines christlich geprägten Lebensraumes eingebettet sind. „So kann z. B. das Miterleben von Sitte und Brauchtum, das Einbeziehen der Schule in den Jahreskreis kirchlicher und profaner Feiern und Feste für den einzelnen Schüler und eine Schule insgesamt viele interessante und lustvolle Aufgaben und Betätigungen mit sich bringen.“⁸² Eine wichtige Voraussetzung für das positive Empfinden von Unterricht und Lernen stellt die Wahl der Schulart dar, die dem Leistungsvermögen und dem Leistungswillen eines Kindes entspricht. Nach Artikel 128 der Bayerischen Verfassung hat jeder Bewohner Bayerns „Anspruch darauf, eine seinen erkennbaren Fähigkeiten und seiner inneren Berufung entsprechende Ausbildung zu erhalten“⁸³. Die Wahl der entsprechenden Schulart für jeden Schüler stellt eine wichtige Voraussetzung für das Entwickeln von Freude in der Schule dar. Gemäß Artikel 131 Absatz 1 der Bayrischen Verfassung soll eine lebensnahe Schule den Schülern „nicht nur Wissen und Können vermitteln, sondern auch Herz und Charakter bilden“. Der Lehrer soll Erziehung als „Bildungshilfe“ verstehen und damit als Hilfe bei der Selbstverwirklichung und Entfaltung des einzelnen Schülers. Die kindgemäße Schule sollte den Schülern entsprechend spiel- projekt- und handlungsorientiertes Lernen ermöglichen. Eine offene Schule steht in ständiger Wechselwirkung mit ihrer Umgebung, besonders mit den Eltern, mit anderen (sozial-)pädagogischen, kulturellen oder wissenschaftlichen Einrichtungen. Diese Elemente von Schule tragen dazu bei, günstige Voraussetzungen zur Entstehung von Freude und Humor in der Schule zu schaffen.

⁸¹ Vgl. a.a.O.: S. 28-40.

⁸² A.a.O.: S. 30.

⁸³ A.a.O.: S. 32.

6.2.4. Der Humor des Lehrers

„Ein humorloser Lehrer ist wie ein farbenblinder Maler.“

(Verfasser unbekannt)

Es ist interessant, dass sich niemand den Humor absprechen lassen möchte. Niemand möchte von sich behaupten, dass er ein humorloser Zeitgenosse sei. Das liegt zum Teil daran, dass das landläufige Verständnis von Humor noch sehr unreflektiert ist. Im volkstümlichen Sinne versteht man darunter alles, was mit Spass, Witz, Clownerie und Lachen zu tun hat.

Humor im reflektierten Sinne hat aber etwas mit einer bestimmten Weltanschauung zu tun. Mit einer besonderen Art, die Welt anzuschauen, wie es Ludwig Wittgenstein formulierte. Dieser Humor ist eine Kunst, die ich mir nicht einfach aneignen oder anerkennen kann. Humor wird durch Enttäuschungen, Leid und Kampf hindurch geboren. Dabei wird er nicht müde, die Welt mit immer neuen Augen zu sehen. Das „trotzdem ja“ zum Leben gehört zu seinem Wesen. Dieser Humor ist schon schwerer zu finden. Warum es Lehrern besonders schwer fällt, Sinn für Humor zu haben oder zu kultivieren, liegt an der besonderen Geschichte des Lehrerstandes und an seiner exponierten Stellung in der Gesellschaft.

Wie Fritz März⁸⁴ berichtet, werden im europäischen Abendland die griechischen Sophisten als Urahnen des Lehrerstandes betrachtet. Ihnen wird nachgesagt, dass sie ihr Wissen und ihre Weisheit für gutes Geld verkauften. Um ihr Geschäft einträglicher zu machen, organisierten sie Werbeveranstaltungen. Dabei traten sie öffentlich auf und brüsteten sich von einem Potest aus, allwissend und unfehlbar zu sein. Dieses allmachtswahn(-sinnige) Bild vom Lehrer, der allwissend von seinem Thron herunter die Wahrheit unter die Leute bringt, hat sich als unliebsames Bild die Jahrhunderte hindurch in die Köpfe der Leute eingepägt. Diese gottähnliche Position des Lehrers drückt sich in dem alten Spruch aus:

Gott weiß alles; der Lehrer weiß alles besser

Ein Unterschied besteht aber doch zwischen Gott und dem Lehrer:

Wen Gott liebt, den züchtigt er; der Lehrer liebt nicht und züchtigt erst recht!

Die Zeiten, in denen der Lehrer zu den Spitzenverdienern gehörte, währten aber selbst in der Antike nur kurz. Schon bald kam Konkurrenz auf, die zu herabgesetzten Preisen ihr Wissen anbot. Das ging sogar soweit, dass sich binnen kurzer Zeit der Beruf des Lehrers zu einem schlecht bezahlten und unsicheren Gewerbe entwickelte. „Die Norm wird die ‚rara merces‘ –

⁸⁴ Vgl. März, *Humor*, S. 83-93.

*unsicherer, dürftiger Lohn.*⁸⁵ Das wirkte sich natürlich negativ auf das Ansehen des Lehrers aus. Wer wollte jetzt noch diesen Beruf ergreifen? *„Zumeist sind es Leute aus dem Sklavenstand, Findelkinder, durch soziale Verhältnisse zu einem minderwertigen Beruf genötigte Existenzen mit einer nicht sehr eindeutigen Vergangenheit und moralisch verdächtig... Leute, die auf Grund ihrer zwielichtigen Vergangenheit untertauchen mussten und anderswo, wo man sie nicht kannte, als Lehrer wieder aufgetaucht sind, so dass man über einen solchen Menschen, den man aus dem Gesichtskreis verloren hatte, beinahe wie im Märchen etwa folgendes zur Auskunft erhalten konnte: ‚Und wenn er nicht gestorben ist, dann lebt er sicher irgendwo als Schulmeister.’*⁸⁶

Kinder wurden bis Rousseau als kleine Erwachsene gesehen und die Beschäftigung mit ihnen war nahezu etwas Minderwertiges und Unwürdiges. Der Lehrer zählte in Griechenland und in Rom zu den armen und niedrigsten Berufen, *„rem indignissimam... , ermüdend und mühselig..., schlecht bezahlt“.*⁸⁷ Vom Schüler aus gesehen wurde der Lehrer immer mit Strafe, Disziplin und Gehorsam verbunden und zum antiken und mittelalterlichen Lehrer gehörte die Vorstellung von der Rute. Diese Vorstellungen haben sich bis in unsere Zeit herein hartnäckig gehalten. In einem solchen schulischen Umfeld konnte von Humor kaum die Rede sein.

Theodor W. Adorno ging in seinem Aufsatz „Tabus über dem Lehrberuf“ gängigen Klischees und Abneigungen gegenüber dem Lehrer nach. Obwohl der Lehrer längst schon zum Akademiker aufgerückt ist, haftet an ihm immer noch der Geruch des „Hungerleiders“. Immer noch geistern Ausdrücke wie „Schulmeister“, „Oberlehrer“, „Pauker“ oder „Steißtrommler“ herum. Außer den Politikern und den Teamchefs von Fußball-Nationalteams gibt es wohl kaum eine Gruppe, die von der Öffentlichkeit so stark hinterfragt und kritisiert wird, wie der Lehrerstand. Jeder fühlt sich bemüßigt mitzureden, zu sagen, wie es wirklich geht und was er besser machen könnte. Es zählt auch zur gängigen Meinung, dass es kaum einen gemütlicheren Beruf gibt, als den des Lehrers, weil er gut 3 Monate Ferien im Jahr hat. Diese und viele andere unqualifizierte Aussagen zeigen, dass dem Beruf des Lehrers noch immer *„ein gewisses Aroma des gesellschaftlich nicht ganz Vollgenommenen“*⁸⁸ anhaftet. Diese Tatsache kommt auch in folgendem Witz zum Vorschein:

Toni soll in der Schule ein Gedicht von Goethe aufsagen. Er kann keine Zeile.

⁸⁵ A.a.O.: S. 83.

⁸⁶ A.a.O.: S. 84.

⁸⁷ Ebd.

⁸⁸ A.a.O.: S. 85.

Der Lehrer: „Schämst du dich nicht Toni? Als ich so alt war wie du, konnte ich alle Goethe-Gedichte auswendig!“ – Darauf Toni abschätzig: „Und was ist aus Ihnen geworden? – Ein Lehrer!“

Man findet für keinen anderen akademischen Beruf ähnlich viele abwertende Bezeichnungen. Da hat es der Ärztestand schon leichter. Abgesehen von den „Göttern in Weiß“, denen die Macht zu heilen gegeben ist, stellt der Arzt für das Kind zusätzlich noch jemanden dar, der etwas „schenkt“, nämlich Medizin, Heilung und Gesundheit. Der Lehrer dagegen kann nur fordern. Somit kann der Arzt dem Patienten durchaus humorvoll begegnen. *„Die Autorität des Arztes ist seine Macht über die Krankheit; die des Lehrers zerbricht an seiner Machtlosigkeit über die Dummheit.“*⁸⁹ Wenn der Lehrer seine Machtgelüste ausspielen will, dann musste er früher schon zum Stock, zum Notenbüchlein oder zu sublimen psychologischen Mechanismen greifen. Was andere akademische Berufe wie den Arzt, den Juristen oder den Techniker gegenüber den Lehrern in den Augen der Gesellschaft hebt, ist die Freiheit, die relative Unabhängigkeit und ein gewisses Risiko in ihrem Beruf. Das wird auch mit entsprechend hoher Entlohnung honoriert. Honoriert wird auch der Lehrer – und zwar einmal im Monat. In diesem Sinne lebt er risikofrei. Auf Grund dieser Garantie genießt er auch nicht die uneingeschränkte Bewunderung, die „Freiberuflern“ entgegengebracht wird. Denn letztlich ist er ja „Untertan“. *„Früher war der Lehrer Sklave, heute ist er ‚Beamter‘.“*⁹⁰ Es genügen schon einige Beamtenwitze, um zu wissen, dass dieser Stand in den Augen der Bevölkerung nicht sehr hoch im Kurs steht. Folgende Witze zeigen es:

Warum haben alle etwas gegen Beamte? – Sie tun doch gar nichts!

Oder:

Wie kann man einen Beamten beleidigen? – Indem man ihm einen Bewegungsmelder zum Geburtstag schenkt!

Beim nächsten wird schon schärfer geschossen:

Was tut ein Beamter, wenn er in der Nase bohrt? – Na er holt das Beste aus sich raus!

Auch die Hierarchie wird ins Visier genommen:

Frage: Welcher Unterschied besteht zwischen dem Eiffelturm und dem Beamtentum?

Antwort: Beim Eiffelturm sitzen die größten Niete ganz unten!

Der Lehrer ist aber nicht nur den kritischen Blicken der Öffentlichkeit ausgesetzt, sondern auch denen der Schüler. Er kann noch so gut oder normal gekleidet sein, die Schüler finden immer etwas, über das sie sich lustig machen können. Was die erotische Sphäre angeht, ging es so weit, dass der Lehrer zu einem von diesem Bereich „tendenziell ausgeschlossenen Wesen“ gezählt wurde. Lehrerinnen durften in früheren Zeiten zum Wohle der Schule lange

⁸⁹ Ebd.

⁹⁰ A.a.O.: S. 86.

nicht heiraten. Noch im Jahre 1967 führt diese Tatsache Fritz März zu dem Schluss: *„Der Lehrer – und mehr noch die Lehrerin – ist zur ‚erotischen Askese‘ verurteilt.“*⁹¹ Dazu kann man aber sagen, dass in der Schule zum Thema Erotik, Sexualität und Liebe in den letzten 40 Jahren doch sehr viel an Aufklärung geschehen ist. Wahrscheinlich auch dadurch bedingt, dass Sexualität gesellschaftlich kein Tabuthema mehr ist. Im Gegenteil, im öffentlichen Raum begegnet man laufend dem Thema. Auf Werbeplakaten, im Internet, in Zeitschriften und Zeitungen, im Fernsehen und Kino bis hin zum Aufklärungsunterricht als Lehrplaninhalt in der Schule. Das Thema ist in der Schule durch Schüler oder Lehrer direkt oder indirekt sehr präsent. Sogar die jüngsten Schüler sind diesbezüglich meistens sehr gut informiert und die kindliche Wahrnehmung und ihr Wissensdrang zum Thema werden von den Erwachsenen oft unterschätzt, wie es der folgende Witz zum Ausdruck bringt:

Der Lehrer fragt die Schüler: „Was ist die erotischste Zahl die ihr kennt?“ – „218593“ antwortet Fritzchen. „Wie kommst du denn darauf?“ fragt der Lehrer. „Ganz einfach“, meint Fritzchen: „Wenn ZWEI sich EINS sind und nicht ACHT geben, merken sie spätestens nach FÜNF Wochen, dass sie in NEUN Monaten DREI sind!“

Was den Sinn für Humor für den Lehrer unentbehrlich macht ist die Tatsache, dass der Lehrer für seine Arbeit wenig Anerkennung bekommt. Dass seine schwere Arbeit gelingt, wird allgemein vorausgesetzt. Wenn sie misslingt oder scheitert, gibt es Kritik oder wird gar nicht registriert. Dazu Fritz März: *„Das Zermürbendste im Beruf des Erziehers scheint mir das Faktum des Misslingens zu sein, die Tatsache, dass man kaum Erfolge zu verzeichnen hat und die Möglichkeit des Scheiterns. ‚Ein General gewinnt Schlachten... Der Schreiner macht Tische und der Maler Bilder. Nur die Taten des Lehrers verschwinden im dunklen Loch einer jugendlichen Seele‘ ...Der Erzieher steht, was sein ‚Material‘ anlangt, fortwährend vor diesen Krisen.“*⁹² Es ist eine Tatsache, dass man durch Probleme und Konflikte in der Schule mit seiner ganzen Person und Persönlichkeit gefordert wird. Bekommen Lehrer nicht entsprechende Hilfe oder Unterstützung, kann das in eine schwere Krise bis hin zum Berufswechsel führen. Über Misserfolge, Konfliktmanagement, krankmachende Verhaltensweisen und Psychohygiene im Lehrerberuf wird nach wie vor nicht gern geredet. Supervision als begleitende Hilfe ist vom Ministerium – in Österreich zumindest – noch nicht vorgesehen und muss, wenn überhaupt, privat organisiert und bezahlt werden. Hier wird noch verharmlost und unter den Teppich gekehrt, *„aber Kinder und junge Menschen – zumal in der Masse, wie ihr der Lehrer gegenüberstehen muß – können bisweilen grausam sein, und man*

⁹¹ A.a.O.: S. 89.

⁹² A.a.O.: S. 91.

*erwacht sehr bald aus seiner Selbsttäuschung.*⁹³ Wer ohne wirksame Selbstschutzmaßnahmen der Willkür von Schülern ausgesetzt ist, wird auf die Dauer seine Motivation und Gesundheit gefährden, wie es der folgende Witz auf den Punkt bringt:

Der Sohn sitzt mit der Mutter am Frühstückstisch und ist sehr niedergeschlagen. Die Mutter fragt ihn: „Mein Sohn, was ist denn?“ – „Ich will nicht in die Schule“, antwortet der Sohn, „die Schüler lachen über mich, hänseln mich und nehmen mich nicht für voll. Ich halte das nicht mehr aus.“ – „Du musst hin mein Junge“, sagt daraufhin die Mutter, „du bist schließlich 48 Jahre alt und der Direktor dieser Schule!“

Es will niemand gerne hören, aber seit vielen Jahren führt die Berufsgruppe der Lehrer neben anderen Berufen die „Burn out“- Statistiken an. Manche altern vorzeitig, manche müssen den Beruf wechseln und nicht wenige verschließen sich innerlich und sind nur mehr physisch anwesend. Treffend schreibt Fritz März: *„Kein Mensch, kein Vorgesetzter ist so unerbittlich den Augen einer spottlustigen und unbarmherzigen Menge ausgesetzt wie der Magister vor der Klasse. In dem Bestreben, seine Würde zu wahren und sich keine Blöße zu geben, wird er verbogen und verschoben. Oder stumpft ab und lässt sich gehen.“*⁹⁴ Spottlust und Unbarmherzigkeit äußern sich in zahlreichen Witzen über Lehrer:

„Wenn ich den Kopf nach unten halte“, erklärt der Lehrer, „strömt mir das Blut hinein, warum aber nicht in die Füße, wenn ich stehe?“ Ein Schüler: „Weil ihre Füße nicht hohl sind.“

Oder:

Frage: Was haben Lehrer und Wolken gemeinsam?

Antwort: Wenn sie sich verziehen, wird es schön!

Klarerweise werden auch typische Klischees über Lehrer in Witze verpackt:

„Wie nennt man einen Mann, der dauernd widerspricht, obwohl ihm niemand zuhören will?“ – „Einen Lehrer, Herr Lehrer!“

Und sie werden immer frecher:

Im Biologie-Unterricht fragt der Lehrer Klaus: „Wie groß ist eigentlich ein Kamel?“ – „Nicht größer als sie, Herr Lehrer“, antwortet Klaus. „Wie kommst du denn auf so etwas?“, will der Lehrer wissen. „Also meine Mutter sagt immer, ein größeres Kamel als euren Biologie-Lehrer gibt es wirklich nicht!“

Manche werden schon sehr direkt:

An der Straße, die an einer Schule vorbeiführt, steht folgendes Schild: „Achtung Schule! Überfahren Sie bitte die Kinder nicht.“ Darunter steht in ungelenker Schrift: „Warten Sie lieber bis ein Lehrer kommt!“

Viele Ängste und Leiden werden mit dem Lehrerberuf in Zusammenhang gebracht und noch viel zu selten wird darüber geredet, wie es im Seelenleben vieler Lehrer wirklich aussieht. Eine entsprechende Pflege der Psychohygiene als Lehrer erachte ich als unerlässlich. Dabei

⁹³ A.a.O.: S. 92.

⁹⁴ A.a.O.: S. 82.

leistet der Humor einen wichtigen Beitrag, weil er immer wieder die heilsame Distanz schafft, die notwendig ist, um von den Dingen nicht weggerissen zu werden. Er hilft, die Dinge des Lebens real und nüchtern zu betrachten. Gerade für den Lehrer ist es sehr wichtig, dass er einen guten Sinn für Realität in seinem Beruf entwickelt, damit er seine eigenen Kapazitäten und die der Schüler richtig einschätzt. Es mag schon stimmen, dass es sich mit dem Humor als Lehrer so verhält, wie Fritz März schreibt, wenn er die berechtigte Frage stellt, ob es nach all dem noch einen Humor des Lehrers geben kann: *„Ich möchte die Frage bejahen. Aber – wenn man das überhaupt von jemandem sagen kann – ihm (dem Lehrer; N. J.) fällt er am wenigsten zu.“*⁹⁵

6.2.5. Der „pädagogische Eros“: Humor und Freude im Unterricht

„Wenn du ernst genommen werden willst, musst du es heiter bringen.“

(Erich Heintel)

Der deutsche Pädagoge Hans Gröschl⁹⁶ hatte in seiner Tätigkeit als Schulinspektor viele Unterrichtsstunden zu besuchen. In einem seiner Bücher berichtet er von einem Unterrichtsbesuch bei einer „alten Dame“: *„Zehn Minuten und keine Minute mehr. Nach zehn Minuten kann ich mit Anstand gehen! – Ich konnte nicht. Ich blieb und erlebte sogar das Ende der zweiten Stunde, singend und klatschend im Kreis der Erstkläßler am Boden sitzend. Stolz übrigens auch, weil ich beim Kleben eines Sternenhimmels den dritten Preis gewonnen hatte. Und dabei war alles, alles, was diese nette Dame gemacht hatte, falsch! Wenigstens nach den modernen didaktisch-methodischen Grundsätzen. Aber doch war andererseits alles auch wieder da. Sprachliche Interaktionen, logische Propädeutik, metakommunikative Sprechakte, Reversibilität. Nein, nichts war falsch, alles war nur anders! Aber warum? Sie sagte es mir ‚Ich mag Kinder – und meine Kinder mögen mich‘.“*⁹⁷ In der trockenen Fachsprache der Pädagogik – dem Pädagogenlatein – ist dieses Beispiel schnell erklärt. Das hört sich dann etwa so an: Auf Grund einer funktionierenden Beziehungsebene zu den Schülern war es der Lehrerin möglich, auf der Sachebene erfolgreich zu arbeiten. Da steckt aber mehr dahinter. In der Aussage der „alten Dame“ ist der pädagogische Eros spürbar. Die Freude und Liebe der Lehrerin zu ihren Schülern und zu ihrem Fach. Dahinter steht auch die Tatsache, dass eine überzeugende Grundhaltung des Lehrers, die eine Atmosphäre der Freude, des Vertrauens

⁹⁵ Ebd.

⁹⁶ Vgl. Seibert u.a., Humor und Freude in der Schule, S. 52-57.

⁹⁷ Gröschl, Kompromisse und Konflikte, zit. nach: A.a.O.: S. 55.

und Angenommenseins vermittelt, mehr vermag, als ausgeklügelte Strategien und pädagogische Spitzfindigkeiten. Wenn es mit der Menschlichkeit stimmt, dann stehen pädagogisch-didaktische Fragen nicht so im Vordergrund.

Dem pädagogischen Eros aber liegt eine Weltsicht zu Grunde, die auf alle Bereiche des Lebens und der Gesellschaft zutrifft. Sie gilt auch als Motto für meine Arbeit. Der große Psychologe Friedrich Nietzsche hat sie treffend formuliert: *„Seit es Menschen gibt, hat der Mensch sich zu wenig gefreut: Das allein meine Brüder [und Schwestern; N. J.] ist unsere Erbsünde! Und lernen wir besser uns freuen, so verlernen wir am besten, anderen wehe zu tun und Wehes auszudenken.“*⁹⁸ Wie Nietzsche es schon andeutet und weil unser großteils humor- und freudloses abendländisches Erbe uns diese Einstellung oft erschwert, handelt es sich dabei um einen Lernprozess. Wir müssen lernen uns richtig zu freuen, denn nur dann sind wir Menschen im Sinne von Erich Kästner: „Nur wer erwachsen wird und Kind bleibt ist ganz Mensch“. Dazu gehören Lust, Liebe, Unbefangenheit, Spontaneität, Offenheit und Kreativität. All das, was uns als Kinder noch auszeichnete und was wir als Erwachsene ablegen mussten „wie einen alten Hut“, wie es Erich Kästner in seiner Ansprache zum Schulbeginn treffend formulierte. Lernen wir es aber wieder, auch als Erwachsene unsere Kindlichkeit zu pflegen und zu hegen, dann können wir uns auch wieder mehr freuen und können anderen auch etwas von dieser Freude vermitteln.

Unsere besten Lehrmeister dabei sind unsere kleinsten Erdkrustenbewohner. Wie Alfred Kirchmayr⁹⁹ schreibt, besitzen sie noch die kostbare Fähigkeit, sich an allem und jedem zu erfreuen, grenzenlos zu lachen und ihre Welt als eine einzige Spielwiese zu erleben: *„Denn Kinder sind mit wachen und offenen Sinnen unterwegs: sie fühlen und spüren, sie sehen und hören, sie empfinden und spielen hingebungsvoll. Kinder können noch ganz Auge, ganz Ohr, ganz Bewegung und beschwingt sein. Sie spielen mit allem und jedem, sie fragen und hinterfragen alles.“*¹⁰⁰ Unbefangen spielen sie mit dem, was gerade da ist. Manchmal sind es Worte oder Gedanken. Sie fassen Worte und Ausdrucksweisen ganz wörtlich und sinnennah auf und dabei durchbrechen sie oft unsere gewohnte oberflächliche Auffassung.

Die Erstklässlerin Susi liest langsam die Zeitung. Plötzlich fragt sie erstaunt ihre Mutter: „Ist denn der liebe Gott krank?“ – „Wieso denn das?“ fragt die Mutter überrascht. – Sagt Susi aufgeregt: „Hier steht geschrieben: ‚Der liebe Gott hat den Gemeindefürsorge Dr. Schulze zu sich gerufen!‘“

⁹⁸ Nietzsche, Friedrich: Also sprach Zarathustra. Goldmann, München 1981³, S. 72.

⁹⁹ Vgl. Kirchmayr, Alfred: Rettet die Purzelbäume. Kinderwitz und Lebenskunst, Wien-Klosterneuburg 2009, S. 17-26.

¹⁰⁰ A.a.O.: S. 19.

Vor kurzem wurde an der renommierten Stanford Universität eine Studie über das Lachen durchgeführt. Dabei kam heraus, dass Kinder bis zu 400mal am Tag lachen. Im Gegensatz dazu lachen Erwachsene nur bis zu 20mal am Tag. Den Erwachsenen scheint das Lachen tatsächlich schon mehr vergangen zu sein als den Kindern. Kinder können sich noch über fast alles freuen. In diesem freudvollen Zustand kommen die Kinder auch noch in die Schule. Dort treffen sie dann aber auf den berüchtigten „Ernst“. Gemeint ist der vielbeschworene „Ernst des Lebens“. Zum Glück sind immer mehr Kinder in der Lage, dem vielstrapazierten „Ernst“ durch ihre kindliche List und Klugheit ein Schnippchen zu schlagen. Interessant ist, dass das Wort List vom germanischen „lis“ stammt und „wissen“ bedeutet.

Der achtjährige Max kommt mit dem Zeugnis nach Hause und zeigt es dem Vater. Der guckt es verärgert an und sagt dann sehr ernst und böse: „Dieses Zeugnis lässt aber sehr viel zu wünschen übrig!“ – „Prima, Papa!“ sagt Max strahlend: „Ich wünsche mir neue Fußballschuhe!“

Kinder nehmen noch mit allen Sinnen wahr und wehren sich mit Händen und Füßen gegen die Heiligsprechung der berühmten drei Affen: „Nichts hören! Nichts sehen! Nichts sagen!“ Tiefsinnig kommt das in folgendem Kinderwitz zum Ausdruck:

Lena beschwert sich: „Eltern sind komische Wesen und verrückte Wesen! Erst bringen sie einem das Reden bei, und wenn man es gut kann, sagen sie dauernd: ‚Halt den Mund!‘“

Zu mehr „Humor und Freude in der Schule“ möchten die Autoren Seibert, Zöpfl und Wittmann in ihrem 1990 erschienen, gleichnamigen Buch anregen. Dabei berufen sie sich auf namhafte Autoren, um Pädagogen und Lehrer zum pädagogischen Eros zu ermutigen. „*Otto Friedrich Bollnow hatte die Wirkung der Freude auf die Schüler richtig erkannt und gefordert: ‚Nur der fröhliche Erzieher ist ein guter Erzieher; nur er vermag zugleich Fröhlichkeit um sich zu verbreiten und die Jugend mit sich fortzureißen.‘ Es dürfte einleuchten: Ein trister und langweiliger Lehrer wird kein Kind und keinen Menschen zur Freude führen... Der Lehrer muss versuchen, für sich selbst ein Mensch zu sein, der selbst Freude als wichtigen Faktor in seinem Leben betrachtet. Ein Mensch, der erfüllt ist von Berufsfreude, der gerne unterrichtet. Diese Freude wird sich auf die Kinder übertragen.*“ Die Autoren gehen sogar soweit, Freude als Kriterium der Lehrerpersönlichkeit zu nennen. Die Begründung dafür lautet: „*Für den Lehrer beinhaltet Freude an der Arbeit sowohl die Freude am Fach selbst, an dessen Vermittlung, als auch in erster Linie Freude am lernenden und sich entwickelnden Kind.*“¹⁰¹

Welche Rolle spielt aber der Humor in Zusammenhang mit der Freude? Nicht jeder, der sich freut, hat auch Humor, aber jeder, der Humor hat, kann sich freuen. Der Humor ist gleichsam

¹⁰¹ Dieses und das vorhergehende Zitat: Seibert u.a., *Humor und Freude in der Schule*, S. 54.

der Wegbereiter der Freude. Die Trotzskraft des Humors ermöglicht sogar dort Freude, wo es für gewöhnlich nichts zu lachen gibt, denn gemäß Otto Bierbaums Kurzformel ist Humor, wenn man trotzdem lacht. Das heitere Individuum behauptet sich dabei gegenüber dem Zwang, den die Verhältnisse nahelegen. Diese gesunde Art der Selbstbehauptung in ungünstiger Lage beherrschen schon viele der Kleinen:

Die Mutter schimpft den kleinen Martin: „Du bist wirklich zu nichts zu gebrauchen!“ – Da widerspricht der Kleine energisch: „Das stimmt nicht! In der Schule diene ich immer als abschreckendes Beispiel!“

Diese Trotzmacht ist auch unbedingt notwendig, um die Schule, trotz aller Unannehmlichkeiten, zu einem Ort des freudvollen Lernen und Lebens zu machen. Dazu Kirchmayr: *„Die Schule mit all ihren Freuden und Leiden bleibt niemandem erspart. Sie ist ja nicht nur mit schwierigen Aufgaben verbunden, sondern auch mit viel Spaß. Insofern ist die Schule wie das Leben überhaupt: mühsam und anstrengend einerseits, lustig, spannend und bereichernd andererseits. Lust und Frust gehören nun mal zu den Ingredienzien unseres Erdendaseins.“*¹⁰² Noch im Jahre 1976 stellt Hartmut von Hentig dem Schulleben ein schlechtes Zeugnis aus: *„Selbst Fabriken haben heute ein bunteres Innenleben als Schulen.“*¹⁰³ Dieses Problem spiegelt sich auch in manchen Witzen wieder:

Biologieunterricht. Fragt der Lehrer: „Was versteht man unter Morgengrauen?“ – Sagt Rupert: „Das ist das Grauen, wenn man am Morgen zur Schule gehen muß!“

Und farblos geht es weiter:

Der Drittklässler schimpft lautstark über die Schule. Da fragt ihn der Vater: „Klaus, wie stellst du dir denn die ideale Schule vor?“ – „Ganz einfach: geschlossen!“

Seit 1976 hat sich, was das Innenleben der Schulen angeht, eine Menge verändert. Klassenräume werden zunehmend kinderfreundlich und hell konzipiert und Pflanzen und Bilder bringen mehr Farben in die Klassen. Ausflüge, Bildungsreisen, Schul- und Sportfeste sorgen für mehr Abwechslung im Schuljahr. Es gibt sicher Schulen, die viel besser sind als ihr Ruf und ebenso verhält es sich mit den Lehrern. Es gibt Lehrer, die unterrichten lebendig, kurzweilig und mit Leidenschaft, kurzum: Sie sind vom pädagogischen Eros beseelt. Es gibt aber auch welche, die sind langweilig, verbohrte und überfordert. Aber auch mit solchen Menschen müssen Lehrer und Schüler umgehen lernen:

Deutschstunde: „Wenn einer sagt: ‚das Lernen macht mir Freude‘, welcher Fall ist das?“ – Meint Theo: „Das ist ein seltener Fall, Herr Lehrer!“

Natürlich gibt es auch Gutes und Erfreuliches in der Schule und diese Ereignisse gilt es besonders wahrzunehmen. Sollte ein Schüler entgegen der gängigen Meinung seiner

¹⁰² Kirchmayr, *Rettet die Purzelbäume*, S. 45 / 46.

¹⁰³ Hentig, Hartmut v.: *Was ist eine humane Schule?* München 1976, S. 119.

Mitschüler sich zu der Aussage versteigen, dass er gerne in die Schule geht, dann kann das ganz schön verwirrend sein für den Kleinen:

Bei einem Psychiater klingelt das Telefon. Eine Kinderstimme ertönt: „Herr Doktor, können Sie mir helfen? Die Schule macht mir Spaß!“

Im Normalfall sind die Schüler aber sehr findig und einfallsreich, wenn es darum geht, sich eine Auszeit von der Schule zu nehmen:

Fritz kommt heim und sagt strahlend zur Mutter: „Morgen haben wir keine Schule, weil unser Lehrer verreist!“ – „Was, wohin fährt er denn?“ – „Keine Ahnung! Er hat nur gesagt: ‚Schluß für heute! Morgen fahre ich fort!‘“

Wissenshunger und Lernfreude sind bei kleinen Kindern im Normalfall stark ausgeprägt. Oft können sie nicht genug kriegen und fragen und fragen. Wenn Lehrer das schätzen und fördern, dann können die Eltern beim Elternsprechtag stolz auf ihren Sprössling sein.

Elternsprechtag: Sagt der Lehrer zur Mutter des aufgeweckten Heinz: „Ihr Kind hat einen ausgeprägten Wissensdurst! Woher kommt denn das?“ – Meint die Mutter: „Na ja, den Durst hat er von seinem Vater und das Wissen hat er von mir!“

Mit diesem Wissens-Durst bzw. -Hunger kommen Kinder in die Schule. Wird dort schlechte Kost serviert, erlischt dieser sehr bald. Wenn Lehrende ihre Kost aber gut portioniert und fein gewürzt servieren, dann kann das sehr anregend sein für den Appetit der Kleinen. Das gilt übrigens auch für die Größeren und die ganz Großen. Während bestimmte Fragen von älteren Schülern meistens eine StuVAk (Stundenverzögerungsaktion) zum Ziel haben, fragen die Kleinen noch unbefangen, frei und ohne Hintergedanken frisch von der Leber weg. Wer die Fragen der Kinder ernst nimmt und versucht, mit Geduld und Liebe darauf einzugehen, der wird ihren Wissensdurst und Bildungshunger fördern. Wird ihnen das Fragen aber verwehrt, dann erlischt der schulische Wissensdrang sehr früh. Klarerweise ist es für Eltern und Lehrer nicht einfach, auf alles und jedes ein Antwort zu wissen. Mit ihren Fragen bringen Kinder die Erwachsenen nicht selten an die Grenzen des Wissens und der Geduld. Manche „Großen“ sind von den Fragen der Kinder zeitweise einfach überfordert. Das kann dann auch mal zum Schmunzeln sein:

Klaus fragt den Papa: „Papi, was ist denn ein Vakuum?“ – Der Vater denkt kurz nach und sagt dann: „Ich hab’s im Kopf. Aber im Moment kann ich es dir nicht erklären!“

Auch Eltern können Bildungslücken haben oder sind es nur Missverständnisse?

Der achtjährige Max macht seine Schulaufgaben. „Papa, wo liegen denn die Bahamas?“ – „Keine Ahnung! Frag doch Mutti, die räumt immer alles weg!“

Paradox wirkt es, wenn Erwachsene die Antwort nicht wissen und dennoch zum Fragen ermutigen. Paradoxie war schon immer eine beliebte Spielart des jüdischen Witz und Humors:

„Papa, wie heißt der höchste Berg der Welt?“ fragt der aufgeweckte kleine Schmulik. – „Weiß ich nicht.“
– Zwei Minuten später: „Papa, wie heißt der König von Schweden?“ – „Weiß ich nicht“, erwidert der Vater und kratzt sich am Kopf. – „Papa, wieso kocht das Wasser bei hundert Grad?“ – „Verflixt noch mal“, sagt der Vater, „das weiß ich auch nicht.“ – Es vergehen einige Minuten, in denen keiner was sagt. Dann schaut der Vater seinen Sohn an und sagt mit einem gutmütigen Lächeln: „Frag nur, frag mein Sohn. Sonst lernst du ja nie was dazu...“

Zusammenfassend möchte ich anmerken, dass es trotz aller Mühen und Widrigkeiten, die der Schulalltag abverlangt, an der Zeit ist, den Paradigmenwechsel zu vollziehen. Den Wechsel von einem angstbesetzten, neurotisierenden und gehemmten Unterricht zu einem menschlich offenen, ermutigenden, humor- und freudvollen Unterricht. Es ist bestimmt nicht einfach, das pädagogische Korsett vergangener Jahrhunderte wie eine alte Haut abzustreifen, ohne das Kind mit dem Bad auszuschütten. Trotzdem, ein oder mehrere Versuche ist es allemal wert. Schauen wir doch einmal mehr auf unsere Kleinsten.

Mir fällt dabei das Bild eines kleinen Kindes ein, das mühsam und lustvoll zugleich versucht, das Laufen zu lernen. Nach jedem Hinfallen versucht es wieder aufzustehen, um es wieder und wieder zu versuchen. Gelingt ein weiterer Schritt, dann ist die Freude groß. Der Lehrer Klaus Sauerbeck hat ein „Mutmachbuch für Lehrer“ geschrieben. An Hand von zwanzig Geboten möchte er seine Kolleginnen und Kollegen zu erhöhter Schullust und Freude führen. Im Vorwort gibt er zu bedenken, dass Lehrer an die 40 000 Stunden ihres Lebens in der Schule verbringen. Das ist sehr viel Lebenszeit. Seine 20 Gebote sollen dazu beitragen, dass diese Zeit für Lehrerinnen und Lehrer – trotz aller Schulprobleme – eine lebenswerte, lustvolle und freudige Zeit wird.

6.2.6. Der „pädagogische Humor“: Lachend Unterrichtsziele erreichen!

In der neueren Zeit setzen sich die Erziehungswissenschaften im deutschsprachigen Raum vermehrt mit der Wirkung, den Bedingungen und Formen des Humors in sozialen Interaktionen auseinander. In diesem Zusammenhang stellen sich die Forscher folgende Fragen:

- Gibt es einen pädagogisch wünschenswerten und einen pädagogisch unerwünschten Humor?
- Wie entsteht Humor im Unterricht?
- Welche Bedingungen sind erforderlich, damit Humor der Lehrkräfte von den Schülerinnen

und Schülern auch positiv aufgenommen wird?

- Können Unterrichtsziele lachend besser erreicht werden?

- Welche didaktischen Konsequenzen ergeben sich aus den gewonnenen Erkenntnissen?

Der Betriebswirt und Erziehungswissenschaftler Dieter Kassner¹⁰⁴ hat diesen Fragen eine umfangreiche empirische Studie gewidmet. Dabei hat er eine Theorie des „pädagogischen Humors“ entwickelt. Darunter versteht er *„ausschließlich den Humor als ‚pädagogischen Humor‘, der die pädagogischen Prozesse – hier speziell des Unterrichts – zielorientiert beeinflusst und somit pädagogisch wünschenswert ist – in Anlehnung an den ‚therapeutischen Humor‘.“*¹⁰⁵ Kassner¹⁰⁶ grenzt den pädagogisch wünschenswert positiven Humor vom negativen Humor ab. Der pädagogische Humor entsteht meistens aus spassigen Situationen, wie sie ein Schüler beschrieb:

Ein Religionslehrer hat mal vergessen seinen Hosenladen zu schließen. Darauf haben wir ihn angesprochen. Dann hat er gesagt: „Immer diese modernen Hosen!“ Dabei war die Hose wahrscheinlich noch aus den 60er Jahren.

Dieser Humor, so Kassner, wurde von den Schülern als angenehm empfunden und könne deshalb zum pädagogischen Humor gezählt werden. Eine Lehrerin erzählt folgendes:

Ich nannte mal einen Schüler namens Martin aus Versehen „Martini“. Die Klasse nahm es sofort als Freudschen Versprecher auf und lachte schallend. Die Schüler unterstellten mir, dass ich am Abend zuvor diesem Getränk heftig zugesprochen hätte.

Im Rahmen seiner empirischen Untersuchungen beschrieb die Lehrerin diese Unterrichtssituation als „angenehme Humorsituation“. Aus diesem Grund zählt sie Kassner ebenfalls zum pädagogischen Humor. Bei seiner Untersuchung stellte Kassner drei Wirkungen des Humors im Unterricht fest:

- 1) Das Unterrichtsklima wird durch Humor verbessert und der Grad der Gewissheit in den sozialen Interaktionen erhöht.

In diesem Punkt konnte Kassner empirisch die Eigenschaft des Humors als „soziales Schmiermittel“ nachweisen: *„Die sozialen Interaktionen im Unterricht werden harmonischer und konfliktfreier.“*¹⁰⁷ Die sozialen Beziehungen werden berechenbarer und gewisser. Der Humor trägt wesentlich zu einer angstfreien und entspannten Lernatmosphäre bei.

¹⁰⁴ Vgl. Kassner, Dieter: Humor im Unterricht. Bedeutung-Einfluss-Wirkungen, Hohengehren 2002, S. 137-236.

¹⁰⁵ Kassner, Dieter: Lachend Unterrichtsziele erreichen, in: Gruntz-Stoll / Rißland, *Lachen macht Schule*, S. 45.

¹⁰⁶ A.a.O.: S. 43-55.

¹⁰⁷ A.a.O.: S. 48 / 49.

- 2) Unterricht, Schule, Lehrkräfte und die damit verbundenen Lernprozesse werden von den Schülerinnen und Schülern positiv besetzt – sie haben Freude und Spass am Lernen.

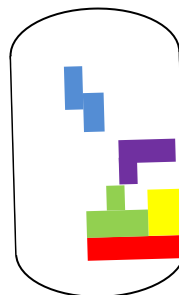
Humorvolle Erlebnisse in der Schule und im Unterricht tragen dazu bei, dass die Schüler die Schule und das Lernen positiv besetzen. Dies waren wichtige Voraussetzungen für bessere schulische Leistungen und bessere berufliche Qualifikation. Auch eine gesellschaftliche Aufwertung der Bildung ginge damit einher. Kassner berichtet auch von einer experimentellen Untersuchung aus dem Jahre 1931(!) von McGeoch und McDonald, die belegte, dass die Behaltensleistung in Verbindung mit Witzen höher sei.¹⁰⁸

- 3) Positive psychologische und physiologische Auswirkungen bei den Schülerinnen und Schülern lassen sich nachweisen.

Dass Lachen gesund ist, gehört in der Lachforschung, der Gelontologie, mittlerweile zum wissenschaftlichen Allgemeingut. Die positiven Wirkungen von Lachen und Humor tun aber nicht nur Körper und Seele gut, sondern beflügeln auch den Geist.

Kreativ und gewitzt veranschaulicht Kassner¹⁰⁹ die Wirkung des pädagogischen Humors an Hand des beliebten Computerspiels Tetris. Dabei handelt es sich um ein leeres Gefäß, in das der Spieler möglichst viele geometrische Elemente einfüllen muss. Die Elemente fallen von oben in das Gefäß und während des Fallens hat der Spieler noch die Möglichkeit, die räumliche Lage der Elemente zu verändern. Ziel des Spieles ist es, möglichst viele Elemente im Gefäß unterzubringen. Mit zunehmendem Schwierigkeitsgrad fallen die Elemente schneller in das Gefäß und der Spieler hat weniger Zeit, die Lage der Elemente während des Hineinfallens zu verändern und an die jeweils vorhandene Struktur im Gefäß anzupassen. Die Punkteanzahl steigt mit zunehmender Geschwindigkeit und hängt auch von der Menge der untergebrachten Elemente ab.

Abb. 3: Das Tetris-Spiel
(nach D. Kassner¹¹⁰)



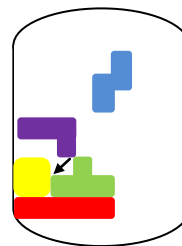
¹⁰⁸ Vgl. McGeoch, J.A. / McDonald, W.T.: Meaningful relation and retroaktive inhibition. American Journal of Psychology 1931, S. 41.

¹⁰⁹ Vgl. Kassner, *Humor im Unterricht*, S. 256-261.

¹¹⁰ A.a.O.: S. 256.

Dabei symbolisiert das Gefäß den kognitiven und affektiven Gehirnspeicher des Schülers. Die im Gefäß bereits vorhandenen Elemente bilden die schon bestehende kognitive und affektive Struktur beim Schüler. Die Struktur ist bei jedem Schüler individuell verschieden. Der Lehrer versucht durch seinen Unterricht beim Schüler zielorientierte Veränderungen zu bewirken. Dabei sollen kognitive und affektive Komponenten in die bereits vorhandene Struktur des Schülers integriert werden. Diese Komponenten werden durch die fallenden Elemente des Spieles symbolisiert. Je nach Vermittlungsprozess des Stoffes und den Lernfähigkeiten des Schülers fügen sich die Elemente mehr oder weniger gut ineinander. Kassner spielt mit seinem Modell verschiedene Lerntheorien durch, die hier nicht weiter von Interesse sind. Interessant für die Arbeit ist die Funktion des Humors, dargestellt an Hand des Tetris Modells. Kassner überträgt die zentralen Erkenntnisse seiner Studie auf das Tetris-Spiel. Der Humor wird im Modell als „abgerundete Kanten“ an den Ecken der verschiedenen Elemente dargestellt. Dadurch lassen sich die Elemente einfacher in die jeweilige Struktur einfügen. Dieser Vorgang ist allerdings beim Spiel selbst nicht ersichtlich und ist auch nicht vorgesehen. Kassner folgert: *„Das entspanntere, von sozialen Gewissheitsbeziehungen geprägte Unterrichtsklima und die positive Einschätzung der Schule bewirken bildlich gesprochen eine Abrundung der Ecken der vorhandenen Struktur beim Tetris-Spiel, so dass die neuen Elemente leichter und schneller integriert werden können.“*¹¹¹ Bildlich weitergesprochen könnte man sagen, dass die neu vermittelten Wissens-Elemente leichter bei den schon vorhandenen andocken können.

Abb. 4: Wirkung des pädagogischen Humors auf die Internalisierung neuer Umwelteinflüsse – dargestellt am Tetris-Modell. (nach D. Kassner¹¹²)



Der Vorteil für den Lehrer liegt dabei auf der Hand: *„Ein wesentlicher Vorteil für den Praktiker liegt darin, dass er durch den pädagogischen Humor seine affektiven und kognitiven Lernziele leichter und mit weniger Aufwand erreichen und seine Schüler für die berufliche Praxis besser qualifizieren kann.“*¹¹³

Nachdem Dieter Kassner die positiven Wirkungen des Humors in der Schule empirisch belegt hat, verbindet er – klarerweise – konkrete didaktische Forderungen damit:

¹¹¹ A.a.O.: S. 258.

¹¹² Ebd.

¹¹³ Ebd.

1) Der pädagogische Humor wird zum Unterrichtsprinzip.

Er will den pädagogischen Humor gleichberechtigt, neben anderen Unterrichtsprinzipien verankert wissen. Er wünscht eine reflektierte Integration des Humors in den Unterricht.

2) Humor lässt sich als Element von Unterrichtskonzept und Verlaufsplanung verstehen.

Humorvolle Sequenzen sollen in den Unterricht eingeplant werden, z. B. als Motivation für die Lernenden. Der pädagogische Humor sollte aber fach- und themenbezogen eingesetzt werden. Er sollte in Qualität und Quantität zur Lehrperson und zum Lernenden passen und der Humorsensibilität der Schülerinnen und Schüler entsprechen. Wenn diese Bedingungen erfüllt seien, dann können humorvolle Sequenzen in Form von lustigen Erzählungen, entsprechenden Witzen oder Karikaturen erfolgen. Kassner vertritt hier die Meinung, dass der pädagogische Humor sorgfältig didaktisch geplant und zum Einsatz kommen sollte, wie andere didaktische Elemente.

3) Die Entwicklung der Humorfähigkeit der Lehrperson ist Gegenstand der Aus- und Weiterbildung.

Die Humorfähigkeit der Lehrkräfte soll in der Aus- und Weiterbildung gefördert und entwickelt werden. Theoretische und praktische Grundlagen der Humorforschung sollten in die Aus- und Weiterbildung integriert werden. Dieser Punkt sei sehr wichtig, weil im Gegensatz zum geplanten didaktischen Humor der Humor des Lehrers in der Klasse meistens ein spontaner sei. Der spontane Humor hänge aber wesentlich mit Geistesgegenwärtigkeit, Kreativität, Intuition und Schlagfertigkeit zusammen. Eigenschaften, die sich nicht planen, auswendig lernen oder herbeizaubern lassen. Der spontane Humor, so Kassner, sei allerdings jener, der in der Schule am häufigsten und am wirkungsvollsten sei. Die Ergebnisse seiner Studie bestätigen sich für Kassner in verschiedenen Schülerinterviews. Er führt ein Schülerinterview an:

„In erster Linie geht es darum, dass der Lehrer oder die Lehrerin uns den zu vermittelnden Stoff nicht völlig trocken, sondern schön locker rüberbringen kann. Ein kleiner Witz, der an der richtigen Stelle eingebaut ist, kann das Unterrichtsklima enorm verbessern. So bringt der Unterricht allen mehr Spaß. Und dann sind wir natürlich auch bereitwilliger, uns einzubringen. Unter lockeren Bedingungen lernt es sich einfach angenehmer. Das kann aber nur funktionieren, wenn beide Seiten, also Schülerinnen und Schüler sowie Lehrerinnen und Lehrer sich darauf einlassen. Ein Lehrer, den die Schüler sowieso schon abgestempelt haben, wird es schwer haben, sich durch humorvolle Einlagen den Schülern zu nähern.“¹¹⁴

¹¹⁴ A.a.O.: S. 259.

Abschließend möchte ich zu Kassners Studien zum pädagogischen Humor noch anmerken, dass sie zu den wenigen empirischen Untersuchungen zum Humor im deutschsprachigen Raum zählen. Seine Ergebnisse bestätigen die vielfältigen positiven Wirkungen des Humors. Damit befindet er sich in meiner Arbeit in guter Gesellschaft. Auch seine Forderungen nach Kultivierung des Humors in Schule und Unterricht sind konsequent und entsprechen durchwegs Ergebnissen in anderen Bereichen.

Eine kleine Gefahr sehe ich in Kassners Forderungen dennoch, nämlich die Gefahr der „Instrumentalisierung“ des Humors. Beim Humor handelt es sich um ein lebendiges, buntes und vielfältiges Phänomen. Humor als Grundhaltung des Lehrers in Schule und Unterricht finde ich sehr wichtig und wertvoll. Darum lohnt es sich allemal, sich darum zu bemühen. Aber Humor als Unterrichtsprinzip oder als Element eines Unterrichtskonzepts verbindlich einzuführen, entspricht nicht dem Wesen des „großen“ Humors. Humor lässt sich letztlich nicht verordnen, nicht planen und auch nicht organisieren.

6.3. Humor als Interventionsinstrument

Eine der großen Stärken des Humors liegt darin, dass er es schafft, Konflikte von vornherein zu vermeiden, entstehende Konflikte zu entschärfen und vorhandene Konflikte zu lösen. Am Arbeitsplatz ist man oftmals Aggressionen oder Angriffen von Chefs, Vorgesetzten oder Mitarbeitern ausgesetzt. Durch das Anwenden bestimmter Humorstrategien ist man in der Lage, auf derlei Angriffe entsprechend zu reagieren. Erfahrene Konfliktmanager und Mediatoren bedienen sich zur Beilegung von Konflikten und zur Lösung verfahrenerer Situationen des Humors. Der Konfliktmanager Gerhard Schwarz schreibt: *„Über- und Unterordnungsstrukturen sind heute sehr kränkungsanfällig. Sowohl Vorgesetzte, die merken, wenn ihnen die Mitarbeiter nicht wirklich folgen, als auch Mitarbeiter, die den Eindruck haben, dass der Chef nicht wirklich auf sie hört, bekommen Identitätsprobleme.“*¹¹⁵ Es ist nicht einfach, Über- bzw. Unterordnungskonflikte zu bearbeiten und trotzdem das Organisationsprinzip der Hierarchie aufrechtzuerhalten. Witze können ein Gradmesser für das Ausmaß der empfundenen Differenzen sein. Sie sind auch als Instrument zur Bearbeitung von Über- und Unterordnungssituationen hilfreich. Ebenso kann an Hand von Witzen Anerkennung und Kritik in einem ausgedrückt werden, wie im folgenden Witz:

„Ich glaube“, sagt der Chef, „von allen Mitarbeitern, die hier arbeiten, sind Sie am meisten auf den Beinen.“ „Wieso?“ „Weil Sie den größten Bogen um die Arbeit machen.“

¹¹⁵ Schwarz, *Führen mit Humor*, S. 85.

Die Skala der Witze von Mitarbeitern über Chefs und umgekehrt reicht von harmlos bis aggressiv. Wenn folgender Witz erzählt wird, dann sind schon starke Aggressionen gegen einen Vorgesetzten im Spiel:

Ein Totengräber kommt ganz erschöpft nach Hause, zwei Stunden später als normal. Seine Frau fragt ihn, was denn los war. „Wir haben heute ein Vorstandsmitglied der Firma XY beerdigt. Da haben wir so einen Applaus bekommen, dass wir den Sarg zwölf Mal wieder hochkurbeln mussten.“

Aber auch Vorgesetzte sparen nicht mit Sarkasmus und lassen dabei an ihren Präferenzen keinen Zweifel.

Ein Mitarbeiter bittet den Chef um eine Gehaltserhöhung. „Ich habe geheiratet.“ Der Chef: „Tut mir leid, aber für selbstverschuldete Unglücksfälle außerhalb der Firma können wir nicht verantwortlich gemacht werden.“

6.3.1. Humorstrategien – Lockerungsübungen für Körper, Seele und Geist

„Falle aus der Rolle, damit du aus der Falle rollst!“

(Verfasser unbekannt)

Kurt Tucholsky sagte einmal: „Eigentlich bin ich ja ganz anders, ich komm nur so selten dazu!“ Zu diesem „Anders-Sein“ will dieses Kapitel ermutigen.

Wenn es sich beim Humor letztlich auch um ein unverzweckbares Phänomen handelt, so gibt es doch einige Humorelemente, die sich üben lassen. Fasst man die Bedeutung des Wortes Askese nach seiner griechischen Wortwurzel „askein“ auf, was „sich befeißigen, üben“ bedeutet, so kann man auch von Humoraskese oder Humortraining sprechen. Im Grunde geht es dabei darum, sein „inneres Kind“ oder „den inneren Clown“ zum unbefangenen Spiel zu ermutigen, um so der allzu großen Ernsthaftigkeit entgegenzuwirken. Allzu großer Ernst, bis hin zum tierischen Ernst, macht nur ängstlich, baut Barrieren und Hindernisse auf und macht unbeweglich und starr. Humoraskese hingegen kann man als Lockerungsübung für Körper, Seele und Geist betrachten. Sie macht uns beweglich, unbefangen, lässt uns Hindernisse überspringen und öffnet uns die Tür in die Welt des Kindes: in das Hier und Jetzt! Und wie schon erwähnt: Kinder lachen bis zu 400mal am Tag, bis zu 20mal öfter als die Erwachsenen. Und Lachen bedeutet laut Humortrainer Gerhard Schwarz Freiheit und stellt auch eine Freiheitsleistung dar. *„Das primäre Ziel des Humors als Führungsleistung wird es daher immer sein, eine Situation herzustellen, in der die – immer vorhandenen – Probleme durch*

*Lachen bewältigt werden können.*¹¹⁶ Michael Titze und Inge Patsch¹¹⁷ stellen in ihrem Buch eine Vielzahl von Humorstrategien vor. Im Anschluss bringe ich Beispiele für die wichtigsten humoristischen Gesprächstechniken.

a) Übertreibungen

Bei dieser Humortechnik geht es darum, genau das zu übertreiben, wofür man sich normalerweise rechtfertigen müsste. Aus einer Mücke wird ein Elefant gemacht, aus einem Maulwurfshügel ein Berg. Michael Titze und Inge Patsch berichten einige köstliche Anekdoten:

In der Inflation nach dem Ersten Weltkrieg fiel die Mark täglich um Millionen. Karl Valentin wurde gefragt, ob er schon wisse, dass der Dollar jetzt auf einer Milliarde sechshundert Millionen fünfhundertfünfzigtausend Mark stehe. „Mehr ist er auch nicht wert!“, antwortete Valentin.

Der Humorist Mark Twain war immer für einen Scherz zu haben:

Bei einer Ansprache erklärte Twain: „Julius Cäsar ist tot, Shakespeare ist tot, Napoleon ist tot, Abraham Lincoln ist tot, und auch ich fühle mich nicht besonders wohl.“¹¹⁸

Jetzt aber wieder zurück auf die Schulbank. Starkes Übertreiben bzw. Untertreiben kann bei Anweisungen, Fragestellungen, Erwiderungen auf Schüleräußerungen oder bei der Vermittlung von Inhalten für Schmunzeln sorgen. Peter Veith bringt einige Beispiele:

So, ihr genialsten Schüler unserer Schule, ihr bekommt jetzt noch Hausaufgaben ...

Wenn man bedenkt, dass es keine 30 Sätze sind, auch keine 20, dann sind doch zehn Sätze recht annehmbar ...

Das war jetzt eine so freche Aussage, Tanja, die würde, gäbe es Preise dafür, locker die Frechheits-Olympiamedaille (oder die goldene herausgestreckte Zunge am Bande) erhalten.¹¹⁹

Oftmals zeigen Rauchverbotschilder wenig Wirkung, deshalb versuchte es der Manager eines kalifornischen Hotels einmal etwas anders. Er ließ im Foyer ein gut sichtbares Schild anbringen:

Nicht rauchen,
denken sie an den Brand
von San Francisco!

¹¹⁶ A.a.O.: S. 144.

¹¹⁷ Vgl. Titze, Michael / Patsch, Inge: Die Humorstrategie. Auf verblüffende Art Konflikte lösen, München² 2006, S. 135-162.

¹¹⁸ A.a.O.: S. 147.

¹¹⁹ Veith, Peter: Humor im Klassenzimmer. Soziale Kompetenzen stärken – Ermutigen – Motivieren, Göttingen 2007, S. 56.

Ein humoriger Gast brachte bald ein zweites Schild an:

Nicht auf den Fußboden
spucken,
denken Sie an die Sintflut!

Am nächsten Morgen hing ein drittes Schild an der Wand:

Nehmen sie keine
Doppelzimmer,
denken Sie an die
Bevölkerungsexplosion
auf unserem Globus!

Witze, welche die Humortechnik der Übertreibung zum Inhalt haben, gibt es viele. Auch für den Zahnarzt kann die Übertreibung zum Kommunikationsmittel werden:

„Sie brauchen den Mund nicht so weit aufmachen“, erklärt der Zahnarzt. – „Wollen Sie denn nicht bohren?“, fragt der Patient. – „Doch, schon ..., aber ich bleibe draußen.“

Auch Fremdenverkehrswerbung lässt sich damit betreiben:

Ein Tourist fragt den Bürgermeister des Kurorts: „Ist das Klima hier wirklich so gesund?“ – „Und ob! Um den Friedhof endlich einweihen zu können, waren wir gezwungen, unseren ältesten Einwohner zu vergiften.“

So manchem steigt große Hitze zu Kopf:

Vergangenen Sommer war es bei uns so heiß, dass die Eidechsen ins Herdfeuer krochen, um dort den Schatten der Bratpfanne zu genießen.

Beschwerden bedienen sich auch gerne der Übertreibung:

Ein Greis besteigt einen überfüllten Bus und zeigt dem Fahrer ein Kinderticket: „So lange musste ich auf den Bus warten!“

Um ernst genommen zu werden, muss man schon mal übertreiben:

Der Referent für kirchliche Entwicklungshilfe eilt zu seinem Vorgesetzten und meldet: „Bruder Nikodemus aus Niger klagt schon wieder über den dortigen Wassermangel.“ – „Das tut er doch in jedem Brief“, sagt der Vorgesetzte. – „Stimmt, aber diesmal ist die Briefmarke mit einem Reißnagel befestigt.“¹²⁰

¹²⁰ Dieser und die vorhergehenden Witze, in: Titze / Patsch, *Die Humorstrategie*, S. 150 / 151.

Der Konflikt- und Humorberater Schwarz¹²¹ wendet in Mediationen oft Humor als Interventionsmittel an. Dabei übertreibt er bewusst die Standpunkte der Kontrahenten oder verstärkt auch nur ihre Ausdrucksweise. Dabei ergeben sich oft Karikaturen, die zum Lachen bringen. Wenn jemand zum Beispiel sein einseitiges Verhalten ständig verteidigt, dann fragt er gelegentlich: *„Wenn Sie sich beim Telefon verwählt haben, drücken Sie dann immer auf die Wahlwiederholungstaste?“* Leitet die betreffende Person aus ihrem einseitigen Verhalten auch noch eine Moralposition ab, bei der jeder Kompromiss einer Bestechung gleichkäme, dann hilft die Frage: *„Sind sie so unbestechlich, dass Sie nicht einmal Vernunft annehmen?“* Wenn bei einem Menschen die Macht der Gewohnheit schon stärker ist als sein gesundes Gespür und er oder sie nur mehr etwas tut, weil man es eben tut, dann hilft gelegentlich die Feststellung: *„Die Weißen essen auch, wenn sie keinen Hunger haben, einfach weil Mittag ist.“* Zu diesem Prozess meint Schwarz: *„Die zum Lachen reizende Übertreibung und Karikierung eines Verhaltensmusters macht dieses bewusst, hebt es auf die Metaebene und gibt den Betroffenen Gelegenheit, sich selbst aus einer gewissen Distanz zu betrachten.“*¹²² Überall dort, wo Menschen es zulassen und dazu befähigt werden, zu sich auf Distanz zu gehen, um sich von dort aus kritisch-heiter und liebevoll zu betrachten, ist Humor im Spiel.

b) Die Judo-Methode

Nicht immer kann ich davon ausgehen, dass mir mein Gegenüber mit allen Regeln der Höflichkeit gegenübertritt. Oftmals werden wir mit sarkastischen, spitzen oder giftigen Bemerkungen konfrontiert. Wer hier nicht entsprechend reagiert, muss sich entweder auf einen „heißen“ Schlagabtausch einlassen, wird bloßgestellt und/oder zieht zornig, verärgert und beleidigt von dannen. Im schlimmsten Fall sinnt er auf Rache. Auch hier kann Humor weiterhelfen. Michael Titze erinnert an die Kontermethode von Paul Watzlawick, die er schon vor über 30 Jahren vom Judo abgeleitet als Judo-Methode bezeichnete. Im Judo wird versucht, die Angriffskraft des Gegners geschickt für sich zu nutzen. Indem die Zielrichtung des Angriffs bestätigt wird, wird der Gegner zum Verbündeten. In der jeweiligen Kommunikationssituation sieht das dann so aus: *„Die Argumente und Vorwürfe des Gegners werden in übertriebener Weise inhaltlich akzeptiert. Dadurch ergibt sich eine paradoxe Situation, in der der Angreifer nicht widersprechen kann, weil er sich sonst selbst widersprechen müsste.“*¹²³ Dazu einige Beispiele:

¹²¹ Vgl. Schwarz, *Führen mit Humor*, S. 116-121.

¹²² Dieses und die vorhergehenden Zitate: A.a.O.: S. 119.

¹²³ Titze / Patsch: *Die Humorstrategie*, S. 152.

„Sie sind ein Vollidiot. Man sollte Sie auf den Mond schießen!“ – „Meinen Sie nicht, dass der Mars in diesem Fall geeigneter wäre?“

„Haben Sie zugenommen?“ – „Ja, kürzlich ist beim Bus sogar die Hinterachse gebrochen.“

Im engen Flugzeugsitz der Economyclass wird ein Reisender vom Ellenbogen seines Nachbarn bedrängt. Mit einem verbindlichen Schmunzeln raunt er diesem zu: „Wenn Sie sich mit Ihrem Oberkörper auf meinen Schoß legen würden, hätten Sie es noch viel bequemer!“

„Sie sehen heute aber schlecht aus!“ – „Auf dem Friedhof haben sie schon die Totenglocke für mich geläutet!“¹²⁴

Im Grunde geht es um die wichtige humoristische Fähigkeit der Selbstironie. Wer über sich selber lachen kann, der erspart sich viele unnötige Konflikte. Bei der Judo-Methode geht es darum, seine Fehler und Schwächen nicht zu vertuschen. Im Gegenteil, in selbstironischer Übertreibung versuchen wir sogar noch „eins draufzusetzen“, um dem Gegenüber den Wind aus den Segeln zu nehmen. Matthias Nölke spricht in diesem Zusammenhang von der SIHR-Technik („Sie haben Recht“). Auch in Witzen kommt diese Technik zur Anwendung:

Fragt der Arzt seinen Patienten: „Haben Sie meinen Rat gegen Schlaflosigkeit befolgt und Schäfchen gezählt?“ – „Ja, Herr Doktor. Bis 482 354 bin ich gekommen.“ – „Und dann sind Sie eingeschlafen?“ – „Nein, dann musste ich aufstehen!“

Auch dem Lehrer hilft eine Portion Selbstironie über so manches Missgeschick hinweg:

Schülerin Lisa (mit kritischem Blick auf die Tafelanschrift des Lehrers): „Herr Maier, kommt da nicht 420 Euro raus? Sie haben falsch gerechnet!“ Der Lehrer (prüft, erkennt sofort den eigenen Fehler): „Ja, das kommt davon, wenn man den Mathelehrer spielen will und nur den Zahlenraum von 1 - 20 sicher beherrscht, danke Lisa.“

Lehrer (verschmitzt zur Klasse, die den Fehler auch nicht entdeckt hatte): „Hätten wir die Lisa nicht, dann wäre es ja richtig gewesen, gell?“¹²⁵

c) Logischer Widersinn – absurde Antworten – das unpassende Sprichwort

Auch in den kleinen alltäglichen Beziehungskonflikten versuchen wir oft mit den besseren, geistreicheren und überlegenen Argumenten ins Feld zu ziehen. Damit kommt es oft zu aufreibenden und Energie raubenden Machtkämpfen. Oftmals ist es klüger, den anderen Weg zu wählen und weniger logische und geistreiche Antworten auf kritische Vorwürfe zu geben.

¹²⁴ Ebd.: Dieses und vorhergehende Beispiele;

¹²⁵ Veith, *Humor im Klassenzimmer*, S. 58.

Dies wirkt oft verblüffend und komisch und kann sich anbahnende Konflikte entschärfen. Titze / Patsch erzählen vom SPD-Politiker Herbert Wehner, der sich dieser Technik bediente: Einem Abgeordneten, der erklärt hatte, aus Sachsen-Anhalt zu stammen, rief Wehner zu: „Sind Sie denn auch per Anhalter gefahren, Sie sehen nämlich so mitgenommen aus?“

Eine Situation, die wohl jeder mehr oder weniger kennt ist die, dass man mit nichts Bösem rechnet und plötzlich kommt, wie ein Blitz aus heiterem Himmel, eine provokante Bemerkung, ein Vorwurf oder eine Beleidigung. Gerne würden wir eine schlagfertige Antwort geben, aber es fehlen einem die (passenden)Worte. In einem solchen Fall ist es dann besser, einfach mit den nächstliegenden (unpassenden) Worten zu kontern, auch wenn sie völlig absurd sind. Wie das geht, zeigt uns James Rothschild:

Der Baron, der als Finanzgenie galt, wurde in seinem Bankhaus von einem Aristokraten aufgesucht. Rothschild zeigte auf einen Stuhl und sagte: „Bitte, nehmen Sie Platz, ich stehe Ihnen gleich zur Verfügung.“ – „Aber, mein Herr“, erwiderte der Besucher, „ich bin der Herzog von M.“ – „Sehr schön, dann nehmen Sie zwei Stühle!“

Wenn ein Kollege am Arbeitsplatz von sich sehr eingenommen ist und ständig betont, wie gut er doch sei, dann könnte einem dazu spontan folgende Antwort einfallen:

„Sie sind ein guter Lehrer? – Das wundert mich nicht, Sie haben doch Schuhgröße 45, ich kenne einige gute Lehrer mit dieser Schuhgröße ... außerdem weiß ich, dass Sie Rhabarber-Joghurt lieben und einen Zwerghasen haben, das sagt alles!“¹²⁶

Durch ihre Absurdität nehmen diese Antworten der Situation oft ihren übertriebenen Ernst. Das Gegenüber versteht in der Regel seine Regelüberschreitung und lächelt meistens noch über den Nonsens der Antwort. Nicht selten kann das der Auslöser zu weiteren Nonsensversuchen bzw. Blödeleien werden. Ein Beispiel gelungener Nonsens-Kunst bringt Gerhard Schwarz:

Zwei Wolkenkratzer sitzen im Keller, stricken Öl und schneiden Benzin. Da sagt der eine zum anderen: „Du, morgen ist Weihnachten“, worauf der andere entgegnet: „Ist mir egal, ich geh nicht hin!“

Eine weitere Technik, auf unfaire Attacken oder Vorwürfe zu reagieren, stellt das Kontern mit einem unpassenden Sprichwort dar. Albert Thiele, Trainer und Coach für Führungskräfte meint dazu: „*Der Kunstgriff besteht darin, dass Ihr Gegenüber vor einem Rätsel, vor einer paradoxen Situation steht. Er kann sich Ihre Replik nicht logisch erklären.*“¹²⁷ Ein Beispiel:

„Sie haben totalen Bockmist gebaut. Praktische Intelligenz ist wohl nicht ihr Spezialgebiet, Frau Feldmann.“ – „Wie heißt es im Volksmund so schön: Eine Schwalbe macht noch keinen Sommer!“

¹²⁶ A.a.O.: S. 63.

¹²⁷ Thiele, Albert: Argumentieren unter Stress. Wie man unfaire Angriffe erfolgreich abwehrt, München⁶ 2009, S. 115.

Es gibt auch noch die Möglichkeit, mit verballhornten Sprichwörtern zu antworten:

„Bewegen wir uns noch auf ihrem Niveau oder sind wir Ihnen schon zu hoch?“ – „Der Krug geht so lange zum Brunnen, bis er sich übergibt.“

Mit etwas Kreativität lassen sich bekannte Redewendungen neu zusammenstellen:

Der Scheck heiligt die Mittel.

Die Liebe geht durch den Wagen.

Wie man sich fettet, so liegt man.

Wissen ist Macht. Nichts wissen macht auch nichts.

Frech gesagt ist halb geflogen.

Wer im Glashaus sitzt, sollte nicht mit dem Zaunpfahl winken.¹²⁸

Es wäre doch gelacht, wenn es dazu nicht auch einige Witze gäbe:

„Wie komme ich denn hier zu den Philharmonikern?“, fragt ein Tourist einen Wiener Polizisten. Der Polizist macht die Handbewegung des Geigenspiels: „Üben, lieber Herr, immer fest üben...!“

Oder:

„Verzeihen Sie bitte! Ich suche den Westbahnhof!“ – „Ich verzeihe Ihnen, suchen Sie ruhig weiter!“

Eine Beschwerde mit Humor:

Ein Hotelgast morgens zum Ober: „Ich hätte gern zwei zu hart gekochte Eier, eiskalten Speck, verkohlten Toast, tiefgefrorene Butter und lauwarmen Kaffee.“ Darauf der Ober: „Das dürfte etwas schwierig sein.“ Der Gast: „Wieso, gestern ging es doch auch!“¹²⁹

d) Kontra - Rechtfertigungen

Michael Titze und Inge Patsch haben für Menschen, die sich ständig rechtfertigen, ein aufschlussreiches Wortspiel kreiert: „*Wer sich rechtfertigt, ist recht fertig.*“ Hinter dem Zwang, sich für alles und jedes zu rechtfertigen, verbirgt sich oft die Einstellung, möglichst perfekt sein zu müssen. Diese krankmachende Haltung entspringt großteils den Forderungen der Leistungsgesellschaft. Menschen, die dem Druck dieses Leistungsdenkens entsprechend „funktionieren“, stellen an sich folgende (Über-) Forderungen:

- *Ich will alles möglichst gut machen!*
- *Ich will mir nicht die geringste Blöße geben!*
- *Ich will vernünftig, redegewandt, locker, schlagfertig, sozial, beliebt, erfolgreich...sein!*
- *Ich will auf keinen Fall Fehler begehen!*
- *Ich will nirgends anecken und mir Feinde machen!*

¹²⁸ Titze / Patsch, *Die Humorstrategie*, S. 136.

¹²⁹ A.a.O.: S. 141.

Erdenbürger, die nach diesen Prinzipien „funktionieren“, leidet bzw. quält der Gedanke: „Nichts, was ich mache, ist gut genug. Es müsste noch viel besser sein!“¹³⁰ Titze nennt dieses Leitmotiv das „Überbietungsprinzip“. In bestimmten Situationen, wie zum Beispiel im fairen sportlichen Wettstreit, kann dieses Prinzip durchaus Sinn machen.

Bedenklich wird es aber, wenn es immer und überall den Ton angibt. Fast schon traurig wird es, wenn es selbst dann noch verbissen verfolgt wird, wenn die natürlichen oder geistigen Voraussetzungen dafür fehlen, oder wenn es unangebracht ist. Hier kommt wieder der „tierische Ernst“ zum Vorschein, der sehr oft humorlose Menschen plagt und die gemäß dem Motto handeln: „Ich gehe vor die Hunde, gehst du mit?“ In diesem Fall bringt es ein altes Sprichwort auf den Punkt, das besagt, dass das Bessere bekanntlich der Feind des Guten ist. Hier stimme ich dem Schweizer Humoristen Ralf Boller zu, wenn er meint: „Menschen, die nur das Beste wollen, sind gefährlich – sie bringen nicht einmal das Gute zustande!“¹³¹

Gott sei Dank gibt es gegen diese giftige Krankheit ein entsprechendes Gegengift. Viktor Frankl bringt es mit einem Wortspiel: „Am allervernünftigsten ist es, nicht allzu vernünftig sein zu wollen!“ Michael Titze meint dasselbe, aber mit anderen Worten: „Nur eines sollten wir perfektionieren: unseren Mut zur Unvollkommenheit.“¹³² Auch der folgende Witz befasst sich (wort-) spielerisch mit dem Problem des „gut und besser“:

„Na, geht's Ihnen wieder gut?“, fragt ein Mann seinen Nachbarn. – „Gut nicht, aber besser.“ – „Ist doch gut, dass es Ihnen wieder besser geht.“ – „Ja, aber besser wäre es, wenn es mir gut ginge.“

Ein probates Mittel, um Rechtfertigungen, die in der Regel als langweilige „Weil-Begründungen“ daherkommen, entgegenzuwirken, sind Kontra-Rechtfertigungen. Das geht so, dass Sie einfach Weil-Begründungen bilden, die absurd, verwirrend clever oder einfach nur blödsinnig sind:

Im Winter ist es meistens kalt, weil diese Jahreszeit in die Heizperiode fällt.

Oder:

Fische sind stumm, damit sie beim Reden kein Wasser schlucken, wenn sie das Maul aufmachen.

Nach einiger Übung fällt es dann auch leichter, mit unangenehmer Kritik umzugehen:

„Weshalb haben Sie eigentlich keine Matura gemacht?“ – „Weil ich nicht buchstabieren kann!“

Oder:

„Warum sind Sie so schlecht im Kopfrechnen?“ – „Weil sich bei mir alles unter der Gürtellinie abspielt!“

Eine weitere Möglichkeit sind abwegige Vergleiche:

¹³⁰ A.a.O.: S. 37.

¹³¹ Boller, Ralf, zit. nach: A.a.O.: S. 38.

¹³² Dieses und das vorhergehende Zitat: A.a.O.: S. 53; S. 17.

„Ihre Präsentation war wenig überzeugend. Kann es sein, dass Sie rhetorisch nicht auf der Höhe sind?“
– „Lieber rhetorisch nicht auf der Höhe sein als emotional im Keller!“

Verblüffend schlau ist auch die Antwort in diesem Witz:

„Warum tragen Sie nur einen Sack, wenn die anderen zwei tragen?“, fragt der Vorarbeiter. – „Wenn die zu faul sind, zweimal zu gehen, ist das nicht meine Schuld!“

Michael Titze bringt ein köstliches Beispiel vom berühmten Physiker Alessandro Volta, der offensichtlich auch über Schlagfertigkeit und Witz verfügte:

Volta war ein leidenschaftlicher Kaffeetrinker, trank seinen Kaffee aber grundsätzlich ohne Zucker. Immer wenn er nach dem Grund gefragt wurde, erwiderte er trocken: „Weil ich so mehr Kaffee in die Tasse bekomme.“

Eine weitere Möglichkeit, gegen ermüdende und unnötige Rechtfertigungen vorzugehen, ist „frech“ zu sein. Ein kurzes Sprichwort sagt: „Frechheit siegt“! Man kann es auch „unbefangen sein“ nennen. Bei Kindern ist noch ganz selbstverständlich, was uns im Erwachsenenalter als Fauxpas vorkommt. Dennoch ist es so, dass humorvolle Menschen unbefangen und unbeirrt agieren, ohne dabei verletzend oder taktlos zu sein. Ein Meister des Faches war der bekannte Wiener Hofprediger Abraham a Santa Clara.

Bei einer seiner Predigten wettete er: „Die Wiener Frauen sind es nicht wert, vom Teufel geholt zu werden!“ Das war einigen doch zu viel und sie beschwerten sich beim Erzbischof, der dem Prediger befahl, die Beleidigung zurückzunehmen. Am nächsten Sonntag hörte sich das dann so an: „Entgegen meiner Behauptung vor acht Tagen stelle ich fest, dass die Wiener Frauen es wert sind, vom Teufel geholt zu werden!“¹³³

Dazu meint Titze: *„Zugegeben, das ist starker Tobak! Doch die ‚Technik‘ ist klar: Das Bezugssystem des erhobenen Zeigefingers (E-Strategien) prallt auf das Bezugssystem des frechen Lausbuben (K-Strategien) – und schon wird der Lachreflex ausgelöst.“*¹³⁴ Unter E-Strategie verstehen Titze / Patsch alles, was wir „vernünftigerweise“ tun, um im Leben „gut“ dazustehen. Wie zum Beispiel Regeln befolgen, sich höflich und diplomatisch verhalten, sich anpassen usw. Unter K-Strategie verstehen die Autoren alles, was mit Kindlichkeit und Unbefangenheit zu tun hat. Wie zum Beispiel spontane Äußerungen, Witzigkeit bzw. Gewitztheit, sich in Szene setzen können, jede Art von Spiel, Klugheit und Charme, Kreativität und Phantasie. Wie schon gesagt, für die K-Strategien sind unsere jüngeren Mitbewohner die besten Lehrmeister. Ein Beispiel bietet der folgende Witz:

Religionsunterricht. „Liebe Kinder“, fragt der Religionslehrer, „was müsst ihr tun, damit euch Gott eure Sünden vergibt?“ – Da meldet sich die kleine Anna: „Sündigen, Herr Lehrer!“

¹³³ A.a.O.: S. 74.

¹³⁴ Ebd.

Gott sei Dank gab es auch namhafte Theologen in der katholischen Kirche, denen Menschliches, Allzumenschliches nicht fremd war. Von den bekannten katholischen Theologen Hugo und Karl Rahner schreibt Alfred Kirchmayr: *„Die beiden Rahner-Buben waren in der Mittelschulzeit als listige und lustige ‚Rotzbuben‘, die sich viele Streiche erlaubt hatten, gefürchtet.“*¹³⁵ In ihrer je eigenen Art und auf einer anderen Ebene sind sie das auch geblieben. Karl Rahner war der vatikanisch-römischen Glaubenskongregation zu kritisch und wurde mit Redeverbot belegt. Das machte ihn umso mehr zum gewitzten Denker. Sein Bruder Hugo veröffentlichte 1948 das charmant-humorvolle Buch *„Der spielende Mensch“*. Auf 79 Seiten entwarf er eine Theologie des Tanzes, eine Theologie des Spiels und eine Theologie des Humors.

Und nun noch einige kleine „Frechheiten“:

„Moritz, wie buchstabierst du Rhythmus?“ – „R-i-t-m-u-s!“ – „Aber im Wörterbuch steht R-h-y-t-h-m-u-s!“ – „Ja, aber Sie haben mich gefragt, wie ich es buchstabiere!“

Oder:

Arzt zur neuen Patientin: „Sie kommen mir bekannt vor, Gnädigste. Ich glaube, Ihr Gesicht habe ich schon mal woanders gesehen.“ – „Ausgeschlossen, Herr Doktor. Ich trage mein Gesicht immer an der gleichen Stelle.“

Noch einige Beispiele unbefangener Erklärungen:

„Warum sehen Sie so blass aus?“ – „Weil ich mich aus Kostengründen nur von Brot und Wasser ernähre.“

Und:

„Sie haben sich aber ganz schön verändert!“ – „Stimmt, selbst meine Mutter dachte, ein Ufo ist gelandet.“

Eine weitere Technik, die der „humorvollen Affirmation“, ist sehr bekannt. Sie basiert auf der vorbehaltlosen Bestätigung jeglicher Kritik, die lächelnd bestätigt wird:

„Heute hast du dich wieder schlecht benommen.“ – „Du hast völlig Recht! Ich weiß, ich bin unmöglich!“

Von Sokrates kann man die Kunst des schlichten Fragens lernen, denn alles kann in Frage gestellt werden, sogar die Frage selbst!

„Warum hast du den Müll immer noch nicht hinausgetragen?“ – „Gute Frage! Das ist mir selbst ein Rätsel.“

Die einfachste Fragetechnik basiert auf W-Fragewörtern. (Wer? Wie? Wo? Was? Warum? Wieso? Weshalb? Woher? Wodurch? Womit?) W-Fragen sind einfach und kurz:

¹³⁵ Kirchmayr, *Rettet die Purzelbäume*, S. 123.

Auf die provokante Feststellung: „Ihre Leistung lässt aber sehr zu wünschen übrig!“ kann die einfache Frage gestellt werden: „Wieso?“

Dadurch wird der Vorwurf des Angreifers auf eine vernünftige Ebene gehoben, auf der er argumentieren muss.

Ein rhetorischer Grundsatz lautet: „*Wer fragt, der führt!*“ Fragen ist meistens bei weitem nicht so anstrengend und mit so viel Aufwand verbunden, wie zu meinen, auf alles und jedes vernünftig Rede und Antwort stehen zu müssen. Ein köstliches Beispiel:

Ein Interview mit einem Politiker, der gerade eine Landtagswahl verloren hat:¹³⁶

Reporter: „Könnte das eine Führungsdiskussion auslösen?“

Politiker: „Was für'n Ding?“

Reporter: „Führungsdiskussion!“

Politiker: „Was verstehen Sie darunter?“

Reporter: „Einen Wechsel in der Führung!“

Politiker: „Ist ein Führungsmittglied an Sie herangetreten?“

Reporter: „Nein!“

Politiker: „Oder sind Sie ein Mitglied meiner Partei?“

Reporter: „Nein!“

Politiker: „Na, sehen Sie!“

Eine beliebte Art, auf eine Frage nicht eingehen zu wollen, ist das Stellen einer Gegenfrage.

„Wie schaffen Sie es, dass man Sie bei unserem Personalabbau noch nicht entlassen hat?“ – „Keine Ahnung. Wie schaffen Sie es denn?“

Eine amüsante Anekdote mit George Bernard Shaw erzählt Michael Titze:

Der bekannte und äußerst standesbewusste Chirurg Lord Lister traf auf einem Gartenfest mit George Bernard Shaw zusammen. Es entwickelte sich der folgende Dialog:

„Mein lieber Shaw, war Ihr Vater nicht Schneider?“

„Ja.“

„Hatten Sie nie das Bedürfnis auch einer zu werden?“

„Mylord. Ihr Vater war ein Gentleman, oder?“

„Aber selbstverständlich.“

„Hatten Sie nie das Bedürfnis, auch einer zu werden?“

¹³⁶ Titze / Patsch, *Die Humorstrategie*, S. 83.

Dann gibt es noch die humorvolle „Wäre Ihnen...lieber“- Nachfrage - Technik:
„Ihnen haben Sie wohl das halbe Hirn rausoperiert.“ – „Wäre Ihnen das ganze Hirn lieber?“

Eine entsprechende Nachfrage kann überzogene Moralansprüche aufs Glatteis führen:
Zwei protestantische Geistliche unterhalten sich über den traurigen Zustand, in dem sich die sexuelle Moral gegenwärtig befindet. „Ich bin mit meiner Frau nicht intim gewesen, bevor wir geheiratet haben“, stellt der eine von ihnen selbstgerecht fest. „Du etwa?“ – „Ich weiß nicht“, sagt der andere. „Wie hieß sie denn mit Mädchennamen?“

e) Wer sich dumm stellt, ist besonders schlau!

Dabei geht es wieder darum, dem Zwang der E-Strategie, nämlich dem Gesprächspartner in jedem Fall als kompetent, gebildet, informiert, belesen und witzig zu erscheinen, entgegenzuwirken. Dabei befinden wir uns in guter Gesellschaft, zum Beispiel in der Konrad Adenauers. Wenn ihm danach war, ignorierte er die Wortmeldungen seiner Kabinettsmitglieder.

Als er wieder einmal mehrere Wortmeldungen eines Ministers übersehen hatte, sagte er am Ende der Sitzung zu ihm: „Wenn Sie mal wieder austreten müssen, brauchen Sie sich doch nit zu melden.“¹³⁷

Frank Farrelly, dem Begründer der Provokativen Therapie wird nachgesagt, ein Meister im Sinne der „humoristischen Reduktion“ zu sein. Seine witzige Eröffnungsansprache bei einem wissenschaftlichen Kongress hat die Runde gemacht:

„Ich bin ganz fest auf der Seite der Engel. Und ich dachte, ich könnte sagen, ich wüsste im Allgemeinen, was Provokative Therapie sei. Und ich denke, in gewisser Weise weiß ich immer weniger und weniger, was das ist. Nun, das liegt wohl weniger daran, dass sie so kompliziert ist, sondern vielleicht eher daran, dass ich immer mehr und mehr zu einem Dummkopf werde!“¹³⁸

Auch Karl Valentin war darin sehr bewandert:

Karl Valentin wurde von einem Touristen auf dem Münchner Marienplatz gefragt: „Kennen Sie den Weg zum Hauptbahnhof?“ – „Freilich kenn i den“, antwortete der Komiker und ging weiter.

Wer bestimmte Dinge wörtlich nimmt, stellt sich „dummschlau“. Wieder Karl Valentin:

Zu einem festlichen Empfang war große Toilette erwünscht. Karl Valentin erschien mit einem Nachttopf und entschuldigte sich: „Wissen S', die große Toilette war mir einfach z' schwer.“

Der Dummschlaue kann, ähnlich wie Kindermund, unangenehme Wahrheit kund tun. So erzählt Karl Valentin aus seiner Kindheit:

¹³⁷ A.a.O.: S. 92.

¹³⁸ A.a.O.: S. 89.

Als junges Kind las ich einmal einen wunderschönen Roman. Der hieß: „Die vierzig Bankdirektoren“. Die Zuhörer waren ratlos. Einer von ihnen sagte: „Also, ich kenne nur ‚Alibaba und die vierzig Räuber‘.“ Da sagt Valentin zustimmend: „Ja, genau, des Buach moan i!“¹³⁹

Es gibt einfache Formulierungen im Sinne des Dummschlaues, die ein Streitgespräch verhindern und zuerst Verblüffung und dann Heiterkeit hervorrufen können, wie zum Beispiel:

„Ich bin nur ein einfacher Mensch und habe nicht verstanden, wieso...“

Oder:

„Bitte seien Sie mir nicht böse, wenn ich Sie bitte, Ihre Frage noch einmal mit einfachen Worten zu formulieren. Sie wissen schon: PISA!“

Diese Art der Humorstrategie hat viel mit Ironie zu tun. Man stellt sich dumm, aber so, dass der Andere es erkennen kann und auf den Scherz einsteigt. Diese Humorstrategie kann, wenn das Gegenüber die dahinterstehende Absicht nicht erkennt, sehr provokant und auch leicht schockierend wirken. Mit der entsprechenden Mimik, wie zum Beispiel Augenzwinkern oder Lächeln, werden „humoristische Reduktionen“ in der Regel richtig gedeutet. So auch in Witzen:

Urologe: „Brennt's beim Wasserlassen?“ – Patient: „Angezündet hab ich's noch nicht!“

Oder:

„Stottern Sie eigentlich immer so“, fragt der Logopäde. – „Gott sei Dank nur, wenn ich spreche!“

Und:

Im Geographieunterricht: „Moritz, wie heißen die Einwohner von Mailand?“ – „Woher soll ich die alle kennen? Das sind doch gut über zwei Millionen!“

6.3.2. Humorintervention – Beispiele aus der schulischen Praxis

Der Schweizer Pädagoge und Individualpsychologe Jörg Rüedi¹⁴⁰ bringt eine einfache und einleuchtende Begründung für die Wichtigkeit des Humors im Lehrerberuf: *„Lehrkräfte, denen es nie gelingt, die tausend Widerwärtigkeiten des Schulalltags gelassen und humorvoll zu ertragen, machen sich und den Schülerinnen und Schülern das Leben sehr schwer. Können Lehrkräfte nicht mit einer humorvollen Antwort [bzw. mit Souveränität; N. J.] auf kindliche Herausforderungen reagieren, verhärten sich die Positionen oft.“*¹⁴¹ Es ist nun mal so, dass

¹³⁹ Kirchmayr, *Rettet die Purzelbäume*, S. 62 / 63.

¹⁴⁰ Vgl. Rüedi, Jörg: *Disziplin in der Schule. Plädoyer für ein antinomisches Verständnis von Disziplin und Klassenführung*, Bern-Stuttgart-Wien² 2004, S. 183-188.

¹⁴¹ A.a.O.: S. 187.

Schüler es lieben, dem Lehrer immer wieder mal einen Streich zu spielen. Sie testen ständig ihre und seine Grenzen aus und sie provozieren. Sie spielen ihm ein „Theater“ vor und haben ihre helle Freude, wenn es gelingt. Sie erweisen dem Lehrer nicht immer den Respekt, den er sich erwartet und wünscht. Mit dieser Realität im Schulalltag gut umzugehen, ist von entscheidender Wichtigkeit. Oft sind es nur Kleinigkeiten oder kurze Momente, in denen ein Wort fällt. Wenn wir dabei nicht möglichst souverän reagieren, kann uns das oft lange ärgern. Birgit Rißland und Johannes Gruntz-Stoll haben sich zum Humor in der Schule Gedanken gemacht und meinen dazu folgendes: *„Dabei täten Lehrerinnen eigentlich ganz gut daran, sich selbst nicht immer ganz so ernst zu nehmen und über die Scherze und Späße der Schüler einfach mitzulachen. Nicht nur, dass Schülerinnen sich humorvolle Lehrerinnen wünschen, die nicht gleich jeden Scherz oder Witz ernst und übel nehmen, sondern auch einmal mitlachen oder zumindest schmunzeln können, wenn es um ihre kleinen Fauxpas und Schwächen geht. Vielmehr tun sich Lehrer selbst einen großen Gefallen, wenn sie unangenehmen Situationen mit einer heiteren Gelassenheit begegnen und damit negative Gefühle wie Ärger oder Scham vermeiden. Humor ist nämlich – das wusste schon Sigmund Freud – ein probates Mittel im Umgang mit Belastungen und damit eine wichtige Ressource der Stressbewältigung. In einer Studie von Birgit Rißland (2002) hat sich gezeigt, dass heitere Lehrerinnen, die Humor als Bewältigungsstrategie einsetzen, bessere Stressbewältigungskapazitäten aufweisen und sich selbst eine höhere Unterrichtskompetenz zuschreiben als jene, die dies nicht tun.“*¹⁴² Wer auf jede kleinste Provokation oder Verfehlung von Schülern mit „Sanktionen“ reagiert, wird ein schweres Leben als Lehrer haben. Hier richtig zu reagieren gleicht einer Gratwanderung. Humor ist dabei aber eine wichtige Hilfe, weil er – wie Erich Kästner es formulierte – den Augenblick an die richtige Stelle rückt. Er hilft mit, Wesentliches von Unwesentlichem zu unterscheiden und entsprechend zu reagieren.

Jörg Rüedi bringt als Beispiel die souveräne und humorvolle Reaktion jenes Lehrers, *„der seinen Stuhl nahm, ihn auf den Tisch stellte und sich hinauf setzte, als er beim Betreten des Klassenzimmers bemerkte, dass alle Schülerinnen und Schüler ebenfalls oben auf ihren Pulten sassen. ‚Was machen wir jetzt?‘, fragte er die Klasse schmunzelnd, und der Bann war gebrochen.“* Und er fügt hinzu: *„Wieviele Möglichkeiten hätte es gegeben, die Stimmung zu verderben, dem hochkommenden Ärger freien Lauf zu lassen?“*¹⁴³ Meiner Meinung nach kommt es leider noch zu oft vor, dass Lehrer ihren Schülern den Gefallen tun und auf kleinste Provokationen einsteigen, obwohl die Situation mit einer kleinen Portion Humor aus der Welt

¹⁴² Rißland / Gruntz-Stoll, *Das lachende Klassenzimmer*, S. 16.

¹⁴³ Dieses und das vorhergehende Zitat: Rüedi, *Disziplin in der Schule*, S. 185.

geschafft werden könnte. Ein Beispiel, bei dem es um Erotik geht, soll zur Veranschaulichung dienen. Ein Lehrer, der Ende der sechziger Jahre in einem katholischen Privatgymnasium in Wien unterrichtete, erzählte mir folgenden Vorfall:

Als er in der großen Pause Gangaufsicht hatte, kamen einige Burschen auf ihn zu. Einer hatte eine Erotik-Zeitschrift in der Hand, hielt sie ihm unter die Nase und fragte, wie ihm die nackte Frau gefalle. Es dauerte nicht lange und schon stand eine große Traube neugieriger Schüler um ihn herum und wartete gespannt auf seine Reaktion. Er musterte das Photo kurz und sagte: *„Ganz gut, aber für meinen Geschmack ist sie etwas zu viel geschminkt.“* Daraufhin mussten einige Schüler lachen, andere waren überrascht über seine Reaktion und sie zogen wieder ab. Er fügte hinzu, dass die Sache damit erledigt war.

Was war passiert? Der Lehrer hatte auf die Provokation der Schüler souverän und humorvoll reagiert. Damit war das Problem aus der Welt geschafft und die Situation entschärft bzw. gerettet. Er hat im richtigen Moment humorvoll reagiert. Hier möchte ich die Frage von Jörg Ruedi wiederholen: Wie viele Möglichkeiten hätte es gegeben, anders zu reagieren und die Schüler mit Schelten, Ermahnungen oder Strafen eines besseren zu belehren und letztlich aus einer Mücke einen Elefanten zu machen. Der Lehrer hatte souverän reagiert und das zu einer Zeit, in der das Thema Erotik und Sexualität in der Schule noch brisant war. Umso mehr wundert es mich, wenn Kolleginnen und Kollegen in heutiger Zeit mit Entsetzen oder Erstaunen reagieren, wenn Schüler Bilder von halbnackten Frauen und / oder Männern auf ihre Mappen kleben oder auf die Pin-Wand hängen. Mit finsterner Miene und ernster Stimme fordern sie vom Schulleiter disziplinarische Konsequenzen.

Ähnlich verhält es sich mit dem Gebrauch von Schimpfwörtern. Es ist klar, dass Schimpfwörter im Unterricht und in der Schule nicht erwünscht sind. Jeder Lehrer ist froh, wenn er sich keine anhören braucht. Welche Sprache ein Schüler spricht, hängt auch sehr vom Milieu ab, aus dem er oder sie kommt. In qualitativ höheren Schulen wird der Gebrauch von Schimpfwörtern kein besonderes Problem darstellen. In Berufs-, Haupt-, Mittel- und Handelsschulen und auch in manchen Gymnasien und Berufsbildenden Höheren Schulen ist dieses Problem sehr wohl virulent. Davon abgesehen entwickeln bestimmte Jugendgruppen ihre eigene Sprache, die nur sie verstehen. Es ist klar, dass die Schüler immer wieder darauf hingewiesen werden müssen, auf ihren Sprachgebrauch zu achten. Es wäre aber eine Illusion zu glauben, dass dieser Prozess in einigen Wochen oder Monaten abgeschlossen sei. Es verhält sich hier ähnlich wie beim Beispiel mit dem Erotik-Magazin: Je souveräner, kreativer und humorvoller der Lehrer mit diesem Problem umgeht, umso größer wird der Erfolg sein. Umgekehrt verhält es sich aber so: Je mehr jemand die Schüler für den Gebrauch von

Schimpfwörtern bestraft, diszipliniert oder darauf festnagelt, umso spärlicher wird der gewünschte Erfolg sein. Sobald Schüler merken, dass sich der Lehrer über den Gebrauch von Schimpfwörtern empört, ärgert oder gar persönlich gekränkt fühlt, umso mehr werden sie versuchen, den Lehrer damit zu provozieren. Auch dieser Fall ist aus einer Schule bekannt: Der Klassenlehrer verhielt sich den Schülern gegenüber sehr streng und versuchte, ihnen jede Woche eine „negative“ Eigenschaft abzugewöhnen. Allen voran den Gebrauch von Schimpfwörtern. Nach vier Wochen war der Lehrer verzweifelt und wollte resigniert das Handtuch werfen. Die Klasse war völlig auf ihre negativen Verhaltenweisen fixiert, besonders auf den Gebrauch von Schimpfwörtern. In der Klasse und im Unterricht brodelte es. Es war kaum mehr möglich, sinnvoll zu unterrichten. Ein gewitzter Lehrer ging darauf in eine Buchhandlung und kaufte sich ein „österreichisches Schimpfwörterbuch“. Er nahm es mit in seinen Unterricht. Jedes Mal, wenn ein Schimpfwort fiel, schlug er das Buch auf und blätterte nach. Die Schüler wurden neugierig und fragten, was er da mache. Er antwortete, dass jedes Mal, wenn ein Schüler ein Schimpfwort gebrauchte, er in seinem Lexikon nachschlage und schaue, was es bedeute. Darauf fingen die Schüler zu lachen und zu schmunzeln an. Sie fingen an, Schimpfwörter zu nennen, mit der Bitte nachzusehen, wie sie das Lexikon erkläre. Das ging so ungefähr eine halbe Stunde und Lehrer und Schüler hatten viel Spaß dabei. Danach setzte der Lehrer seinen Unterricht fort. Seit diesem Ereignis verbesserte sich die Stimmung in der Klasse wesentlich und Schimpfwörter waren kaum mehr ein Thema.

Dieses paradoxe Phänomen ist in der Psychologie bzw. Tiefenpsychologie unter dem Terminus „Fixierung“ bekannt. Je rigider und strenger man ein Problem handhabt, umso mehr fixiert sich die jeweilige Person darauf. Für die Schule bedeutet das, dass ein nervenaufreibender Kampf für den Lehrer auf einem „Nebenschauplatz“ beginnt. Sein Hauptinteresse, den Lehrstoff zu vermitteln, gerät dadurch ins Hintertreffen. An einem Beispiel verdeutlicht, stellt sich die Situation für den Schüler psychologisch in etwa so dar, wie für Adam und Eva die Situation mit dem verbotenen Baum: *„Von allen Bäumen des Gartens darfst du essen, doch vom Baum der Erkenntnis von Gut und Böse darfst du nicht essen.“*¹⁴⁴ Dieses Verbot macht den einen Baum besonders interessant und die Schlange versteht es, diese Neugierde noch anzufachen – mit Erfolg.

Der Psychiater und Begründer der „Logotherapie“, Viktor E. Frankl¹⁴⁵, beschäftigte sich in seiner therapeutischen Arbeit mit Patienten, die unter einer starken Fixierung (Hyperintention bzw. Hyperreflexion) litten, intensiv mit diesem Phänomen und dessen Lösung. Schon im

¹⁴⁴ Genesis 2,16f, zit. nach: Einheitsübersetzung.

¹⁴⁵ Vgl. Frankl, Viktor: Das Leiden am sinnlosen Leben. Psychotherapie für heute, Freiburg¹⁴ 2003, S. 56-69.

Jahre 1939¹⁴⁶ publizierte er erste Erfolge zur Lösung des Problems. Er nannte die Methode die „paradoxe Intention“. Die paradoxe Intention hat viel mit Humor zu tun. Ihr Erfolg liegt darin, dass man das Phänomen, unter dem man leidet, gegen alle Logik, noch verstärkt, um es zu schwächen. Man kann diesen Prozess auch „Defixierung“ oder, wie Viktor Frankl, „Dereflexion“ nennen. Frankl schildert in seinen Schriften köstliche Beispiele der paradoxen Intention. Eines Tages kam ein Arzt zu ihm, der unter starken Ängsten wegen seiner Schweißausbrüche litt. In ungünstigen Situationen, wie bei Vorträgen und Feiern, bekam er starke Schweißausbrüche, die nicht zu übersehen waren. Das war dem Arzt äußerst peinlich und unangenehm. Frankl gab ihm den Rat, *„er möge sich zur Abwechslung einmal wünschen und vornehmen, den Leuten zu zeigen, wie tüchtig er schwitzen kann – ‚bisher hab` ich nur 1 Liter zusammenschwitz, jetzt aber will ich 10 Liter herausschwitzen‘.“*¹⁴⁷ Es wirkte.

Frankl bekam zahlreiche Briefe von Therapeuten, Ärzten und Laien aus der ganzen Welt, die die paradoxe Intention erfolgreich angewendet hatten. Mohammed Sadiq schildert Frankl folgenden Fall: *„Frau N., eine 48 Jahre alte Patientin, litt an Zittern, und zwar in dem Maße, dass sie außerstande war, eine Schale Kaffee oder ein Glas Wasser zu halten, ohne etwas zu verschütten. Auch konnte sie weder schreiben noch ein Buch ruhig genug halten, um lesen zu können. Eines morgens ergab es sich, dass wir einander allein gegenüber saßen und sie wieder einmal zu zittern begann. Daraufhin beschloß ich, einmal die paradoxe Intention zu versuchen, und zwar richtig mit Humor. So begann ich denn: ‚Wie wär`s, Frau N., wenn wir einmal ein Wettzittern veranstalten?‘ – Sie: ‚Was soll das heißen?‘ – Ich: ‚Wir wollen einmal sehen, wer schneller und wer länger zittern kann.‘ – Sie: ‚Ich hab` nicht gewusst, dass Sie ebenfalls an Zittern leiden.‘ – Ich: ‚Nein, nein – keineswegs; wenn ich aber will, dann kann ich zittern. (Und ich begann – und wie.) Sie: ‚Jö – Sie können`s ja schneller als ich.‘ (Und lächelnd begann sie, ihr Zittern zu beschleunigen.) – Ich: ‚Schneller – los, Frau N., Sie müssen viel schneller zittern.‘ Sie: ‚Aber ich kann ja nicht – hören Sie auf, ich kann nicht mehr weiter.‘ – Und sie war wirklich müde geworden. Sie stand auf, ging in die Küche und kam zurück – mit einer Schale Kaffee. Und sie trank sie aus, ohne auch nur einen Tropfen zu verschütten. Wann immer ich sie seither beim Zittern ertappe, brauche ich bloß zu sagen: ‚Nun, Frau N., wie wär`s mit einem Wettzittern?‘ Woraufhin sie zu sagen pflegt: ‚Schon recht, schon recht‘ – Und das hat noch jedes Mal geholfen.“*¹⁴⁸ Das entscheidende beim Prozess der Dereflexion ist aber nicht die Übertreibung, oder die Verkehrung ins Gegenteil, sondern der

¹⁴⁶ Frankl, F. Viktor: Zur medikamentösen Unterstützung der Psychotherapie bei Neurosen in: Schweizer Archiv für Neurologie und Psychiatrie 43, S. 26.

¹⁴⁷ Frankl, *Das Leiden am sinnlosen Leben*, S. 57.

¹⁴⁸ A.a.O.: S. 57 / 58.

Umstand der Ablenkung. Die Person soll vom Problem, unter dem sie leidet, abgelenkt werden. Indem man so tut, als ob man das Problem ignoriere, als ob es gar nicht existiere oder völlig nebensächlich sei, kann sich die Person von ihrer Fixierung lösen. Frankl schreibt: „Nicht selten werden wir sehen, dass es, um ein Symptom aufzulösen, nur notwendig ist, die Aufmerksamkeit abzulösen, die um dieses Symptom fokal zentriert war.“¹⁴⁹ Dazu bedarf es, wie die obigen Beispiele zeigen, oft besonders kreativer Einfälle und dabei ist ein gewisser Sinn für Humor sehr hilfreich. Nun aber wieder zurück zur Schule.

Jürg Rüedi schreibt zum Humor in der Schule: „Ohne Humor ist keine schulische Disziplin denkbar. Humor gehört zu einem antinomischen Verständnis von Disziplin. Ohne ihn droht jede Disziplin zu erstarren. Ohne Humor drohen Entschiedenheit und Strenge zur erbarmungslosen Unerbittlichkeit zu entarten. Erst eine humorvolle Einstellung verleiht der klaren Linie in der Schule situationsgemässe Flexibilität und Menschlichkeit.“¹⁵⁰ Erinnern wir uns an den Lehrer, der in die Klasse kam und alle Schüler mit dem Sessel auf ihren Bänken sitzen sah. Oder jener Lehrer, dem die Schüler das Erotik-Magazin unter die Nase hielten, oder an den, der mit dem Schimpfwörter-Lexikon Umschreibungen für die Schimpfwörter suchte. Diese Lehrer wurden nicht wütend, sondern der eine nahm ebenfalls einen Stuhl, stellte ihn auf den Tisch, setzte sich drauf und schaute schmunzelnd in die Runde. Der andere musterte ruhig das Bild der Nackten und meinte nüchtern, dass sie ihm zu viel geschminkt sei. Der dritte machte einen Spaß und suchte Schimpfwörter. Es ist interessant, dass nach all diesen Fällen die Dinge wieder ihren gewohnten Lauf nahmen. Nur mit dem kleinen Unterschied, dass die Beteiligten um ein humorvoll-heiteres Erlebnis und um eine Anekdote für das erste Klassentreffen reicher waren.

In diesen Beispielen ermöglichte Humor, und die mit ihm verbundene Schlagfertigkeit, ein situationsgerechtes Eingehen auf die Provokationen, die dem Lehrer galten. Er reagierte flexibel und heiter. Dadurch nahm er einerseits die Schüler und Schülerinnen ernst und andererseits überraschte er sie zugleich mit seiner jeweiligen Reaktion. Ernst Petzold bringt es auf den Punkt, wenn er meint: „Humor ist die Fähigkeit heiter zu bleiben, wenn es ernst wird“. Dieses Zitat legt nahe, dass es in bestimmten Situationen dem humorvollen Lehrer gelingt, souverän zu reagieren. Viele dieser Situationen sind aber nicht vorhersehbar. Oft treten sie unerwartet und überraschend auf. Daraus lässt sich folgern, dass Unterricht immer störungsanfällig ist. Ein kleiner Streit in der Pause erschwert den Unterrichtsbeginn, oder ein Schüler wirft dem anderen ein Papierkügelchen an den Kopf. Ein anderer findet wieder sein

¹⁴⁹ A.a.O.: S. 65.

¹⁵⁰ Rüedi, *Disziplin in der Schule*, S. 183.

Buch nicht, weil es ihm seine Klassenkollegen in der Pause versteckt haben... Ein Lehrer mit Sinn für Humor kann auf derlei Situationen spontaner und souveräner reagieren.

In diesem Sinne braucht der Lehrer beim Halten seines Unterrichtes immer auch einen gewissen „Mut zur Unvollkommenheit“. Diese Feststellung machte die Individualpsychologin Sophie Lazarsfeld schon im Jahre 1926: *„Sie verstand darunter Realismus und den Mut zur Wahrheit, Echtheit, die Fähigkeit, eigene Mängel einzugestehen. Darum schätzen Lernende humorvolle Lehrkräfte, weil diese den Fehler nicht automatisch von sich wegschieben.“*¹⁵¹

Welche Konsequenzen lassen sich daraus für die heutige Lehrerbildung ziehen? Es ist unumgänglich, dass der Lehrer an seiner persönlichen Weiterentwicklung arbeitet, da die Lehrerpersönlichkeit nach wie vor als entscheidender Faktor für Motivation, Freude und ein gutes Unterrichtsklima in der Klasse gilt. Kritisches merken dazu die Autoren Seibert, Wittmann und Zöpfl an. Sie sind der Meinung, dass die Lehrerpersönlichkeit immer mehr in den Hintergrund gedrängt wird und dass zunehmend mehr Wissenschaftlichkeit, Spezialistentum und rein kognitive Fähigkeiten gefordert werden. *„Heute reden wir kaum mehr von der Lehrerpersönlichkeit. Jetzt gelten Lernstrategien, die immer effektiver gestaltet werden sollen. Die Schule wird von Technokraten, Organisatoren und Psychotechnikern umgekrempelt, die Lehrweisen werden möglichst objektiviert, d. h. entpersönlicht, und ein total vorfabrizierter Unterricht erscheint als Wunschbild am Horizont.“*¹⁵² Technokraten und Organisatoren lösen aber keine Konflikte. Sie schaffen kein Klima der Freude und Anerkennung. Sie trösten oder ermutigen nicht, schaffen kein Klima des Vertrauens und nehmen auch nicht kleinste Erziehungsaufgaben wahr. Ganz abgesehen davon, dass sie nicht auf das Leben vorbereiten. Leider haben sie meistens auch nur wenig Sinn für Humor. Gefragt ist nach wie vor - und wahrscheinlich mehr als je zuvor – nicht ein Übermensch und auch nicht ein kalter Bürokrat als Lehrerpersönlichkeit, sondern ein Lehrer, der sich so gibt, *„wie er tatsächlich ist, als Mensch, der sich manchmal ärgert und schimpft, aber nicht nachtragend und beleidigt ist, der zwar streng und fordernd ist, aber nicht ungerecht und hart, der zwar Leistung abverlangt, doch nicht trimmt.“*¹⁵³

Kinder und Jugendliche haben ein sehr gutes Gespür dafür, wie sich der Lehrer fühlt und ob er authentisch ist oder nicht. Sie scheinen auch ein sehr gutes Gespür für die „humores“ (Gen.) im ursprünglichsten Wortsinn von „Feuchtigkeit“ zu haben. Denn sie schätzen es sehr, wenn der Unterricht nicht zu „trocken“ verläuft. Das bestätigt auch eine Untersuchung von etwa 500 Schüleraufsätzen aus Hauptschulen zum Thema *„Wie ich mir meinen Lehrer*

¹⁵¹ A.a.O.: S. 186.

¹⁵² Seibert u.a., *Humor und Freude in der Schule*, S. 52.

¹⁵³ Ebd.

wünsche“ von H. Gröschel¹⁵⁴ aus dem Jahre 1980. An erster Stelle stand der „heitere Lehrer“, gefolgt vom gerechten und geduldigen Lehrer. Was bedeutet das für den Lehrer?

Es stimmt schon, dass sich Humor und alles was damit zusammenhängt nicht erzwingen, herbeizaubern oder rein rational erlernen lässt. Manche behaupten, dass man ihn entweder hat oder nicht. Dennoch hat Humorlosigkeit oft mit persönlicher Strenge, Verbissenheit, protestantischem Pflichtethos, zu hohen Zielvorstellungen oder eigener Verletzlichkeit zu tun. Zu Recht argumentiert Jürg Rüdi, dass es sich dabei aber durchwegs um persönliche Eigenschaften handelt, die grundsätzlich unserer Selbstreflexion zugänglich und somit auch veränderbar sind. Veränderung im Sinne von „Gegensteuern“ gegen diese Tendenzen stellt schon einen ersten Schritt in Richtung Humor dar. Es liegt auch auf der Hand, dass es sich dabei um einen langsamen Prozess handelt, der letztlich aber immer wieder von kleinen Erfolgen gekrönt sein wird. Macht eine Lehrerin oder ein Lehrer einmal die Erfahrung, dass ihr persönlich humorvolles Reagieren mehr bringt, als das sich ständig Ärgern, dann hat sie schon etwas von Wittgensteins humorvoller „Welt-an-schau-ung“ erfasst. Erste ernst-heitere Beispiele davon finden sich schon in der neueren pädagogischen Literatur. Dort erlebt der „Humor in der Pädagogik“ in Zusammenhang mit lösungs- und ressourcenorientierten Ansätzen eine gewisse Renaissance. Dabei ist man bemüht, bisheriges Fehlverhalten humorvoll als Ressource zu betrachten und ins Positive umzudeuten. In der systemischen Psychotherapie wird dieser Prozess „reframing“ genannt. Dabei versucht man ein unannehmbares Verhalten in ein annehmbares umzudeuten. Beispielhaft bringt es folgender kreativ-listige Schüler auf den Punkt:

Richard kommt mit seinem Zeugnis nach Hause. Die Mutter ist entsetzt: „Was soll ich zu diesem miserablen Zeugnis sagen?“ – Darauf Richard beruhigend: „Ach Mama! Sag einfach das, was du sonst auch immer sagst: ‚Hauptsache man ist gesund!‘“

Die Sicht auf die Dinge wird verändert und ihnen eine neue Bedeutung, ein neuer Bezugsrahmen gegeben. Dahinter steht die alte taoistische Weisheit: *„Nicht die Dinge selbst sind es, die uns beunruhigen, sondern die Sicht, die wir von ihnen haben.“* Hans Glöckel bringt einige Beispiele dazu: *„Ein Mädchen, das als ‚Klassenclown‘ häufig stört, wird dafür anerkannt, wie sehr sie für gute Laune in der Klasse sorgt. Sie erhält geradezu den Auftrag, das weiterhin zu tun. Sie tut es immer seltener. Einem Kind, das fast nie die Hausaufgaben macht, erklärt die Lehrerin sachlich, ohne alle Ironie, wie nett es von ihm sei, ihr, der Lehrerin, so wenig Arbeit mit der Korrektur zu machen, so dass sie mehr Zeit habe, anderen*

¹⁵⁴ Vgl. Gröschel, H.: Die Bedeutung der Lehrerpersönlichkeit für Erziehung und Unterricht, München 1980, S. 111.

*Kindern zu helfen. Das Kind wird nachdenklich und bringt die Hausaufgaben öfter.*¹⁵⁵ Der Vorteil dabei liegt darin, dass die betroffene Person ihr unerwünschtes Verhalten nicht primär als Versagen erlebt, sondern dass ihr unter Wahrung des Selbstwertes eine Verhaltenskorrektur ermöglicht wird. Die Person steht dann nicht als Verlierer, sondern als Gewinner da. In einem solchen Fall steigen alle Beteiligten als Gewinner aus, es kommt zur angestrebten „win-win“ - Situation. *„Auf diesem Hintergrund wird zum Beispiel ein laut rufender Schüler mit der Bemerkung angesprochen, er habe eine kräftige Stimme, dazu brauche es sicher Training. Nachdem der Schüler – vermutlich mit einem gewissen Erstaunen – eine erste Antwort gegeben hat, kann die Lehrkraft fortsetzen, weil die Gefahr der Sofortkonfrontation vermieden worden ist.*¹⁵⁶

Wichtig dabei ist aber, dass der Humor keine zynischen oder sarkastischen Züge annimmt und dass das Gespür für die Umdeutung und deren Anwendbarkeit in der jeweiligen Situation vorhanden ist. Dazu soll mit einem Wortspiel ermutigt werden: Wenn es auch nicht immer gelingt, so ist es auch ein Erfolg, wenn es immer öfter gelingt. Mit anderen Worten ausgedrückt: *„Die Trotzskraft des Humors siegt, das heitere Individuum behauptet sich gegenüber dem Zwang, den die Verhältnisse nahelegen.*¹⁵⁷ Das „Trotz-dem“ des Humors ermöglicht Souveränität für Lehrer und Schüler.

6.4. Humor im Religionsunterricht

*Ein fröhlicher Mensch lebt gesund;
wer aber ständig niedergeschlagen ist,
wird krank und kraftlos.
(Sprüche 17,22)*

Welchen Beitrag kann der Humor für den Religionsunterricht leisten? Wie können Lachen und Humor im Religionsunterricht gefördert werden? Ist ein Religionsunterricht ohne Humor überhaupt genuin religiös?

¹⁵⁵ Glöckel, Klassen führen – Konflikte bewältigen, zit. nach: Rüedi, S. 187f.

¹⁵⁶ Rüedi, *Disziplin in der Schule*, S. 188.

¹⁵⁷ A.a.O.: S. 185.

6.4.1. Theologische Spielarten des Humors

Der Wiesbadener Religionspädagoge Stefan Horek¹⁵⁸ nimmt eine Ortsbestimmung zum Religionsunterricht vor: *„Der Gegenstand des RU ist die sogenannte ‚Frohe Botschaft‘ des Jesus von Nazareth. Inhaltlich ist ‚froh‘ eine Steigerung von ‚gut‘ in Richtung ‚Freude‘. Auf welche Weise aber ist die christliche Botschaft ‚froh‘? Ist sie auch ‚fröhlich‘?“*¹⁵⁹ Zu Recht weist Horek darauf hin, dass im Christentum religiöse Begriffe wie „Heil“, „Erlösung“, „(Oster-)Jubellieder“, oder „Halleluja“ zentrale Begriffe sind. Er stellt die Frage, wie sie in der Praxis mit Freude in Verbindung gebracht werden. Wie weit ist ihr Inhalt in der Kirche, in der Pastoral und im Religionsunterricht erfahrbar? Nochmals anders formuliert: *„Kann über die Fährte menschlicher Freude in Lachen und Humor ein Zugang gefunden werden zum Kern, besser in das ‚Herz‘ der christlichen Lehre, in die Frohe Botschaft?“*¹⁶⁰

Es ist schwer vorstellbar, dass ein Mensch, der wirkliche Heilung an Körper und Seele erlebt hat, sich darüber nicht freut. Ebenso wird sich jemand, der sich „erlöst“ weiß, genauso darüber freuen. Heile und erlöste bzw. versöhnte Menschen können jubeln und sich freuen und ihr Halleluja ist ein fröhliches Halleluja.

Warum hört man aber das Lachen und Jubeln der Erlösten so selten? Diese Frage mussten sich die Christen schon von Friedrich Nietzsche gefallen lassen: *„Bessere Lieder müssten sie mir singen, dass ich an ihren Erlöser glauben lerne: erlöster müssten mir seine Jünger aussehen!“*¹⁶¹ Dazu muss gesagt werden, dass das Kirchenvolk auch oft fröhlichere und bessere Lieder sang und singt als ihre kirchlichen Führer. Wie auch aus meiner Arbeit hervorgeht, waren es immer nur Minderheiten, die ihren Glauben fröhlich und humorvoll lebten und verkündeten. Die Masse fügte sich dem Diktat der herrschenden humor- und lebensfeindlichen Theologie und ihren Kirchenfürsten.

Ein Vertreter dieser humorvollen Minderheit war ganz sicher Franz von Assisi, ein besonders sympathischer Heiliger. Alfred Kirchmayr¹⁶² schreibt: *„Er hat das Weihnachtsfest als Fest der Menschwerdung Gottes, also der ‚Kindlichkeit‘ und nicht der ‚Herrlichkeit‘ Gottes eingeführt. Das Gottesbild des kleinen Franz macht nicht Angst, sondern fördert Freude. Vor dem göttlichen Baby in der Krippe braucht man keine Angst zu haben, wohl aber Ehrfurcht. Franz von Assisi lebte eine Spiritualität der Kindlichkeit, ohne jeden patriarchalen Größenwahn. Die Kindlichkeit des Mensch gewordenen Gottes wird gefeiert und verehrt. Horchen wir auf die Worte des kleinen Franz, der zwar sehr streng mit sich umging, aber die*

¹⁵⁸ Vgl. Horek, Stefan: Humor ist, wenn man trotzdem... Praxisanregungen Sek I zum Thema: „Lachen im RU – Schule der Freude“ in: INFO – Unterrichtsmodell, Unterrichtspraxis, Heft 2/2002, S. 99-110.

¹⁵⁹ A.a.O.: S. 100.

¹⁶⁰ Ebd.

¹⁶¹ Nietzsche, Friedrich: Werke in 3 Bänden. Hg. Karl Schlechta, München 1954, Bd. 2, S. 75.

¹⁶² Vgl. Kirchmayr, *Rettet die Purzelbäume*, S. 30-32.

Natur und die Menschen liebte und manchen kirchlichen und weltlichen Herrschaften freundlich, aber energisch die Leviten gelesen hat: „Gott wollt mich als Einfaltspinsel haben ... Ich, euer kleiner Bruder Franz ... Schaut euch die Lerchen an! Unscheinbar und fröhlich suchen sie am Wegesrand ihre Körner. Sie fliegen zum Himmel empor und singen dabei. Ihr Gewand hat die Farbe der Erde, und mit ihrer kleinen Kapuze am Kopf gleichen sie uns, den minderen Brüdern. Sind wir nicht dazu da, wie fahrende Sänger den Menschen Freude zu machen?“¹⁶³

Zwei Dinge sind es, die den Minderbruder Franz zu einem glaubwürdigen Vertreter der Freude machen: Das kleine Kind in der Krippe wird für ihn zum Inbegriff eines Gottesbildes, das einen menschlichen, kindlichen, lebendigen und fröhlichen Gott fördert. Sein Gottesbild wird für ihn selbst ganz zum Lebensprogramm. Franz und seine Gefährten verstanden sich selbst als Spiel Männer Gottes, die den Menschen die Heiterkeit des Herzens bringen wollten. Deshalb kann die Frage, ob über die menschliche Freude in Lachen und Humor ein Zugang zur Frohen Botschaft der Christen gefunden werden kann, nur mit ja beantwortet werden. Sie bedingen einander. Wenn die Frohe Botschaft zu Herzen geht und von Herzen kommt, dann liegt ihr Freude zu Grunde.

Von dieser Wirklichkeit spricht Hugo Rahner¹⁶⁴, wenn er vom „Deus ludens“ und vom „homo ludens“, vom spielenden Gott und vom spielenden Menschen, redet. In spielerischer Weise, ähnlich einem spielenden Kind, hat Gott aus „*der unendlichen Fülle der möglichen Ordnungen eine bestimmte, genial (wenn wir so von Gott sprechen dürfen) ausgewählte und durchformte ins Dasein*“¹⁶⁵ gerufen. Bestätigt sieht Rahner diese Sicht schon in Philosophie und Mythologie der griechischen Weisen. Er bringt einen Auszug aus einem Fragment von Heraklit: „*Der Aion ist ein spielendes Kind, Brettspiele schiebend. Königsherrschaft eines Kindes.*“¹⁶⁶ Rahner stellt die Frage, was uns dazu berechtigt, von einem spielenden Gott zu sprechen? Die Antwort: „*Sein Werk ist sinnvoll (also königlich), aber nicht notwendig (also kindlich): ist ein göttliches Spiel. In eben dieser dialektischen Aporie ‚König und Kind‘ liegt das metaphysische Wesen der Schöpfung, die uns erlaubt, von einem spielenden Gott zu sprechen.*“¹⁶⁷ Im Alten Testament, im Buch der Sprüche, verkündet uns die göttliche Weisheit (Chokma), sie habe seit Urzeiten vor dem Antlitz des weltschöpfenden Gottes gespielt:

¹⁶³ A.a.O.: S. 31.

¹⁶⁴ Vgl. Rahner, *Der spielende Mensch*, S. 15-27.

¹⁶⁵ A.a.O.: S. 15.

¹⁶⁶ A.a.O.: S. 17.

¹⁶⁷ A.a.O.: S. 18.

Als er den Himmel baute, war ich dabei...
Als er die Fundamente der Erde abmaß,
da war ich als geliebtes Kind bei ihm.
Ich war seine Freude Tag für Tag
und spielte vor ihm allezeit.
Ich spielte auf seinem Erdenrund,
und meine Freude war es, bei den Menschen zu sein.¹⁶⁸

Die göttliche Weisheit spielt als Person vor Gott. Sie spielt vor seinem „Antlitz“, wie ein unbekümmertes Kind und „*an den Bewegungen seines Spiels erschaut der Weltbildner die zu formende Schönheit des Kosmos.*“¹⁶⁹ Der Mensch, als Abbild Gottes, darf sich einen spielenden Menschen nennen, da er aus „der Spielfreude“ des Schöpfers hervorging. Der spielende Mensch ist für Rahner im irdischen Dasein immer der „Ernstheitere“. Heiter, weil er sich in Gott geborgen weiß, und ernst, weil er stets in seiner Freiheit gefährdet ist. Trotz aller irdischen Gefahren besteht die Aufgabe von Mann und Frau aber letztlich darin zu spielen, und „*die schönsten Spiele zum eigentlichen Inhalt seines Lebens zu machen*“.¹⁷⁰ Beseelt von der Freude am Spiel des Lebens sollen sie ihr Dasein gestalten. Die Haltung, die ihnen dieses Spiel ermöglicht, trotz aller Widrigkeiten und Hindernisse, ist die der Ernstheiterkeit, des Humors. Denn der Humor des spielenden Menschen wächst am Widerstand, an den zahlreichen Enttäuschungen, Kränkungen und gescheiterten Versuchen. Trotz aller „Zores“ liebt der spielende Mensch das Leben und er spielt das Spiel des Lebens weiter. Rahner formuliert es so: „*Dieser Humor des spielenden Menschen ist gewachsen in der irdischen Unvollkommenheit und ist erblüht in der Liebe zur Welt. Ohne diesen göttlichen Tropfen des Öls müsste die Maschine der Welt knirschen und stillstehen.*“¹⁷¹ Grund genug, um den Humor in den Rang einer „christlichen Kardinaltugend“ zu erheben, die es wert ist, dass man sich um sie bemüht. Rahner siedelt den Humor zwischen Himmel und Erde an, denn „*Humor ist nicht ohne die Zeit denkbar; aber er gehört auch zu den Dingen, die nicht ohne die Ewigkeit denkbar sind...*“¹⁷²

Wie Hugo Rahner, so sieht auch der evangelische Theologieprofessor Helmut Thielicke¹⁷³ den Humor als eine Gottesgabe. Nach der „Steinbruch-Arbeit“ an seinen „Ethik- und

¹⁶⁸ Das Buch der Sprichwörter 8, 27-31, zit. nach: *Einheitsübersetzung*.

¹⁶⁹ Rahner, *Der spielende Mensch*, S. 22.

¹⁷⁰ A.a.O.: S. 16.

¹⁷¹ A.a.O.: S. 30 / 31.

¹⁷² A.a.O.: S. 29.

¹⁷³ Vgl. Thielicke, *Das Lachen der Heiligen und Narren*, S. 105-122.

Dogmatik-Folianten“ gönnte er sich „das Vergnügen“, ein Buch über den Humor zu schreiben. Thielicke empfand Humor als eine Gottesgabe und war der Meinung, *„Gott lache manchmal über die törichten Menschen... (ja, er) zählte den Humor zu seinen Lieblingstugenden.“*¹⁷⁴ Er siedelte den Humor im Bereich der „letzten Dinge“, der Eschatologie an. Das Wissen um die letzten Dinge befähigte ihn, die vorletzten nicht nur Ernst zu nehmen, und machte ihn frei dafür, sich an den schönen Dingen des Lebens zu freuen. Für Thielicke war auch das Lachen wichtig und er meinte: *„Würden wir uns also weigern, über das Lachen nachzudenken, dann verweigerten wir zugleich die Frage nach uns selbst. Wer aber könnte das im Ernst wollen?“*¹⁷⁵

Im Jahre 1969 schrieb der Theologe Harvey Cox „Das Fest der Narren“. In prophetischer Schau ortete er den zunehmenden Verlust der „Festlichkeit“ in unserer Gesellschaft: *„Immerhin gilt es festzuhalten, dass Festlichkeit und Phantasie unter uns eine weitaus geringere Rolle spielen als in den Tagen heiliger Narren, mystischer Visionäre und eines Kalenders, der mit Festen gefüllt war...Die These meines Buches jedoch lautet, dass alle uns gebliebenen Formen der Festlichkeit und der Phantasie verkümmert und vereinzelt sind.“*¹⁷⁶

Ernüchternd zieht er den Schluss: „Wir sind ärmer geworden“. Wenn wir uns nicht rückbesinnen und die Schätze der Vergangenheit in unsere Gegenwart integrieren, droht uns der Verlust all dessen, was das Leben lebenswert macht: Sinn für das Spielerische, Kultivierung der Phantasie, die Fähigkeit visionär zu denken und zu handeln, die Kunst der Mythenbildung und Traumdeutung und die Wertschätzung von Mystik und Traum. All diese Elemente bereichern unser Leben ungemein und ernähren Körper, Seele und Geist. Sie sind die Fundamente, die unser Leben gelingen lassen. Nur mit ihnen zusammen kann die Kunst, unser Leben sinnvoll und freudvoll zu gestalten, glücken. Nur mit ihnen können wir zu einer Festlichkeit gelangen, die unser Leben zu einem Fest werden lässt, in dem Lachen und Fröhlichkeit zu einem integrativen Bestandteil unseres Daseins werden.

Der katholische Theologieprofessor Karl-Josef Kuschel hat das Lachen der Welt unter die Lupe genommen und unter anderem auch das der Christen. Auch er geht in seiner Argumentation von einer Theologie der Freude aus: *„Erst von einer Theologie der Freude an Gott und den Menschen her, wird eine christliche Theologie des Lachens begründet, ja wird das in sich mehrdeutige Lachen des Menschen erst unmissverständlich bestimmbar: als Lachen eben nicht des Spottes, der Häme, der Verachtung oder Ausgrenzung, sondern als Lachen befreiter und erlöster Freude, die grenzensprengenden und integrierenden Charakter*

¹⁷⁴ A.a.O.: S. 7 / 8.

¹⁷⁵ A.a.O.: S. 10.

¹⁷⁶ Cox, Harvey: Das Fest der Narren. Das Gelächter ist der Hoffnung letzte Waffe, Stuttgart³ 1979, S. 11-12.

hat.“¹⁷⁷ Das christliche Lachen ist für ihn ein Lachen im Geiste Jesu von Nazareth und „seiner die Herzen verwandelnden Seligpreisung gerade der Verachteten und Verfolgten...“¹⁷⁸

Das christliche Lachen im Geiste Jesu hat grenzüberschreitenden Charakter und soll auch jene erfassen, die nichts oder nur wenig zu lachen haben, weil sie zu den Verfolgten, Ausgestoßenen und Benachteiligten dieser Welt gehören.

Wie steht es nun mit Gott? Lacht Gott? Hat Gott Humor? Stephan Holthaus beantwortet diese Fragen ganz provokativ mit „ja“. Gott ist humorvoll und Gott kann lachen. Der Theologe argumentiert unter anderem mit der Humorkonstante der Distanz: „Wenn humorvolle Wesen deshalb humorvoll sind, weil sie über den Dingen stehen, dann muss Gott der Prototyp aller humorvollen Wesen sein, denn er steht absolut über den Dingen.“¹⁷⁹ Gott als Schöpfer des Universums hält die Welt in seiner Hand und sieht sie zugleich mit Abstand. Er geht nicht in ihr auf und lässt sich deshalb nicht von ihr gefangen nehmen. „Er kennt zwar das Leid und die Sorgen seiner Geschöpfe, er hat Mitleid mit ihnen und sorgt sich um ihr Wohl und Heil. Aber er hält trotzdem eine göttliche Distanz zur Schöpfung aufrecht.“¹⁸⁰ Aus dieser „liebenden Distanz“ heraus sieht Gott die Welt und die Menschen. Aber auch der Mensch hat Humor, weil Gott Humor hat. Der Mensch ist Gottes Ebenbild (Gen 1,27). Diese Ebenbildlichkeit bezieht sich auf das Kommunikationsgeschehen zwischen Gott und Mensch und umfasst alle Bereiche des Menschseins. Seine geistigen, körperlichen, seelischen: also Wille, Verstand, Sinne und Gefühle.

Auch in der Bibel sind Spuren vom Lachen und Humor Gottes zu entdecken. Das verzweifelte Lachen Saras wendet Gott in ein befreites und erlöstes Lachen. Karl-Josef Kuschel stellt am Beispiel von Saras Lachen fest, dass die Bibel aus dem Bereich des Heiligen weder den Zweifel noch das Komische und das Lachhafte ausschließt. Im Gegenteil: „Hier ist von einem Gott die Rede, der selbst den lachenden Zweifel des Menschen aushält und ihn am Ende in ein glückliches Lachen der Freude verwandelt.“¹⁸¹ Es ist Gott, der lacht. Vielleicht lacht er auch manchmal über seine „törichten“ Geschöpfe, wie Helmut Thielicke sagte. Letztlich lacht und freut er sich aber mit seinen Geschöpfen.

6.4.2. Lachen und Humor im Religionsunterricht

Vielleicht lässt sich der Beitrag von Lachen und Humor für den Religionsunterricht am besten durch die dramatische Auseinandersetzung zwischen dem fanatischen Mönch Jorge und

¹⁷⁷ Kuschel, *Lachen Gottes*, S. 156.

¹⁷⁸ Ebd.

¹⁷⁹ Holthaus, St.: *Das Lachen der Erlösten. Warum Glaube und Humor zusammengehören*, Basel 2003, S. 50.

¹⁸⁰ A.a.O.: S. 51.

¹⁸¹ Kuschel, *Lachen Gottes*, S. 99.

seinem Gegenspieler William von Baskerville in Umberto Ecos Roman „Der Name der Rose“ verstehen. Am Schluss des Romans kommt es in der brennenden Bibliothek zwischen dem blindwütigen religiösen Eiferer und mehrfachen Mörder Jorge von Burgos und den ihm auf die Schliche gekommenen Franziskaner William von Baskerville zum finalen Streitgespräch. Der Franziskanernovize Adson von Melk begleitet William bei seinen Nachforschungen. Beide können sich in letzter Sekunde aus der brennenden Bibliothek retten. Vor Adson zieht William die Lehren der Auseinandersetzung mit dem fanatischen Jorge: *„Fürchte die Wahrheitspropheten, Adson, und fürchte vor allem jene, die bereit sind, für die Wahrheit zu sterben: Gewöhnlich lassen sie viele andere mit sich sterben, oft bereits vor sich, manchmal für sich. Jorge hat ein teuflisches Werk vollbracht, weil er seine Wahrheit so blindwütig liebte, dass er alles wagte, um die Lüge zu vernichten. Jorge fürchtete jenes zweite Buch des Aristoteles, weil es vielleicht wirklich lehrte, das Antlitz jeder Wahrheit zu entstellen, damit wir nicht zu Sklaven unserer Einbildungen werden.“*¹⁸² Für William folgt daraus: *„Vielleicht gibt es am Ende nur eins zu tun, wenn man die Menschen liebt: sie über die Wahrheit zum Lachen bringen, **die Wahrheit zum Lachen bringen**, denn die einzige Wahrheit heißt: lernen, sich von der krankhaften Leidenschaft für die Wahrheit zu befreien.“*¹⁸³ Bei diesem Unterfangen sind Lachen und Humor wertvolle Gehilfen.

Ich denke, dass wir im Bereich der Religionen die schützende und heilsame Distanz des Humors besonders dringend benötigen, um nicht einem zu großen Ernst anheim zu fallen, der uns fanatisch und blind werden lässt. Die Wahrheit zum Lachen zu bringen, heißt nicht, dass wir sie nicht ernst nehmen sollen oder dass sie nicht gilt. Vielmehr hilft uns die humorvolle Einstellung dazu, sich von ihr nicht vereinnahmen oder instrumentalisieren zu lassen. Tierischer Ernst in Religions- und Glaubensfragen nimmt jeden Spielraum weg und lässt uns das Wesentliche aus den Augen verlieren. Der Sinn für die Transzendenz geht dabei verloren. In Religions- und Glaubensfragen brauchen wir aber Spiel- und Freiräume, um Erfahrungen zu machen und uns in Glaubensdingen zu entwickeln. Religiöse Spielräume zeichnen sich durch Toleranz und Freiheit aus, in denen Phantasie, Kreativität und Fröhlichkeit zum Zug kommen dürfen. In ihnen können in heiterer Gelassenheit alle Dimensionen des Daseins akzeptiert und angenommen werden. Das Ringen um Wahrheiten gehört genauso dazu wie das sich Mühen und Fragen nach Gott. Dabei ist es aber immer wieder wichtig, dass wir uns von den Wahrheiten wieder lösen können. Wer sich auf eine Wahrheit fixiert oder sie absolut setzt, der gerät in Gefahr, sie verbissen und fanatisch zu vertreten. Unsere christliche Vergangenheit ist leider voll von solchen fanatischen Irrwegen. Hingegen schützt uns Sinn für

¹⁸² Eco, *Der Name der Rose*, S. 643.

¹⁸³ Ebd.

Humor wirksam gegen solche Verirrungen, denn Humor schafft Distanz zu den Dingen unseres Lebens und rückt sie an die richtige Stelle. Wie durch ein umgekehrtes Fernrohr blicken wir auf die Welt und viele Sorgen und Probleme rücken in weite Ferne. Wir werden fähig, das Leben und die Welt zu transzendieren und bleiben nicht am Boden kleben. Tiefsinnig und beispielhaft bringt ein taoistisches Sprichwort diese humorvolle Grundeinstellung auf den Punkt: *„Wenn du einen Satz geschmiedet hast, dann lerne darüber zu lächeln“*! Der große Völkerapostel Paulus dürfte diese weise Erkenntnis schon gemacht haben, wenn er im 1. Korintherbrief treffend sagt: *„Denn Stückwerk ist unser Erkennen, Stückwerk unser prophetisches Reden; wenn aber das Vollendete kommt, vergeht alles Stückwerk“* (13,7).

Lachen und Humor im Religionsunterricht bewahren vor Einseitigkeiten, Fixierungen und fanatischem Glaubenseifer. Tierischen Ernst und blinden Glaubenswahn lässt er nicht zu. Er fördert ein Klima der Offenheit, der Toleranz und der heiteren, fröhlichen Gelassenheit. Humor lässt zu, dass kritische Fragen gestellt werden und manche auch offen bleiben müssen. Er nimmt die Dinge ernst, aber nicht tierisch ernst. Er setzt, wie Erich Kästner es formulierte, den Augenblick an die richtige Stelle. Er fördert Heiterkeit und Lachen ohne zu verletzen. Er nimmt die Schätze des Glaubens ernst und bringt sie heiter unter die Leute. Er lässt viele Wahrheiten gelten, ohne sich von einer versklaven zu lassen. Er hilft uns damit umzugehen, dass wir nicht vollkommen sind und unser Erkennen nur Stückwerk ist. Der Humor hilft uns beim Umgang mit Widersprüchen, die zwischen den Dingen „oben“ und denen „unten“ naturgemäß auftreten. Er ermöglicht uns, die Dinge real einzuschätzen (Realitätsprinzip), ohne das Möglichkeitsprinzip zu vergessen.

Im Religionsunterricht Lachen und Humor zu fördern bzw. zuzulassen, ist natürlich primär Sache des Religionslehrers. Bei allen Schwierigkeiten und Problemen, die im Religionsunterricht auftreten und zu bewältigen sind, ist es doch wichtig, dass der Religionslehrer von der Grundeinstellung her den Unterricht mit Lachen, Freude und Humor gestaltet. Kreativität, Phantasie und Neugierde sollen gefördert und zu kritischem Denken soll angeregt werden. Dabei soll das Ziel der Erziehung zur Mündigkeit und Selbstständigkeit immer wieder im Vordergrund stehen, zu dem auch wesentlich das Prinzip der Ermutigung zählt. Ermutigung zur Gestaltung des eigenen Lebens und Ermutigung zu einer humorvollen Lebens- und Glaubenseinstellung. Schöne Symbole dafür sind der Clown und das Stehaufmännchen. Der Clown, der hinfällt und wieder aufsteht, ganz gleich wie oft er hinfällt, entspricht in seiner Logik der Leugnung des menschlichen Falles beim Stehaufmännchen. Das

Stehaufmännchen ist ein Spielzeug, das immer wieder von selbst in die aufrechte Position zurückkehrt.

Mit diesen Figuren entwarf der Theologe und Soziologe Peter L. Berger¹⁸⁴ eine Art „Gegentheologie“. Wenn das Hinfallen ein anthropologisches Paradigma darstellt, so verkörpert das Stehaufmännchen als ein „soteriologisches“ Paradigma ein Symbol der Erlösung. Das Stehaufmännchen ist zwar ein ungewöhnliches, doch durchaus angemessenes Symbol der Auferstehung. *„Christus war das erste ‚Männchen‘, das wieder aufstand, und wie der Apostel Paulus erläuterte, ist dies der Grund für unsere eigene Hoffnung, wieder aufstehen zu dürfen, wenn wir (auf der Bananenschale des Lebens) ausgerutscht und hingefallen sind.“*¹⁸⁵

6.5. Zusammenfassung

Die Wirkung und der Beitrag des Humors, den er auf Schule und Unterricht ausübt, lassen sich auch auf andere pädagogische Bereiche übertragen. Um den Rahmen der Arbeit nicht zu sprengen, habe ich mich beim Humor und seiner Bedeutung auf den Bereich von Schule und Unterricht beschränkt.

Es spricht nichts dagegen, dass auch Disziplinen, die sich nicht mit Religion beschäftigen, die segensreichen Wirkungen von Lachen und Humor in ihre Arbeit einfließen lassen. Für den schulischen Bereich bedeutet das, dass im Grunde alle Unterrichtsfächer humorvoll und mit Witz gestaltet werden können und sogar sollten.

Meine Recherchen zum Thema Humor in der Geschichte der Schule und des Unterrichts bestätigen diese Forderung, denn historisch gesehen hat der Humor in der Schule so gut wie kein Erbe. Lachen und Humor in der Schule wurden von der griechischen Antike bis ins 20. Jahrhundert immer als störend und bedrohend empfunden und auch dementsprechend rigoros unterdrückt. Dokumente der praktischen Lehrerbildung aus verschiedenen Jahrhunderten bestätigen diese humor- und lebensfeindliche Tendenz. Über die Schule, ihre strengen Lehrer und deren pädagogische Maßnahmen wurde zwar schon seit jeher gelacht, aber in der Schule gab es nicht viel zu lachen. Auch darüber gibt es Aufzeichnungen. Zahlreiche Romane, wie der Schüler Gerber oder die Feuerzangenbowle, bestätigen das.

Ich habe auch nachzuzeichnen versucht, warum es Lehrer und Erzieher besonders schwer haben, Humor walten zu lassen. Kaum ein Stand ist so zahlreichen menschlichen Belastungen

¹⁸⁴ Vgl. Berger, *Erlösendes Lachen*, S. 241-251.

¹⁸⁵ A.a.O.: S. 249.

ausgesetzt wie dieser. Umso wichtiger ist es daher für Lehrer und Erzieher, Humor zu kultivieren und zu fördern und zwar bei sich selber und bei den ihnen Anvertrauten.

Voraussetzung dafür ist, den Humor von Kindern und Jugendlichen zu verstehen. Zum Humor von Kindern und Jugendlichen gibt es erst seit der Mitte des 20. Jahrhunderts ernsthaft-heitere Studien. Die Psychoanalytikerin Martha Wolfenstein hat in den 50iger Jahren des vorigen Jahrhunderts erste interessante Forschungen gemacht. Aus dieser Zeit stammt auch die großartige „Ansprache zu Schulbeginn“ von Erich Kästner, die ich ungekürzt wiedergegeben habe. Paul McGhee entwickelte in Anlehnung an die kognitiven Entwicklungsstufen von Piaget ein Stufenmodell des Humors von Kindern und Jugendlichen. In der heutigen Zeit ist es Marion Bönsch-Kauke, die auf dem Gebiet des Kinder- und Jugendhumors im deutschsprachigen Raum einmalige Langzeitstudien gemacht hat. Auch der Schweizer Humoranalytiker Ruch ist in diesem Zusammenhang zu nennen.

Dabei ist grundsätzlich zu sagen, dass Kinder humorvolle Interaktionen aller Schattierungen lieben. Humor fördert die Gruppenzugehörigkeit, die Konfliktfähigkeit und die Selbstentfaltung. Vor allem dient er dem Emotionsmanagement. Dabei erweist sich Humor als Motor und Ausdruck von psychosozialer Kompetenz. Er hilft, mögliche Konflikte, Ängste und ambivalente Gefühle zu bearbeiten und zu entschärfen. Humorvolle Interaktionen stellen hohe Anforderungen an die sozialen, emotionalen und kognitiven Kompetenzen der Kinder. Diese Faktoren werden durch Humor gefördert und weiterentwickelt.

Für Jugendliche stellt der Humor in der Pubertät eine wichtige Hilfe dar. Humorvoll testen sie ihre Grenzen aus und humorvoll versuchen sie, Gleichaltrige und auch Erwachsene zu provozieren. *„Humor macht es möglich, vielerlei Stress zu bewältigen, gute Kontakte zu pflegen und Anerkennung zu finden. Denn er ermöglicht einen spielerischen Umgang mit Frustrationen, Kränkungen und Gewalt, mit Ungereimtheiten, Unrecht und Widersprüchen, die das Leben der Peers ebenso wie der Erwachsenen ein Stück weit bestimmen.“*¹⁸⁶ In diesem Sinne ist Humor allgemein und Kinderhumor im Besonderen, ein Ausdruck von Lebenskunst und Lebenslust.

Erwachsene sollten nicht auf alle Provokationen und Fallen, die Kinder und Jugendliche oftmals mit ihren Humoraktionen intendieren, mit Sanktionen, sondern entsprechend souverän reagieren. Deshalb ist es für Lehrer besonders wichtig, mit möglichst viel Sinn für Humor ausgestattet in die Schule zu gehen. Der Humor stellt ein überlebenswichtiges Elixier dar, um über Jahre hinweg mit den zahlreichen Kniffen und Tricks der jungen Leute möglichst souverän umzugehen. Davon hängt auch wesentlich die psychische Gesundheit ab.

¹⁸⁶ Kirchmayr, *Rettet die Purzelbäume*, S. 174 / 175.

Burn out, Depressionen, Frustrationen und andere Schädigungen kommen in diesem Beruf besonders häufig vor. Im Sinne einer guten Psychohygiene ist Humor in diesem Beruf unerlässlich. Bis zu einem gewissen Grad kann die Anwendung von Humorstrategien, die eingeübt werden können, sehr hilfreich sein.

Als Interventionsinstrument leistet der Humor den wohl wertvollsten Dienst in der Schule. Er kann sich anbahnende Konflikte entschärfen, bestehende lösen und so zu einem verträglichen Miteinander beitragen. Er ist ein „soziales Schmiermittel“ der besonderen Art. Humor rückt, wie Erich Kästner es formulierte, „den Augenblick an die richtige Stelle“. Er hilft, zur rechten Zeit am rechten Ort das Richtige zu tun. Er kann Wichtiges von weniger Wichtigem unterscheiden, er nimmt ernst, was ernst zu nehmen ist, und heiter was heiter zu nehmen ist.

Zusätzlich belegt Dieter Kassner durch seine Studie, dass Humor im Unterricht die Lernfähigkeit steigert. Unterrichtsziele werden besser erreicht und ein positives Lernklima wird geschaffen.

Im Religionsunterricht kommt dem Humor eine besondere Bedeutung zu. Ich habe versucht zu zeigen, welchen Beitrag Lachen und Humor für die Religionspädagogik leisten und verschiedene theologische Spielarten von Humor kurz dargestellt. Lachen und Humor können dabei als Geschenk und Gabe Gottes betrachtet werden. Weil Gott Humor hat und mit den Menschen mitlacht, ist auch der Mensch als Abbild Gottes des Humors und Lachens fähig. Die Frohe Botschaft sollte für die Christen eine Ermutigung sein, mit Freude, Lachen und Humor den Herausforderungen des Lebens zu begegnen. Es hat sich im Laufe der christlichen Geschichte immer wieder gezeigt, dass ohne Lachen und Humor der Glaube auf schreckliche Irrwege geriet. Tierisch ernste Glaubensfanatiker verfolgten und töteten im Namen Gottes und seiner Wahrheiten. Durch ihren Glaubenseifer wurden viele zu blindwütigen Fanatikern, denen nichts mehr heilig war. Symbolhaft dafür steht die Romanfigur des Jorge von Burgos in Umberto Ecos Roman „Der Name der Rose“.

In der Religionspädagogik sollten Lachen und Humor gefördert und kultiviert werden. Religionslehrer sollten dazu ermutigt werden, mit einer humorvollen und freudigen Grundeinstellung ihren Unterricht zu gestalten und Lachen und Humor zu fördern. Humor kann als Gottesgabe gesehen werden und sollte uns ermutigen, mit Mut und Lebensfreude unser Leben zu gestalten.

7. Schlussbemerkungen

„Seit es Menschen gibt, hat der Mensch sich zu wenig gefreut: das allein, meine Brüder[und Schwestern; N. J.], ist unsre Erbsünde!

Und lernen wir besser uns freuen, so verlernen wir am besten, anderen wehe zu tun und Wehes auszudenken.“

(Friedrich Nietzsche)

Man kann es als Ironie bezeichnen, dass ausgerechnet der Kirchenkritiker Friedrich Nietzsche mit seinem Zitat das Ergebnis meiner Forschungsfrage auf den Punkt bringt.

Wir sind herausgefordert, den Kern der christlichen Botschaft, die Frohe Botschaft, aus seinen lebensfeindlichen Verkrustungen herauszuschälen. Es ist notwendig, um wieder zur unbefangenen Freude der Kinder Gottes zu finden. Das erfordert viel Mut und Klugheit, sowie kritische Selbst- und Fremdwahrnehmung. Es verlangt Konfliktfähigkeit und eine gesunde Konfliktkultur.

Wie sich im Laufe der Arbeit herausgestellt hat, blicken Kirche und Theologie auf ein größtenteils humor- und lachfeindliches Erbe zurück. Obwohl sich hoffnungs- und humorvolle Ansätze an der Basis vieler christlicher Gemeinden wahrnehmen lassen, lastet dieses Erbe bis heute schwer auf den Schultern des Christentums. Besonders Würdenträger am oberen Ende der kirchlichen Hierarchie scheinen weiterhin ängstlich an diesem Erbe festzuhalten. Allein diese Tatsache macht den Humor als Kontrapunkt unabdingbar. Denn vielerorts prägen noch immer sture Zweckmäßigkeit und tierische Ernsthaftigkeit den Kirchenalltag. Humor ist nötig, um menschenwürdig (über-)leben und arbeiten zu können.

Ein weiteres Ergebnis der Arbeit liefert die erfreuliche Erkenntnis, dass trotz aller Widrigkeiten Lachen und Humor nie ganz aus dem Christentum verdrängt werden konnten. Zu jeder Zeit gab es Einzelne oder kleine Gruppen mit viel Sinn für guten Witz und Humor. Gelebter Glaube und praktizierter Humor waren für sie kein Widerspruch. Zahlreiche Heilige der Ost- und Westkirche gaben davon Zeugnis. Ihr lebendig gebliebener Geist inspiriert bis heute viele Menschen.

Obwohl immer wieder verdrängt oder unterdrückt, existieren in Ansätzen Theologien des Lachens und Humors. Aristoteles und Thomas von Aquin sind ihre bekanntesten Vertreter. Wenn auch nur als kleiner Nebenstrom in Kirche und Theologie, können wir auf eine christliche Humortradition zurückblicken und freudvoll daran anknüpfen.

Die Frage nach dem Beitrag des Humors für die Pädagogik im Allgemeinen und für die Religionspädagogik im Besonderen, lässt sich nach dieser Arbeit ebenso beantworten.

Mit einer Metapher von Hugo Rahner kann Humor als jener kostbare Tropfen göttlichen Öls bezeichnet werden, der das Getriebe der Welt in Gang hält. Humor als ein „Schmiermittel“ der besonderen Art: Er erleichtert und bereichert die Kommunikation unter den Menschen und er schafft ein Klima der Offenheit und Herzlichkeit. Im Grunde kann er seine positiven Wirkungen in jedem Bereich entfalten. Besonders in der Erziehung stellt er eine wertvolle Kontakthilfe dar. Er fördert das Vertrauen zwischen Erziehern und den ihnen anvertrauten Kindern oder Jugendlichen. Er öffnet Spiel- und Freiräume, in denen sich Phantasie und Kreativität entfalten können. In spielerischer Art und Weise werden wichtige Erfahrungen gesammelt, die für eine positive Entwicklung und Entfaltung der Persönlichkeit notwendig sind. Durch aufwendige Untersuchungen konnte Marion Bönsch-Kauke nachweisen, dass Kinder, die viel spielen, auch Sinn für Humor entwickeln. Dadurch schließen sie leichter Kontakte, sind beliebter und schneiden auch im kognitiven Bereich besser ab. Es kann gesagt werden, dass Humor soziale, emotionale und kognitive Kompetenzen fördert. Insofern ist Humor für jeden pädagogischen Bereich relevant. Besonders gilt das für die Schule, denn wie sich in der Arbeit ebenfalls gezeigt hat, war die Schule lange jener Bereich, in dem sich „der Spass aufhörte“. Tiefsinnig und humorvoll bringt Erich Kästner in seiner „Ansprache zum Schulbeginn“ diese Tatsache zum Ausdruck. Obwohl sich in den letzten Jahrzehnten in der Schule viel verändert hat, gilt Kästners Kritik von der Schule als „Dressuranstalt“ im Grunde heute noch. Einseitige Rationalität und übersteigertes Nutzen- und Leistungsdenken im Schulbetrieb verhindern bis heute die Förderung und Kultivierung von sozialem Denken, Muße, Zweckfreiheit und Menschlichkeit.

Die positiven Wirkungen von Humor in Schule und Unterricht wurden sowohl im sozialen Umgang der Schüler untereinander, als auch in der Lehrer-Schüler Interaktion nachgewiesen. Dieter Kassner zeigt in seiner Studie, dass Humor im Unterricht Motivation und Lernerfolg der Schüler erhöht. Die Vorteile eines Lehrers mit Sinn für Humor sind ebenso zu beachten. In Umfragen hat sich herausgestellt, dass für Schüler eine humorvolle Lehrerpersönlichkeit sehr wichtig ist. Er steht ganz oben auf ihrer Werteskala.

Im Bereich der Psychohygiene leistet der Humor dem Lehrer seine wertvollsten Dienste. In heutiger Zeit findet sich der Lehrer viel mehr offener Kritik ausgesetzt. Diese kommt von Seiten der Schüler, der Eltern und der Öffentlichkeit. Zusätzlich ist die Tatsache, dass, historisch gesehen, der Lehrerstand ein sehr niedriger ist, noch immer nicht zu unterschätzen. Ursprünglich kamen viele aus dem Sklavenstand. So gesehen braucht der Lehrer schon eine „dicke Haut“. In diesem Sinne erfüllt der Humor die Funktion einer Ritterrüstung, die gegen die zahlreichen kleineren und größeren Nadelstiche schützt. Zum Einen ermöglichen

verschiedene Humorstrategien und Humortechniken einen souveräneren Umgang mit Konflikten und Sorgen des schulischen Alltags. Zum Anderen erweist sich die Fähigkeit des Humors, zur Schule auf Distanz gehen zu können und die Dinge, wie durch ein „umgekehrtes Fernrohr“, weit weg und verkleinert zu sehen, als besonders segensreiche Wirkung. Der Humor wirkt aufrichtend und befreiend, er lässt die Sorgen des Alltags klein werden, indem er aus dem Alltag heraushebt. In diesem Sinne wirkt er therapeutisch.

Einen weiteren wertvollen (und leider oft völlig unterschätzten) Dienst erweist der Humor im Bereich des Konfliktmanagements. Humorinterventionen bei Konflikten können sich anbahnende Konflikte vermeiden, bestehende entschärfen und die Konfliktparteien in eine „win-win“ - Situation führen. Lehrer mit Sinn für Humor ersparen sich viele unnötige Konflikte, denn eine Fähigkeit des Humors besteht darin, dass er „den Augenblick an die richtige Stelle rückt“ (Erich Kästner). Er nimmt ernst, was ernst zu nehmen ist und heiter, was heiter zu nehmen ist.

Worin liegt nun der Beitrag des Humors für die Religionspädagogik?

Obwohl Gott immer der „ganz Andere“ ist, wird wohl zu oft übersehen, dass Gott Humor haben muss und auch lacht. Worüber? Über uns Menschen! Wenn er seine Schöpfung und das Treiben seiner Geschöpfe sieht, dann wird ihn wohl nicht selten jene „Ernstheiterkeit“ (Hugo Rahner) überkommen, die ihm ein humorvolles Lächeln entlockt. Nach Ludwig Wittgenstein besteht Humor darin, die Welt auf eine besondere Weise anzuschauen. Wenn diese „Weltanschauung“ uns Menschen, mit unserer bescheidenen Distanz zur Welt, oftmals schon ein so heiteres Lachen entlocken kann, um wieviel mehr muss das auf den Schöpfer und seine unendliche Distanz und Nähe zutreffen. In diesem Sinne kann der Humor als Gabe Gottes bezeichnet werden.

Besonders die Vertreter der Religionen sind gefordert, diese Gabe zu entdecken, zu kultivieren, zu fördern und zu leben. Insofern trägt Humor dazu bei, die Frohe Botschaft wirklich als solche zu entdecken und erlebbar zu machen. Dabei ist es vor allem der Verdienst des Humors, dass er vor Fanatismus und Fundamentalismus in religiösen Dingen bewahrt. Denn Humor verträgt sich nicht mit größenwahnsinnigen Machtphantasien und blindem Glaubenswahn. Der Humor ist und bleibt ein Anwalt der Vermenschlichung, das heißt, dass er uns Menschen mit unseren Schwächen und Fehlern ernst nimmt. Er treibt uns und andere nicht in einen unmenschlichen Perfektionismus oder Glaubenseifer. Er schenkt uns jene gelassene Fröhlichkeit der Kinder Gottes, die wir brauchen, um gegen den sturen und tierischen Ernst, den es leider auch in Kirche und Gesellschaft gibt, menschlich bestehen zu können.

Diese Erkenntnisse und Überlegungen waren der Grund für den Haupttitel meiner Arbeit (Humor – Gottesgabe und Kind der Lebensfreude). Schon vor fast vier Jahrzehnten bezeichnete der Theologe Helmut Thielicke den Humor als ein Geschenk Gottes und so lebte und praktizierte er ihn auch. Er war zuinnerst davon überzeugt, dass es sich beim Humor um eine christliche Tugend handelt. Aus diesem Grund und in Anbetracht der „segensreichen“ Wirkungen des Humors für die Religionen habe ich mich Thielickes Meinung angeschlossen. Das hat mich zum Untertitel meiner Arbeit bewogen. Aus diesem Grund verstehe ich diese Arbeit als „Anregung auf dem Weg zu einer christlichen Kardinaltugend des Humors.“

Abschließend möchte ich noch anmerken, dass es zum Thema Humor in Kirche, Theologie und Religion noch viel zu schreiben und zu sagen gibt. Ich hoffe und würde mich freuen, wenn viele Menschen den Humor als Bereicherung für ihr Leben und das der anderen entdecken würden. Ich denke, dass Humor in Zukunft ein Thema für Kirche und Gesellschaft sein wird.

In diesem Sinne freue ich mich auf weitere Arbeiten zum Humor. Wie ich mit Freude festgestellt habe, gibt es in Deutschland schon ein lebendig-buntes Treiben im Bereich des Kirchenkabarets. Vielleicht wird es zum Thema meines nächsten Projekts.

Interessantes gibt es auch in den Religionen zum Thema Humor. Eine wahre Fundgrube bietet der legendäre jüdische Witz und Humor. Der lachende Buddha ist schon beinahe jedem ein Begriff und auch der Islam kennt, allen Vorurteilen zum Trotz, Witz und Humor in seiner Religion. Wen wundert's, ist es doch der eine humorvolle und lachende Gott, der mit und über uns lacht.

8. Literaturverzeichnis

AQUIN, Thomas v.: Summa Theologiae

ASSISI, Franz v.: Allen Geschöpfen Bruder sein. Holtz, Leonard (Textauswahl), Kevelaer 1986.

ARISTOTELES: Über die Glieder der Geschöpfe, in: Die Lehrschriften, Band VIII/2, hrsg., übertragen und in ihrer Entstehung erläutert von P. Gohlke, Paderborn 1959, S. 124f. (III, 10).

AUGUSTINUS: Bekenntnisse. Übersetzt von Joseph Bernhard; Mit einem Vorwort von Ernst Ludwig Grasmück, Insel Taschenbuch, Frankfurt am Main 1987.

BACHTIN, Michail: Rabelais und seine Welt. Volkskultur als Gegenkultur, Frankfurt a. Main 1987.

BEMMANN, Hans (Hg.): Der klerikale Witz, Düsseldorf³ 2000.

BERGER, L. Peter: Erlösendes Lachen. Das Komische in der menschlichen Erfahrung, Berlin-New York 1998.

BETZ, Otto: Der Humor Jesu und die Fröhlichkeit der Christen, Ulm 1979.

BIRKLBAUER, Anton: Don Bosco. Ein Leben für die Jugend, München 1987.

BIRKLBAUER, Anton: Don Bosco. Lebensbild eines ungewöhnlichen Heiligen, München 1998.

BLANKE, Fritz: Luthers Humor. Scherz und Schalk in Luthers Seelsorge, Hamburg 1952.

BLOCH, Peter: Der fröhliche Jesus. Die Entdeckung seines Humors in den Evangelien, Stuttgart 1999.

BÖNSCH-KAUKE, Marion: Psychologie des Kinderhumors. Schulkinder unter sich, Opladen 2003.

BOBERSKI, Heiner: Adieu Spaßgesellschaft. Wollen wir uns zu Tode amüsieren, Wien-Klosterneuburg 2004.

BRAUN, Heinrich-Suso: Vom Humor des Christen. Ein Kapitel über frohe und unfrohe Frömmigkeit, Paderborn 1940.

BREMMER, Jan / ROODENBURG, Herman (Hg.): Kulturgeschichte des Humors. Von der Antike bis heute, Darmstadt 1999.

BROCKMEIER, Peter / WETZEL, Hermann: Französische Literatur in Einzeldarstellungen, Band 1 – von Rabelais bis Diderot, Stuttgart 1981.

BRONNER, Gerhard: Tränen gelacht. Der jüdische Humor, Wien-München 1999.

BYDLINSKI, Georg / RECHEIS, Käthe: Indianertexte der Gegenwart, Wien-Freiburg-Basel 1988.

CAMPENHAUSEN, Hans v.: Christentum und Humor, in: Theol. Rundschau, N.F. 27 Jg. (1961), Heft 1.

CHRYSOSTOMOS: Matthäus-Kommentar, 6. Homilie, in: Bibliothek der Kirchenväter, Band XXIII, München 1915, S. 112 (Abschn. 6).

DANIMANN, Franz: Flüsterwitze und Spottgedichte unterm Hakenkreuz, Wien 2001.

- DIAKONIA (Hg.): Internationale Zeitschrift für die Praxis der Kirche, 38 Jg. (Juli 2007) Heft 4.
- DIRNBECK, Josef: Gott lacht. Ein fröhlicher Crashkurs des christlichen Glaubens, München 2006.
- DIVERNICH, Frank (Hg.): Kommunikationsausbrüche. Vom Witz und Humor der Organisation, Konstanz 2001.
- ECO, Umberto: Der Name der Rose, München²³ (dtv) 1986.
- EEIKSON, H. Erik: Der junge Mann Luther. Eine psychoanalytische und historische Studie, Frankfurt a. Main⁶ 2005.
- FESQUET, Henri: Humor und Weisheit Johannes des Guten, Frankfurt a. Main 1965.
- FRANKL, E. Viktor: ... trotzdem Ja zum Leben sagen. Ein Psychologe erlebt das Konzentrationslager, München²⁹ 2008.
- FRANKL, E. Viktor: Das Leiden am sinnlosen Leben. Psychotherapie für heute, Wien¹⁴ 2003.
- FREUD, Sigmund: Der Witz und seine Beziehung zum Unbewussten, in: Gesammelte Werke Bd. VI, Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt am Main 1999.
- FREUD, Sigmund: Der Humor, in: Gesammelte Werke. Werke aus den Jahren 1925-1931. Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt a. Main 1999, S. 383-389.
- GALLI, Johannes: Clown. Die Lust am Scheitern, Freiburg² 1999.
- GALLI, Johannes: Entdecke den Clown in dir. Heitere Gelassenheit finden, Freiburg-Basel-Wien 2000.
- GEIER, Manfred: Worüber kluge Menschen lachen. Kleine Philosophie des Humors, Reinbek bei Hamburg 2007.
- GRUNTZ-STOLL, Johannes: Ernsthaft humorvoll. Lachen(d) Lernen in Erziehung und Unterricht, Beratung und Therapie, Bad Heilbrunn 2001.
- HÄGGLUND, Bengt: Geschichte der Theologie. Ein Abriss, Gütersloh 1983.
- HENTIG, Hartmut v.: Was ist eine humane Schule, München 1976.
- HIRSCH, Eike-Christian: Der Witzableiter oder Schule des Lachens, München (überarb. Neuaufl.) 2001.
- HÖFFDING, Harald: Humor als Lebensgefühl (der große Humor), Leipzig-Berlin 1918.
- HOGG, James: Die geheimnisvolle Welt der Klöster, Pattloch / Augsburg 1998.
- HOLBÖCK, Ferdinand: Die 33 Kirchenväter, Stein am Rhein 2003.
- HOLL, Adolf: Der letzte Christ. Franz von Assisi, Berlin 1982.
- HOLL, Adolf: Der lachende Jesus, Wien 2005.
- HOLTHAUS, Stephan: Das Lachen der Erlösten. Warum Glaube und Humor zusammengehören, Basel 2003.

- HOLTZ, Leonard (Hg.): Franz von Assisi. Allen Geschöpfen Bruder sein, Kevelaer 1986.
- HOMER: Ilias. Neue Übersetzung, Nachwort und Register von R. Hampe, Stuttgart 1979.
- JACOBELLI, Catarina Maria: Ostergelächter. Sexualität und Lust im Raum des Heiligen, Regensburg 1992.
- KÄSTNER, Erich: Humor – Das ernsteste Thema der Welt, in: Freude an Büchern 3 (1953), Heft 1, S. 25-26.
- KÄSTNER, Erich: ...was nicht in euren Lesebüchern steht, Hg. von Rausch Wilhelm, Frankfurt am Main, März 1968.
- KARNER, Peter: Lachen mit Luther. Traurigkeit ist des Teufels Instrument, Wien 2002.
- KASSNER, Dieter: Humor im Unterricht. Bedeutung – Einfluss – Wirkungen, Hohengehren 2002.
- KATECHETISCHE BLÄTTER (Hg.): Religionsunterricht – Gemeindekatechese – Kirchliche Jugendarbeit. Humor und Religion, 133 (2008), Heft 4.
- KIRCHMAYR, Alfred: Witz und Humor. Vitamine einer erotischen Kultur, Wien-Klosterneuburg 2006.
- KIRCHMAYR, Alfred: Wer sich nicht bewegt, spürt seine Fesseln nicht, in: Die Furche 22 (1999), S. 4.
- KIRCHMAYR, Alfred: Rettet die Purzelbäume. Kinderwitz und Lebenskunst, Wien-Klosterneuburg 2009.
- KIERKEGAARD, Sören: Krankheit zum Tode, Hrsg. Gottsched (1911).
- KOTTHOFF, Helga (Hg.): Das Gelächter der Geschlechter. Humor und Macht in Gesprächen von Frauen und Männern, Konstanz 1996.
- KUNICKI, Wolfgang: Der heilige Narr. Fasnacht ist nicht nur „Wecken, Wurscht und Wein“, in: Zeitschrift der Christkatholischen Kirche der Schweiz, 4 (2006), S. 7.
- KUSCHEL, Karl-Josef: Lachen. Gottes und der Menschen Kunst, Herder-Freiburg 1994.
- LAUER, Werner: Humor als Ethos. Eine moralpsychologische Untersuchung, Bern-Stuttgart-Wien 1974.
- LE GOFF, Jaques: Das Lachen im Mittelalter, Stuttgart 2004.
- LECLERC, Elegius: Weisheit eines Armen. Franziskus gründet seinen Orden, Werl / Westfalen 1980.
- MÄRZ, Fritz: Humor in der Erziehung. Bemerkungen über eine pädagogische Rarität, München 1967.
- MATTHIAE, Gisela: Clownin Gott. Eine feministische Dekonstruktion des Göttlichen, Berlin-Köln² 2001.
- MAYER-SKUMANZ, Lene: ...und die Spatzen pfeifen lassen... Geschichten von Don Bosco, München² 2007.
- MEYEROWITZ, Jan: Der echte jüdische Witz, Berlin 1997.

- NIGG, Walter: Von Heiligen und Gottesnarren, Freiburg im Breisgau 1960.
- NIETZSCHE, Friedrich: Also sprach Zarathustra, Goldmann³, Augsburg 1981.
- NIETZSCHE, Friedrich: Werke in drei Bänden, Karl Schlechta (Hg.), C. Hanser-Verlag, München 1954.
- NUSTER, Josef, Der Beitrag des Humors für die christliche Spiritualität und Ethik (Dipl.-Arb.), Universität Wien 2002.
- NUSTER, Josef: Theologie und Humor. Oder: der Blick in ein umgekehrtes Fernrohr, in: Christlich Pädagogische Blätter 119 (2006) Heft 3, S. 173-176.
- PAUL, Jean: Vorschule der Ästhetik, Hamburg 1990.
- PFEIFER, Wolfgang: Etymologisches Wörterbuch des Deutschen, München⁶ 2003.
- RABELAIS, Françoise: Gargantua und Pantagruel, Insel Taschenbuch, Leipzig 2001.
- RAHNER, Hugo: Der spielende Mensch, Einsiedeln (1948) 1990.
- RIßLAND, Birgit: Humor und seine Bedeutung für den Lehrerberuf, Bad Heilbrunn/ObB. 2002.
- RIßLAND, Birgit / GRUNTZ-STOLL, Johannes: Lachen macht Schule. Humor in Erziehung und Unterricht, Bad Heilbrunn/ObB. 2002.
- RIßLAND, Birgit / GRUNTZ-STOLL, Johannes: Das lachende Klassenzimmer, Baltmannsweiler 2009.
- ROTTERDAM, Erasmus v.: Das Lob der Torheit, Reclam, Stuttgart 1999.
- RÜEDI, Jürg: Disziplin in der Schule. Plädoyer für ein antinomisches Verständnis von Disziplin und Klassenführung, Bern 2004.
- SAUERBECK, Klaus: Lust auf Schule. Ein Mutmachbuch für Lehrer, Düren² 2003.
- SCHILLER, Friedrich: Über die ästhetische Erziehung des Menschen, Werke (Bd. 6) 1795.
- SCHMIDT-HIDDING, Wolfgang: Humor und Witz. Europäische Schlüsselwörter, München (Bd.I) 1963.
- SCHNEEMELCHER, W. (Hrsg.): Neutestamentliche Apokryphen in deutscher Übersetzung, Tübingen (Bd. II) 1989.
- SCHREINER, Joachim: Humor bei Kindern und Jugendlichen. Eine Reise durch die Welt des kindlichen Humors unter Berücksichtigung entwicklungspsychologischer, pädagogischer, psychotherapeutischer und diagnostischer Aspekte, Berlin 2003.
- SCHWARZ, Gerhard: Führen mit Humor. Ein gruppenspezifisches Erfolgskonzept, Wiesbaden 2007.
- SCHWEIGER, Georg: Mönchtum, Orden, Klöster, München 1993.
- SEIBERT, Norbert / WITTMANN, Helmut / ZÖPFL, Helmut: Humor und Freude in der Schule, Donauwörth 1990.
- SCHORLEMMER, Friedrich: Hier stehe ich - Martin Luther, Berlin² 2003.

SLOTTERDIJKS, Peter: Kritik der zynischen Vernunft, Frankfurt a. Main 1987.

SÖLLE, Dorothe: Phantasie und Gehorsam. Überlegungen zu einer künftigen christlichen Ethik, Stuttgart⁹, 1980.

SOMMER, Ernst: Dr. Rabelais, Nürnberg 1953.

STIETENKRON, Heinrich v. (Hg.): Angst und Gewalt. Ihre Präsenz und ihre Bewältigung in den Religionen, Düsseldorf 1979.

SUMMA THEOLOGIAE II.-IIae, q.168.2.

THIELE, Albert: Argumentieren unter Stress. Wie man unfaire Angriffe erfolgreich abwehrt, München 2007.

THIELICKE, Helmut: Das Lachen der Heiligen und Narren, Freiburg im Breisgau 1974.

TITZE Michael / PATSCH Inge: Die Humorstrategie. Auf verblüffende Art Konflikte lösen, München² 2006.

TOPKA, Rosina / BERDEL, Dieter: Lachen gefährdet die Gesundheit. Humoriges f. Lesende u. Schreibende, Wien 2000.

VEITH, Peter: Humor im Klassenzimmer, Göttingen 2007.

WEEBER, Karl-Wilhelm (Hg): Humor in der Antike, Stuttgart 2006.

WEIGL, Hans: Blödeln für Anfänger, Zürich 2005.

ZANDER, Conrad-Hans: Von der Leichtigkeit der Religion. Kleine katholische Kalorienkunde, Düsseldorf 1999.

ZANDER, Conrad-Hans: Darf man über Religion lachen? Köln 2005.

ZUCHA, O. Rudolf (Hg.): Internationale Zeitschrift für Sozialpsychologie und Gruppendynamik in Wirtschaft und Gesellschaft, Jahrg. 34 (2009) Heft 1.

eRessourcen (Internetseiten)

Humorcare-Magazin, Ausg. 2, Okt. 2006. Stand: 11.05.08, URL:
<http://humorcare.com/magazin/000000999f111500a/interviewwecker/index.html>.

Klassiker der Weltliteratur, Rabelais. 2003. Stand: 15.01.2008, URL:
www.klassiker-der-weltliteratur.de/rabelais.htm

Die Regel des Heiligen Benedikt. 1996. Stand: 01.05.2008, URL: www.benediktiner.de/regula/

Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon. 1996. Stand: 26.9. 2008. URL:
www.kirchenlexikon.de

Ökumenisches Heiligenlexikon. 1999. Stand: 04.10.08. URL:
http://www.heiligenlexikon.de/Glossar/Narren_um_Christi_willen.html.

9. Zusammenfassung und Lebenslauf (deutsch und englisch)

In meiner Arbeit gehe ich von der Annahme aus, dass Lachen und Humor in Kirche und Theologie zu wenig kultiviert wird. Das „weinende Auge“ wurde stets überbetont und das „lachende Auge“ wurde verdrängt oder unterdrückt. Daher war es mir ein Anliegen dem „lachend-humorvollen Auge“ in Kirche und Theologie nachzugehen.

Am Beginn der Arbeit stelle ich das Reich des Komischen und das Wesen des Humors vor. Dann weise ich nach, dass der Hauptstrom in Kirche und Theologie stets lach- und humorfeindlich war. Meistens wurde Lachen und Humor von den Kirchenautoritäten „verteufelt“. Symbolisch dafür steht der Roman von Umberto Eco „Der Name der Rose“, der die Verfolgung des Lachens zum Inhalt hat.

Als positiven Kontrapunkt lässt sich aber auch eine lach- und humorfreundliche Tradition in Kirche und Theologie nachweisen. Dabei findet das Christentum namhafte Theologen wie Thomas von Aquin und Heilige wie Franz von Assisi in seinen Reihen. Es wird aber auch deutlich, dass es sich dabei immer um Nebenströme handelt.

Im letzten Kapitel gehe ich der Frage nach, welchen Beitrag der Humor für die Religionspädagogik leistet. Auch hier kann sich die Kirche auf bekannte (Aus-)Na(h)men berufen. In weiterer Folge beschränke ich mich auf den Bereich der Schule. Dabei gehe ich auf den Humor von Kindern und Jugendlichen ein. Der Humor stellt auch für den Lehrer ein wichtiges psychohygienisches (Über-)Lebenselixier dar. Im Bereich des Konfliktmanagements ist er als Interventionsinstrument nahezu unverzichtbar. Es ließ sich auch nachweisen, dass Humor den Lernerfolg positiv beeinflusst.

Der Beitrag des Humors für die Religionspädagogik liegt darin, dass er vor gefährlichen Einseitigkeiten bewahrt. „Tierischen“ Ernst, Fanatismus oder Fundamentalismus lässt er nicht zu. Im Gegenteil! Er fördert und kultiviert Selbstbestimmung, Mündigkeit und kritisches Denken. Dadurch wird er zum Anwalt einer menschenfreundlichen und ernsteiteren Religiosität.

Josef Nuster

Studium der katholischen Theologie und Religionspädagogik an der Universität Innsbruck und Wien. Diplomarbeit (2002) zum Thema Humor. Doktoratsstudium (2010) an der Universität Wien. Unterrichtet Religion und Philosophie an AHS und BHS in Wien und Umgebung. In der Erwachsenenbildung als Humorforscher und Witzlandschaftspfleger tätig. Verfasser verschiedener Artikel zum Thema Humor. Lebt in Wien.

9.1. Abstract

The underlying assumption of my dissertation is that laughter and humour are little cultivated in the Roman Catholic church as well as in theology. The "crying eye" has always been overemphasised whilst the "laughing one" has been superseded or suppressed. This encouraged me to do research on the humorous side of the church and theology.

First I will introduce the realm of the comical and the nature of humour. I will then demonstrate that the prevailing attitude of the church and in theology has always been anti-humour. Authorities have mostly demonised laughter and humour. This is symbolised in Umberto Eco's novel *The Name of the Rose*, which deals with the persecution of laughter.

There is, however, also a humor-friendly tradition in the church and in theology. Among the Christian representatives are the well-known theologian Thomas Aquinas or saints like St. Francis of Assisi. It will be shown, though, that such movements have always been of minor importance.

The final chapter deals with the question which contribution humour can make to (religious) education. Again we find some exception(s)/-al representatives within the Christian Church. My studies will then focus on school related aspects only, and analyse the humour of children and teenagers. Humour also provides an important elixir and survival strategy for teachers. It helps them to maintain their mental hygiene. Furthermore, it is an essential tool in conflict resolution. Humour has even proved to positively affect the process of learning.

One share humour has in religious education is the fact that it prevents us from the dangers of one-sidedness. It doesn't allow for extreme earnestness, fanaticism or fundamentalism. On the contrary, humour encourages and cultivates self-determination, maturity and a critical mind. All this makes humour an advocate for a philanthropic and light-hearted religiousness.

Josef Nuster

Theology and Religious Studies at the Universities of Innsbruck and Vienna. Thesis (2002) and doctoral dissertation (2010) on the topic of humour. Teaches Religious Education as well as Philosophy at secondary schools in and around Vienna, and works freelance in adult education. He does further research on humour and sees himself as a guardian of a culture of jokes and humour („Witzlandschaftspfleger“). Author of several articles on humour. Lives in Vienna.